1570 Bibl. Mont.
60

<36605328310016

<36605328310016

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine

Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Sechszigster Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage J. A. Schrambls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeschichte.

Des acht und fünfzigsten Bandes dritte Abtheilung.

Sechs und dreißigstes Buch.

Geschichte von Schweden bis zur kalmarischen Vereinigung dieses Reiches mit Dänemark und Norwegen.

I.

Aelteste Geschichte bis zum Ausgange des ersten Stammes eingeborner Könige und der ersten Vereinigung mit dem dänischen Reiche unter Iwarn Widfadme.

Meinungen berühmter schwedischen Gelehrten vom allerältesten Zustande ihres Vaterlandes.

Aus römischen Erdbeschreibern des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, einem Mela und Tacitus, ist erweis.

weislich, daß damals, und vermuthlich schon in weit früheren Zeiten, zwei deutsche Völker, die Gothen und Svionen, in diesen Gegenden gewohnt haben. a) Von den ersten behaupten viele schwedische Gelehrte, daß sie ein Volk mit denen Geten seyn, welche am Don und Dnieper wohnten. Aber andere urtheilen, daß blos die Begierde, alles, was von den Geten gemeldet wird, sich zuzueignen, und das Alter ihres Volkes zu erhöhen, diese Gelehrte verleitet habe, mühsame Gründe aufzusuchen, durch welche sie diesen Satz wahrscheinlich machen möchten. Eben das denken die, welche von vorgefaßten Meinungen befreiet den Ursprung des schwedischen Namens und Volkes untersuchen, von dem Satze, daß alles Land von Lappland bis ans schwarze Meer den Namen Svithiod geführt habe. Denn man kann hiebei keinen ältern Gewährsmann als den Snorro Sturleson anführen, welcher berichtet, daß diese ganze Strecke Landes das große oder kalte Svithiod heiße. Durch den erstern Beinamen wird es vom eigentlichen Schweden, als einem Theile dieses gros-

a) Meine polnische Geschichte B. 47. S. 5-10. 187. Diese nordische Gesch. B. 58 S. 8.12.

großen Svithiod, unterschieden. Der letztere aber wird ihm deswegen gegeben, weil man zu Snorros Zeiten glaubte, daß es von den Skythen den Namen erhalten habe, und also durch das Beiwort des kalten von den wärmern Ländern, die gleichfalls von Skithen bevölkert waren, unterschieden werden müsse.

In dem Zeitalter des Snorro war diese Vermengung der Skythen, eines Volkes, dessen Namen man bei allen Griechen und Lateinern fand, mit den weit unberühmtern, und nur vom einzigen Tacitus in einer einzigen Stelle erwähnten Svionen ganz natürlich. Aber diejenigen gelehrten Schweden, welche noch gegenwärtig dafür halten, daß Svithiod eben so gut durch Eigenthum oder Volk der Skythen, als durch Eigenthum oder Volk der Schweden oder Svionen übersetzt werde, und Skythen und Svionen Wörter von einem gleichen Umfange seyn, können kaum durch die Liebe zu ihrem Vaterlande und die Furcht ihren Landsleuten zu mißfallen, wenn sie einer bei ihnen durch Jahrhunderte eingewurzelten und, weil sie dieselbe ihrem Volke ehrenvoll achten, beliebten Meinung widersprechen, entschuldigt wer-

den. b) Eben so wenig wollen die mehresten Ausländer Rudbecken beipflichten, wenn er in seiner Atlantika oder Manheim eine erstaunende Gelehrsamkeit verschwendet, daß Schweden Thule, Atlantika, das Land der Hyperboreer, Bannomannien oder Manheim Basilia, Balthia, Ogygia, Oserikta, Elixoja und der Wohnsitz der Wargionen, ja sogar die glückseligen Inseln und die elysischen Felder geheißen habe, obgleich viele von seinen Landesleuten sich in Ansehung der mehresten dieser Sätze seiner wider die Widerleger derselben angenommen haben. c)

Wenn man dieses alles lieset, wird man sich nicht eben sonderlich mehr darüber verwundern, daß 1675. ein Doktor und Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Abo, Peter Bangius, eine schwedische Kirchengeschichte drucken ließ, in welcher er durch sieben Gründe erweislich machen wollte, daß Schweden schen vor der Sündfluth mit Einwohnern be-

b) Snorro editionis Schoeningianae p. 5. Dalins Geschichte des Reiches Schweden Th. I. S. 10, 17, 45, 46.

c) Auszug aus Rudbeks Manheim in Tenzels monatlichen Unterredungen vom Jahr 1690, S. 226, 233, 241, 245, 254, 299. Nettelblatts schwedische Bibliothek 1stes Stück, S. 1-61.

besetzt, und Adam selbst der erste Bischof in Schweden gewesen sey. Sein erster Beweisgrund ist folgender: Adam war ein Vorbild des Noah. Da aber ausgemacht ist, daß Noah in Europa gewesen: so kann man gar wohl glauben, daß sein Vorbild Adam gleichfalls diesen Welttheil besucht habe. Da nun dieser erste Beweis allein den Satz unumstößlich bekräftigt: so kann ich der Mühe überhoben seyn, die übrigen sechs, die alle von gleichem Werthe sind, anzuführen. d)

Da nun noch in aufgeklärten Zeitaltern dergleichen Sätze von Männern, welche in Schreibung der spätern Geschichte ihres Vaterlandes alle Einsichten verständiger Geschichtschreiber zeigen, mit so elenden Gründen unterstützt wurden, und diese nichts destoweniger dafür von ihrem Staate Beifall, Ehre und andere Belohnungen erlangten: so wird es Niemanden befremden, daß der erste schwedische Geschichtschreiber Erich Olafson als eine ausgemachte Wahrheit annimmt, daß Schweden schon vor der Zeit des Patriarchen Seruch Könige gehabt habe, ob er gleich den Augenblick darauf gestehet, daß von allen Königen, welche vor Christi Ge-

d) Nettelblatts schwedische Biblioth. 1. St. Seite 1.
Arnkiels cimbrische Heidenbekehrung S. 13.

burt geherrschet, keine glaubwürdige Nachrichten auf die Nachwelt gekommen seyn, und er deßwegen seine schwedische Geschichte nur von dieser Zeit an zu beschreiben anfangen müsse. Er meldet sogar, daß nach einigen Jahrbüchern so lange Schonen und die dänischen Inseln unangebaut gelegen, und damals erst von Erichn dem Beredten bewohnbar gemacht seyn, wiewohl er aus seinem Vorurtheile von dem uralten Ursprunge des schwedischen Reichs diese Nachrichten als Erdichtungen verwirft. e) Ob er aber gleich seine Reihe schwedischer Könige nicht höher als bis auf die Geburt Christi hinaufrücket: so bemerkt man doch, daß die ganze Geschichte bis auf den ersten christlichen König, mit Ausnahme einiger Veränderungen und Einschaltungen, die nach aller Vermuthung von der Begierde eines Schweden, sein Volk über das dänische und norwegische zu erhöhen, herrühren, aus dem Saxo Grammaticus, und dann und wann aus andern ausländischen Geschichtschreibern geschöpfet sey. f)

Ur-

e) Erici Olai historia edit. Loccenianae p. 9-11.
f) Ibid. p. 10-26.

Urtheil von Johannis Magni schwedischer Geschichte.

Da nun einmal geglaubt ward, daß Schweden kurz nach der Sündfluth ein Königreich geworden sey, dieser Erich aber in seiner Geschichte von dieser Zeit bis auf Christi Geburt eine Lücke gelassen hatte: so erkühnte sich der ehemalige Erzbischof von Upsal, Johannes Magnus, in der schwedischen Geschichte, mit welcher er 1540. außerhalb Landes in Italien fertig ward, g) diese Lücke auszufüllen, ungeachtet er in der ältesten Geschichte keinen andern Führer, als den schon von seinem Vorgänger gebrauchten Saxo hatte. Er half sich aber damit, daß er sich auf viele mit Runenschrift in Steine gegrabene alte Gedichte, und eine Menge uralter, von ihm mit der größten Sorgfalt aufgesuchten und gesammelten Schriften berufte. Allein die Erdichtung mit den Runensteinen war zu handgreiflich, und diente mehr seine Geschichte verdächtig als glaubwürdig zu machen. Uiberdem blickte seine Hauptabsicht, sein Volk zum Nachtheile des dänischen zu erheben, aus unzähligen Stellen hervor, in welchen

g) Ioannis Magni hist. Gothorum Sueonumque L. XXIV. cap. IV.

er die Dänen beschimpfte, und die vom Saxo gemeldeten Thatsachen verfälschte. Hiemit verdarb er seine Sache vollends, indem er dadurch die Dänen veranlaßte, die Ehre nicht nur eines Mannes, dessen Geschichte sowohl wegen des Inhalts als der Schreibart ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande zum Ruhme gereichte, sondern auch ihres ganzen Volkes zu retten, und dergestalt seine Blößen aufzudecken.

Dieses that zuerst ein dänischer Ritter und Lehrer der Beredtsamkeit zu Kopenhagen, Peter Lille, ein geborner Roschilder, welcher nach dem damaligen Gebrauche seinen Namen ins lateinische übersetzte, und sich Petrus Parvus Rosefontanus nannte, in einer ordentlichen Schutzschrift für sein Vaterland, die er 1560. seiner Geschichte Königs Johann von Dänemark vorsetzte, und seinem Könige Friedrich II. zueignete. Dieser Gegner glaubte sogar, daß die Schmähungen seines Vaterlandes und die Verdrehungen der Worte des Saxo vom Johannes Magnus zu sehr gehäuft und gesucht seyn, als daß sie blos aus einer übertriebenen Liebe dieses Schriftstellers gegen seine Schweden erklärt werden könnten. Also dachte er, daß Magnus außer dieser Absicht, die Dänen zu verunglimpfen, welche er gar nicht ver-

versteckt halten wollen, noch eine weit gefährlichere gehegt, und damit er diese, die ihm vornämlich am Herzen liege, sicher erreiche, mit der größten Kunst verborgen habe. Es lässet sich nämlich nach Lilles Meinung nicht denken, daß Magnus, nachdem er wegen seiner Anhänglichkeit an die katholische Religion, die durch Gustav Wasa in Schweden abgeschafft wurde, dieses sein Vaterland, und folglich zugleich sein Erzbisthum verlassen hatte, und statt des hohen Ranges und der reichen Einkünfte, welche er in seinem Vaterlande genossen hatte, von Almosen in der äußersten Dürftigkeit lebte, die Dänen mehr als seine eigenen Landesleute gehasset habe. Sein wahrer Zweck bei allen diesen Schimpfreden wider die Dänen sey also der, daß er durch seine Geschichte zwischen zwei benachbarten Völkern, von denen das dänische ihm aus eben den Gründen, aus welchen fast alle seine Landsleute sie als ihre Erbfeinde ansahen, das schwedische hingegen wegen der gemeldeten Ursachen, die seine eigene Person betrafen, beide aber wegen Annahme des Lutherthums verhaßt waren, die Verbitterung unterhalten und so sehr vermehren wolle, daß sie beide ewige Feindseligkeiten gegen einander bis zu beider gänzlichen Vertilgung ausüben möchten. Ob nun

gleich

gleich Johann Messenius, unter dem verstellten Namen Janus Minor Svemensis, seinen Landsmann wider diesen Lille vertheidigte: so nahm doch selbst dieser, nachdem er hernach die Geschichte Magni genauer geprüft hatte, im dreizehnten Theile seiner Scondia diesen Lobspruch wiederum zurück.

Ein schwedischer Oberster Schönström, welcher, da er in dem zu Anfange dieses Jahrhunderts mit Rußland geführten Kriege als ein Gefangener nach Siberien kam, hier die tatarische Geschichte des Abulgasi Bagadur-Khans fand, vermeinte zu Anfange dieser Geschichte der Tataren so viel übereinstimmendes mit der schwedischen Geschichte anzutreffen, daß er daraus den Schluß zog, daß beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft hätten. Aber Magnus Celsius glaubt daß diese Uibereinstimmungen so beschaffen seyn, daß ein anderer mit eben so vielem Rechte behaupten könne, daß man sie nicht finde, sondern selbst erdenken müsse.

Ungeachtet so vieler augenscheinlichen Beweise von dem geringen Werthe der vom Johann Magnus angeführten Thatsachen, schien es doch einigen Schweden, als wenn man darinnen zu weit gehe, wenn man ihn beschuldige, daß alles, was man bei ihm

zuerst

zuerst findet, von ihm erdichtet worden sey, indem man vielmehr vermeinte, daß er zu der Zeit, als er sein Vaterland verließ, eine Menge Bücher und Schriften mit sich genommen habe. Dieses bewegte die Königin Christina, daß sie 1649. den gelehrten Job Ludolf deswegen nach Rom schickte, daß er diese Schriften aufsuchen möchte. Aber er fand nicht das geringste; und da hernach Christina selbst viele Jahre in Rom lebte, wurde eben so wenig davon entdeckt. Wilde erzählet in seiner erst 1731. gedruckten Geschichte, daß ihm selbst bekannt sey, daß man auf besonderes Nachgeben des Pabstes allenthalben in Rom mühsam nachgesucht, aber nicht ein Blatt gefunden habe. h) Also ist nicht die geringste Bedenklichkeit vorhanden, welche der gänzlichen Verwerfung aller Nachrichten, die allein im Johannes Magnus gefunden werden, im Wege stünde; und alle neueste schwedische Gelehrte erken-

nen

h) M. Io. Ihre et Andr. Noberg dissert. de meritis I. et O. Magnorum. Holbergs dänische Reichshistorie Th. I. S. 717, 817, und Th. III. S. 915. P. P. Rosefontani refutatio calumniarum cujusd. Io. Magni Gothi. Strahlenbergs nord- und östliche Theil von Europa und Asia S. 113-127. Iac. Wilde Sueciae hist. pragmatica.

nen in der ältesten Geschichte ihres Vaterlandes einen Snorro Sturleson und andere Isländer für die einzigen Quellen.

Nachrichten von Gylfo und Odin, den ersten bekannten schwedischen Königen.

Wir können also in der schwedischen Geschichte nicht höher als bis auf Odens Ankunft in diese nördlichen Gegenden von Europa hinaufsteigen. Damals war, wie ich schon im 58sten Bande dieser Geschichte angeführt habe, Gylfo König von Schweden, welcher von Oden und dessen Reisegefährten eine so große Meinung faßte, daß er sich nicht getrauete, ihnen die Spitze zu bieten, weil er fest glaubte, daß sie ihm an Macht, Weisheit und Glücke überlegen seyn. Deswegen trat er ihnen entweder sein ganzes Reich, oder wenigstens einen beträchtlichen Theil desselben ab, und darauf verschwindet er aus der Geschichte. Muthmaßlich zog er sich tiefer ins Land, da Odin Sigtun zum Sitze seines Reiches und Gottesdienstes erbaute, und entweder nach sich oder, nach Loccenii Gedanken, nach seinem Sohne Siggo nannte, indem Wilde muthmaßet, daß so wenig Siggo, als sonst einer von den übrigen hundert vier und zwanzig Namen Odins, welche in einem Kapitel der Edda enthalten sind, sein eigenthümlicher

Na-

Name gewesen sey, indem er diese alle, Ehrfurcht, Schrecken und Liebe einzuflößen, angenommen habe, weil alle bis auf den einzigen Namen Gissur bedeutend sind, woraus Wilde folgert, daß Gissur vermuthlich der erste und eigene Name dieses nordischen Religionstifters gewesen sey. Eben so absichtlich gab er dem Lande, aus welchem er nach Norden kam, den Namen Godheim oder die Heimath der Götter, und denen Gegenden, die ihn als Gott und Herrn erkannten, den Namen Manheim oder Heimath tapferer Männer, die nach den verschiedenen Himmelsgegenden in Süderman-land, Westmanland und Norland eingetheilet ward. Was aber höher gegen den Norden sich weder seinem Gottesdienste noch seiner Herrschaft unterwarf, behielt den Namen Jotunheim, welcher aber nun als ein Schimpf angesehen wurde, indem Joten oder Jetten von nun an Ungeheuer anzeigen mußten. Zu seiner Unterstützung errichtete er auch seinen vornehmsten Gesellschaftern Tempel, und wies einem jeden zu seinem Unterhalte ein ansehnliches Stück Land an. So erlangte Niord die Gegend um Noatun, und Freyr die Gegend um Upsal. i)

Niords

i) Snorro pag. 9 et 10. Wilde p. 136-141. Loccenii hist. rerum Suecicarum edit. Upsal, p. 2. Secunda pars Eddae cap. 3.

Niords Regierung.

Der erstere erbte von ihm das Königreich Schweden und das nordische Hoheprieſterthum; und der Friede und die Fruchtbarkeit, welche in Schweden durch seine ganze Regierung fortdauerte, vergrößerte sein Ansehen bei seinen Unterthanen dergestalt, daß sie ihm gerne die Schatzungen erlegten, welche er von ihnen forderte, weil sie ihn als den Urheber dieser Glückseligkeiten betrachteten, ja dieselben, nachdem er auf seinem Bette verstorben war, sich aber nach der Vorschrift Odins, um nicht der walhalischen Freuden verlustig zu gehen, mit dem Schwerte ritzen lassen, durch Gebete und Opfer von ihm zu erlangen dachten. k)

Ingve-Freyrs Regierung.

Ihm folgte sein Sohn Freyr, welcher seinen bißherigen Aufenthalt Upsal dergestalt liebte, daß er den Sitz der Herrschaft und des Gottesdienstes dahin verlegte, und ihn durch Aufführung eines überaus prächtigen Tempels verschönerte. Sich selbst legte er den Namen Drott oder Herr bei, und machte das

k) Snorro p. 15.

das Gesetz, daß zu seinem und seiner Nachfolger standesmäßigen Unterhalte, und zu den nothwendigen Kosten des Gottesdienstes gewisse Ländereien und Lieferungen auf ewige Zeiten bestimmt wurden. Diese Einkünfte hießen Upsala-öde, und sind die erste Grundlage zu den liegenden schwedischen Krongütern, indem Freyrn die von Odin eingeführte Kopfsteuer zu ungewiß und zu unzureichend vorkam. Seine Unterthanen willfahrten ihm hierinnen ohne Schwierigkeit, weil der Friede und der Uiberfluß, in welchem sie unter seinem Vater gelebt hatten, auch unter seiner Regierung fortwährte, und hiedurch sie immer vermögender wurden. Dieses bewegte sie, daß sie ihn noch über seinen Vater, ja selbst über Odinen setzten. Da er in eine gefährliche Krankheit fiel, machte seine Schwester Freya, die einzige welche noch von den Asen oder Diarn lebte, mit einigen seiner Freunde die Anstalten, daß Niemand, als solche Leute, von deren Verschwiegenheit man überzeugt war, zu ihm gelassen würde. Mittlerweile ward ein hoher Grabhügel aufgeführet, und mit einer Thüre und drei Fenstern versehen. In diesen ward Freyr gleich nach seinem Absterben gebracht, das Geheimniß seines Todes aber so gut verheelet, daß außer denen, vor welchen es nicht

verborgen gehalten werden mochte, ein jeder Schwede ihn noch für lebend hielt, und ihm dieschuldige Schatzung brachte, welche durch die drei Fenster in den Grabhügel gelangte, auf die Art, daß durch eines das Gold, durch das andere das Silber, und durchs dritte die Kupfermünze herein kam. Dieses dauerte drei Jahre, und so lange verwaltete Freya den Gottesdienst sowohl als die Regierung.

Noch Ablauf dieser Zeit fielen die Ursachen weg, aus welchen man bisher den Tod des Königs verborgen gehalten hatte. Die Verehrung gegen ihn war schon so tief eingewurzelt, daß sie den Schluß veranlaßte, daß alle Glückseligkeit, welche Schweden bisher genossen habe, von Freyrn herrühre, und beständig in diesem Reiche verbleiben werde, wenn nur Freyr in Schweden vorhanden sey. Aus diesem Vorurtheile wollte man ihn nicht verbrennen, sondern verehrte ihn als den Gott der Welt, und glaubte durch Gebet und Opfer Friede und reiche Erndten von ihm zu erlangen. Aus eben diesem Grunde nannte man den Frieden Freyrs Frieden, und alle seine Abkömmlinge schätzten es sich für eine Ehre, von ihm Ynglinger genannt zu werden.

Denn

Denn er hatte zween Namen, und hieß Ingve-Freyr.

Seine Schwester Freya hatte sich gleichfalls eine so allgemeine Liebe und Hochachtung verschafft, daß von ihr alle angesehene verehlichte Personen des weiblichen Geschlechtes den Namen Frau erhielten, doch mit dem Unterschiede, daß diejenigen darunter, welche keine eigene Güter besaßen, sondern zu Besorgung der häuslichen Geschäfte erwählt waren, mit einem Zusatze Hausfrauen hiessen. 1)

1) Snorro p. 15-17.

So sehr auch alles, was Snorro, die einzige unverdächtige Quelle dieser Geschichte, von Freyrn meldet; ihm zum Ruhme gereichet, befriediget er die Schweden doch nicht. Ein bei ihm befindlicher Ausdruck, daß unter Freyrn der frodische Friede angegangen sey, welchen ein jeder Unparteiischer für eine Anmerkung erkennet, die weiter nichts andeutet, als daß sie die Zeit bestimmet, in welcher Freyr regierte, daß er nämlich zu der Zeit schon den schwedischen Thron besessen habe, als die Friedensjahre Frodes I. in Dänemark angiengen, muß ihnen dazu dienen, daß sie Freyr und Frode zu verschiedenen Aussprachen eben desselben Wortes machen, damit sie aus diesem willkührlich angenommenen Satze folgern können, daß der im Norden berühmte Frodes-Frieden nicht von einem dänischen, sondern von diesem schwedischen Könige den Namen er-

Fiolners Regierung.

Fiolners Yngvefreyrs Sohnes und Nachfolgers, Regierung war eben so ruhig und beglückt als die Regierung seiner Vorfahren. Mit

erhalten habe. Aus eben der Quelle, nämlich einem brennenden Eifer, alles Vortheilhafte, was in der Geschichte ihrer Nachbarn, der Dänen und Norweger, von diesen beiden Völkern gemeldet wird, sich zuzueignen, entspringet ein anderer Widerspruch verschiedener grosen schwedischen Gelehrten gegen einen andern Umstand der Geschichte dieses Freyrs, nämlich den, daß von ihm der erste schwedische Königsstamm den Namen Ynglinger führe. Weil sie einräumen müssen, daß von einem Sohne Odins eine lange Reihe dänischer Könige abstamme: so scheinet es ihnen ihrem Volke verkleinerlich, daß ihr Königsstamm nicht gleichfalls diese Ehre hat, sondern nur von einem Gefährten Odins gegründet worden. Zu ihrem Glücke finden sie in einigen Geschlechtsregistern einen Sohn Odins, der Yngve geheißen haben soll, in einem davon, daß dieser Yngve Niords Vater gewesen sey, und in einem andern, daß Odin diesem seinem Sohne Yngve das schwedische Reich hinterlassen habe, und dieser der Stammvater des Ynglingischen Geschlechts geworden sey. Aber dabei muß ich zween andern schwedischen Geschichtsforschern, einem Troilus und einem Olaus Celsius, die Gerechtigkeit erzeigen, anzuführen, daß sie diese ihre Landesleute gründlich widerlegt haben. Dalin S. 248-254. Wilde p. 191-194. Nettelbl. schwed. Bibl. 5. Stück Vorrede, und die in diesem Stücke S. 43-50 eingerückte Troilii disquisitio de initiis atque fatis Ynglingorum.

Mit dem Könige Frode von Dänemark lebte er im besten Vernehmen, und ihre Freundschaft wurde durch öftere Besuche, die einer beim andern ablegte, unterhalten. Doch eine von diesen Zusammenkünften veranlaßte den Tod des Königs von Schweden. Dieses geschahe zu Lethra. Hier stand in der Wohnung des Königs von Dänemark, in welcher derselbe seinen Gast bewirthete, im untern Speisesaal ein Faß, welches viele Ellen hoch und mit Meth angefüllt war. Uiber diesem Speisesaale war im andern Stockwercke ein zweiter Speisesaal, und neben diesem verschiedene Gemächer, welche Fiolnern und seinem Gefolge zu Schlafzimmern angewiesen wurden. In dem Boden des obersten Speisesaales war ein Loch gelassen, durch welches man den Meth ins Faß goß. Da nun Fiolner nach damaliger Gewohnheit betrunken ins Bette kam, und, nachdem er eine Weile geschlaffen hatte, wegen einer Nothwendigkeit sein Gemach verließ, traf es sich, daß er sich auf dem Rückwege, vom Schlafe und Trunke benommen, verirrte, bei dem Loche fehltrat, und solchergestalt in das Methfaß fiel, und we sich der Dichter Thiodolf ausdrückt, in einem See, der von keinem Wind beunruhigt ward, ersoff. m)

m) Snorro p. 17 et 18.

Svegders Regierung.

Sein Sohn Svegder erbte von ihm das Reich, und gerieth auf den Einfall, ein Gelübde zu thun, nach Godheim zu gehen, und daselbst Odinen aufzusuchen. Er trat diese gefährliche Reise in Begleitung von zwölf Gefährten an, und war nach langwierigem Herumschweifen endlich so glücklich, an den Ort zu gelangen, wohin er gedachte. Aber die Hauptabsicht erreichte er nicht. Denn ob er wohl in Tyrkland eine Menge Anverwandten fand, war doch Odin nirgends auszuspüren. Endlich ward er seiner fruchtlosen Bemühungen überdrüssig, und kehrte nach Hause zurück, von welchem er fünf Jahre abwesend gewesen war. Der grösste Vortheil, den er von dieser seiner gefährlichen Wahlfahrt hatte, bestand darinnen, daß er auf derselben ein wanisches Frauenzimmer fand, welches er würdig schätzte, in sein königliches Ehebette aufzunehmen. Diese Gemahlin gebahr ihm einen Sohn, welchen er zum Andenken seiner mütterlichen Herkunft Wanlander hieß. Nachdem er aber einige Zeit sich in seinem Vaterlande aufgehalten hatte, gerieth er aufs neue auf sein vormaliges Vorhaben, und verließ Schwe-

den

den deswegen zum andernmale, ohne jemals wieder dahin zurückzukommen.

Die Skalden berichten Folgendes von seinen fernern Schicksalen: Im östlichen großen Svithiod liegt eine große Festung, Namens Stein, und bei derselben ein Stein, welcher an Größe einem großen Hause nichts nachgiebt. Unter diesem Steine sah Svedger, als er an einem Abend von einer Trinkgesellschaft weggieng, um sich zur Nachtruhe zu begeben, einen Zwerg sitzen, und lief mit seinen Begleitern, die eben so wie er betrunken waren, auf den Stein zu. Darauf sagte der Zwerg, wenn es Svedgern ein Ernst sey, daß er Odinen zu sprechen verlange, solle er in den Stein hereingehen. Svedger eilte mit schnellen Schritten in denselben; aber gleich hinter ihm ward der Stein geschlossen, und Svedger kam niemals wieder zum Vorschein. Ob diese Erzählung sinnbildlich oder eine bloße Erdichtung sey, läßt sich in Ermangelung aller andern Nachrichten nicht entscheiden. n)

Waula ders Regierung.

Wanlander, der durch seine Entfernung zur Regierung g langte, machte sich durch seine

n) Snorro p. 18 et 19.

seine große Kriegsthaten o) und öftere Reisen in viele entlegene Länder berühmt. Einen Winter brachte er in Finland bei Snio dem alten zu, und heirathete durch diese Gelegenheit dessen Tochter Drifa. Bei Anfang des Frühlings machte er sich auf die Rückreise nach Schweden, und versprach seiner Neuvermählten, welche er bei ihrem Vater ließ, innerhalb drei Jahren wieder zu ihr zu kommen. Aber sie wartete ganze zehen Jahre vergeblich auf die Erfüllung des ihr gegebenen Wortes. Deswegen schickte sie Wisburn, den Sohn, welchen Wanlander mit ihr erzeugt hatte, nach Schweden, daß dieser seinen Vater daran erinnern, und zu Leistung der seiner Mutter schuldigen Pflicht bewegen möchte. Damit sie aber ihre Sache völlig gewiß wäre, erkaufte sie zugleich den Dienst einer Zauberin Hulda, daß diese durch ihre Kunst Wanlandern entweder zwingen sollte, nach Finland zu kommen, oder, wenn sie dieses nicht vermögte, seine Treubrüchigkeit mit dem Tode bestrafte. Wirklich empfand Wanlander, nachdem Hulda dieses Geschäfte übernommen hatte, eine heftige Begierde, nach Finland zu reisen; aber

o) Der Dichter Thiodolf erwählet eines Krieges, den Wanlander mit einer Königin Grimhild geführet hat.

aber alle seine Freunde und Räthe suchten ihm dieses Vorhaben aus dem Sinne zu reden, und ihn zu überreden, daß dieses Verlangen eine Wirkung finnischer Zauberkünste sey. Während dieser Ungewißheit Wanlanders starb er an einem Schlagfluß, welcher Tod zu dieser Zeit für unnatürlich gehalten wurde. Denn man nennte diesen Zufall die Mare oder den Nachtmar, und glaubte, daß er von dem Drucke einer abwesenden Verliebten herrühre, welche sich so wegen Verschmähung ihrer Liebe räche. p)

Wisburs Regierung.

Doch schreckte Wisburn, seinen Thronerben, diese unglückliche Ehe seines Vaters mit einem finnischen Frauenzimmer von einer gleichen Verbindung nicht ab. Seine Wahl fiel auf eine Tochter Aude des Reichen, welcher er drei weitläuftige Landgüter und eine goldene Halskette zum Brautschatze gab. Aber nachdem sie ihm zween Söhne, Gisl und Ondur, geboren hatte, verließ er sie, und vermählte sich mit einer andern. Die Verlassene begab sich darauf mit ihren Söhnen wieder

p) Snorro p. 19 et 20.

zu ihrem Vater, und bemühete sich vornämlich, Domalbern, den Sohn, welchen Wisbur mit der andern Frau erzeugt hatte, aus dem Wege zu räumen. Wie ihr alles, was sie zu Erreichung dieses Zweckes versuchte, nicht gelingen wollte, bemühte sie sich, wenigstens ihren Brautschatz zu retten, und schickte ihre Söhne, von welchen der älteste jetzt dreizehn Jahr alt war, denselben von Wisburn abzufordern. Allein Wisbur wollte nichts herausgeben, und erbitterte durch diesen Abschlag seine Söhne dergestalt, daß sie alle Ehrerbietung gegen ihn aus den Augen setzten, indem sie die güldene Kette verwünschten, und die Drohung ausstießen, daß die Kette, die Wisburn so sehr am Herzen liege, dem Vornehmsten in seinem Geschlechte tödlich seyn solle. Unter diesem Vornehmsten in Wisburs Geschlechte verstanden sie keinen andern, als ihn, ihren Vater, und machten auch sogleich Anstalten, diesen Vorsatz auszuführen.

Von Huldens Vermögen hatte man durch Wanlanders Tod einen so hohen Begriff erhalten, daß auch nun Gisl und Ondur zu ihrer Hilfe die Zuflucht nahmen. Diese besaß Verschlagenheit genug, auch in gegenwärtigem Falle ihre Ehre aufrecht zu erhalten. Sie versicherte nämlich, daß ihre Zauberkünste nicht nur Wisburn den Tod verursachen,

sondern

sondern ihre Wirkung auch in die weiteste Zukunft erstrecken, und Wisburn in allen seinen Nachkommen bestrafen sollten; denn sie verwünsche den ganzen ynglingschen Stamm, daß derselbe von nun an sich selbst aufreiben solle. Bei dieser Wahrsagung wagte Hulda nichts. Denn was den ersten Theil derselben betrifft, wußte sie, daß Wisburs enterbte Söhne nicht eher ruhen würden, bis sie sich an ihrem Vater gerächt hätten. Die Erfüllung des zweiten hingegen erstreckte sich in die Zeiten nach dem Tode der Wahrsagerin, die also nicht mehr Lügen gestraft werden konnte, wenn gleich alle Ynglinger eines natürlichen Todes stürben. Dabei gefiel es denen, welche keine Strafe für Wisburs Vergehungen zu groß achteten, daß sie noch mehr erlangten, als sie begehrt hatten; und die Gewißheit von Huldens Kraft, alles, was sie verspreche, zu leisten, bestärkte sie in ihrem Vorhaben, das ihnen unter einer solchen Unterstützung unfehlbar gelingen müsse. Doch beobachteten sie bei der Ausführung alle mögliche Vorsichtigkeit. Denn sie sammelten eine hinreichende Mannschaft, umringten unvermuthet in der Nacht den Aufenthalt ihres Vaters, und steckten denselben in Brand, daß Wisbur in den Flammen umkommen mußte. q)

q) Snorro p. 20. 21.

Domalders Regierung.

Sein Nachfolger Domalder r) beschloß gleichfalls durch einen gewaltsamen Tod sein Leben. Denn unter seiner Regierung war einige Jahre hinter einander ein großer Mißwachs, der eine so große Hungersnoth verursachte, daß die Schweden, welche diese Landplage dem Zorne ihrer Götter zuschrieben, dieselbe durch die größten Opfer zu versöhnen trachteten. Also schlachteten sie ihnen in einem Herbste eine Menge der besten Ochsen, und als nichts destoweniger kein fruchtbares Jahr folgte, im folgenden Herbste Menschen.

Auch

r) Dieser Domalder wird in der Sprache des Dichters Thiodolf durch den Namen ein Feind der Finnen bezeichnet. Ob man aber aus dieser einzigen dichterischen Redensart den Schluß ziehen dürfe, daß er wegen des Todes seines Vaters einen Rachkrieg wider die Finnen geführet, und in demselben die Grenzen seiner Herrschaft erweitert habe, weiß ich nicht. Nach meinen Einsichten kann der Name eines Feindes der Finnen, oder derjenigen Völker, welche in der Nachbarschaft der von Odin gestifteten Staaten von keiner Unterwürfigkeit in der Religion oder Unterthänigkeit unter die Herrschaft, welche beide Odin gestiftet hatte, hören wollten, einem jeden Verehrer Odins gegeben werden, und man darf, wenn dieser Name Domaldern beigelegt wird, sich um keine andere Erklärung bemühen.

Auch dieses Mittel half der Noth nicht ab. Also versammelte sich im dritten Herbste eine große Menge Leute zu Upsal zur Berathschlagung, durch was für ein Mittel dieser so lang anhaltende Unwille der Götter gestillt werden müsse; und der einmüthige Schluß fiel so aus, daß die Ursache des Mißwachses von ihrem Könige herrühre, und daß man deswegen mit seinem Blute die Götter versöhnen solle. Darauf bemächtigte man sich seiner Person mit gewaffneter Hand, tödtete ihn, und besprengte mit seinem Blute die Altäre. s)

Domars und Dyggves Regierung.

Da nach Domalders Tode der Mißwachs aufhörte, und fruchtbare Ernten erfolgten: so schrieben die Schweden diese glückliche Veränderung ihrem den Göttern mit einem ihnen verhaßten Könige dargebrachten Opfer zu. Domar sein Sohn ließ sich nach aller Wahrscheinlichkeit dieses schreckliche Ende seines Vaters zur Warnung dienen, alles dasjenige sorgfältig zu vermeiden, was seinen Unterthanen Mißvergnügen über seine Regierung er-

regen

s) Snorro p. 21, 22.

regen könnte. Denn unter ihm herrschte Friede und Uiberfluß im ganzen Lande, und er verstarb ruhig auf seinem Bette zu Upsal, und hinterließ das Reich seinem Sohne Dyggve oder Digner, der nach dem von seinem mütterlichen Großvater Rig oder Ring, dessen Enkelin Drotta, eine Halbschwester des dänischen Königs Dans Mikillatti, Domars Gemahlin ward, in Norden eingeführten Gebrauche den Titel Drott mit dem königlichen verwechselte, und gleichfalls auf dem Bette starb. Thiodolf singt von seinem Tode, daß er der Hela zu Theil worden sey. Vermuthlich will dieses mehr sagen, als daß er eines unblutigen Todes gestorben ist. Denn so starb auch Domar, und doch gebraucht Thiodolf diesen schimpflichen Ausdruck von ihm nicht. Es ist also wohl mehr als eine bloße Muthmaßung, wenn ich daraus, daß Dyggven ein so schlechter Aufenthalt in der andern Welt angewiesen wurde, den Schluß ziehe, daß seine Unterthanen mit seiner Regierung unzufrieden gewesen seyn. t)

Dass

t) Snorro. p. 23, 24. Ericus Olai p. 16.

Von seinem Sohne und Nachfolger Dag hegten sie eine so vortheihafte Meinung, daß sie ihm den Zunamen Spak oder der Weise gaben, und vermeinten, daß er sogar die Sprache der Vögel verstehe. Es kann seyn, daß er wirklich viel auf den Flug und das Geschrei der Vögel gehalten und geglaubt hat, daß er daraus verborgene und zukünftige Dinge entdecken könne. Aber aus dem ganzen Zusammenhange seiner Geschichte scheinet mir wahrscheinlicher, daß er dieses nur seine leichtgläubige Unterthanen überredet, nicht aber selbst geglaubt habe.

Er besaß unter andern einen Sperling, von welchem er sagte, daß er ihm sehr nützlich sey, indem er auf seinem Befehl bald in dieses bald in jenes Land fliegen, und daselbst Nachrichten einziehen müsse. Dieser Sperling ward vermißt; und diesen Umstand gebrauchte Dag, die Schweden zu Vollstreckung einer Sache zu überreden, welche er eifrigst wünschte, und durch jeden andern Weg von ihnen zu erlangen verzweifelte. Denn aus der ganzen bisherigen Geschichte erhellet zur Gnüge, daß damals den Schweden nichts angenehmer gewesen, als wenn sie ruhig in ihren Wohnsitzen leben und ihr Land bauen konnten. So

aber

aber dachte ihr jetziger König nicht, sondern wünschte vielmehr, einen Kriegszug nach Reidgothland zu thun, und von dort gute Beute zu holen. Zur Erreichung dieses Endzwecks stellte er sich über den Verlust seines Sperlings untröstlich, und brachte ein Versöhnopfer zur Besänftigung des Zornes der Götter, welche ihn so schwer verwundet hätten, und bat sie zugleich, ihm das Schicksal dieses werthen Vogels zu entdecken. Nachdem dieses Opfer geschehen war, machte er bekannt, die Götter hätten ihm eröffnet, der Sperling sey zu Wörwa oder Jörva, einem Orte in Reidgothland, als er aus Hunger dort ins Korn geflogen sey, von einem Bauern durch einen Steinwurf getödtet worden. Nun widersprachen die Schweden dem Könige nicht, als er ihnen den Vortrag that, er wolle für seinen Verlust von der Gegend, in welcher ihm derselbe zugefügt war, eine Schadloshaltung fordern; und da ihm, wie er durch seine Klugheit voraussahe, diese Busse abgeschlagen wurde, weigerte sich Niemand, ihm zu helfen, wegen dieser zwiefachen Beleidigung Rache auszuüben. Er brachte also ein zahlreiches Heer zu Schiffe, und setzte es zu Wörwa aus. Da nun die Bewohner dieser Gegend unvermuthet überfallen wurden: so waren sie nicht im Stande, einige Gegenwehr zu thun, sondern

suchten durch eine schleunige Flucht Leben und Freiheit zu retten. Also wurden ohne einigen Widerstand sehr viele getödtet und zu Gefangenen gemacht, und ihre Felder und Wohnungen durchs Feuer zu Grunde gerichtet. Als aber Dag gegen Abend sein Volk in die Schiffe zurückführte, und an einen Fluß auf der Stelle, die damals Skiotanswad oder Schutenfurt hieß, hernach aber von dieser Begebenheit die Benennung Wapnewad oder Waffenfurt erhielt, gelangte, brach ein Knecht mit seiner Mistgabel aus dem nahen Walde hervor, und versetzte dem Könige damit einen solchen Schlag auf den Kopf, daß er vom Pferde herabstürzte und todtblieb. Da nun durch diesen Zufall sein Heer des Anführers beraubt wurde, kehrte es, ohne weiter das geringste zu unternehmen, ins Vaterland zurück. v)

Agnes Regierung.

Sein Sohn und Erbe Agnes besaß gleichfalls so viele Vorzüge, daß er von seinen Unterthanen sowohl geliebt als verehret wurde. Seine Leibesstärke, Erfahrung im Kriegswesen,

v) Snorro p. 24, 25. Ericus Olai l. c.

sen, und Thätigkeit in allen Geschäften erwarben ihm nicht nur einen weit ausgebreiteten Ruhm, sondern auch ansehnliche Reichthümer. Aber wider die List eines Weibes war er nicht genug gewaffnet. In einem Sommer that er einen Seezug nach Finnland, und verwüstete alles mit Feuer und Schwert, bis die Finnen ein so zahlreiches Heer zusammengebracht hatten, daß sie sich getrauten, ihm eine Schlacht zu liefern. Aber ungeachtet ihres tapfern Streites erklärte sich der Sieg nach einem blutigen Treffen für Agne. Der Heerführer der Finnen, Froste, und eine große Menge seiner Leute bedeckten durch ihre Leichen das Schlachtfeld; und darauf stand das ganze Land dem Uiberwinder offen, welcher tief hereindrang, allenthalben Beute machte, und sich als Herrn erkennen ließ.

Bei seiner Rückreise nahm er zwei Kinder des erschlagenen finnischen Feldherrn, eine Tochter Skialfa und einen Sohn Loge, mit sich. Skialfa gefiel ihm so sehr, daß er nicht nur sie in sein Ehebette aufnahm, sondern auch auf ihr Ersuchen zur Ehre ihres Vaters ein Leichenfest hielt. Dieses wurde an dem Orte, der damals Stocksund hieß, und eben der ist, wo jetzt Stockholm liegt, mit einer solchen Pracht gefeiert, als einem so berühmten und reichen Könige geziemte; und nach

den

den damaligen Sitten würde es ein großer Mangel gewesen seyn, wenn nicht die ganze Versammlung, so zahlreich sie auch war, besoffen geworden wäre. Da sich der König in diesem Zustande befand, erinnerte ihn seine Gemahlin, er möchte doch die güldene Halskette, die er damals zu Ehren dieses Festes trug, und eben die war, die Wisburs Tod verursacht hatte, ja wohl in acht nehmen; und diese Erinnerung bewegte ihn, daß er sie so fest, als es ihm möglich war, um den Hals machte. Alsdann legte er sich in sein Gezelt schlafen. Dieses war am Eingange eines Waldes unter einem hohen Baume aufgeschlagen. Als der Schlaf sich des Königs bemächtigt hatte, knüpfte die Königin, welche sich nur deswegen mit dem Urheber des Todes ihres Vaters verehlicht hatte, um eine Gelegenheit zu finden, den Tod ihres Vaters an demselben zu rächen, ein starkes Seil an die Halskette des Königs, ließ durch ihre Gehilfen die Zeltstangen umwerfen, und den König vermittelst des Seils an den Baum henken. Darauf begab sie sich mit ihren Freunden zu Schiffe, und entkam, ehe man diese That entdeckte. Agnes Körper aber wurde an der Stelle verbrannt, die zu seinem Andenken Agnesit oder Agnes-Halbinsel genannt wurde. Denn die Insel hieng damals mit

dem Südermalm, zur Zeit dieses Vorfalls Tauren, zusammen. x)

Ulriks und Eriks gemeinschaftliche Regierung.

Agne hatte zween Söhne, Ulrik und Erik, die sich dergestalt verglichen, daß sie gemeinschaftlich regieren wollten. In Ansehung ihrer persönlichen Eigenschaften waren sie beide des Thrones werth, und so gleich, daß man keinen dem andern vorziehen konnte. Aber eben dieses allgemeine Urtheil von ihnen nährte den Groll, den einer gegen den andern hegte, und veranlaßte, daß sie häufig Wettstreite in allerhand Uibungen, vornämlich im Reiten, welche Kunst sie vorzüglich liebten, mit einander anstellten, in welchen jeder seinem Bruder das Geständniß abzuzwingen dachte, daß er überwunden sey. Da sie nun einst auf ihren besten Pferden ausritten und hernach mit zerschlagenen Köpfen todt gefunden wurden: so gerieth man gleich auf die Gedanken, daß sie, weil sie sonst keine Waffen hatten, einander mit den Pferdezäumen erschlagen hätten. y) Aber die neuern schwedischen Ge-

x) Snorro p. 25, 26.
y) Id. p. 27, 28.

Geschichtschreiber, welche keinen Schandflecken den Ruhmes an irgend einem ihrer Könige dulden, wollen nach Ablauf so vieler Jahrhunderte die Sache besser wissen, und suchen ihre Leser zu überreden, daß diese Brüder von verrätherischen Leuten getödtet seyn. Da sie aber sich selbst hiebei den Einwurf machen, daß man doch leichter den Zeitgenossen dieser Begebenheit Glauben beimessen werde; so soll ihnen eine Geschichte Gothriks und dessen Sohnes Hrolfs, zweener Könige von Westgothland, welche mit so vielen und so ungeheuren Fabeln angefüllt ist, daß sie von andern mit mehrerem Rechte unter die bloßen Romane gezählt wird, zum Beweise dienen, daß Erich seinen Bruder überlebet, und seine Tochter Ingeborg oder Thorborg an den gemeldeten Hrolf vermählt habe. Diese Prinzessin wird sohochgesinnt abgeschildert, daß sie aus heftigem Widerwillen gegen alle Unterwürfigkeit sich von ihrem Vater eine besondere Landschaft ausgebeten, worauf sie zu Ulleracker eine Herrschaft errichtet, in welcher sie alle königliche Gewalt ausgeübet, auch aus Verabscheuung gegen alles Weibliche nicht Königin, sondern König genannt seyn wollen, und erst durch eine förmliche Belagerung von ihrem Bräutigam bezwungen werden müssen, ehe sie durch Willigung

in eine Ehe sich der ihr geliebten Unabhä gigkeit begeben habe. z)

Yngves und Alfs Regierung.

Dieser traurige Ausgang eines Bruderzwistes verhinderte nicht, daß ihre Nachfolger, Alriks Söhne, Yngve und Alf oder Elissi, sich auf gleiche Art vergiengen, und so einer des andern Todschläger wurde. Sie scheinen aber nur von väterlicher Seite Brüder gewesen zu seyn; denn da ausdrücklich gemeldet wird, daß Alfs Mutter Dagheid geheißen, und eine Tochter Königs Dags des mächtigen, des Stammvaters der Döglinger gewesen sey: so ist hieraus fast gewiß, daß Yngve von einer andern Mutter geboren worden.

Die Gemüther dieser Brüder waren einander gerade entgegengesetzt. Yngve liebte die Waffen; und da er alle Eigenschaften eines Kriegsmannes besaß, indem erst stark von Leibe, muthig und in der Kriegskunst und allen Waffenübungen erfahren war, kehrte er von jeder Unternehmung mit Ruhm und Sieg gekrönt zurück. So sehr dieses Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn erweckte: so gewannen ihm

z) Dalin S. 276, 277, Torfaei hist. Norvagic. p. 380.

ihm dagegen seine vortreffliche Bildung, Freigebigkeit, Freundlichkeit und Heiterkeit im gesellschaftlichen Umgange die Herzen. Seinem Bruder wurden sie um desto eher abgeneigt, weil man täglich Yngven vor Augen hatte, mit dessen Aufführung man Alfs Sitten vergleichen konnte. Denn Alf verließ seinen königlichen Wohnsitz niemals, machte in Gesellschaft den Geheimnißvollen, war beständig ernsthaft und mürrisch. Gemeiniglich hatte er schon lange im Bette gelegen, wenn sein Bruder noch aufsaß, und mit seinen Freunden schwatzte und zechte. An dieser Lebensart fand auch Bera, Alfs Gemahlin, so viel Vergnügen, daß sie nicht unterließ, diesen Gesellschaften beizuwohnen, ob sie wohl dafür jedesmal von ihrem Gemahl Vorwürfe anhören mußte, indem sie ihm diese Vorwürfe mit der Antwort vergalt, daß dasjenige Frauenzimmer glücklich sey, welches einen Yngve, und keinen Alf zum Gemahle habe. Diese Rede mußte Alf so oft hören, daß er endlich sich den Zorn dergestalt übermeistern ließ, daß er an einem Abend, von Ingve, Bera und der ganzen übrigen Gesellschaft, welche blos auf Lust und Trinken ihre Aufmerksamkeit richtete, unbemerkt, ins Gemach kam, und bis zur obersten Stelle, wo Yngve und Bera saßen, gelangte. Nun zog er das Schwert hervor, welches er

unter seinem Kleide versteckt hielt, und versetzte Ingven eine tödtliche Wunde. Aber in eben dem Augenblicke erhob sich Ingve von seinem Sitze, entblößte das Schwert, welches er nach Gewohnheit zwischen seinen Knieen gestellt hatte, und verwundete seinen Mörder eben so gefährlich. a)

Yngves Tochter, Ingeborg, besaß eben so schätzbare Eigenschaften als ihr Vater, und deswegen that Hiörward, einer von den zwölf Söhnen Arngrims von Bolmsö in Smaland, eines hochberühmten Kämpfers und Besitzers des vortrefflichen Schwertes Tirfings, bei der Julfeier und Ausleerung des Brage-Bechers das Gelübde, daß er unverheirathet sterben wolle, wenn er nicht Ingeborg zur Gemahlin bekäme. Damit er dieses Wunsches gewährt würde, begleiteten ihn alle seine Brüder, von denen ein jeder sich durch seine rasende Tapferkeit schon furchtbar gemacht hatte, nach Upsal, und unterstützten seine Werbung. Der König saß hierauf in tiefen Gedanken und verharrte eine gute Weile im Stillschweigen. Hieraus schloß sein Feldherr Hialmar, daß er sich durch die Furcht, so viele fürchterliche Berserker zu seinen Feinden zu machen, leicht bewe-

a) Snorro p. 28, 29.

bewegen lassen möchte, seine Tochter wegzuwerfen. Dieser stand also von seinem Sitze auf, nahte sich dem königlichen Throne, und eröffnete Ingoen: er habe bisher so viele Jahre eine Menge Gefahren in seinem Dienste blos darum übernommen, um sich der Ehre einer ehelichen Verbindung mit seiner Tochter werth zu machen; der gegenwärtige Vorfall nöthige ihn, das so lange verborgen gehaltene Geheimniß zu entdecken, und er zweifle nicht, Ingve werde lieber ihm diese einzige Belohnung, die er für alle seine Dienste verlange, gewähren, als sich und seine Tochter durch eine Ehe mit diesem nichtswürdigen Hiörward, der, so wie sein ganzes Geschlecht, sich blos durch das Unglück, welches von demselben sowohl in seinem als vielen andern Ländern angerichtet worden, einen Namen gemacht habe, beschimpfen wollen. Der König that hierauf den Ausspruch: ihm kämen beide Freier so gleich vor, daß er keinen dem andern vorzuziehen wisse, und deswegen die Wahl der Willkühr seiner Tochter überlasse. Ingeborg traf dieselbe im Augenblicke zu Hialmars Vortheil, und sogleich forderte Hiörward ihn zum Zweikampf auf Samsö heraus.

Zur bestimmten Zeit dieses Gefechtes langten beide streitende Parteien von verschiedenen Seiten auf dem Eilande an. Auf einer

stiegen die zwölf Söhne Arngrims ans Land, und da sie ihre Gegner nicht bemerkten, liessen sie ihre Wuth an den Bäumen aus; und wie sie darauf die zwei Schiffe, mit welchen Hialmar und sein Freund Oddo angekommen waren, vor Anker liegen sahen, bissen sie in ihre Schilden und rannten mit einem erschrecklichen Brüllen auf diese los. Sie vertheilten sich in zween Haufen, daß sechs ein Schiff anfielen; und ungeachtet die Besatzung sich nach Möglichkeit wehrte, blieb nicht ein einziger von allen Leuten lebendig. Hialmar und Odde bemerkten von einem Hügel auf dem Eilande dieses Gemetzel, und Odde erinnerte in einem Gesange seinen Freund, wahrzunehmen, mit was für Feinden sie zu thun hätten, welche ungeharnischt und in so geringer Zahl die Leute von zwei Schiffen mit so geringer Mühe aufgerieben hätten. Auch Hialmarn, an dem man, so lange er gelebt, kein einziges Merkmal der Furchtsamkeit weder in Geberden noch in Worten wahrgenommen hatte, verließ bei diesem Anblicke seine gewöhnliche Herzhaftigkeit, daß er seinem Freunde gleichfalls in gebundener Rede antwortete: „Ja, jene Schaar ist für uns beide geharnischt genug; denn sie wird uns heute Odinen zuschicken, und, wenn wir an dessen Tafel speisen werden, am Leben seyn." „Nein," unterbrach ihn

Od-

Odde, „diese Zwölf werden heute Odins Gäste werden, wir aber lebendig bleiben. Hier ist kein dritter Weg übrig: entweder müssen wir uns in den Wald verstecken, oder uns mit ihnen messen.“ Kaum hatte Hialmar hierauf versetzt, daß keine Gefahr so schrecklich sey, welche verdiene, daß man ihr durch die Flucht ausweiche: so sahen sie schon alle zwölf Feinde mit gezückten Schwertern auf sich los gehen. Darunter war Angantyr, sowohl weil er wegen seiner Leibesgröße über seine Brüder hervorragte, als wegen seines Schwertes Tirfing, so fürchterlich, daß der Kampf mit ihm allen gefährlicher, als das Gefechte mit den übrigen eilfen schien. So urtheilte Odde, und eben aus diesem Grunde erwählte er sich ihn zum Gegner, und wollte, daß Hialmar die andern bestreiten sollte. Allein Hialmar sagte: „Du hältst den Kampf mit Angantyrn für den gefährlichsten; und ich sollte solchen dir überlassen, da dieser Streit meine und nicht deine Sache betrifft! Wenn habe ich jemals dich meinetwegen Gefahren ausgesetzt?“ Odde ließ dieses gelten, und verglich sich mit seinen Feinden, daß er nicht mit allen auf einmal, sondern mit einem nach dem andern streiten wolle; und war so glücklich, alle zu tödten, ohne im geringsten von ihnen verletzt zu werden. Wie er aber nun zu seinem Freunde

de kam, fand er zwar Angantyrn todt, aber bei seiner Leiche Hialmarn schwer verwundet an einen Hügel gelehnt. Odde beklagte ihn, daß er seinem wohlgemeinten Rathe nicht folgen wollen, und sich dadurch in den Untergang gestürzt habe. Hialmar sagte: „Ein jeder Mensch muß sterben; setze dich bei mir, denn ich habe nur wenige Augenblicke noch zu leben; mein Harnisch ist allenthalben zerhauen, und mein Leib an sechszehn Stellen verwundet; meine Augen werden schon dunkel und meine Füse steif; vernimm also meine letzten Aufträge.“ Diese bestanden in einem Abschiedsliede, welches er zugleich mit seinem Ringe seiner Braut überbringen sollte, einem Gruße an einen jeden von denen, die mit ihm an der königlichen Tafel Ingves gespeiset wurden, und in der Bitte, daß er seinen Körper nach Schweden bringen möchte; denn er wolle nicht an einem Orte mit dem Auswurfe des menschlichen Geschlechts seine Grabstätte haben. Man hatte nämlich vor dem Kampfe mit einander verabredet, daß die Uiberwinder ihre erlegte Feinde mit ihren Waffen und Kleidern auf der Insel begraben, und zu ihrem Gedächniß einen Grabhügel errichten sollten.

Nachdem Odde sich dieser Schuldigkeit gegen Arngrims Söhne entledigt hatte, trug er den entseelten Körper seines Streitgenossen

sen in sein Schiff, welches er nun allein regieren mußte, da es vorher 30 Ruderer gehabt hatte, und gelangte mit gutem Winde nach Schweden. Zu Upsal legte er die Leiche vor der Thüre der königlichen Wohnung nieder, und überlieferte darauf Yngven den Harnisch Hialmars. Darauf begab er sich ins Gemach der Prinzessin, die eben ein Bräutigamshemde für Hialmarn nähete, und gab ihr den empfangenen Ring. Ingeborg sah denselben starr an, und fiel, ohne ein Wort zu sprechen, todt nieder. „Nun," sagte Odde lächelnd, „gewähret ihnen der Tod diejenige Vereinigung, welche ihnen das Schicksal im Leben verweigerte," trug ihre Leiche zu Hialmarn, legte sie ihm in die Arme, und sorgte dafür, daß beide mit derjenigen Pracht, welche ihr Stand und ihre Tugenden verdienten, in ein Grab kamen. b)

Hugleiks Regierung.

Ein Mann, welcher so edel dachte, als dieser Odde, und durch seine Tapferkeit sich den Ehrennamen Sterkodde oder Starkather erwarb, sah die Veränderung, welche sich in Schwe-

b) Torfaei hist. Norv. Tom. I. p. 419-425.

Schweden durch Ingves Tod ereignete, mit solchem Abscheu an, daß er dieses Land, in welchem nun keine Gelegenheit zu Verrichtung großer Thaten vorhanden war, seines Aufenthalts unwürdig schätzte. Denn seines geliebten Königs Söhne, Erik und Jorund, waren zu jung, als daß man ihnen die Regierung anvertrauen konnte, und also ward sie ihrem Vetter Hugleik, Alfs Sohne, übertragen. Dieser aber besaß außer dem hinlänglichen Alter nichts, was zur Verwaltung eines Reiches gehöret. An kriegerische Unternehmungen war bei ihm nicht zu gedenken, denn er verließ seinen königlichen Wohnsitz niemals; und ob er wohl einen überaus großen Schatz aufgehäuft hatte, genoß doch Niemand desselben, als seine Gaukler, Musikanten, Wahrsager und Zauberkünstler, und darunter die von der allerschlimmsten Gattung, nämlich die greulichen Seiden. Gegen diese Nichtswürdige, in deren Gesellschaft er seine ganze Zeit zubrachte, war er verschwenderisch; gegen verdiente Leute hingegen so schmuzig geizig, daß, wenn er diesen ja eine Belohnung reichte, er sie aufs kärglichste einrichtete. Diese liederliche Lebensart stürzte ihn in den Untergang. Denn Odde machte kein Bedenken daraus, einem berühmten Seekönige, Hakon, zu seinem Vorhaben, den schwedischen Thron

ei-

einem solchen Regenten zu entreißen, hilfliche Hände zu reichen. Außer ihm hatte Hakon noch eilf berühmte Kämpfer, welche ihn auf dieser Unternehmung begleiteten.

Hugleik erfuhr diese Sache noch zeitig genug, um Anstalten zur Gegenwehr treffen, und ein Heer sammeln zu können, welches so zahlreich war, daß er sich getraute, auf dem Fyrargefilde oder Fyriswall eine Schlacht anzubieten. Da aber die Mannschaft aus lauter solchen Leuten bestand, die ihrem Könige glichen: so fiel die ganze Last des Gefechtes auf zween Männer, Svipdagr und Geigadr. Diese hatten keine persönliche Verbindlichkeit oder Neigung zu ihrem Könige, dessen Aufführung ihnen so wenig gefiel, daß sie seinen Hof flohen; sondern sie stellten sich jetzt blos aus Liebe zu ihrem Vaterlande unter seine Fahne. Ob aber gleich sowohl Hake als Starkather den Nachdruck der Streiche Geirards durch starke Verwundungen empfanden: so waren doch die Kräfte zweener Kämpfer keinem ganzen Heere gewachsen. Doch hegte man für ihre Tapferkeit solche Ehrerbietung, daß sechs der Hauptkämpfer Hokons jeden von ihnen umringten, und sorgfältig verhüteten, daß sie sie nicht tödteten, sondern nur außer Stand setzten, ihnen ferner zu schaden. Also ergaben sie sich endlich diese edelmüthige Feinde. Hakon

hatte sich mittlerweile gegen Hugleiks Leibschaar gewendet, durchbrach dieselbe ohne sonderliche Mühe, und tödtete Hugleiken mit zween Söhnen. Hiedurch war der Sieg entschieden, und Hake bemächtigte sich des Reiches; Odde aber ließ alle, welche ihm von den nichtswürdigen Gesellschaften Hugleiks in die Hände fielen, mit Ruthen streichen. c)

Hakons Regierung.

Hakon verblieb nicht lange in seiner neuen Eroberung, weil ihn die Rache seines Bruders Hagbarth an einen andern Ort hinforderte. Odde aber folgte ihm nicht, weil er ehemals an Sigars, wider welchen dieser Zug gieng, Hofe gelebt hatte, und also diesen als seinen Gastfreund betrachtete. Sigars Söhne, Alf und Alger, hatten mit den drei übrigen Brüdern Hakons, Hagbarth oder Habor, Helwin und Hamund, in einem Seegefechte ihre Kräfte dergestalt geprüft, daß beide Parteien keine Lust bezeigten, ihren Streit fortzusetzen, sondern vielmehr den engsten Freundschaftsbund schlossen, und ihre

Macht

c) Snorro p. 30, 31. Saxo l. VI. edit Stephan. p. 104, 105.

Macht mit einander vereinigten. Als aber darauf Hakons Brüder mit ihren nunmehrigen Freunden nach Hause gkengen, und die schöne Signe, Sigars Tochter, Hagbarthen so lieb gewann, daß sie einem andern Freier Hildegisl abschlägige Antwort ertheilte, bestach dieser abgewiesene Liebhaber Bolwisen, einen alten Mann, der sehr viel an Sigars Hofe galt, Hagbarthen und sein ganzes Geschlecht als nichtswürdige und treulose Leute abzuschildern. Diese Verläumdung machte auf Sigars Söhne so vielen Eindruck, daß sie, da Hagbarth sich von den übrigen beiden Brüdern getrennt hatte, diese letztern unvermuthet anfielen und erlegten. Hagbarth ward hiedurch dergestalt beleidigt, daß er die treubrüchigen Söhne Sigars dafür bestritt, und den Tod seiner Brüder durch den ihrigen ahndete. Aber ihr Verbrechen war zu unmächtig, in ihm die Liebe zu ihrer Schwester zu vertilgen. Denn diese Leidenschaft war so stark bei ihm, daß er sogar eine Reise wagte, sie zu besuchen, und weiter keine Vorsichtigkeit gebrauchte, als daß er sich durch Weibskleider verstellte, und für ein Schildmädchen oder kriegerisches Frauenzimmer an Sigars Hofe ausgab. Aber die Stärke seiner Gliedmaßen, und das Harte und Rauhe an Händen und Füßen verrieth ihn. Darauf ward er ergrif-

fen, und durch die Mehrheit der Stimmen in der königlichen Rathsversammlung zum Galgen verurtheilt. Vorher hatte er die Versicherung von seiner Geliebten erhalten, daß sie ihn nicht überleben werde. Damit er nun den Trost, daß sie dieses Versprechen erfüllet habe, mit sich nehmen möchte, bat er seinen Henker, sein Oberkleid vor ihm an den Galgen zu henken. Signe hatte Jemanden aufgetragen, genau die Hinrichtung zu beobachten, und ihr zugleich Bericht abzustatten. Da nun dieser in der Entfernung das Kleid für Hagbarthens Person ansah, und in dieser Meinung seinen Tod meldete, steckte sie ihr Gemach in Brand, und erhenkte sich mit allen ihren Gespielinnen. Hagbarth genoß das Vergnügen, aus diesen Flammen zu erfahren, daß seine Geliebte sich seiner werth bezeigt habe, und starb mit einem Freudengesange, den er über diese seine letzte Glückseligkeit anstimmte. d)

So-

d) Diese Begebenheit konnte nicht unberührt bleiben, weil sie im ganzen Norden so hoch berühmt ist, daß Dänemark, Schweden und Norwegen, und in dem letztern Reiche drei verschiedene Landschaften um die Ehre der Geburt der Hauptperson und des Schauplatzes des traurigen Ausganges derselben streiten. Beim Saxo, dem einzigen, welcher die ganze Geschichte Hagbarths

Sobald Hakon dieses klägliche Ende seines Bruders erfuhr, stieg er zu Schiffe, ihn zu rä-

then ausgezeichnet hat, heißet sein Vater Hamund; und an einem andern Orte nennet er Hakon einen dänischen kleinen König. In der Urschrift Snorros wird Hakons Vaterland nicht gemeldet; aber in der dänischen Uiberfetzung stehet, daß er ein Norweger gewesen sey. Von Sigarn berichtet Saxo, daß er in Seeland gewohnt habe, und führt eine Menge Oerter auf dieser Insel an, die von dieser Begebenheit ein unverwerfliches Zeugniß ablegen, und welcher Namen noch im vorigen Jahrhunderte so bekannt waren, daß Laurenberg eine Landcharte davon entwerfen konnte. Nichts desto weniger schimpfte Messenius deswegen auf Saxo, und wollte durchaus behaupten, daß der schwedische König Hugleik, Alfs Sohn, Signes Vater gewesen, und eben wegen Hagbarths Tod von Hakonen mit Krieg überzogen sey. Weil aber Hugleik und Sigar verschiedene Namen sind: so vermeint er, daß Hugleik wegen seiner schlechten Aufführung nicht werth erkannt worden, nach Yngves und Alfs Absterben Schweden zu beherrschen, und folglich auch nicht im königlichen Palaste zu Upsal, sondern zu Sigtun gewohnt, und von diesem Umstande den Namen Sigar-König erlangt habe. Jeder Unparteiischer erkennt, daß diese Ursache gar zu weit hergeholet und zu elend sey, und Messenius selbst darüber gespottet haben würde, wenn ein Däne oder Norweger mit dergleichen Gründen einen Schweden hätte widerlegen wollen. Die Norweger haben mehr vor sich, wenn sie behaupten, daß Sigars Königreich in ihren Grenzen angetroffen werde; und unter den drei

Ge-

rächen. Als er den Ort, wohin er gedachte, erreicht hatte, setzte er so viel Mannschaft, als auf den Schiffen entbehrt werden konnte, um nicht in seiner Abwesenheit ein gewisser Raub der Feinde zu werden, ans Land, und trat in dreien Abtheilungen durch lauter Waldungen den Zug an, damit er seinen Feind unvermuthet überfallen möchte. Als er diese Bedeckung nicht mehr haben konnte, sondern auf die Ebene gelangte, ließ er sein Volk Baumäste vor sich hertragen; und durch diese Kriegslist hintergieng er, vornämlich unter Begünstigung der Nacht, zwo Wachen. Die dritte meldete endlich Sigarn die Ankunft eines wandelnden Waldes. Dieser raffte einige Mannschaft zusammen; aber diese war zu wenig und zu schlecht beschaffen, einen so tapfern und wüthenden Feind überwinden zu können. Sie ward in einem Augenblicke über den Haufen geworfen, und nicht nur Sigar, sondern auch alle von seinen Unterthanen, sogar Weiber und Kinder, mußten das an Hagbarthen begangene Verbrechen mit ihrem Leben bezahlen. Das größte Glück für Sigars Un-

Gegenden, welche bei ihnen darauf Anspruch machen, hat Helgoland das Meiste vor sich. Torfaei series p. 277-280. Stephani notae in Saxonem p. 158-160. Dalin S. 280.

Unterthanen war hiebei, daß Hakon sich, aus Beisorge von seinen Schiffen abgeschnitten zu werden, nicht lange aufhalten durfte. e)

Nach dieser Begebenheit regierte er bis ins dritte Jahr in Schweden ruhig, und besorgte so wenig etwas feindliches, daß er allen seinen Kämpfern Urlaub gab: sich durch Freibeutereien Reichthümer zu holen. Diese vortheilhafte Gelegenheit ließen sich Yngves Söhne, welche bisher als Seekönige gelebt, und durch diese Lebensart sich geschickt gemacht hatten, einem so hochberühmten Krieger, als Hakon war, ihr Erbreich mit gewaffneter Hand abnehmen zu können, f) nicht entwischen. Sobald sie sich ihren gebornen Unterthanen zeigten, begaben sich diese in sehr großer Anzahl unter ihre Fahnen. Nichts destoweniger gieng ihnen Hakon bis Fyriswall unerschrocken entgegen, und drang ungeachtet seiner weit geringern Macht bis zu ihren Personen durch, erschlug Eirichen, und hieb die Hauptfahne um. Alsdann nahm Jorund mit dem Uiberrest des durch die fast übermenschliche Tapfer-

e) Saxo l. VII. p. 128-133.

f) Sie hatten unter andern zu Straumeyarnäs in Dänemark Gudlaug, einen König von Helgoland, überwunden, gefangen, und durch den Strang ums Leben gebracht.

pferkeit seines Gegners überaus geschwächten Heeres die Flucht. Doch diesem kam der Sieg theuer zu stehen, indem er so schwere Wunden empfangen hatte, daß er nur noch wenige Tage leben konnte. Derohalben befahl er, sein Hauptschiff mit den Körpern und Waffen der Erschlagenen zu beladen, einen Scheiterhaufen darauf zu errichten, ihn noch lebendig darauf zu legen, alsdann das Schiff in die offene See zu führen, und den Holzstoß in Brand zu stecken. Durch diese sonderbare Verordnung erhielt er seine dabei gehabte Absicht, und machte seinen Tod so merkwürdig, als sein ganzer Lebenslauf gewesen war. g)

Jorunds Regierung.

Durch diesen Zufall ward der schwedische Thron für Jorunden erledigt. Er hatte aber solchen Geschmack an der Freibeuterei gewonnen, daß er fast alle Sommer auf der See zubrachte. Dadurch holte er sich den Tod. Denn da er in Jütland in den Limfiord eingelaufen war, und allda raubte und plünderte, kam Gylaugr, des von ihm und seinem Bru-

der

g) Snorro p. 31, 32.

der erlegten Gudlaugs Sohn, in der Absicht, seines Vaters Tod zu rächen. Als die Jütländer ihren Räuber angegriffen sahen, vereinigten sie sich mit seinem Bestreiter, der durch ihren Beistand Jorunden an Zahl so überlegen ward, daß der schwedische König nach Eroberung seines Schiffes sich ins Meer stürzte. Aber er wurde lebendig aufgefangen, und ans Land geführt, am Galgen für Gudlaugs Tod zu büßen. h)

Aunes Regierung.

Aun oder Ane, sein Sohn, besaß Weisheit genug, seine Regierung allen seinen Unterthanen beliebt zu machen, und vornämlich die Gunst der Geistlichkeit durch genaue Beobachtung aller Vorschriften seines Gottesdienstes zu erhalten, aber zu wenig Muth und Geschicklichkeit, sich wider die Anfälle auswärtiger Feinde auf dem Throne zu behaupten.

Zum ersten ward ihm derselbe durch den König Halfdan I. von Dänemark entrissen, der ihn nach verschiedenen unglücklichen Schlachten zwang, nach Westgothland zu flüchten.

h) Id. p. 32, 33.

Nach dessen Tod erlangte er zwar sein Reich wieder; ward aber wieder so unglücklich, im Kriege gegen Olaf den Munteren, König von Dänemark, den Kürzern zu ziehen, und abermal nach Westgothland flüchten zu müssen. Olaf besaß Tapferkeit genug, den Schweden alle Lust zur Empörung, und ihrem verjagten Könige alle Hoffnung, ihm das Reich mit Gewalt zu entreißen, zu benehmen. Schon sein bloßer Anblick war so erschrecklich, daß sehr wenige denselben ertragen konnten, und er hatte siebenzig berühmte Seekönige erlegt. Aber derjenige, von welchem er es am wenigsten vermuthete, nämlich Starkather, sein Kriegsgefährte, welchen er mit Wohlthaten überhäuft hatte, ließ sich durch zwölf schwedische Herren mit 120 Mark Goldes zu seinem Meuchelmorde erkaufen. Aber wie er sich zu Ausführung des Verbrechens dem im Bade sitzenden Könige nahte, machte dieser eben eine so grimmige Geberde, daß Starkather sich schleunig umwendete und zurücklief. Allein Olaf vermuthete von diesem Manne so wenig etwas gefährliches, daß er ihn mit freundschaftlichen Worten zu sich rief, und verlangte, daß er ihm sein Anbringen melden möchte. Hierauf vollbrachte Starkather den Mord, ward aber darauf über ein so großes Bubenstück, welches alle seine übrige rühmliche

Tha-

Thaten beschimpfte, von einer solchen Reue überfallen, daß er daran niemals ohne Thränen und Abscheu gedenken konnte, und verschiedene von denen, welche ihn dazu verleitet hatten, umbrachte.

Für Aunen war dieser Tod Olafs höchstglücklich, indem er ihm sein Erbreich wieder verschaffte. Er starb endlich in demselben vor hohem Alter, in dessen letzten Jahren er nicht aus dem Bette kam, und ihm Milch, die einzige Nahrung, die er noch genießen konnte, durch ein Trinkhorn in den Mund geflößt wurde. Daher wird die Todesart, wenn man wie ein Licht ausgehet, von den Schweden Anafot genannt. Snorro erzählt, daß er im sechszigsten Lebensjahre nach Halfdans Tode Odinen ein großes Dankopfer dargebracht, und dabei seines eigenen Sohnes nicht verschont habe, in der Hoffnung, Odinen zu bewegen, ihm ein außerordentlich langes Lebensziel zu schenken. Darauf habe ihm dieser versprochen, ihm noch sechszig Jahre das Leben zu fristen. Gegen Ablauf dieser Zeit habe er einen andern Sohn geopfert, und zur Belohnung die erfreuliche Versicherung erhalten: daß er alle zehn Jahre Odinen einen Sohn opfern, und einen Theil seines Landes schenken solle; denn er würde so lange leben, als er dieses in

Acht nehme. Nachdem Aune dieses neunmal gethan, und nur noch einen Sohn und die Gegend um Upsal übrig gehabt, hätten seine Unterthanen nicht zugegeben, daß er sein Reich des letzten Erben, und seine Nachfolger alles Unterhaltes beraubte; und folglich wäre er in einem Alter von 210 Jahren gestorben. Allein sein so hohes Alter wird durch die Zeitrechnung umgestoßen. i)

Eigils Regierung.

Aunes einziger übriger Sohn, Eigil oder Egil, folgte ihm, und war eben so wenig ein Liebhaber vom Kriege, und eben so wenig tauglich dazu. Aber auch eben so wie jener mußte dieser die Waffen wider seinen Willen ergreifen, und war eben so unglücklich damit. Sein Vater hatte einen Knecht Tunni, auf welchen er ein solches Vertrauen setzte, daß er ihm zu seinem Rathe und Schatzmeister ernannte. Wie aber Eigil zur Regierung gelangte, und den Schatz ziemlich ausgeleert fand, setzte er diesen Tunni in seinen vorigen Stand der Knechtschaft zurück. Hierüber ward Tunni dergestalt auf ge-

i) Snorro p. 33-35. Saxo Gramm. I. VIII. p. 140, 142, 147, 148, Torfaei hist. Norv. p. 384.

gebracht, daß er den ansehnlichen Theil des königlichen Schatzes, welchen er in die Erde vergraben hatte, dazu anwendete, daß er eine Menge Knechte und nichtswürdige Leute an sich zog, die ihm als ihrem Oberhaupte zu gehorsamen sich verpflichteten. Mit diesen zog er sich in die Wälder, und that aus diesen Schlupfwinkeln häufige Ausfälle in die nächsten bewohnten Gegenden. Eigil brach darauf in Person mit einem Heere wider ihn auf; gebrauchte aber so schlechte Vorsicht, daß er in der Nacht von Tunni überfallen wurde. Dieser Empörer hatte schon viele getödtet, als der König seine Fahne aufrichten ließ. Aber nun war es zu spät, und statt daß die Seinigen sich bei derselben versammeln sollten, waren sie darauf bedacht, wie sie dem Schwerte der Feinde entflöhen. Also mußte auch der König auf die Flucht denken, und ward von Tunni bis an einen Wald verfolgt.

Nach diesem Siege ward die ganze Nachbarschaft ungehindert ausgeplündert, und Tunni behielt von aller Beute nichts, sondern theilte sie ganz unter seine Anhänger aus, und erlangte durch diese Uneigennützigkeit täglich stärkern Zulauf, daß er noch in sieben ordentlichen Schlachten seinen König nöthigte, vor ihm feldflüchtig zu werden,

und

und endlich gar das Reich zu verlassen, und beim dänischen Könige Frode V. eine Freistatt und Schutz zu suchen. Diesem versprach er einen jährlichen Zins, wenn er durch seinen Beistand den Aufrührer dämpfte. Frode gab ihm darauf seine Kämpfer und ein Kriegsherr, mit welchem er gleich in der ersten Schlacht nach der Wiederkunft in Schweden durch Tunnis Tod diesem gefährlichen Aufruhre ein glückliches Ende machte, und darauf die Dänen in ihr Vaterland zurücksendete. Durch sie schickte er ihrem Könige Geschenke von großen Werthe, und ließ ihm dabei vermelden, daß er dergleichen alle Jahre von ihm erwarten dürfte, indem er sich hiezu aus Erkenntlichkeit verpflichtet achte; aber er solle diese freiwillige Geschenke als keinen Zins ansehen. Frode war hiemit zufrieden, indem er es für eine sehr gleichgültige Sache ansahe, unter welchem Namen er von Eigiln das Geld erhielt.

Nach Beilegung dieses innerliches Krieges, von welchem Eigil Tunna Dolgi oder Tunnis Feind heißt, führte er drei Jahr eine löbliche Regierung, die sich durch einen traurigen Zufall endigte. Ein bejahrter Stier, der mit vieler Sorgfalt gemästet wurde, weil er zum Opfer bestimmt war,

wurs

wurde durch diese Pflege so wild, daß er nicht mehr gebändigt werden konnte, sondern sich losriß, und in den Wäldern grossen Schaden unter den Menschen anrichtete. Weil nun der König das Vergnügen der Jagd überaus liebte, traf es sich, daß er bei Verfolgung eines Wildes von dem Seinigen abkam, und diesen Stier gewahr wurde. Alsbald ritt er auf ihn los; aber der Stier wendete sich gegen ihn, ward zwar mit seinem Spieße verwundet, warf ihm aber denselben aus der Hand, und verwundete mit dem Horne das Pferd dergestalt in die Seite, daß es mit dem Könige zu Boden gestreckt wurde. Eigil sprang zwar geschwind auf, und griff zum Schwerte; aber ehe er es zucken konnte, empfieng er vom Stier eine so gefährliche Verletzung in die Brust, daß er nach wenigen Augenblicken den Geist aufgab. k)

Ottars Wendilkraka Regierung.

Eigils Sohn und Nachfolger Ottar wollte nichts von einiger Verbindlichkeit gegen den König von Dänemark wissen; und da die-

k) Snorro p. 37, 38. Torfaei hist. Norv. p. 385, 386.

dieser ihn durch seine Gesandte hierüber zur Rede stellte, ließ er ihm zur Antwort melden: die Schweden hätten niemals an die Dänen Zins bezahlt, und er werde es auch nicht thun. Weil er aber doch mit ihm in einem guten Vernehmen zu leben wünschte, und viel von der Schönheit einer seiner Schwestern rühmen hörte, schickte er einen Gesandten Ubbe an Frode, daß er diese Streitigkeit durch die Vermählung dieser Prinzessinn abthun möchte. Dieser Gesandte brachte es durch seine Geschicklichkeit dahin, daß die Prinzessin eine Neigung zu dieser Heirath bezeigte. Hierauf gab auch Frode seine Einwilligung, und schickte Ubben mit der Antwort zurück, daß sein König zur Vollziehung dirser Heirath nach Dänemark kommen möchte. Aber Ottar traute dieser Einladung nicht, sondern vermeinte, daß ihm Frode eine Falle stellte. Deswegen schickte er den Freiwerber zum andernmal nach Dänemark, seine Braut ihm zuzuführen. Dieser kehrte auf seiner Reise in Halland in einem Hause ein, dessen Bewohner alle ihre Gäste aus Raubsucht zu ermorden pflegten. Sie hatten nämlich über der Stelle, welche sie ihnen zu schlafen anwiesen, einen Balken, den sie in der Nacht herabliessen, da denn durch das in diesem Balken steckende Eisen

die

die Häupter der Schlafenden von den Leibern abgesondert wurden. Aber mit Ubben glückte ihnen dieses Kunststück nicht; denn diesem schien der Balken verdächtig, und er erinnerte seine Leute, daß sie sich von diesem gefährlichen Orte wegbegeben möchten. Er fand nur bei einigen Beifall, und also wurden diejenigen, welche seinen Rath verachteten, durch Herablassung des Balkens getödtet. Die verrätherischen Wirthe wußten nichts von Ubbes Argwohn, und dachten daher, daß alle ihre Gäste umgekommen seyn. In diesen Gedanken kamen sie mit Licht ins Gemach, die Erschlagenen zu plündern, wurden aber von Ubben und dessen lebenden Leuten mit gewaffneter Hand empfangen, und bezahlten ihre Verrätherei mit Verlust ihres Lebens, wiewohl dieser Sieg ihren Uiberwindern so hoch zu stehen kam, daß von allen der einzige Ubbe sie überlebte.

Diesem kam die Begebenheit so verdächtig vor, daß er sich nicht unterstand, an Frodens Hof zu gehen, sondern in größter Stille zu seinem Herrn zurückeilte, und diesem berichtete, daß ihn der König von Dänemark durch Hinterlist habe ermorden wollen. Aus dieser Ursache unternahm Ottar einen Krieg wider ihn, und gewann in Halland eine Schlacht, deren Früchte die Eroberbe-

berung von Schonen und Halland und die Erlangung seiner begehrten Braut waren. Als aber Ottar einen vornehmen Unterthanen, Sibbe, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er durch einen unkeuschen Umgang mit seiner Schwester sein königliches Haus verunehre, hinrichten ließ, beleidigte er dadurch das mächtige Geschlecht dieses Verurtheilten so sehr, daß es sich an den König von Dänemark wendete, und ihn mit seinem Heere nach Schweden rufte, wo er großen Schaden anrichtete.

Dieses zu ahnden, schiffte der König von Schweden im folgenden Sommer, da er hörte, daß Frode aufs Freibeuten in die östlichen Länder gezogen sey, nach den dänischen Inseln; und weil er da keinen Widerstand fand, wüthete er so lange mit Feuer und Schwert, bis er vernahm, daß in Seeland eine Macht zusammengezogen würde. Darauf wendete er sich nach Jütland, landete im Limfiord, und verwandelte alles in Wensyssel in eine Einöde, bis zween dänische Jarle, Wöttr und Fasti, welche in ihres Königs Abwesenheit dem Reiche vorstanden, ihn mit einer zahlreichen Flotte aufsuchten, und die seinige unvermuthet überfielen. Ungeachtet dieses Nachtheils auf schwedischer Seite wehrten sich die Überfallenen

senen mit solcher Tapferkeit, daß der Sieg zweifelhaft gewesen wäre, wenn nicht während der Schlacht die Dänen aus ihrem Lande mit frischer Mannschaft und Schiffen verstärkt worden wären. Also wurde zuletzt der größte Theil der Schweden nebst ihrem Könige erlegt.

Auf diesen waren die Dänen so erbittert, daß sie ihn aufs freie Feld warfen, damit er von den Vögeln und wilden Thieren gefressen würde, und eine hölzerne Kräthe nach Schweden schickten, und dabei andeuten ließen: mehr sein Ottar nicht werth. Von dieser Beschimpfung führet er den Beinamen Wendilkraka, oder die wendysselsche Kräthe. Diesen Zunamen findet man selbst in der Geschichte eines Schweden, des Erich Olafson, wiewohl er daselbst nicht diesem Ottar sondern seinem Vater zugeeignet, auch die Ursache der Benennung ausgelassen wird. Also können die spätern schwedischen Geschichtschreiber den Namen selbst nicht leugnen. Aber ihr fruchtbarer Witz giebt ihm einen edlern Ursprung, indem sie sagen, daß Eigil sowohl als Ottar denselben von den Auspfählungen zu Brücken und Wege in den sumpfigen Gegenden von Upland, wo man noch

gegenwärtig ein Kirchspiel Wendel findet, erhalten hätten. 1)

Adels Regierung.

Auf dem Throne folgte ihm sein Sohn Adels, welcher vom Snorro weit vortheilhafter abgebildet wird, als vom Saxo und vom Verfasser der Lebensgeschichte Hrolfs Krake. Dieser Nachrichten sind in der dänischen Geschichte gebraucht; nun wollen wir jene anhören. Nach ihnen war Adels ein reicher König, und erwarb sich durch seine Freibeutereien großen Ruhm. Auf einem solchen Zuge landete er in Sachsen, welches Land vom Könige Geirthiof beherrscht wurde, dessen Gemahlin Alofa die mächtige hieß. Geirthiof war abwesend, als Adels ankam; und daher plünderte dieser ohne Verhinderung dessen Wohnsitz nebst der ganzen umliegenden Gegend, und brachte eine reiche Beute, vornähmlich an Menschen und Viehe mit sich fort. Darunter war ihm ein Mädchen Yrsa das Allerschätzbarste. Denn dieses besaß so viele Vorzüge an Schönheit, Klugheit,

1) Snorro pag. 38-40. Ericus Olai p. 18, 198 Saxo Gramm. VIII. 153-155. Dalin S. 288. 291.

heit, weitläuftigen Einsichten und Beredtsamkeit, daß nicht nur der König, sondern auch ein jeder anderer für ungerecht hielt, dieses Wunder unter den Haufen verächtlicher Leibeigenen zu stecken; und endlich kam es so weit, daß Adels diese Schöne zu seiner Gemahlin und Königin von Schweden mit einer allgemeinen Billigung machte. Während dieser Ehe that Helgo, König von Dänemark, mit einer so starken Macht einen Einfall, daß Adels alle Gedanken ihm zu widerstehen fahren lassen, und mit solcher Geschwindigkeit seine Person retten mußte, daß sogar seine Gemahlin Helges Raub, und mit der überaus ansehnlichen Beute in sein Reich geführt ward. Yrsa selbst hatte hievon keinen andern Nachtheil, als daß sie das Ehebette des Königs von Schweden mit dem Ehebette des Königs von Dänemark verwechselte. In dieser Ehe gebar sie einen Prinzen Hrolf. Drei Jahre nach dessen Geburt kam die Königin Allofa nach Dänemark und entdeckte das wichtige Geheimniß, daß sie Yrsen geboren habe, und der König von Dänemark, als dessen Gemahlin sie jtzt lebte, ihr Vater sey. Nach dieser Entdeckung kehrte Yrsa zu ihrem erstern Gemahle zurück, und verblieb bis an ihren Tod in seinem

Ehebette in Schweden; ihr Vater aber kam in einem Kriegszuge ums Leben.

Hier widerspricht die schwedische Geschichte offenbar der dänischen. Hierauf berühret sie mit ein Paar Worten den Krieg des Königs von Schweden wider Ala, die schwedische Reise Hrolfs, und das von diesem im Fyriswall ausgestreute Geld, daß man also in Ungewißheit verbleibt ob sie auch in Ansehung der Vorwürfe, welche in Ansehung dieser Begebenheiten dem schwedischen Könige gemacht werden, ihn so freispreche, als sie bei Helges Tode thut.

Sonst war Adels ein großer Liebhaber von Pferden, und zu seiner Zeit kam kein Marstall dem seinigen gleich. Unter allen waren Slöngver und Rafn die vortrefflichsten. Ein Pferd von der Zucht des letztern welches eben so hieß, ward als ein kostbares Geschenk dem Könige Godgest von Halogeland zugeschickt, mit dem es zu Aumbda auf den Lauf gieng, daß er herab und todfiel. Adels war zuletzt mit seinem Reiten eben so unglücklich. Bei einem Disa-Opferfeste ritt er, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, schnell um den Tempel herum; dabei strauchelte das Pferd und warf den König herab, daß er über den Pferdekopf stürzte, und mit solcher Gewalt das Haupt an einen

Stein

Stein stieß, daß das Gehirn an den Stein sprützte. m)

Eysteins oder Oestens und Sölfs Regierungen.

Seine Herrschaft erbte sein Sohn Eystein oder Oesten. Dieser wurde von Sölfen oder Sölve von Riardeya, Schwager des norwegischen Königs Hiorleifs des verliebten, auf einer Gasterei zu Lofö, wo nun Drottningholm stehet, zur Nachtzeit besetzt, und alsdann das Haus in Brand gesteckt. Da nun durch seinen Tod der schwedische Thron ledig stand, begab sich Sölf nach Sigtuna, und forderte denselben. Aber die Schweden sammelten vielmehr ein Heer, ihres rechtmäßigen Königs Tod an ihm zu rächen; und man stritt eilf Tage mit der hartnäckigsten Tapferkeit: bis Sölf die Oberhand erlangte, und darauf lange den schwedischen Thron besaß, bis er listigerweise von den Schweden getödtet wurde. n)

Yngwars Regierung.

Darauf erhielt der rechtmäßige Erbe Yngvar, Oestens Sohn, sein Eigenthum; fand es aber in einem schlechten Zustande,

m) Snorro p. 41, 42. n) Id. Ibid. p. 43, 44.

indem es fast täglich durch die Freybeutereien der Dänen und Ostländer beunruhigt wurde. Yngvar war zu klug, die Kräfte eines sehr geschwächten Reiches hinlänglich zu achten, auf einmal zween mächtige Feinde zu bestreiten. Also errichtete er mit den Dänen einen Vertrag, damit er sie ganz wider die Ostländer gebrauchen könnte. Wider diese that er verschiedene Seezüge. Auf einem verheerte er eine Gegend, welche Stein genannt wird, als er von einer so überlegenen feindlichen Macht angefallen wurde, daß die Schweden an keine Gegenwehr, sondern nur an die Errettung ihres Lebens durch die Flucht auf ihre Schiffe dachten. Aber ihr König ward erschlagen, und an dieser feindliche Küste zu Adalsysla begraben. o)

Braut Amunds Regierung.

Sein Sohn Anund, Aunund, oder Amund, erwarb sich noch größere Ehre und höhere Verdienste um sein Land als er. Sein erstes Geschäft war die Rache wegen des Todes seines Vaters, die durch eine glückliche Unternehmung, in welcher er das feindliche Ge-

o) Snorro p. 44, 45.

Gebiete weit und breit verheerte, und reiche Beute machte, geahndet ward. Der ganz außerordentlich große Uiberfluß, den er an fahrender Haabe besaß, machte ihm bei seinen Unterthanen und Benachbarten ein hohes Ansehen, und ein tiefer Friede und reiche Ernten seine Zeit zu einer Zeit der Glückseligkeit. Sein Verhalten gegen seine Unterthanen war so gerecht und liebreich, daß kein einziger König so sehr geliebt worden war. Man weiß, daß Schweden auch gegenwärtig noch voll Waldungen ist, und in manchen Gegenden die bewohnten Oerter sehr weit von einander entfernt sind. Damals sahe es noch unendlich schlechter darinnen aus, und fast das ganze Känigreich bestand aus Wäldern und Sümpfen, daß man nur mit der größten Beschwerde und Gefahr sein Leben einzubüßen durch dasselbe reisete. Amund verwendete erstaunende Mühe und Kosten, diese Wüsteneien bewohnbar und wegsam zu machen. An Menschen fehlte es nicht in Schweden, aber an Mitteln zu ihrem Unterhalte. Er ließ also über die Sümpfe Brücken bauen oder sie ausfüllen, und in die Wälder Straßen hauen, und fand durch diese Gelegenheit mitten in den dichtesten Wäldern ebene Plätze, wohin er die überflüssigen Menschen schicken konnte.

Dieſes Werk war nicht nur ſeinen Unterthanen ſo nützlich und angenehm, daß ſie ihm den Ehrennamen Bröt-Amund oder Brautamund, das iſt, des wegbahnenden Amunds ertheilten, ſondern auch der Krone einträglich, indem Amund in jedem Härad einen Hof für ſich erbaute, von welchem er die Einkünfte zog, und der auch dazu diente, daß er darin einkehrte, wenn er ſein Königreich durchreiſete.

Da der König durch dieſe löblichen Anſtalten für das Beſte ſeines Volkes geſorgt hatte, war er auch auf die Wohlfahrt ſeines Sohnes und künftigen Nachfolgers Ingiald bedacht, und hielt für ihn um Gothilda, Tochter des weſtgothländiſchen Königs Algoths, des Nachfolgers Gotricks des milden oder freigebigen, an; und dieſer ſchätzte es für eine große Glückſeligkeit, daß er ſeine Tochter ſowohl anbrachte: denn er vermuthete nicht anders, als daß der Sohn eines ſo rühmlichen Monarchen ſeinem Vater ähnlich wäre. Aber Brautamunds Tod überführte ihn auf eine ſehr betrübte Art, daß er ſich in dieſer guten Meinung von Ingialden ſehr geirrt habe. Dieſer König reiſete zur Herbſtzeit durch Himinsheide, wo der Weg durch enge, allenthalben mit hohen Bergen umgebene Thäler gehet. In dieſer

Gegend fiel eben damals ein heftiger Regen, welcher auf dem Gebirge den Schnee losweichte, daß er in ungeheuren Haufen, die mit Steinen und Leimklumpen vermengt waren, den König nebst dem größten Theile seines Gefolges bedeckte. p)

Ingialds Irrada Regierung.

Zu der Zeit, welcher Geschichte jetzt beschrieben wird, besaßen die Könige von Schweden den geringsten Theil von demjetzigen Königreiche Schweden, indem das ganze gothische Reich, Helsingland Wermeland und Finnland nicht dazu gehörten. Selbst in den mehresten Gegenden des eigentlichen Schweden war seit Agnes Todt ihr Ansehen sehr gefallen, welches vornämlich darauf sich gründete, daß man sie als die Oberhäupter der Religion und Hohepriester betrachtete, und der Haupttempel, in welchen sie den Gottesdienst verrichteten, von allen Schweden aus Andacht besucht und verehrt wurde. Aber die schlechte Aufführung der mehresten Nachfolger Agnes, die vielfältigen Abfindungen jüngerer Prinzen, und die mehrmalige Verjagung der

p) Snorro p. 45-48.

Ynglinger durch Auswärtige verminderten die Ehrerbietung gegen die Könige von Upsal, und selbst gegen ihren Tempel. Daher hatte zu Antritt der Regierung Yngwars fast jedes Härad einen unabhängigen König; und so große Eigenschaften dieser Yngwar und sein Sohn Brautaimund besaßen, und so sehr sie sich bemüheten, ihrem Throne den verlornen Glanz zu verschaffen, mußten sie sich doch daran begnügen, daß diese Häradskönige sich nur in so ferne ihnen unterwarfen, daß sie sich alle Jahre zu Upsal zur Feier des Disafestes einfanden, und alsdann mit ihnen über das allgemeine Beste berathschlagten. Aber Ingialden schien es seiner Hoheit verkleinerlich, kein größeres Ansehen über diese Häradskönige zu behaupten. Ehrgeiz und Grausamkeit waren seine herrschenden Neigungen. Der erste trieb ihn an, nach der aller unumschränktesten und ausgebreitesten Herrschaft zu trachten; und die Grausamkeit machte ihm alle Mittel zur Erreichung dieses Zwecks gleichgültig.

Sein Pflegvater Svipdagr der blinde, Häradskönig von Tiundaland, hatte vollends sein Herz verdorben. Als Ingiald noch ein Kind und ungefähr sechs Jahr alt war, spielte er mit einem Sohne Yngwars, Königs von Fiadryndaland, Alfen Krieg, und

be-

bewieß in diesem kindischen Streite so wenige Geschicklichkeit und Stärke, daß der Haufe, welchen er anführte, von dem Haufen seines Mitspielers überwunden ward. Dieses gieng Ingialden so nahe, daß er bald geweint hätte. Sein Milchbruder Gotwid fand ihn in diesem Zustande, und führte ihn zu Svipdagrn, dem er die Ursache dieser Betrübniß entdeckte. Svipdagr versetzte, dieses sey wirklich ein erstaunender Schimpf für den Erben des schwedischen Thrones, gab ihm ein gebratenes Wolfsherz zu essen, und flößte ihm die abscheulichsten Grundsätze ein.

Mit diesen Gesinnungen trat er das Reich an. Zu Begehung der Feierlichkeit, durch welche er seinem Vater die letzte Ehre erzeigte und zugleich für seinen Nachfolger erkannt ward, ließ er ein Gebäude aufführen, welches an Pracht dem berühmten königlichen Saale nichts nachgab. In diesem sollten alle Gäste bewirthet werden, unter dem Vorwande, daß in dem alten königlichen Palaste nicht Platz genug sey. Aber seine boshafte Absicht hiebei glückte ihm doch nicht ganz. Denn der König Granmar von Südermanland blieb weg. Hingegen sein Schwiegervater Algoth, Ingvar und dessen beide Söhne, Sporsniallr König von Re-

rike

rike und Sigwatr von Attundaland, erschienen, und jeder bestieg einen ihm angewiesenen Thron. Der siebente stand für den neuen König ledig, welcher vorher den Bragebecher trinken und sein Gelübde hersagen mußte. Ingiald versprach, daß er sein väterliches Reich um die Hälfte vermehren oder sterben wolle. Niemand von den Gegenwärtigen vermuthete hiebei etwas Arges, indem sie Ingialds Worte so verstanden, daß er die Grenzen seines Reiches durch Eroberung auswärtiger Land schaften zuerweitern gesonnen sey. Aber am Abend, da sie alle berauscht waren, ertheilte er zweenen Söhnen seines gleichgesinnten Pflegvaters Befehl ihren Auffenthalt zu besetzen und anzuzünden, daß sie alle entweder in den Flammen umkamen, oder, wenn sie durch die Flucht zu entkommen suchten, erschlagen wurden.

Durch dieses niederträchtige Verbrechen machte sich Ingiald alle Staaten, welche dadurch ihre Herren verloren, unterwürfig; ertheilte aber auch eben dadurch allen denen schwedischen Königen, die das Unglück nicht betroffen hatte, eine Warnung. Aus dieser Ursache bemühte sich Granmar, durch eigene Kräfte und Bundesgenossen sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Es war ihm also eine angenehme Begebenheit, daß eben jetzt

ein

ein mächt'ger Seekönig Hiörwarb Ylfing mit seiner Flotte in seinem Reiche im Myrkvafiord anlangte. Er ließ diesen Ankömmling sogleich einladen, daß er mit so vielen Leuten, als er mitbringen würde, sein Gast seyn möchte; und Hiörwarb, der niemals einige Feindseligkeiten in Granmars Reiche ausgeübt hatte, trug kein Bedenken, diese Einladung anzunehmen.

Es war eine nordische Gewohnheit, daß auf den Gastereien immer eine Mannsperson mit einem Frauenzimmer bei einem Trinkgeschirr gepaart, und wenn dieses nicht mehr angieng, weil mehr Gäste von einem als vom andern Geschlechte da waren, der Uiberschuß besonders gesetzt wurde, und gemeinschaftlich zechte. Aber die Seekönige hielten diesen Gebrauch für unmännlich, und zu ihren Zechgesellschaften wurde kein Frauenzimmer gezogen. Allein Granmar hatte eine Tochter von vortrefflicher Schönheit, Hildegun, welcher er so viel zutraute, daß er versichert war, sie werde die Wildheit seines Gastes bezähmen, und ihn dergestalt einnehmen, daß er allen Absichten ihres Vaters beitrete. Er ließ sie deswegen in vollem Putze in das Gastzimmer kommen, und befahl ihr, seinen Gästen den Ehrentrunk anzubieten. Sie nahm einen silbernen Kelch

mit

mit Biere, näherte sich Hiörwarden, der ihren Vater gegenüber saß, sagte: „Heil allen Ylfingern! Aufs Gedächtniß Hrolfs Krake!„ trank die Hälfte, und überreichte hierauf den Becher Hiörwarden. Dieser war bei ihrem ersten Anblicke von den Vollkommenheiten, die er an ihr bemerkte, so entzückt worden, daß er die Hand, in welcher sie das Trinkgeschier hielt, faßte, und sie bat, sich zu ihm zu setzen. Hildegun wendete ein, er möchte ihrentwegen den Gebrauch der Wikinger nicht übertreten. Als er aber erwiederte, sie verdiene, daß er aufhöre, hierinnen ein Wikinger zu seyn, setzte sie sich zu ihm, und vollendete diesen Abend die Eroberung seines Herzens, daß er gleich am folgenden Tage ihren Vater um sie ansprach. Da nun Grammar diese Verbindung in den gegenwärtigen Umständen sich höchst vortheilhaft achtete: so ertheilte er ihm nach vorhergegangener Berathschlagung mit seiner Gemahlin und Räthen, welche alle in diesem Stücke seiner Meinung beipflichteten, auf die Bedingung das Jawort, daß er, in Betrachtung, daß Grammar keinen Sohn habe, welcher ihn in Vertheidigung seines Reiches unterstützen könnte, dessen Stelle vertreten solle.

Granmar hatte nöthig, seine Macht zu verstärken. Denn Ingiald zog aus allen seinen nunmehrigen Besitzungen Leute zusammen, ihn mit Krieg anzugreifen, da Granmar außer seinem Schwiegervater, dem Könige Högne von Ostgothland, keinen Bundesgenossen hatte. Ob ihm also dieser gleich in Gesellschaft seines Sohnes Hilder sein Heer zuführte, war doch Ingiald an Mannschaft sehr überlegen. Aber kaum nahm das Gefechte den Anfang, und flohen alle Anführer der aus den neuen Erwerbungen Ingialds zusammengebrachten Völker mit ihrer ganzen Mannschaft; und durch diesen Zufall ward Ingiald so geblößet, daß er, nachdem sein Pflegvater und dessen beide Söhne die Schuld, Rathgeber und Gehilfen seines Bubenstücks gewesen zu seyn, auf eine ehrlichere Art, als sie verdienten, durch ihren Tod bezahlt hatten, sich glücklich schätzte, daß keine von den vielen Wunden, welche er empfieng, tödlich war, und er sich auf seine Flotte retten konnte.

Diese Begebenheit lehrte ihn, daß er vergeblich hoffe, diese wider ihn verbundene Könige durch solche Leute zu überwinden, welche lieber seinen Gegnern als ihm den Sieg wünschten. Nichts destoweniger setzte er noch einige Zeit den Krieg fort, richtete

aber

aber so wenig auf diese Art aus, daß er auch gegen diese Feinde die Löwenhaut mit dem Fuchsbalge zu verwechseln beschloß, und an einem Orte, über den sich beide Theile vereinigten, mit Granmar und dessen Schwiegersohne zusammenkam, und einen eidlichen Frieden machte, der so lange, als einer von ihnen dreien am Leben sey, dauern solle. Granmar setzte ein so starkes Vertrauen auf Ingialds mit einem Schwure bestätigtes Wort, daß er sich im folgenden Frühlinge zur Feier eines der drei höchsten Feste nach Upsal begab, und Odinen um seine fernern Schicksale befragte, der ihn mit der Antwort abfertigte, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Er kam auch, ohne das Ingiald etwas feindseliges gegen ihn unternommen hätte, in sein Reich zurück, vermuthlich deswegen, weil der listige Ingiald urtheilte, daß Granmars Tod, ohne daß Hiörward in dessen Untergang verwickelt werde, ihm mehr Schaden als Vortheil bringen würde, Aber diese Könige wurden dadurch eingeschläfert, daß Ingiald im nächstfolgenden Herbste, als sie auf der Insel Sil ein Gastmahl hielten, sie während dieser Lustigkeit in der Nacht umringen und verbrennen konnte, und so auch Südermanland mit seinen Staaten verknüpfte. Er gewann sogar

gar durch einen fast noch abscheulicheren Kunstgriff Schonen.

Nun wollte er alle diese zusammengebrachte Länder zu einem Staatskörper vereinigen, und sich zugleich bei seinen neuen Unterthanen durch eine verstellte Liebe zur Beförderung ihrer Wohlfahrt und zur Gerechtigkeit einschmeicheln. Deswegen ließ er durch Wigern den weisen ein allgemeines Gesetzbuch aus den Rechten aller einzelnen Landschaften, die Wiger in dieser Absicht durchreisen mußte, zusammentragen, das in dünne Breter geschnitten wurde, und den Namen Wiger Spas Flockar erhielt. Denn da in dieser Sammlung das upländische Recht zum Grunde gelegt wurde, und nach ihr von nun an das Recht im ganzen Reiche gesprochen werden sollte, verloren die übrigen Landschaften wirklich ihre eigene Rechte, und wurden also durch dieses Gesetzbuch als das stärkste Band an den erblichen Staat des Eroberers gebunden.

Aber Ingiald regierte viel zu kurz, diesen Vorsatz vollführen zu können, und die Strafe seiner Laster ereilte ihn mit schnellen Schritten. Die Ermordung von zwölf Königen, die alle unter dem Scheine der Freundschaft getödtet wurden, schändete seinen Namen durch Beifügung des Schimpfwortes

Ilrada oder der arglistige. Der Besitz von Südermanland blieb ihm beständig unsicher, indem der König von Ostgothland und dessen tapferer Sohn an der Spitze ihrer Reiterei, so lange Ingiald lebte, nicht aufhörten, Einfälle in dieses Land zu thun, um die Beamten Ingialds in demselben aufzureiben. Endlich erhielt er, seine gleichgesinnte Tochter, und viele Mitgenossen seiner Verbrechen zu Räninge von seiner eigenen Hand den endlichen Lohn seiner Verräthereien.

Für seinen einzigen Sohn Olaf war es ein Glück, daß er nicht an dem lasterhaften Hofe seines Vaters aufwuchs, indem ihn seine Mutter nach ihrem Vaterlande schickte, und daselbst Boyen, ihrem gewesenen Pflegvater, zur Erziehung anvertraute. Durch diese seine Abwesenheit ward er in den Untergang seines Vaters nicht mit verwickelt. Aber darinnen mußte er die Schuld seines Vaters tragen, daß die Schweden ihn sowohl als alle, welche mit dem Ungeheuer in der mindesten Verbindung gestanden waren, des Aufenthalts unter ihnen unwürdig schätzten. Er vermeinte wenigstens in Nerik, geduldet zu werden. Aber kaum hörte man daß er dort sey: so machte man sich fertig, ihn sogar aus diesem letzten Winkel seines vä-

väterlichen Reiches zu verjagen, daß er nur in Wüsteneien vor der Erbitterung Sicherheit antraf. Aber in eben diesen Wüsteneien legte er den Grund zu einer Herrschaft, die nach einigen Jahrhunderten sich über ganz Norwegen verbreitete. q)

q) Snorro p. 46-55. Wilde p. 226.

II.

Geschichte unter der Herrschaft der Nachkommenschaft des großen nordischen Eroberers, Iwars Widfame.

Regierungen Iwars und seiner Abkömmlinge bis Regnern Lodbrok.

Iwars fast unaufhörlicher Aufenthalt in auswärtigen Ländern zur Erweiterung seiner Herrschaft und Vermehrung seiner Reichthümer verursachte, daß die kleinen Könige, welche in den ihm gehörigen Ländern als seine Statthalter regierten, sich fast als unabhängige Herren aufführten. Da nun noch dazu sein einziger Erbe, Harald Hildetan, in den allererſten Jahren seines Lebens nach Rußland gekommen war, und dort sich bis an den Tod seines Großvaters aufhalten mußte, bei dessen Absterben aber nur ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte: so mußte dieser fast jeden Schritt seiner großväterlichen

Staaten mit den Waffen zur schuldigen Unterthänigkeit zwingen. In Schweden vornämlich konnte ihm die Macht seines Stiefvaters, des Königs Radbard von Rußland, viel helfen; und aus Dankbarkeit für diesen beträchtlichen Dienst machte er dessen Sohn, seinen Halbbruder den Randver, zum Könige von Schweden. Dieser verstarb mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Sigurds Ring, welchem Harald Vormünder setzte, die solange die Regierung des schwedischen Reiches verwalteten, bis Sigur das Alter erreichte, in welchem er sie zu führen vermochte. Diesen verwickelten einige, mit des alten Haralds Regierung mißvergnügte Unterthanen in einen Krieg mit diesem seinem nahen Anverwandten und Pflegvater, in welchem auf der Brawallerheide die in der nordischen Geschichte hochberühmte Schlacht geliefert ward, in der Harald umkam, und Sigurd dessen Krone auf sein Haupt setzte, und also zugleich Schweden und Dänemark beherrschte. Doch sowohl er, als sein Nachfolger Regner Lodbrok, ließen Schweden durch zinsbare Könige regieren. r)

r) Diese nordische Gesch. 58. B. 125-140. Saxo l. VII. p. 138, 139. Dalin S. 346.

Ilrada oder der arglistige. Der Besitz von Südermanland blieb ihm beständig unsicher, indem der König von Ostgothland und dessen tapferer Sohn an der Spitze ihrer Reiterei, so lange Ingiald lebte, nicht aufhörten, Einfälle in dieses Land zu thun, um die Beamten Ingialds in demselben aufzureiben. Endlich erhielt er, seine gleichgesinnte Tochter, und viele Mitgenossen seiner Verbrechen zu Räninge von seiner eigenen Hand den endlichen Lohn seiner Verräthereien.

Für seinen einzigen Sohn Olaf war es ein Glück, daß er nicht an dem lasterhaften Hofe seines Vaters aufwuchs, indem ihn seine Mutter nach ihrem Vaterlande schickte, und daselbst Boyen, ihrem gewesenen Pflegvater, zur Erziehung anvertraute. Durch diese seine Abwesenheit ward er in den Untergang seines Vaters nicht mit verwickelt. Aber darinnen mußte er die Schuld seines Vaters tragen, daß die Schweden ihn sowohl als alle, welche mit dem Ungeheuer in der mindesten Verbindung gestanden waren, des Aufenthalts unter ihnen unwürdig schätzten. Er vermeinte wenigstens in Nerik, geduldet zu werden. Aber kaum hörte man daß er dort sey: so machte man sich fertig, ihn sogar aus diesem letzten Winkel seines vä-

väterlichen Reiches zu verjagen, daß er nur in Wüsteneien vor der Erbitterung Sicherheit antraf. Aber in eben diesen Wüsteneien legte er den Grund zu einer Herrschaft, die nach einigen Jahrhunderten sich über ganz Norwegen verbreitete. q)

q) Snorro p. 46-55. Wilde p. 226.

II.

Geschichte unter der Herrschaft der Nachkommenschaft des großen nordischen Eroberers, Iwars Widsame.

Regierungen Iwars und seiner Abkömmlinge bis Regnern Lodbrok.

Iwars fast unaufhörlicher Aufenthalt in auswärtigen Ländern zur Erweiterung seiner Herrschaft und Vermehrung seiner Reichthümer verursachte, daß die kleinen Könige, welche in den ihm gehörigen Ländern als seine Statthalter regierten, sich fast als unabhängige Herren aufführten. Da nun noch dazu sein einziger Erbe, Harald Hildetan, in den allererſten Jahren seines Lebens nach Rußland gekommen war, und dort sich bis an den Tod seines Großvaters aufhalten mußte, bei dessen Absterben aber nur ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht hatte: so mußte dieser fast jeden Schritt seiner großväterlichen

Staaten

Staaten mit den Waffen zur schuldigen Unterthänigkeit zwingen. In Schweden vornämlich konnte ihm die Macht seines Stiefvaters, des Königs Radbard von Rußland, viel helfen; und aus Dankbarkeit für diesen beträchtlichen Dienst machte er dessen Sohn, seinen Halbbruder den Randver, zum Könige von Schweden. Dieser verstarb mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes Sigurds Ring, welchem Harald Vormünder setzte, die solange die Regierung des schwedischen Reiches verwalteten, bis Sigur das Alter erreichte, in welchem er sie zu führen vermochte. Diesen verwickelten einige, mit des alten Haralds Regierung mißvergnügte Unterthanen in einen Krieg mit diesem seinem nahen Anverwandten und Pflegvater, in welchem auf der Brawallerheide die in der nordischen Geschichte hochberühmte Schlacht geliefert ward, in der Harald umkam, und Sigurd dessen Krone auf sein Haupt setzte, und also zugleich Schweden und Dänemark beherrschte. Doch sowohl er, als sein Nachfolger Regner Lodbrok, ließen Schweden durch zinsbare Könige regieren. r)

r) Diese nordische Gesch. 58. B. 125-140. Saxo l. VII. p. 138, 139. Dalin S. 346.

Einer von diesen hieß Biörn. Von diesem fanden sich im J. 829 Gesandte wegen wichtiger Angelegenheiten am Hofe Kaisers Ludwigs des frommen ein. Jetzt war eben der Zeitpunkt, in welchem theils aus Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, theils aus Staatsursachen, die Bekehrung der nordischen Völker von Ludwigen mit dem größten Eifer getrieben ward. Auch war die christliche Lehre in diesen Gegenden nicht unbekannt, da eine Menge Freibeuter aus denselben die Küsten christlicher Reiche verheerten, und aus denselben eine Menge Gefangener in ihr Vaterland mit sich schleppten. Also bemerkten die schwedischen Gesandten, daß eine gute Vertröstung, daß es nicht viele Mühe kosten werde, das Christenthum in Schweden einzuführen, der beste Weg sey, nicht nur alles dasjenige, was die Absicht ihrer Gesandtschaft war, sondern auch für ihre Personen, und alle ihre Landesleute, welche etwas zu diesem Werke beitrügen, welches der reichste nnd mächtigste Hof der Christenheit mit allen Kräften zu befördern suchte, reiche Geschenke zu erlangen. Sie erklärten also Ludwigen, daß viele ihrer Landsleute nur Gelegenheit zu überkommen wünsch-

wünschten, um Christen zu werden, ja ihr König selbst dieser Religion sehr günstig sey, und christlichen Priestern gern alle Freiheit verstatten werde, die sie zu Unterstützung ihres Vorhabens brauchten, wenn nur der Kaiser ihnen die Gewogenheit erzeigen wolle, einige Lehrer der Religion nach Schweden zu senden.

Hierüber empfand der Kaiser eine solche Freude, daß er gleich Anscharn, von dessen Tüchtigkeit zu diesem Geschäfte er durch dessen mühsame Vorbereitung zu demselben und durch dasjenige, was er schon in Dänemark ausgerichtet hatte, das beste Vertrauen hegte, beschickte, daß er unverzüglich an seinen Hof kommen sollte. Sobald er an denselben anlangte, wurde er mit einem andern corbeyischen Mönche Withmarn nach Schweden geschickt, und mit reichen kaiserlichen Geschenken an den König versehen. Zu mehrerer Sicherheit hatten sich verschiedene Schiffe, die der Handlung wegen nach Schweden giengen, zusammengeschlagen, wehreten auch einen Anfall der Seeräuber herzhaft ab. Aber da sie zum andernmale angegriffen wurden, sahen sich die Leute genöthigt, die Schiffe mit der ganzen Ladung preis zu geben, und sich noch glücklich zu schätzen,

durch eine schleunige Flucht ans Land Leben und Freiheit zu retten. Hiedurch giengen die kaiserlichen Geschenke und fast alle Mittel zur Fortsetzung der Reise verloren, und dieses Unglück bewegte die mehresten Entronnenen, nach Hause umzukehren. Aber Anschar und sein Gehilfe ließen sich weder durch ihren Verlust, noch durch die Weitläuftigkeit des Weges, den sie noch zurückzulegen hatten, abschrecken, und erreichten glücklich das Ziel ihrer Reise.

Zu Birka, einem Theile der Stadt Sigtuna die damals der königliche Wohnsitz war, sprachen die vom kaiserlichen Hofe zurückgekommenen Gesandten ihnen das Wort. Biorn überlegte ihr Verlangen mit seinen Ständen, und ertheilte ihnen mit derselben Genehmigung die Freiheit, in seinem Reiche sich aufzuhalten, das Christenthum zu lehren, und alle Schweden, welche dasselbe annehmen wollten, zu Christen zu machen. So genossen nicht nur die vielen gefangenen Christen die Freude, endlich einmal wieder dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen zu können, sondern auch eine Menge Heiden fanden an der Lehre dieser Ausländer Belieben, und ließen sich taufen. Um ein großes ward ihr Geschäfte dadurch befördert, daß selbst der königliche Statthalter von Birka, Hergeir, wel-

welcher das ganze Herz seines Königs besaß, einer von den ersten darunter war, und auf seinem eigenen Grunde und Boden die erste christliche Kirche im ganzen schwedischen Reiche erbauete.

Der Anfang dieses Bekehrungswerkes erfüllte die, welche an denselben arbeiteten, mit der besten Hoffnung, und sie verließen im J. 830 oder 831 nur deswegen Schweden wieder, um durch ihre Gegenwart den Kaiser zu vermögen, dafür zu sorgen, daß es nicht eingehe, sondern auf den von ihnen gelegten Grund fortgebauet werde. Zur Beglaubigung ihres Berichtes brachten sie einen Brief des schwedischen Königes, der in Runenschrift geschrieben war; und dieser Bericht zog die Stiftung des hamburgischen Erzbisthums zur Beförderung des nordischen Bekehrungswerkes, und die Ernennung Gauberts zum Bischofe von Schweden nach sich.

Dieser neue Bischof erhielt bei seiner Weihung, welche sein Anverwandter Ebbo und Anschar verrichteten, den Namen Simon, und Anschar trat ihm das ihm vom Kaiser geschenkte Kloster Welanaq, (welches fast von allen nordischen und deutschen Gelehrten für Wedel unweit Hamburg, von Langebeck hingegen für das heutige Münsterdorf in der Gegend von Itzehoe, welches vorher Welna

geheißen hat, gehalten wird,) zu seinem Unterhalte und Zufluchtsorte ab, falls er etwa Schweden zu verlassen gezwungen würde. Dieses ereignete sich. Denn er wurde zwar bei seiner Ankunft eben so gut als seine Vorgänger sowohl vom Könige als von dessen Unterthanen aufgenommen, fieng an, die zweite Kirche in Schweden zu erbauen, und machte viele Christen. Aber bald zog sich ein Ungewitter über die schwedische Kirche auf, an dem der König keinen Antheil hatte. Nur das Volk erregte dasselbe, und machte den Schluß, keine christliche Lehrer länger zu dulden. Hierauf brach man mit Gewalt in das Haus, in welchem Gauthert wohnte, tödtete seinen Kaplan Nithard mit dem Schwerte, band den Bischof und die übrigen, plünderte alles, was man bei ihnen fand, und trieb sie unter Schmähungen und Schimpfworten zum Lande heraus.

Darauf getraute sich Anschar ganzer sieben Jahre lang nicht, jemanden nach Schweden zu schicken. Alsdann erst schickte er einen Eremiten Ardgair wieder nach Schweden, und empfahl ihm als eine unverletzliche Vorschrift seines Verhaltens, nichts ohne Hergeirs Vorwissen und Einwilligung zu unternehmen. Dieser vermochte auch bei dem

gegen-

gegenwärtig regierenden Königes) so viel, daß Ardgairn verstattet wurde, öffentlich auszuüben. t) Denn kurz zuvor hatte sich eine Begebenheit zugetragen, durch welche Herg[illegible] Gelegenheit erlangte, sowohl sich um seinen jetzigen König verdient, als das Christenthum, wegen dessen Bekenntniß er einige Zeit über manche Vorwürfe anhören mußte, die er mit Sanftmuth anhörte und mit weiser Vorsicht widerlegte, seinen heidnischen Mitbürgern ehrwürdig zu machen.

In der Abwesenheit des nunmehrigen Königs langte ein anderer vertriebener schwedischer König Anund mit einer Flotte von ein und zwanzig Schiffen, die mit Dänen, und eilf Schiffen, die mit seinen Anhängern besetzt waren, vor Birka an. Er hatte seine dänische Helfer überredet, daß dieses ein überaus reicher Handelsplatz sey, durch dessen Ein-

s) Aus dieser Redensart, welche der Verfasser des Lebenslaufs des h. Anschars hiebei gebraucht, läßt sich mit einer Wahrscheinlichkeit, die der Gewißheit sehr nahe kömmt, schließen, daß dieser König ein anderer, als der erstgedachte Biorn sey.

t) Ich verstehe dieses so, daß er zwar mit den Schweden, welche schon Christen waren, diese Religion frei üben konnte, aber keine Heiden zu Christen machen sollte.

Einnahme, die ihnen gar nicht schwer fallen würde, (wenn ja die Bewohner, die größtentheils der Kaufmannschaft ergeben, und folglich zum Gebrauch der Waffen weder geneigt noch tüchtig seyn, ihnen dieselbe streitig zu machen wagen möchten,) weil es so gut als ein offener Ort sey, sie erstaunende Reichthümer bekommen würden. Wirklich ließen die Bewohner dieser Stadt gleich bei seiner Ankunft den Muth sinken, und verliessen sich blos auf die Hilfe ihrer Götter, die sie durch die ansehnlichsten Opfer, Gebete und Gelübde sich geneigt zu machen suchten, und auf die Nachbarschaft der Stadt Sigtun, in welche sie mit der größten Eilfertigkeit ihre Habe zu flüchten anfiengen. Aber man wußte nicht, ob der Feind Zeit lassen werde, alles in Sicherheit zu bringen, und überdem war Sigtun selbst nicht sonderlich fest. In dieser Verzweiflung, die sich aller Gemüther bemächtigt hatte, blieb der einzige Hergeir unerschrocken und entschlossen, das Aeußerste abzuwarten, weil der Gott, welchen er verehre, allmächtig sey, und seine Diener wider die allerstärksten Feinde beschützen könne. Würden sie hierinnen seinem Beispiele folgen, und ihren unmächtigen Göttern den Dienst aufkündigen: so sey er versichert, daß sie von Aununden nichts zu befürch-

fürchten hätten. Aber sie waren ihren Göttern zu sehr ergeben, um seinem Worte Glauben beimessen zu können. Sie schickten also Abgeordnete an ihren Feind, demselben einen Vergleich anzutragen. Dieser wußte, daß ihm die Eroberung nicht so leicht fallen würde, als er seinen Leuten einbildete; und seine wahre Absicht bei dieser Unternehmung bestand darinnen, daß er seinen ehemaligen Unterthanen dadurch, wenn er ihnen zeigte, daß er im Stande sey ihnen Schaden zuzufügen, ein Schrecken einjagen wollte, um sie zu bewegen, ihm die ihm von ihnen geraubten Rechte wieder zu geben. Also versprach er, daß er sich mit hundert Mark Silbers begnügen werde. Aber seine dänische Hilfsvölker bezeigten sich über diesen Vertrag unzufrieden, und beruften sich auf den schlechten Vertheidigungsstand beider Städte, in welchen ein jeder Kaufmann mehr besäße, als dieses ganze Lösegeld betrage. So wurde die letzte Hoffnung der Heiden vereitelt, und sie sahen, daß man alle Anstalten zum Angriffe machte. Daher wendeten sie sich aufs neue zu ihren Göttern, und thaten diesen größere Versprechungen. Aber Hergeir stellte ihnen vor: sie möchten aus dem schlechten Erfolge, den ihre erstere Bemühungen, sich den Schutz dieser Götter

Einnahme, die ihnen gar nicht schwer fallen würde, (wenn ja die Bewohner, die größtentheils der Kaufmannschaft ergeben, und folglich zum Gebrauch der Waffen weder geneigt noch tüchtig seyn, ihnen dieselbe streitig zu machen wagen möchten,) weil es so gut als ein offener Ort sey, sie erstaunende Reichthümer bekommen würden. Wirklich ließen die Bewohner dieser Stadt gleich bei seiner Ankunft den Muth sinken, und verliessen sich blos auf die Hilfe ihrer Götter, die sie durch die ansehnlichsten Opfer, Gebete und Gelübde sich geneigt zu machen suchten, und auf die Nachbarschaft der Stadt Sigtun, in welche sie mit der größten Eilfertigkeit ihre Habe zu flüchten anfiengen. Aber man wußte nicht, ob der Feind Zeit lassen werde, alles in Sicherheit zu bringen, und überdem war Sigtun selbst nicht sonderlich fest. In dieser Verzweiflung, die sich aller Gemüther bemächtigt hatte, blieb der einzige Hergeir unerschrocken und entschlossen, das Aeußerste abzuwarten, weil der Gott, welchen er verehre, allmächtig sey, und seine Diener wider die allerstärksten Feinde beschützen könne. Würden sie hierinnen seinem Beispiele folgen, und ihren unmächtigen Göttern den Dienst aufkündigen: so sey er versichert, daß sie von Aununden nichts zu befürch-

fürchten hätten. Aber sie waren ihren Göttern zu sehr ergeben, um seinem Worte Glauben beimessen zu können. Sie schickten also Abgeordnete an ihren Feind, demselben einen Vergleich anzutragen. Dieser wußte, daß ihm die Eroberung nicht so leicht fallen würde, als er seinen Leuten einbildete; und seine wahre Absicht bei dieser Unternehmung bestand darinnen, daß er seinen ehemaligen Unterthanen dadurch, wenn er ihnen zeigte, daß er im Stande sey ihnen Schaden zuzufügen, ein Schrecken einjagen wollte, um sie zu bewegen, ihm die ihm von ihnen geraubten Rechte wieder zu geben. Also versprach er, daß er sich mit hundert Mark Silbers begnügen werde. Aber seine dänische Hilfsvölker bezeigten sich über diesen Vertrag unzufrieden, und berufsten sich auf den schlechten Vertheidigungsstand beider Städte, in welchen ein jeder Kaufmann mehr besäße, als dieses ganze Lösegeld betrage. So wurde die letzte Hoffnung der Heiden vereitelt, und sie sahen, daß man alle Anstalten zum Angriffe machte. Daher wendeten sie sich aufs neue zu ihren Göttern, und thaten diesen größere Versprechungen. Aber Hergeir stellte ihnen vor: sie möchten aus dem schlechten Erfolge, den ihre erstere Bemühungen, sich den Schutz dieser Götter

zu verschaffen, gehabt hätten, selbst urtheilen, was sie nun von denselben erlangen würden. Gegenwärtig war ihre Niedergeschlagenheit schon so groß, daß sie auch diese Rede einmüthig gelobten, ohne einige Ausnahme alles das zu thun, was er zu ihrer Errettung gut befinde. Sein Vorschlag war, sie sollten durch einen allgemeinen Schluß abmachen, zur Ehre Christi zu fasten und Allmosen zu geben. Mittlerweile bemühete sich Anund, seine Dänen zu bewegen, sich an dem gebotenen Gelde gnügen zu lassen. In dieser Absicht that er ihnen den Vorschlag, durchs Loos zu erforschen, ob die Zerstörung von Birka und Sigtun von den Göttern gebilligt werde. „Denn," sagte er, „hier ist der Sitz einer Menge derjenigen Götter, an welcher Macht und Hoheit keiner von euch zweifelt; und erst neulich ist die Zahl dieser Schutzgötter durch den gleichfalls überaus mächtigen Gott der Christen, der in eben dieser Stadt eine Kirche und eine Menge Verehrer hat, vergrößert worden." Diese Ursachen schienen ihnen so erheblich, daß sie die Sache der Entscheidung des Looses unterwarfen; und dieses befahl ihnen, nach Auszahlung des gebotenen Geldes nicht nur diese Stadt zu verschonen sondern auch in ganz Schweden keine Feindseligkeit auszuüben, da ihnen der Schaden wel-

welchen sie hiedurch litten, durch die Schätze einer reichen wendischen Stadt ersetzt werden sollte. v) Jetzt erwähnte Stadt ward wirklich von ihnen unvermuthet angegriffen, erobert und ausgeplündert. Anund für seine Person machte hiebei eine so beträchtliche Beute, daß er durch Rückgabe alles Geldes, welches er von seinen Landesleuten erhalten hatte, sich mit ihnen aussöhnte. Aber sein Aufenthalt bei ihnen währte nur kurze Zeit, indem er vermuthlich am Herumschwärmen mehr Geschmack fand, als an einer ruhigen Lebensart. x) Die

v) Die Muthmaßung, daß diese wendische Stadt Wineta, und diese Eroberung eben die sey, deren Umstände aus Kranzen im 58 B. dieser Geschichte S. 188. gemeldet sind, ist nicht unwahrscheinlich, obgleich Kranz in Bestimmung der Zeit und der Namen der Eroberer von dieser Nachricht abweichet, indem längst bekannt ist, daß Kranz viele alte gute Nachrichten der Vergessenheit künftiger Jahrhunderte entrissen hat, aber in den Umständen derselben häufig verstößt. Das Uibrige, was von dieser Sache bei ihm gefunden wird, kann mit Rimberts Berichte leicht vereinigt werde.

x) Bei Lesung dieser Erzählung leuchteten mir zween historische Sätze so hell in die Augen, daß ich sie, ohne einigen Zweifel zu empfinden als unstreitige Wahrheiten niederzuschreiben im Begriffe war. Da ich aber meine Quelle noch

Die Umstände dieser Befreiung von Birka vermeinte zwar Hergeir zu völliger Abschaffung

nochmals nachsahe, erkannte ich, daß die Gründe; aus welchen ich diese Wahrheiten folgerte, nur so beschaffen waren, daß ich diese Sätze nicht für unumstößliche Gewißheiten, sondern blos für nicht ganz unwahrscheinliche Muthmaßungen ausgeben könne, und erfuhr auch hier an mir selbst, wie leicht man durch die Hoffnung zu historischen Endeckungen, ungeachtet aller Sorgfalt; mit welcher man zu verhüten meinet, daß die Begierde zu solchen Entdeckungen die gehörigen Schranken nicht überschreite überrascht werde. Ich gebe also das, was ich Anfangs für gewiß hielt, iezt für muthmaßlich aus. Ich muthmaße nämlich zuerst, daß der König, der nun regierte, an Anunds Verjagung keinen Theil genommen, sondern sein Freund gewesen sey, und seine Wiederherstellung in sein Reich gewünscht habe. Ich gründe mich hierinnen auf den wenigen Ernst, den Anund jetzt gegen Birka bezeigte, und auf die Leichtigkeit mit welcher ihm kurz darauf die Rückkehr in sein Vaterland vergönnet wurde. Aus der Rede Anunds an seine dänische Hülfsvölker hingegen folgere ich: daß Anund entweder ein heimlicher Christ gewesen sey oder wenigstens von der Macht des Christengottes einen hohen Begriff gehegt, auch die leztere Meinung schon in allen nordischen Gegenden viele Anhänger gezählt habe. Denn daß Anund ein Verfolger der Christen gewesen sey, beruhet ganz offenbar auf der falschen Auslegung eines verwirrten Auszuges dieser rimbertischen Erzählung beim Adam von Bremen. Adami Bremensis hist. eccl. l. I. c. 17, aliis 21.

fung des Heidenthums in seinem Vaterland zu nutzen, und that deswegen auf einem folgenden Landtage seinen Vortrag, richtete aber nichts mehr aus, als daß, wie ich schon angeführt habe, Ardgair nach Schweden kommen dürfte, und er und andere schwedische Christen in der öffentlichen Uibung ihrer Religion von ihren heidnischen Landsleuten nicht beunruhigt wurden. Daher gebot Ardgairn auch die Klugheit, gleich nach dem Tode dieses mächtigen Mannes, der sich ungefähr um die Zeit des Absterbens Kaisers Ludwigs des frommen, und also im J. 840, oder etwas später ereignete, (da überdem die innerlichen Kriege zwischen dessen Erben verursachten, daß keiner von diesen sich um das nordische Bekehrungsgeschäft bekümmerte, ja Karl der kahle das von seinem Vater zu Beförderung dieser Absicht angewiesene Turholt wegnahm,) Schweden zu verlassen, da dann durch seine Abreise in diesem Reiche alle christliche Religionsübung aufhörte. y)

y) Rimberti vita S. Anscharii c. 8-18, 15-18. et notae Langebekianae in hanc vitam.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die letzten von diesen Begebenheiten fallen nach meiner Rechnung in die Zeit, als Eystein Beli unter Regners Oberherrschaft in Schweden regierte. Nach dessen Tode gelangte Olaf zum Besitz des erledigten Thrones. Dieser herrschte vermuthlich unabhängig, weil der Ungehorsam und die Empörung der Söhne Regners diesen hinderte, dasjenige Ansehen, welches er unter seinen eigenen Kindern nicht behaupten konnte, unter Fremden aufrecht zu erhalten. Vermuthlich lebte er mit dem jütländischen Könige Erich in einer besondern Verbindung. Denn nach aller Wahrscheinlichkeit gerieth eben daher der Erzbischof Anschar auf die Gedanken daß das Ansehen des jütländischen Königs bei dem schwedischen zur Beförderung der Sache des Christenthums sich wirksam erweisen werde, und faßte darauf den Entschluß, jetzt wiederum etwas zum Besten dieser Angelegenheit in Schweden zu versuchen. Da er aber den Bischof Gautbert durch diese Hoffnung und die Pflicht gegen die ihm anvertraute Heerde zur schwedischen Reise zu bewegen suchte, gestand dieser, daß er nicht Muth genug hiezu besitze, und unterstützte, um seinen Vorgesetzten desto

eher

eher zu bewegen, von dieser Forderung abzustehen, seine Erklärung mit dem Grunde: wenn er gleich sehr gern nach Schweden gienge, er doch allda dem Christenthume eher Nachtheil als Nutzen verursachen möchte, wenn die Schweden sich an die Begebenheiten seines vorigen Aufenthalts unter ihnen erinnerten, und es also den Vorschriften der Klugheit gemäß sey, daß Anschar dieses Geschäft selbst übernähme, als welcher bei seiner Anwesenheit von ihnen beständig hochgeschätzt worden sey. Anschar war auf diese Antwort gleich fertig, und trug sein Vorhaben dem deutschen Könige Ludwig vor, der Anfangs nicht glauben wollte, daß Gautbert die Ehre und das Verdienst der Wiederherstellung des schwedischen Christenthums einem andern freiwillig überlasse. Gautbert beantwortete diesen stillschweigenden Vorwurf des Königs mit dem andächtigen Spruche, daß zur Beförderung des Dienstes Gottes sein Wille allemal mit Anschars Willen übereinstimme. Alles, was er bei dieser Sache, zu der er der nächste war, beitrug, bestand darinnen, daß er Anscharen seinen Anverwandten Erimbert mitgab, der, falls Anschar seinen Zweck erhalte, zu Verwaltung des Gottesdienstes in Schweden zurückbleiben sollte.

Also reisete Anschar, mit den besten Empfehlungen des deutschen Königs versehen, zuerst nach Jütland, wo er eben dergleichen vom Könige Erich erlangte. Ja dieser ließ ihn durch einen Gesandten begleiten, der alle seine Wünsche in Schweden mit allem Eifer und Vermögen unterstützen sollte. So viele Vorsicht war nicht überflüssig. Denn da die schwedische Priesterschaft wahrnahm, daß die Lehre des Christenthums in Schweden schon so viel gewirket habe, daß der größte Theil der Schweden gegen die Wahrheit desjenigen, was sie schon lange von ihren Landesgöttern ohne einiges Mißtrauen geglaubt, Zweifel hege, und deswegen täglich lauicher in der Verehrung derselben werde: so gerieth sie auf den Einfall, sich dadurch das Ansehen, welches täglich mehr verschwand, und die Einkünfte, welche durch diese Denkungsart der Schweden schon sehr vermindert waren, wieder zu verschaffen, daß sie einen vormaligen König, der bei dem Volke sehr beliebt gewesen, unter die Zahl der Landesgötter versetzte, und diese Aufnahme im Namen dieser Götter öffentlich bekannt machte. Die Wahl der Priesterschaft traf den längst verstorbenen Erich; z) und sogleich wurde die-

z) Diese Vergötterung eines Erichs, dessen hier als eines längst verstorbenen hochberühmten Königs

diesem neuen Gotte ein Tempel erbauet; und der Kunstgriff gelang so wohl, daß die Ver-

 ehrung

nigs von Schweden Erwähnung geschiehet, ist ein unauflöslicher Knoten. Drei Auflösungen derselben sind möglich. Die erste: Rimbert nennet nicht den rechten Namen des Königs; die andere; er wird in der Reihe seiner Vorfahren gefunden; die dritte: da man in dieser Reihe ihn vergeblich suchet, so ist die vorige schwedische Geschichte sehr mangelhaft. Denn wenn eben der größte König darin fehlet: so folget mit einer unumstößlichen Gewißheit, daß noch viele andere geringere Fehler darin stecken, die blos wegen Ermangelung der Denkmale unentdeckt bleiben. Und diese letzte Auflösung scheinet mir die richtige. Die erste stößt die ganze Glaubwürdigkeit Rimberts um, die doch Niemand, der ihn gelesen hat, bestreiten kann. Die zweite wird zwar von den mehresten schwedischen Gelehrten angenommen; aber man bemerket an der Bemühung, welche sie anwenden, diesen Erich ausfindig zu machen, und an den verschiedenen Personen, in welchen sie ihn zeigen wollen, daß sie eine verzweifelte Sache vertheidigen. Dalin nach dessen Geschichtsgebäude Biorn Jarnsida im J. 860 von seinem Vater Regner das Königreich Schweden geerbt hatte, vermeinet, daß es nicht unmöglich sey, daß darunter der Sohn dieses Biorns, Erik, den sein Vater zum Mitregenten angenommen, verstanden werden könne. Aber außer der Unwahrscheinlichkeit, daß man den Sohn dem Vater vorgezogen, und dieser Erich, von dessen Thaten die hervorische Geschichte nichts zu melden weiß, ein sonderliches Aufsehen gemacht habe, wird seine Mitregentschaft ohne einige und fast wider die Zeugnisse der

Ge-

ehrung deſſelben der Geiſtlichkeit den Schaden erſetzte, den ſie durch die Kaltſinnigkeit gegen die alten Götter empfinden mußte.

Bei

Geſchichte angenommen; und endlich ſtreitet dieſe Erklärung wider den ausdrücklichen Bericht Rimberts, daß der unter die Götter gezählte Erich ein längſt verſtorbener König ſey. Dieſes leuchtet Dalinen ſelbſt ſo ſtark in die Augen, daß er in eben der Zeile ſeine Meinung ändert, und von dem neuen Gotte nur ſo viel zu wiſſen geſtehet, daß er ein König von Schweden geweſen ſey. Andere verfallen auf einen Erich Wäderhat, den ſie im Erich Olaffohn in der Königsreihe finden, wo von ihm berichtet wird, daß er von ſeinen Göttern die Gabe erlangt habe, daß er durch Drehung ſeines Hutes ſich Wind und Wetter nach ſeinem Belieben verſchaffen mögen. Andere ihrer eigenen Landsleute hingegen erkennen, daß die Aufnahme dieſes Wäderhates in das Königsregiſter mit Snorro und den übrigen Isländern nicht beſtehen könne, obgleich Erich Olaffohn die Geſchichte Saxos für ſich anführen mag. Denn in dieſer findet man, daß einer von Regner Lodbrocks Söhnen ſo geheißen habe, und von ſeinem Vater über Schweden geſetzt ſey. Aber in der erſten Abtheil. dieſer Geſchichte iſt aus einem glaubwürdigern Isländer angeführet, daß dieſer Prinz Lodbrocks niemals in Schweden regiert habe, ſondern da er Schweden Eyſteinen entreißen wollte, gefangen worden, und den Tod einem Leben, das er Eyſteinen verdanken müſſen, vorgezogen habe. Andere Schweden verfallen alſo auf Erichen den ſiegreichen, welcher wirklich lange hernach lebte. (S. Dalin S. 386 und 391. Ericus Olai p. 20. Saxo

I.

Bei diesem Umstande gaben alle alte schwedische Bekannte Anscharen den Rath, daß er jetzt so wenig denken dürfe, den König um etwas zum Vortheile des Christenthums anzusprechen, daß er es vielmehr für ein großes Glück schätzen müsse, wenn alle Empfehlungen des deutschen und des jütländischen Königs, und seine schwedische Freunde, und die reichsten Geschenke ihm nur eine sichere Zurückkunft auszuwirken vermöchten. Aber Anschar versetzte hierauf mit einem wahrhaften christlichen Heldenmuthe: „Ich werde zur Erhaltung meines Lebens mir nicht die geringsten Kosten machen; denn, wenn es Gott beschlossen hat, bin ich bereit, für seinen Namen in Schweden Martern und Tod zu leiden.“ Er ließ also durch den jütländischen Gesandten und durch seine alte Bekannte in Schweden dem Könige die Ursache seiner Ankunft melden, und bat ihn hernach auf das Gutbe-

 finden

l. IX. p. 175 und 177. Olaus Celsius in der schwed. Bibl. St. 5. S. 62, 63.) Also bleiben unter den Königen von Schweden nur zween, nämlich Erich Agnes Sohn, und Erich Ingdes Sohn, übrig, denen man die Ehre nach der Zeitrechnung zueignen möchte, wenn nicht beide so unberühmt wären, daß sogar kein Schwede es waget, ihnen dieselbe zu zuschreiben.

finden seiner Freunde bei sich zu Gaste. Hier that er alle seine Schätze auf, die Gewogenheit des Königs zu gewinnen, und seine Freigebigkeit hatte den gewünschten Erfolg. Denn Olaf erklärte sich, alles, was in seinem Vermögen stehe, anzuwenden, daß Anschar aufs vollkommenste befriedigt werde. Aber er entschuldigte sich zugleich, daß die Macht, die er als König besitze, hiezu nicht hinreiche. Seine Worte waren: „Vormals waren auch christliche Geistliche hier, und das königliche Ansehen war zu schwach, sie wider den Willen des Volks zu behalten. Also habe ich weder Vermögen noch Muth genug, dir dein Gesuch eher zu bewilligen, bis ich darüber unsere Landesgötter durchs Loos befragt, und die Einwilligung meines Volkes erhalten habe. Schicke also Jemanden auf den nächsten Landtag; alsdann will ich dein Gesuch vortragen und bestens empfehlen. Sind dann die Götter und das Volk dir geneigt: so erhältst du dein Begehren; sind sie aber demselben zuwider: so kann ich nichts weiter für dich thun, als daß ich dich diesen unglücklichen Ausgang wissen lasse.“ Darauf bereitete sich der Erzbischof zu dieser wichtigen Begebenheit durch Gebet und Fasten. Der König aber überlegte zuvörderst mit seinen Räthen die Mittel, die Gemüther des Volks für eine Antwort

nach

nach seinem Wunsche zu gewinnen, und ließ auf ihr Gutbefinden auf öffentlichem Felde das Loos werfen. Hiedurch erlangte man den Bescheid: die Einführung des Christenthums sey den Landesgöttern nicht zuwider. Da nun der Erzbischof sogleich von diesem glücklichen Anfange durch einen Freund benachrichtigt und versichert wurde, daß hierauf die Bestätigung des Landtages gewiß erfolgen werde: so konnte derselbe nun desto dreuster seinen Gevollmächtigten auf denselben schicken.

Als dieser Landtag zu Birka versammelt war, eröffnete der König nach Gewohnheit durch den Mund eines Sprechers dem Volke sein Verlangen. Aber Anfangs waren doch die Meinungen so verschieden, daß der Ausschlag ungewiß schien, als ein Mann, der wegen seiner Jahre in großem Ansehen stand, durch folgende Rede denselben zum Vortheile des Christenthums lenkte: „Viele unter uns haben schon durch häufige Erfahrung erkennen gelernt, daß dieser Gott denen, die auf ihn ihr Vertrauen setzen, mächtige Hilfe leisten könne. Denn er hat sie unzähligemal aus den Gefahren auf dem Meere und vielen andern Nöthen errettet. Warum verwerfen wir also eine uns nöthige und nützliche Sache? Viele unter uns, welche von dem Vortheile überzeugt sind, welchen die Annahme dieses Got-

tesdienstes verschafft, reisen ja deswegen nach Dorestad, und wagen diese lange und gefährliche Reise, auf welcher man so sowohl zu Lande als zu Wasser so viele Räuber antrifft. Warum nehmen wir nun nicht dasjenige, da es uns nun angetragen wird, bei uns auf, was wir bisher in einer so weiten Entfernung so begierig aufgesucht haben? Warum wollen wir den Knechten eines Gottes, von dessen Macht und Gnade wir unstreitige Beweise haben, keinen Aufenthalt unter uns bewilligen? Denn es ist ja für uns Vortheil, daß, wenn wir die Hilfe unserer Götter nicht haben können, wir zu diesem Gott unsre Zuflucht nehmen dürfen."

Solche Gründe kamen dem ganzen Volk so stark vor, daß der Schluß abgefaßt wurde, daß christliche Priester in Schweden seyn, und ihre Religion frei ausüben möchten, auch ein jeder Schwede die Erlaubniß haben sollte, ein Christ zu werden. Dieser für das Christenthum vortheilhafte Schluß aber war nur für einen Theil des Reiches verbindlich; denn dasselbe bestand damals aus zwei Hauptländern, dem eigentlichen Schweden und Gothland, die zween von einander unabhängige Staaten waren, von denen Birka die Grenzscheidung machte. Aber der zu Birka gemachte Schluß wurde auch vom andern Theil auf sei-

seinem Landtage bestätigt, und also die Uibung und Annahme des Christenthums im ganzen Reiche verstattet. Der König schenkte darauf in Birka den Platz zur Erbauung eines Bethauses; und Anschar erkaufte eine Stelle nebst einem Hause zur Wohnung Erimberts, welchem er bei seiner Abreise den Bau dieses neugepflanzten Weinbergs anvertraute.

Bald hernach trug der Ausgang eines Zuges, den der König von Schweden wider die Kurländer unternahm, die vor langen Jahren die schwedische Oberherrschaft erkannt, nun aber schon längst sich derselben entzogen hatten, sehr viel bei, daß das Christenthum selbst denen Schweden, welche Heiden verblieben, sehr ehrwürdig wurde. Denn da diese sogar den glücklichen Erfolg dieses Krieges, da wider alle ihre Vermuthung die Kurländer, welche sie mit den Waffen nicht zwingen konnten, sich ihrer Herrschaft freiwillig unterwarfen, dem Beistande des Gottes der Christen zueigneten, indem sie in ihren verzweifelten Umständen über alle Götter das Loos geworfen, und durch diesen Weg von diesem allein die Versicherung erhalten hatten, daß er sich ihrer annehmen werde: so machten sie den Schluß, daß alle, welche diesem Feldzuge beigewohnt hatten, sich zur Ehre dieses Gottes sieben Tage nach ihrer glücklichen Zurückkunft in ihr Land

sieben Tage, und vierzig Tage nach diesem sieben wiederum vierzig Tage lang aller Fleischspeise enthalten sollten. Von nun fiengen auch viele, ob sie gleich Heiden blieben, an, die christlichen Fastenzeiten zu beobachten, und reichliche Almosen an Arme ohne Unterschied ihrer Religion auszutheilen. a)

Regierungen der Nachkommen Regners bis auf Biorn Erichsohn.

Nach Regners Lodbrocks Tode erhielt sein Sohn Biorn Jarnsida das upsalische Reich in der Theilung der väterlichen Erbschaft. Damals wurden Schweden, das gothische Reich, welches Ost- und Westgothland unter sich begriff, und verschiedene ungenannte Landschaften dazu gerechnet. Die Geschichte seiner Regierung ist unbekannt, außer daß man überhaupt weiß, daß er sich durch seine Verheerungen auf den französischen und deutschen, vielleicht auch italiänischen Küsten fürchterlich gemacht, aber hernach diese Lebensart fahren gelassen, und in sein Reich zurückgekehrt sey. Es läßt sich also hören, daß er in demselben et-

a) Diese nordische Gesch. B. 58. S. 139-143 Vita Anscharii c. 22-27. Adam. Brem. c. 231. Polnische Gesch. B. 46. S. 271-275.

etwa im J. 870 durch einen natürlichen Tod sein Leben beschlossen habe.

Seine Nachkommenschaft wird in den davon vorhandenen Denkmalen verwirrt und dunkel beschrieben. Ich will sie in der Ordnung erzählen, welche mir die wahrscheinlichste scheint. Er hatte zween Söhne, Erichen und Refilen, von welchen dieser sich durch seine Seezüge bekannt gemacht hat, jener aber nach dem Tode seines Vaters den schwedischen Thron bestieg. Er genoß aber diese Ehre nur eine kurze Zeit, und starb etwa im J. 874. Darauf erbte Refils Sohn, der gleichfalls Erich hieß, Schweden; und alles, was man von ihm aufgezeichnet lieset, besteht in den wenigen Worten, daß er ein großer Heerführer und mächtiger König gewesen. In seinem Lande herrschte mit unter ihm Ruhe und Uiberfluß, und dieser Umstand erwarb ihm den ehrenvollesten Zunamen eines Regenten Aersäll, oder des durch gesegnete Zeiten glückseligen. Durch sein Absterben erhielt Schweden zween Brüder zu Regenten, deren Namen sowohl als Vater ungewiß sind. Nach der wahrscheinlichsten Auslegung der Quellen, aus welchen man hier schöpfen muß, waren sie Söhne des letztverstorbenen Königs, oder auch dessen Vetters und nächsten Vorfahrens, und hießen Emund und Biorn. Der erstere hatte seinen

Sitz

Sitz zu Upsal, und der andere zu Hauga, wovon er den Namen Biorn von Hauga führt.

Der letztere starb vermuthlich unbeerbt. Denn nach beiden findet man Erichen, seines Bruders Emunds Sohn, als alleinigen König von Schweden. Dessen Regierung fällt in die Zeit des ersten allgemeinen Königs von Norwegen, Haralds Schönhaar, und er hat das Lob, daß er ein mächtiger König gewesen, der, so lange es ihm seine Jahre erlaubet, jährliche Seezüge in die östlichen Länder unternommen, und sich durch dieselben Finland, Carelien, Esthland und Kurland unterwürfig gemacht, und durch Anlegung verschiedener Festungen in seinem Gehorsam erhalten habe. Er widersetzte sich daher den Erwerbungen des norwegischen Königs, welche dieser innerhalb den Grenzen der ehemaligen Herrschaft Sigurds Ring und Regner Lodbrocks ausdehnte, indem er behauptete, daß alles, was gemeldete Könige allhier besessen, vermöge der Theilung unter Regners Söhnen zum schwedischen Reiche geschlagen sey, und sich dasselbe nunmehr von Rechtswegen nordwärts bis an den Ewinesund, westwärts aber bis an die See erstreckt, daher er die Waffen nicht eher niederlegen wolle, bis er das, was Harald von Schweden abgerissen, wieder herbei gebracht habe. Aber das Kriegsglück war sei-

nem

nem Feinde günstig und erhielt diesen im Besitze der streitigen Landschaften. Er hatte seinen Sohn Biorn zum Nachfolger, welcher schon viele Jahre vor seinem Tode von ihm zum Mitregenten angenommen seyn muß, weil sonst das fünfzigjährige Reich, welches Biornen vom Snorro zugeschrieben wird, unmöglich mit der Zeitrechnung vereinigt werden kann. b)

Gemeinschaftliche Regierung Erichs des siegreichen und Olafs oder Emunds.

Dieser Biorn hatte nach dem Snorro zween Söhne, Erich und Olaf. Weil aber Adam von Bremen an einem Orte meldet, daß Erich einen Bruder Emund oder Amund gehabt, auch an einem andern manches aus dessen Regierungsgeschichte berichtet, endlich in einer päbstlichen Bulle Agapets II. ein Amund Mitkönig von Upsal heißet: so ist es mehr als eine bloße Muthmaßung, daß dieser Emund mit Snorros Olafn eine Person sey. In ihren erstern Regierungsjahren entriß ihnen die kluge dänische Königin Thyra, als Mitregentin

b) Torfaei series p. 396 et 360-368. Snorro p. 88, 89. et 108. Dalin S. 397, 408. Torfaei hist. Norv. P. III. p. 95.

tin ihres Sohnes Harald Blaatand, Schonen mit gewaffneter Hand; und diese Beleidigung blieb ungeahndet, indem Emund auch nach derselben mit dem Könige von Dänemark in so gutem Vernehmen lebte, daß er sich, vornämlich diesem zu gefallen, dem Christenthume allezeit günstig bezeigte. Denn einige vorherige Könige waren Feinde dieser Lehre, und Verfolger ihrer Bekenner. Die Stuhlerben des h. Anschar, wenn man dessen unmittelbaren Nachfolger Rimbert ausnimmt, dem sein Lebenslauf das Zeugniß giebt, daß er selbst, so oft er ihm andere Beschäftigungen von gleicher Erheblichkeit erlaubt, die Pflichten eines Heidenbekehrers in eigener Person verrichtet, sonst aber beständig durch andere Geistliche dieselben erfüllet habe, empfanden so wenig von der Begeisterung des nordischen Apostels, daß bei so gefährlichen Umständen keiner von ihnen weder sich selbst in die nordischen Reiche wagte, noch auch jemanden dahin abschickte, daß also das Christenthum theils wegen des Verfolgunggeistes der heidnischen Könige, theils wegen Mangel der Lehrer dieser Religion, durch welchen der zu ihrer Fortdauer unentbehrliche Unterricht ganz wegfiel, völlig aufhörte, und nur darinnen einige Spuren zurückließ, daß viele Sätze und Gebräuche in das Heidenthum aufgenommen

men und damit vermischt wurden. Da aber jetzt ein mächtiger König in Deutschland herrschte, der sich den nordischen Reichen durch seine siegreiche Waffen wider den dänischen König Gorm den alten furchtbar und ehrwürdig zu machen verstand, auch in Dänemark beide Söhne und Mitregenten Gorms dem Christenthume nicht ungewogen waren, und der schwedische König Emund mit einem davon in der genauesten freundschaftlichen Verbindung lebte: so entzündeten diese Vortheile den Eifer des jetzigen Erzbischofs Unni, daß er, nachdem er Dänemark nicht vergeblich durchgezogen war, auch zu eben dem Zwecke eine Reise nach Schweden unternahm, und zu Birka ans Land trat. Auch in Ansehung dieses Reiches wurde seine Hoffnung erfüllet, und er hielt sich also darin so lange auf, bis er versichert war, daß durch die zur Unterhaltung des von ihm beinahe neugepflanzten Christenthums von ihm getroffenen Anstalten seine Gegenwart entbehrt werden möchte. Aber eben wie er im Begriffe war, die Rückreise anzutreten, warfen ihn die auf seiner langwierigen Reise ausgestandenen Beschwerlichkeiten im J. 936 aufs Sterbebette, und er fand zu Birka seinen Tod und Begräbniß, außer daß sein Kopf von seinen Gefährten nach Bremen gebracht ward.

Diesen gutgebahnten Weg fand Adalbag, Unnis Stuhlerbe, und vertraute zuerst dem ersten Bischofe von Ripen, Liafdag, die Sorgfalt für das schwedische Christenthum. Dieser nahm sich desselben, so wie es die Wichtigkeit des Auftrages verdiente, ernstlich an. Weil er aber in seinen Kirchensprengel gleichfalls überflüssige Arbeit bestreiten mußte, ward ihm Odinkar der ältere, ein geborner Däne, zum Gehilfen gegeben, und vom Erzbischofe zum Bischofe von Schweden eingeweihet. Dieser Odinkar war der Bruder eines der reichsten und mächtigsten Landesherren in seinem Vaterlande, Toke, der damals schon verstorben war mit Hinterlassung eines Sohnes, der einen Namen mit seinem vorgemeldeten Vetter und Vormunde führte, und deswegen zum Unterschied Odinkar der jüngere heißt. Die Größe der Erbschaft, die er von seinem Vater Toke erlangte, kann daraus beurtheilt werden, daß diesem der dritte Theil von Wind and oder Wensyssel eigenthümlich gehörte. Sein Vater war von der Wahrheit und Heiligkeit derjenigen Religion, welche er angenommen hatte, dergestalt überzeugt, daß er nicht nur derselben durch einen ihren Vorschriften gemässen Lebenswandel Ehre machte, sondern auch außerhalb den Grenzen seines Vaterlandes dieselbe mit der größten Sorgfalt und mit ei-

einem desto bessern Fortgange, weil er als ein halber Landsmann theils bei den Schweden beliebt, theils ihrer Sprache, Sitten und Vorurtheile kundig war, ausbreitete, und endlich seinen unmündigen Vetter, um ihn zu diesem Geschäfte geschickt zu machen, zu Erlangung des erforderlichen Unterrichtes nach Bremen schickte, wo derselbe von dem Erzbischofe Adaldag mit eigener Hand die Taufe, und in derselben dessen Namen Adaldag empfieng.

In spätern Zeiten erfüllte dieser Odinkar der jüngere nicht nur die von ihm gefaßte Hoffnung, sondern übertraf sie sogar. Denn da er von Libentio, Adaldags Nachfolger, zum Bischof von Ripen ernannt wurde, vermochte die Liebe zur Religion so viel über ihn, daß er von allen seinen ererbten Reichthümern nichts für sich behielt, sondern sie ganz zu Erbauung neuer Kirchen, zu Verschaffung des nothwendigen Unterhaltes einer hinreichenden Anzahl christlicher Lehrer, und andern zum bekehrungsgeschäfte seiner schwedischen und dänischen Landesleute erforderlichen Kosten verwendete.

Weil nun der König Emund sich dieser Beförderung des Christenthums nicht abgeneigt erwies: so würdigten ihn der Pabst, ungeachtet er nicht aufhörte, ein Heide zu wer-

bleiben, des Namens seines Sohnes. Aber eben durch seine Gefälligkeit theils gegen die Lehre des Christenthums, theils gegen Dänemark, zog er sich den Haß seiner Unterthanen und des im Heidenthume eifrigen und dem Könige von Dänemark heimlich abgeneigten Hakons, regierenden Jarls von Norwegen, zu. Der Haß der erstern wurde dadurch noch vermehrt, daß er zu der Zeit, als Harald von seinem Sohne Svend aus seinem Reiche verjagt war, auf einer Grenzzusammenkunft auf Danaholm, dergleichen Grenzzusammenkünfte zu Unterhaltung eines nachbarlichen Vernehmens und Hebung der zwischen den Reichen vorgefallenen Beschwerden angestellt zu werden pflegten, sich von diesem Svend beschwatzen ließ, Halland, Schonen und Blekingen von seinem Reiche durch sechs Grenzsteine absondern zu lassen.

Um den Umfang und die Eintheilung beider Reiche zu dieser Zeit kennen zu lernen, verdienet aus der Urkunde dieser Grenzbestimmung bemerkt zu werden, daß zu solchem Geschäfte von jedem Reiche sechs Personen ernannt wurden, und unter den Schweden ein Upländer, ein Südermanländer, ein Westmanländer, ein Helsingländer, ein Westgothländer und ein Ostgothländer, unter den Dänen zween Jütländern, ein Seeländer, ein Fühne, ein Schone und ein Halländer gebraucht wurden. Der

Kö-

König von Dänemark kannte die Schwäche des Königs, mit welchem er jetzt eine so wichtige Sache abmachte, und schmeichelte seiner Eitelkeit dadurch, daß er in der Urkunde den Namen dessen und seiner Gevollmächtigten seinem eigenen Namen und den Namen seiner Unterthanen gern vorsetzen ließ, um durch diese Gefälligkeit die Abtretung dreier Landschaften zu erlangen.

Eine andere Ursache zum Mißvergnügen gaben ihnen die Verheerungen, welche der norwegische Jarl zu der Zeit, als er sich öffentlich wider die durch den unglücklichen Krieg mit Deutschland geschwächte dänische Macht aufzulehnen getraute, im gothischen Reiche anrichtete. Denn als er die Küste dieses Landes mit seiner Flotte erreichte, stellte er Odinen ein überaus großes Opfer an, und hatte das Vergnügen, daraus, daß zween Raben mit großem Geschrei auf sein Opfer zuflogen, zu erkennen, daß dieser Gott alles sein Vornehmen begünstigen wolle. Hierauf setzte er solches Vertrauen, daß er alle seine Mannschaft ans Land setzte, und die ganze Flotte verbrannte, darauf aber den ganzen Weg, welchen er durch das schwedische Gebiet nach Wike antrat, mit Feuer und Blut bezeichnete. Ottar, der in der dänischen Geschichte hochberühmten Palnatokes mütterlicher Großvater,

war jetzt Jarl von Westgothland, und suchte vergeblich, diese Verheerungen zu hemmen. Denn die Mannschaft, welche er in größter Eil zusammenziehen konnte, erlitt eine blutige Niederlage, nach welcher Hakon einen hundert Göttern, unter denen Thor der vornämste war, geweihten und mit großen Reichthümern angefüllten Tempel ausplünderte, und mit seiner Beute eher sicher nach Norwegen gelangte, als das andere Heer, welches Ottar sammelte, ihn einzuholen vermochte. Der westgothländische Jarl konnte also sich nicht anders an ihm rächen, als dadurch, daß er ihn auf einem Landtage für einen Räuber und Verbrecher gegen die Religion erklären ließ, weil er sich nicht scheuete, ein Land zu überfallen, welches ihm nicht den geringsten Vorwand zu Feindseligkeiten gegeben hatte, und sich an dem allerheiligsten Tempel in Westgothland zu vergreifen.

Diese Vorfälle, in welchen Emund die Vertheidigung des Ansehens und der Einwohner des Reiches vernachlässigte, machten ihn den Schweden so verächtlich, daß er von ihnen dafür mit dem Namen Slemme oder der Schlimme belegt ward. Er überlebte seine Schande nicht lange; und vielleicht kam es daher, daß er bei einer Malzeit vergiftet wurde.

Er hinterließ einen jungen Prinzen Biorn, dessen Erziehung Ulf, Bruder seiner Mutter Ingeborg, Jarl von Sula, übernahm. Sein Vetter, der jetzt allein regierende Erich, erzeugte ihm gleichfalls alles, was er als ein Brudersſohn und Erbe des schwedischen Reiches von ihm fordern mochte, und ließ ihm an seinem Hofe nichts von der einem Reichserben gebührenden Ehre ermangeln. Aber kaum hatte er das zwölfte Jahr erreicht, als er sich hiemit nicht mehr befriedigte, sondern sich aus dem Palaste und vom Tische seines Vetters entfernte, und sich auf das Grab seines Vaters setzte, mit dem Begehren, daß die Schweden dahin zu ihm kommen sollten, von ihm das gewöhnliche Gelübde der neuen Könige anzuhören, und ihn alsdann für ihren Oberherrn zu erkennen. Nachdem er dieses zween Frühlinge hintereinander gethan hatte, suchte ihn Erich durch die Vorstellung, daß er vor dem sechszehnten Jahre weder nach den Reichsgesetzen das Reich fordern könne, noch dasselbe zu verwalten tüchtig sey, er aber nach Ablauf dieser Zeit ihm dasselbe getreu überliefern werde, zufrieden zu stellen. Er zeigte auch bald darauf durch die Gewalt, welche er seinen Leidenschaften über sein Gemüth einräumte, daß es noch zu früh sey, ihm den Zügel der Regierung eines ganzen

Volkes in die Hände zu geben. Denn er warf bei der Tafel einem Hofbedienten Ake den Rock über den Kopf; und da dieser in der Hitze über die Beleidigungen, die ihm der Prinz hiedurch anthat, demselben das Trinkhorn an die Nase stieß, ward er so aufgebracht, daß er Aken auf der Stelle tödtete, auch dessen Anverwandten für diesen Todschlag nicht die geringste Buße erlegen wollte. Auch hiebei hatte Erich so viel Geduld, daß er an Biorns Statt das beleidigte Geschlecht Akes befriedigte. Ja wie er die gewöhnliche jährliche Reise durch sein Reich vornahm, ließ er ihn in der Absicht zurück, daß er an seiner Statt den Reichstag halten sollte. Aber Biorn war bei den Schweden schon so übel berichtigt, daß sie seinen Vortrag nicht anhören wollten, sondern lieber einen Mann von keiner königlichen Herkunft erwählten, auf diesem Reichstage die Stelle des abwesenden Königs zu vertreten, und als Biorn nebst seinem Pflegvater sich dieser Sache widersetzten, sie mit Aufhebung der Steine und Erdklöser aus der Versammlung jagten.

Erich erkannte bei seiner Rückkunft aus dieser Begebenheit auf einer Seite das wilde und gewaltsame Wesen seines Vetters, und auf der andern den allgemeinen Haß, welchen man deswegen wider denselben gefaßt hatte.

Für beide Uibel waren Zeit und Abwesenheit die tauglichsten Gegenmittel. Also schickte er ihn mit einer Flotte von sechszig mit den auserlesensten Leuten bemannten Schiffen fort, mit dem Befehle, daß er wenigstens zwei Jahre außerhalb seinem Vaterlande zubringen sollte, und ertheilte ihm zugleich den Namen Styrbiorn oder Sturmbiorn, zu einer immerwährenden Warnung, daß er den Aufwallungen seines hitzigen Geblüts Einhalt thäte. Aber die erste Heldenthat, die er jetzt verrichtete, bestand darin, daß er den Schweden, welchem das Volk den Vorsitz vor ihm auf dem Reichstage gegeben hatte, aufsuchte, anfiel, und erschlug.

Nachdem er hierauf in den östlichen Ländern durch glückliche Unternehmungen reiche Beute erlangt, und allenthalben Leute zu Verstärkung seiner Macht weggenommen hatte, erlangte er eine so große Macht, daß er sich erst zum Oberhaupte der Jomsbürger, und hernach zum Schwiegersohne Haralds Blaatand machen, und zuletzt gar diesen zwingen konnte, mit ihm nach Schweden zu gehen, und ihm zur Eroberung dieses Reiches zu helfen. Zwölfhundert mit den berühmtesten Kriegern angefüllte Schiffe schienen hiezu überflüssig hinreichend; und König Erich verabsäumte keine Vorsicht zu ihrem Empfange vorzukehren, und

suchte vornämlich der überlegenen Zahl der Feinde und ihrer überwiegenden Kriegserfahrenheit, die mit einer rasenden Wuth verbunden doppelt gefährlich war, durch Klugheit, Zeitgewinn und Kriegslisten zu begegnen. Er selbst war ein erfahrner Kriegsheld; aber seine viele Siege hatten ihn nicht zu der Vermessenheit verleitet, daß er in einem so wichtigen Kriege, in welchem es auf die Erhaltung und den Verlust seiner Krone ankam, die Einsichten anderer Leute entbehrlich gehalten hätte.

Unter allen seinen Unterthanen war damals der Lagman von Tiundaland, Thorgnyr, der angesehenste. Denn sein Großvater und Vater hatten schon unter dem Großvater und Vater des jetztregierenden Königs dieses wichtige Amt mit der größten Ehre verwaltet, und die Pflichten der Vertheidiger der Freiheiten des Volkes mit den Pflichten gehorsamer Diener des Königs so weislich zu vereinigen gewußt, daß sie eben so sehr von ihren Mitbürgern verehrt, als von ihren Königen geschätzt wurden. So war der Mann beschaffen, dessen Rath jetzt vor allen andern eingeholt wurde, ob er schon so bejahrt war, daß er fast das ganze Gesicht verloren hatte; und sein Rath war eines so tugendhaften und freimüthigen Staatsbürgers werth, der seinen

Kö-

Königen alles, was er vermochte, selbst sein Leben, aufzuopfern bereit war, dabei aber zu edel dachte, ihnen zu schmeicheln. Also war das erste Stück seines Rathes, Erich möchte sich vor allen Dingen in der Liebe seines Volkes als dem einzigen unfehlbaren Mittel sich wider alle ersinnliche feindliche Anfälle auf dem Throne zu erhalten, zu befestigen suchen, und deswegen dasselbe durch einige neue Gesetze begünstigen, auch etwas von seinen königlichen Vorrechten und Einkünften demselben abtreten. Hernach sollten einem jeden Schweden die Waffen, die er mitbringen, und die Ordnung, die er im Streite halten müßte, aufs genaueste vorgeschrieben werden. Endlich wäre nothwendig, dem Feinde die Fahrt nach Upsal zu versenken.

Dieses waren die Vorbereitungsmittel zu diesem Kriege, die so wirksam befunden wurden, daß Styrbiorn, wie er merkte, daß er seine Mannschaft auf der Flotte nicht nach Upsal bringen könnte, alle seine Schiffe, die ihm durch die Versenkung des Stromes unnütz geworden waren, selbst in den Brand steckte, und dadurch sich und alle seine Leute in die Nothwendigkeit zu siegen versetzte, weil er sich und ihnen alle Mittel einer Möglichkeit der Rettung durch die Flucht raubte. Aber der König von Dänemark war zu weise, mit seinen

Schif-

Schiffen dem Beispiele dieses Verwegenen nachzuahmen. Nun nahm Styrbiorn seinen Zug durch den dichten Wald, der Myrkvid oder Schwarzwald heißet, und bemühete sich durch Fällung der Bäume einen bequemen Weg dadurch zu bahnen. Die Schweden suchten zwar Anfangs dieses zu verhindern; aber da er drohete, daß er, falls sie in dieser Widersetzlichkeit verharrten, den Wald anzünden werde, erhielten sie von ihrem Könige Befehl, ihm den Durchzug frei zu lassen, und dergestalt gelangte er ohne Widerstand nach Fyriswall, wo ihn Erich erwartete. Thorgnyr hatte durch seinen großen Verstand eine Streitart erfunden, durch welche seinem Könige die unnützesten Leute eben so gute Dienste leisteten, als die besten Kriegsmänner. Er verfertigte nämlich von Tausenden von Ochsen und Pferden Gespanne, die er allenthalben mit Sensen und Spießen besteckte, und durch Knechte oder Verbrecher regieren, und auf den Feind zutreiben ließ. Hiedurch wurde ein großes Loch in Styrbiorns Schlachtordnung gemacht; doch hatte derselbe einen solchen Uiberfluß an Menschen, daß die Schlacht zween Tage hintereinander fortdauerte, ohne daß man vermerkte, welcher Theil zuletzt den Sieg erhalten möchte.

Bei dieser Ungewißheit bewarben sich beide Heerführer in der Nacht, die auf den andern blutigen Tag folgte, um die Hilfe des Gottes, welchem jeder am meisten vertraute. Styrbiorn opferte Thorn in seinem Lager; Erich begab sich in den Tempel Odins, und that endlich, da er nach Darbringung verschiedener Opfer noch kein Zeichen der Gunst Odins wahrnahm, ein Gelübde, daß er ihm den Sieg in dieser Schlacht nach zehn Jahren durch einen freiwilligen Tod bezahlen wolle. Nach Aussprechung dieses Gelübdes eröffnete er seinem Heere, daß ihm Odin erschienen sey, und ein Rohr überreicht habe, daß er als einen Wurfspieß der feindlichen Schlachtordnung mit den Worten zuwerfen solle: „Ihr seyd alle Odins!“

Diese Handlung jagte Styrbiorns schon durch den unvermutheten hartnäckigen Widerstand der vorigen Tage am Muthe geschwächten Kriegern, ja diesem Verwegenen selbst, ein solches Schrecken ein, daß sie sich einbildeten, als wenn eine Art kleiner Pfeile, Glaflock genannt, über ihren Häuptern flögen; und diese Furcht nahm ihre Gemüther dergestalt ein, daß sie als wehrlose Schafe auf der Stelle, wo sie standen, unbeweglich verblieben. Styrbiorn vermeinte zwar, dadurch diesem Uibel abzuhelfen, daß er die Fahnen

nen

nen in die Erde steckte, und sie ermahnete, bei denselben stundhaft zu verharren. Als aber gleich darauf ein großer Sandberg über den größten Theil seines Heeres einstürzte, gab auch der Herzhafteste von den Uiberbliebenen die Hoffnung auf, und ergriff die Flucht. So beraubte sich Styrbiorn in seinem drei und zwanzigsten Jahre durch seinen Ungestümm selbst des Lebens und der Herrschaft über ein Reich, welches zu regieren er bestimmt war. Zum guten Glücke für die wenigen, welche dem feindlichen Schwerte entrannen, hatte der König von Dänemark seine Flotte behalten, auf welcher sie nach Hause gelangen konnten. Der Sieger aber versprach demjenigen, welcher diese Schlacht durch ein Gedicht verewigen würde, eine reiche Belohnung; und da hierauf Thorwald Hialtesohn, ein Isländer, zwei noch vorhandene Lieder davon verfertigte, die den Beifall Erichs erlangten, obwohl dieser Thorwald bisher kein einziges Gedicht gemacht hatte, beschenkte er ihn für jedes Lied mit einem güldenen Armbande. Thorwald hingegen wollte auch nach einem Gedichte, durch welches er so viel Ehre und Bezahlung erlangt hatte, sich nicht weiter der Welt als Dichter zeigen.

Nach diesem glücklichen Erfolge bekleidete Erich noch zehn Jahre lang den schwedischen

Thron

Thron mit vielem Ruhme, indem er durch die vielen Siege, mit welchen er die Grenzen seiner Herrschaft erweiterte, und den ehrenvollen Namen Segerfäll oder der siegreiche erlangte, sich nicht nur unter seinen Unterthanen und Benachbarten, sondern auch den mächtigsten und entlegensten Fürsten von Europa höchst ehrwürdig machte, ja endlich in einem glücklichen Kriege wider den dänischen König Svend Dänemark eroberte, hernach das Christenthum annahm, und endlich als König von Dänemark und Schweden sein Leben durch einen natürlichen Tod zu Upsal beschloß. c)

Olafs

c) Snorro p. 106. Saxo l. X. p. 183. Adam Bremensis lib. I. c. 50 & 51. & lib. II. c. 15, 16, 26 & 34, aliis c. 48-50, 68, 69, 77 & 87, et scholion 21. Benzelii annotationes in Vastovii vitem aquiloniam p. 16-18. Rimberti vita inserta Fabricii memoriarum Hamburgensium Vol. II. pag. 750 & 751. Saxo l. X. p. 191. Dalin S. 443 und 444.

Dernhiälms Hist. Sueonum eccles. pag. 605-607. Loceni hist. Suec. in app. p. 16. & 17. Eric. Olai. p. 36.

Snorro pag 219. Torfaei hist. Norv. Tom. II. p. 285.

Torfaei trifolium p. 71.-80. Ejusd: hist. Norv. p. 65. et 66. Snorro p. 180. Diese nordische Gesch. B. 58. S. 229-237

Olafs Skautkonungs Regierung.

Sein Sohn Olaf war bei seinem Tode noch ein Kind, das im Schoos getragen wurde, und von diesem Umstande erhielt er den Beinamen Skautkonung oder Schooskönig. Wegen dieses seines unvermögenden Alters übernahm seine Mutter Sigrid die Reichsverwaltung. Eben dieser Umstand machte dem vertriebenen dänischen Könige Hoffnung, sein verlornes Reich wieder zu bekommen. Erichs Wittwe hingegen bewarb sich, theils um einen Vertheidiger der beiden Reiche, welche sie schon beherschte, zu erlangen, theils ein drittes mit ihnen zu verbinden, um die Vermählung mit dem Könige Olaf Tryggweson von Norwegen, und fand sich zur Vollziehung derselben zu Konghella ein. Aber mittlerweile hatte Olaf durch geheime Freunde des vertriebenen Svends so viel zu ihrem Nachtheile vernommen, nämlich daß nicht nur ihre Herrsucht unersättlich, sondern auch ihre übrige Aufführung einem tugendhaften Frauenzimmer unanständig sey, daß er, als Svends Schwester Thyra wider eine unangenehme Heirath, zu welcher sie ihr Bruder zwingen wollte, bei ihm Schutz suchte, und er die Vorzüge dieser Prinzessin persönlich kennen lernte, nur Gelegenheit begierig

gierig suchte, mit Sigriden zu brechen. Sie verfielen also in einer Unterredung dergestalt mit einander, daß der König ihr seinen Handschuh ins Gesicht warf, sie aber dagegen drohete, daß er diese Beschimpfung mit seinem Tode büßen solle. Svend zog von diesem Zufalle allen Nutzen. Denn sobald er davon benachrichtiget ward, bewarb er sich um Sigrids Hand, und erhielt sie, mit derselben aber zugleich den Besitz seines Erbreichs aufs neue wieder.

Die Ehe des dänischen Königs mit der Mutter des schwedischen wirkte die genaueste Vereinigung beider Könige zur Einführung des Christenthums in beiden Reichen, und zum Untergange des Königs von Norwegen, welcher sogar durch die Verschwägerung Olafs Tryggwesohns mit Rognwalden, Jarl von Westgothland, nicht rückgängig gemacht ward. Rognwald erklärte sich, in Betrachtung, daß ihm Olaf seine Schwester auf keine andere Art geben wollte, nicht nur selbst ein Christ zu werden, sondern auch alle seine Unterthanen zu Christen zu machen; und die Ehe ward nicht eher vollzogen, bis er mit allen Leuten, mit denen er den König von Norwegen besuchte, die Taufe empfangen hatte. Dieses geschah eben damals, als der König von Norwegen auf der für ihn unglücklichen

Seereise nach Wendland begriffen war, indem er auf der Rückreise aus diesem Lande von der vereinigten schwedischen und dänischen Macht überwunden, und nach seiner Niederlage und vermuthlichem Tode sein Reich unter beide Söhne Hakons des bösen getheilt wurde, indem der älteste Erich vom Könige von Dänemark mit denen Landschaften, welche in der Theilung des eroberten Reiches diesem zufielen, und der jüngere Svend von seinem Schwager dem schwedischen Könige mit desselben Antheile belehnt wurde.

Zur Beförderung des Christenthums gereichte die Ankunft vieler Geistlichen, die mehrentheils geborne Engländer waren, und theils nach dem unglücklichen Ausgange der Regierung ihres bisherigen Beschützers Olafs Tryggwesohns aus Norwegen flüchteten, theils auf das Anhalten des Königs von Schweden unmittelbar aus ihrem Vaterlande nach Schweden kamen, theils in spätern Zeiten von dem für die Erweiterung des Christenthums auch in auswärtigen Ländern eifrig bemühten Olaf dem heiligen aus Norwegen nach Schweden geschickt wurden. Adam von Bremen nennet Sigfrieden, Grimkeln, Rudolfen und Bernharden, welche auf Befehl des jetztgemeldeten Königs sich um die Ausbreitung des Christenthums im schwedischen und gothischen Reiche,

che, wie auch den nah gelegenen Inseln, verdient gemacht haben. d)

Sogar die Feindseligkeiten, welche dieser König, da er als ein zwölfjähriger Prinz im Jahre 1007, von der Begierde, sich in den Waffen zu üben, entzündet, seinen ersten Seezug unternahm, in Schweden ausübte, hatten eine für das Christenthum glückliche Folge. Zuerst stieß er in den südermanländischen Scheeren gegen Sotholmshärad mit seinen zween Schiffen auf sechs schwedische, deren Befehlshaber Thord und Sote waren. Olaf befragte seine Leute, ob sie zum Angriffe dieser Feinde in die Scheeren einlaufen, oder ihnen zeitig ausweichen wollten. Sie erwählten das letztere, indem sie den Vortheil hatten, daß ihre Feinde nicht mehr als eben so viele Schiffe, die den ihrigen weder an Größe noch an Behendigkeit gleich kamen, auf einmal gebrauchen konnten. Also wurden zwei der kleinsten überstiegen, und mit geringer Mühe erobert, die übrigen aber durch diesen unglücklichen Anfang gewitzigt, eine solche Stelle einzunehmen, die Olafn die Verfolgung seines Vortheils verwehrte. Also brauch-

d) Hervorar saga c. 20. Saxo p. 189. Snorro p. 326-329. Adam Brem. l. II. c. 28 & 40 s. c. 81 et 94.

te er die List, daß er sich aus den Scheeren herauszog, wie aber die Feinde gewiß zu seyn vermeinten, daß er so weit entfernt sey, daß sie vor seiner Rückkunft sicher wären, und deswegen ihre Schiffe leer ließen, und ans Land ausstiegen, sie allda unvermuthet überfiel, Soten nebst dem größten Theile der Leute tödtete, und Thorden nöthigte, mit den Uiberbliebenen sich an ihn zu ergeben und seine Macht zu verstärken.

Nun glaubte er wagen zu können, in den Mäler, der damals Lögarn hieß, gehen und im Angesichte des Königs von Schweden dessen Land verwüsten zu können, und richtete auf beiden Seiten des Sees bis Birka mit Morden, Brand und Plünderung großen Schaden an. Durch eines so schwachen Feindes Trotz, ward der König von Schweden so aufgebracht, daß er demselben alle Wege zu entrinnen zu benehmen beschloß, in der Absicht, daß, wenn nun bald der See zufröre, er ohne Blutvergießen Olafn übermeistern möchte. Er versperrte Stocksund' oder den Auslauf mit einer eisernen Kette, befestigte den nunmehrigen Ritterholm, stellte demselben gegenüber eine ansehnliche Mannschaft, und besetzte eine Flotte, mit welcher er den Feind angreifen könnte. Aber seines Gegners Klugheit vereitelte alle seine Maaßregeln.

regeln. Denn dieser ließ bei Nacht mit höchster Eil und Anstrengung der Kräfte seiner Leute bei Agnesit eine Oeffnung durchgraben, die zu seiner Ehre lange der Königssund hieß, und so tief war, daß seine Schiffe ohne Steuer über den Grund in die Ostsee segelten.

Der Prinz von Norwegen gieng von hier gerade nach Gothland, und jagte auch dort durch seine Drohungen den Einwohnern so viele Furcht ein, daß, ob sie gleich sich zusammenzogen, sie doch rathsam erachteten, statt die Waffen zu gebrauchen, sich mit ihm über eine Brandschatzung zu vergleichen, und überdem seine Flotte den Winter über zu verpflegen. Zu ihrem Vergnügen verließ sie dieselbe beim ersten Anbruch des Frühlings, und begab sich nach den esthnischen Inseln. Diese erklärten sich gleichfalls, nach einigen angerichteten Verheerungen ihren fernern Schaden abzukaufen, aber nur in der Absicht, Zeit zu gewinnen. Denn als Olaf sich am verabredeten Tage zum Empfange der verglichenen Schatzung einstellte, fand er die Esthen bewaffnet, und in der Gesinnung, eher mit ihm zu schlagen, als ihm das Geringste zu liefern. Aber sie wurden überwunden, und Olaf war über die Verletzung ihres gegebenen Wortes so erbittert, daß er alle, welche er auf der Flucht einholte, niederhieb.

Alsdann begab er sich nach Finland, wo er frei Beute machte, weil die Einwohner sich in die gewöhnlichen Schlupfwinkel verbargen. Dieses machte ihn so keck, daß er sich vom Ufer tief ins Land begab, und ohne von den Waldungen, welche er auf diesem Zuge durchzog, auf dem Rückwege einige Gefahr zu besorgen, in Herdalen rückte. Aber daselbst fand er weder Menschen, noch etwas was des Mitnehmens werth gewesen wäre, und kehrte also mit leerer Hand gegen Abend um. Aber mitten auf dem Wege ward er von denen in den Wäldern versteckten Finnen durch einen Pfeilregen beunruhiget, und erreichte erst nach einem beträchtlichen Verlust seine Schiffe, und verließ diese ihm nachtheilige Küste angeachtet die Finnen durch ihre Zaubereien ein Wetter zu erregen vermeinten, daß er entweder daselbst verbleiben, oder auch Schiffbruch leiden müßte.

In diesem Seezuge des norwegischen Prinzen ward Sigtuna zerstört, und der König von Schweden sahe den Untergang einer Stadt, die nächst Upsal der Hauptsitz des ihm als einem eifrigen Christen verhaßten Heidenthumes war, nicht ungerne. Aus eben dem Grunde wäre es ihm lieb gewesen, wenn Upsal gleiches Schicksal getroffen hätte, in-

dem

dem er in Ansehung seines Vorhabens, den upsalschen Tempel zu zerstören, bei seinen Unterthanen so heftigen Widerstand antraf, daß er die Ausführung desselben aufgeben, und sich daran begnügen mußte, daß das alte Sigtun nicht wieder aufgebaut, sondern an die andere Seite der See verlegt wurde, und er den Namen eines Königs von Upsal mit dem Namen eines Königs von Schweden (daher er auch von seinen Zeitverwandten mit dem Namen Olaf der Schwede zum Unterschiede von den beiden gleichnamigen Königen von Norwegen, die solches Reich während seiner schwedischen Regierung beherrschten, bezeichnet wird,) und eines Königs von Sigtun verwechselte, wie aus seinen Münzen erhellet, auf welchen er bald König der Schweden, bald König von Sigtun heißet. Denn er gab sich so viele Mühe das Heidenthum gänzlich auszurotten, daß sein Eifer ihm zuletzt das Reich kostete, und er lieber dieses aufgab, als sich in jenem mäßigen wollte.

Englische Geistliche waren wegen der Gemeinschaft der Sprache, der Herkunft des jetzt in England herrschenden Volkes, der seit einigen Jahrhunderten fast jährlich wiederholten Besuche der englischen Küsten durch nordische Freibeuter, wegen der von eben den Freubeutern, welche diese Insel vorher

durch Feuer und Schwert verheerten, hernach in eben derselben theils erstrittenen, theils freiwillig erwählten Wohnsitze, wegen unzähliger Verschwägerungen und Verwandschaften zwischen diesen Abkömmlingen der nordischen Völker und ihren Verwandten, die in dem alten Vaterlande verblieben waren, zum Bekehrungsgeschäfte der nordischen Völker geschickter, als deutsche Lehrer, die von dem bremischen Erzbischofe, ihrem vom Pabste gesetzten Metropolitan, geschickt werden konnten, und wurden deswegen ihnen von den Beherrschern dieser Reiche vorgezogen. Unter ihnen ist vornämlich ein gewisser Sigfrid berühmt geworden. Dieser besaß in England eine einträgliche Pfründe, indem er Archidiaconus von York war; erbot sich aber demungeachtet, da auf das Verlangen des Königs von Schweden, daß man ihn aus England mit Lehrern versehen möchte, eine zahlreiche Kirchenversammlung von Bischöfen und andern Geistlichen in England zusammen gekommen war, und drei Tage lang vergeblich Jemanden gesucht hatte, der das mit vielen Beschwerden und Gefahren verknüpfte Amt eines Heidenbekehrers mit seiner gegenwärtigen Ruhe und bequemen Leben vertauschen möchte, alles der Hoffnung aufzuopfern, daß er in Schweden mehr Nutzen schaffen werde.

werde. Einige andere, mehrentheils seine Anverwandte, wurden durch sein Beispiel aufgemuntert, daß sie sich zu seinen Reisegefährten und Gehilfen erboten. Also erhielt er vermuthlich in England die Weihe als Erzbischof, e) und gieng, mit Mitteln zu seinem Unterhalte und dem nothwendigen Kirchengeräthe versehen, zu Schiffe.

Zuerst kam er nach Dänemark, wo er sich einige Tage beim Könige Svend verweilte; hernach landete er an der schonischen Küste, und von da setzte er seine Reise zu Lande bis Werend fort. In dieser Gegend von Smaland machte er den Anfang seines Geschäfts, indem ihm die Lage von Werió so wohl gefiel, daß er diesen Ort zu seinem bischöflichen Sitz erwählte, und von dort auf allen Seiten Reisen that, welche einen sehr guten Erfolg hatten, indem sowohl in Smaland, als in Ostgothland und Westgothland viele durch seine Predigt zum Christenthume bekehrt wurden. Sobald der König diese verwünschte Nachrichten erhielt, beschickte er ihn, daß er zu ihm nach West-

e) So verstehe ich es, wenn er Erzbischof von York heißet. Wenn andere schreiben, er sey hernach vom Erzbischofe von Bremen geweiht worden: so geben sie ihre Muthmaßung für eine historische Wahrheit.

gothland käme. Darauf vertraute Sigfried seinen drei mitgebrachten Neffen, die alle Kluniazensermönche waren, Unamann als Priester, Sunnaman als Diakono, und Vinamann als Unterdiakono, die Sorgfalt für den neugepflanzten Weinberg an. Er traf den König bei dem Kindaberge, und taufte ihn mit dem Wasser, welches aus der benachbarten Quelle zu Husaby geschöpft wurde. Diese merkwürdige Handlung gab Gelegenheit, daß der Name dieser Quelle verändert, und sie S. Sigfrids Quelle genannt, auch bei derselben eine hölzerne christliche Kirche gebauet wurde in welcher Sigfried christliche Priester setzte, bei welchen er selbst so lange verharrte, bis ihn die Zerstörung seiner Kirche zu Wexiö nöthigte, sich wegzubegeben, um seine erste Pflanzung wieder herzustellen. Denn mittlerweile hatten zwölf vornehme heidnische Werender seine zurückgelassene Neffen mehr aus Begierde zu ihren Schätzen, indem sie nicht nur güldenes und silbernes Kirchengeräthe, sondern sogar dergleichen kostbares Tischgeschirr aus England mitgebracht hatten, als aus Eifer für ihre Landesgötter niederträchtigerweise in der Nacht ermordet. ihre Häupter abgehauen und in einem hölzernen Gefäße mit einem schweren Steine in

den

den nächsten See versenkt, die übrigen Leiber aber an einem abgelegenen Orte begraben.

Auf die Botschaft dieser traurigen Begebenheit erbat sich Sigfried vom Könige die Erlaubniß, nach Wexiö zu gehen; und es ward nicht nur diese ihm verstattet, sondern auch ein Geleite von königlichen Dienern mitgegeben, das die Heiden von Gewaltthaten abhalten möchte. Hiemit war Olaf noch nicht zufrieden, sondern er selbst folgte ihm auf dem Fusse mit einer solchen Begleitung, durch welche er die Mörder der Lehrer des Christenthums zur Strafe zu ziehen im Stande war. Ungeachtet der Vorsichtigkeit, welche sie bei Verübung ihres Verbrechens angewendet zu haben vermeinten, wurden sie entdeckt, und vor Gericht geladen. Alle ihre Entschuldigung bestand darin, daß diese Fremdlinge, ohne von ihnen ins Land berufen zu seyn, dahin gekommen, und von ihnen zu ihrer Sicherheit weder ein Versprechen oder Geisel gefordert noch ihnen dergleichen angeboten hätten, daß sie also berechtigt gewesen, dieselben als Landesfeinde anzusehen, und wenn sie gleich Könige gewesen wären als solche zu tödten. Aber der König mußte bei Vollstreckung der Strafe nicht sowohl auf das Verbrechen als auf die Thäter sehen; denn diese waren lauter Leute vor Ansehen und

Geburt. Ihr Oberhaupt Gunnar war, wie sein Vater Germike, der ihn mit einer vornehmen Norwegerin Gruffa erzeugt hatte, Fürst von Werend. Also wurde ihnen nur eine starke Gelbbuße auferlegt. Diese erkannte der König dem Bischofe zu. Allein auf Sigfrids Bitte gab er ihm dafür die Krongüter Hof und Tiurby, von welcher Einkünften aus der ersten hölzernen Kirche zu Werió eine steinerne wurde. Die begrabenen Körper blieben unentdeckt; aber die Häupter wurden gefunden, und in das bischöfliche Siegel gesetzt.

Hernachmals wurden durch Sigfrids Bemühung noch viele christliche Kirchen im ganzen Reiche erbaut und mit Lehrern versorgt. Damit er aber den Erzbischof von Hamburg nicht beleidigte, wurde mit Genehmigung des Königs ein von Sigfriden in Westgothland gesetzter Lehrer Thurgot dem Erzbischof Unwan zugeschickt, der ihn zum Bischof weihte, worauf Skara sein bischöflicher Sitz wurde. Diese Gefälligkeit ward dem Könige vom Erzbischofe durch Beilegung des Titels allerchristlichster König für sich und seine Nachfolger vergolten. f)

Ob-

f) Torfaei hist. Norv. P. III. p. 23-26. Dalin S. 470-473. Brenneri thesaurus numorum Sueo-Gothicorum p. 4 & 5: Oernhjaelm p. 153, 154, 169 - 175. 182, 183. Adam l. II. c. 41.

Obgleich aber dieser schwedische König so viel in seinem Lande für das Christenthum that, verblieb er doch ein unversöhnlicher Feind des Königs von Norwegen Olafs des dicken, welcher gleichfalls ein großer Beförderer des Christenthums in seinem Erbreiche war, und konnte durch alle Bemühungen, welche der König von Norwegen sich um seine Freundschaft gab, nicht bewogen werden, ihm solche wiederfahren zu lassen, weil der König von Norwegen solche mit dem seinem Erbrechte und der Ehre seiner Krone schimpflichen Preise, daß er wegen der einem schwedischen Lehnsmanne Svenden abgenommenen Länder den König von Schweden eben so für seinen Oberherrn erkennen solle, nicht zu erkaufen verlangte. Zwar zwangen ihn seine Stände auf dem Reichstage, den er 1023. zu Upsal hielt, auf des Jarls Rognwalds von Westgothland und des Lagmans Thorgnyrs Vorstellungen dem Könige von Norwegen nicht nur einen diesem anständigen Frieden sondern auch die Vermählung mit seiner einzigen ehelichen Prinzessin Ingegerd, außer welcher er noch einen etwa 1015 gebornen Prinzen Anund, der in der Taufe Jacob genannt wurde, in seiner Ehe mit Astrid einem obotritischen vorneh-

nehmen Frauenzimmer erzeugt hatte, zu versprechen. Aber er war nicht gesonnen, das ihm abgepreßte Wort zu erfüllen. Diese Gesinnung verheelte er so wenig, daß seine Tachter gleich erkannte, daß sie zur Vermählung mit dem Könige von Norwegen alle Hoffnung aufgeben müsse. Aber viele vornehme Schweden redeten ihr so viel zu, daß sie sich entschloß, einen Augenblick, an welchem ihr Vater bei bester Laune wäre, abzuwarten, um ihn nochmals wegen dieser Heirath anzusprechen. Diesen glaubte sie zu einer Zeit angetroffen zu haben, als ihr Vater sehr früh und höchst aufgeräumt von der Jagd zurückkehrte. Seine Freude entstand darüber, daß sein Falke in einem Fluge fünf Auerhähne gefangen hatte. Er fragte hiebei seine Tochter, ob sie wohl gehört hätte, daß je ein König in so wenig Augenblicken so viele große Vögel erjagt hätte. Ingegerd freute sich bei dieser Frage, daß ihr so ihr Vater selbst Gelegenheit gebe, etwas zur Ehre ihres Freiers vorzubringen. Sie antwortete: „dieser Fang ist wirklich groß; aber der König von Norwegen that einen glücklichern, da er gleichfalls beim ersten Anbruch des Tagelichts fünf Könige (von Island) und ihre Reiche fieng.“ Allein

sie

sie hörte von ihrem Vater hierauf die Bestätigung des ihr höchst unangenehmen Entschlusses, daß, so sehr in diesen Dicken verliebt sey, er sie doch nimmermehr ihm, der ihn aufs höchste beleidigt hätte, sondern einem solchen Fürsten, den er seiner Freundschaft werth erkenne, geben werde.

Die Prinzessin konnte nun nichts weiter für den König von Norwegen thun, als daß sie dessen Freund Rognwald gegen den Zorn ihres Vaters beschützte. Denn derselbe war wider Rognwald erstaunend aufgebracht, daß dieser, ungeachtet der Vorwürfe, mit welchen ihn der König überhäufte, als er auf den upsalschen Reichstage für den König von Norwegen zu sprechen wagte, neulich sogar eine unehliche Prinzessin desselben dem Könige von Norwegen überliefert hatte. Sie weigerte sich nämlich so lange, sich von den russischen Gesandten, welche König Jaroslav, dem sie ihr Vater zur Gemahlin zugesagt hatte, zu ihrer Abholung schickte, aus ihrem Vaterlande führen zu lassen, bis sie von ihrem Vater sich zwei Stücke, nämlich Aldeigiuburg nebst der von dieser Hauptstadt abhängigen Landschaft zur Ausstattung, und die Freiheit einen Schweden nach ihrer eigenen Wahl mit sich zu nehmen, von den

russi-

russischen Gesandten hingegen, daß dieser Schwede in Rußland eben den Rang, den er in Schweden bekleidete, nebst allen daselbst gehabten Rechten genießen sollte, unwiederruflich ausgedungen hatte. Denn nun erwählte sie Rognwalden zum Begleiter. Der König fuhr zwar Anfangs heraus: „Diesem Verräther habe ich ganz andern Lohn, nämlich den Strick, bestimmt;“ gab aber doch zuletzt seiner Tochter nach, verlangte aber dabei, daß Rognwald von nun an ihm nicht vors Gesicht kommen, ja, so lange er König von Schweden sey, nicht die Grenzen seines Gebiets betreten solle. Also bestieg dieser in Ostgothland die Schiffe, welche ihn mit allen seinen Verwandten und Freunden, wie auch dem ganzen Vermögen nach Rußland brachten, allwo ihn Ingegerd mit der von ihrem Vater erlangten Landschaft belehnte.

Die Westgothen aber wurden durch Rognwalds Entfernung eines mächtigen Beschützers wider ihren König entblößt, und traten deswegen zusammen, über die Maßregeln ihrer Sicherheit zu berathschlagen. Einige thaten den Vorschlag, ihr Land an den König von Norwegen zu ergeben. Aber andere wendeten hingegen ein, daß der König von Norwegen

wegen zu weit entlegen sey, als daß er ihnen zu rechter Zeit, ehe sie von der schwedischen Macht überwältigt würden, zu Hilfe kommen möchte. Also ward beschlossen, daß man alle andere Hilfsmittel vorher versuchen solle, bis man zu diesem äußersten die Zuflucht nähme. Darauf erwählte man Emunden von Skara, der nach Rognwalden der angesehenste Mann im Lande war, daß er nach Schweden gehen, und die Einwohner dahin bringen möchte; daß sie alle im Nothfalle die Westgothländer wider ihren eigenen König sicher stellten. Niemand war zu einem Gewerbe von solcher Wichtigkeit geschickter als dieser Emund. Denn er begleitete das Amt des obersten Lagmans in Westgothland, war aus einem berühmten Geschlechte entsprossen, hatte im ganzen Reiche viele Freunde, besaß ein großes Vermögen, stand in einem großen Rufe der Beredsamkeit und Klugheit, und war endlich in der Wahl der Mittel zu seinen Absichten nicht gewissenhaft. Also ward auf dem ganzen Wege bis nach Upsal sein einziges Geschäft, daß er allenthalben seine Bekannte aufsuchte, und denselben vorstellte, daß man aus allen Handlungen ihren König erkenne, daß derselbe sich vorgesetzt habe, sein Volk seiner in den Gesetzen gegründeten Rechte zu

berauben. Dieses sehe man nicht nur, aus der wenigen Achtung die er für den Schluß des upsalischen Reichstages wegen des Friedens und der genauen Vereinigung mit dem Könige von Norwegen bezeigt habe, sondern auch aus den Maßregeln, durch welche er vielen Schweden wider ihren Willen einen ihnen verhaßten Gottesdienst aufzudringen suche, und aus der Schmälerung der Reichsgrenzen bei der eigenmächtig vorgenommenen Vermählung und Ausstattung seiner Tochter an den russischen König. Seinen Vorstellungen wurde Glauben beigemessen, und in das ganze Land die gewöhnlichen Kerbstöcke herum geschickt, das Volk zu Vertheidigung seiner Rechte wider die Anschläge seines eigenen Königs zusammenzuberufen.

Mittlerweile zog Emund nach Upsal, und machte dem Könige während der Gerichtszeit seine Aufwartung. Dieser fragte ihn, was er Neues brinze. Emund erwiederte: „Bei uns ist wenig vorgefallen. Eine der erheblichsten Begebenheiten ist, daß Atte, ein Wermländer, den man für den klügsten Jäger hält, in diesem Winter mit erstaunender Beschwerlichkeit so viel Grauwerk zusammenbrachte, daß er seinen Schlitten damit beladen konnte. Aber da er auf dem Rückwege ein Eichhörnchen antraf, ließ er den

Schlit-

Schlitten stehen, und verirrte sich in Verfolgung dieses Thieres, welches ihm doch zuletzt entwischte, daß er hernach seinen Schlitten nicht wieder fand, sondern leer nach Hause kam.“ Dem Könige schien diese Erzählung des Berichtes unwürdig, und er verlangte also zu wissen, ob Edmund nichts wichtigers zu melden habe. Darauf befriedigte ihn der Lagman mit folgender Begebenheit: „Neulich bemerkte der Wiking, Gote Tofason, der mit fünf Schiffen auf die Freibeuterei ausgelaufen war, fünf dänische Kauffschiffe, und eroberte vier davon mit ihrer reichen Ladung ohne Verlust eines Mannes. Aber das fünfte hatte sich mittlerweile entfernt. Weil er nun dieses nicht entwischen lassen wollte, setzte er ihm mit einem Schiffe nach. Aber es entkam ihm, nachdem er lange darnach gejagt hatte, aus dem Gesichte; sein Schiff hingegen strandete auf Lessö, und er verlor durch diesen Schiffbruch alle Güter und den größten Theil der Mannschaft. Ja mittlerweile wurden die vier Schiffe, welche seine Rückkunft erwarteten, von den Dänen mit fünfzehn Schiffen überfallen und weggenommen. Solchen Schaden verursachte ihm sein Geiz.“ Diese Begebenheit befriedigte den König mehr, als die vorige.

Aber nun wollte er die Ursache wissen, warum sich Emund auf diesem Gerichtsor= eingefunden habe. Emund versetzte: „Daß ich deinen Ausspruch über einen wichtigen Rechtshandel Vernehmen will, indem unsere und die upsalischen Gesetze in Entscheidung dieses Falles mit einander nicht übereinstim= men. Zween Männer von guter Abkunft, die der Geburt nach einander gleich, aber an Glücksgütern und Gesinnungen von ein= ander verschieden sind, hatten einen Streit, in welchem einer dem andern Schaden zu= fügte, welcher Schaden aber so beschaffen war, daß derjenige, welcher die mehresten Mittel zu Schaden besaß, seinem Gegner ei= nen größern Verlust verursachte, als ihm dieser thun konnte. Da zuletzt diese Sache dergestalt beigelegt ward, daß der Arme vom Reichen schadlos gehalten werden soll= te, so gab er für eine Gans ein Gänschen, für ein Schwein ein Ferkel, für das genom= mene Gold und Silber die Hälfte, und für die übrige Hälfte Sand und Erde, und drohte ebenfalls noch überdem dem Ver= mern.“ Auf dieses Anbringen entschied der König: „Der Schuldige soll dem wi= der ihn ergangenen Urtheile durch eine ge= naue Erstattung genug thun, überdem aber das dreifache dem Könige bezahlen. Wenn

er

er dieses nicht innerhalb Jahr und Tag leistet, soll er das Reich auf ewig meiden, und die Hälfte seiner Güter der Krone, die andere dem Kläger zugeeignet werden."

Emund rief alle Anwesende zu Zeugen dieses königlichen Urtheils, und begab sich darauf vom Gerichtsplatze fort, und gleich hernach mit solcher Geschwindigkeit aus Upsal, daß er nicht mehr da war, als ihn der König am folgenden Tage zu sich rufen ließ. Denn da Olaf Emunds Erzählungen und vorgetragenem Rechtshandel nachdachte, entdeckte er, daß unter denselben Dinge von Wichtigkeit versteckt lägen, an deren Erklärung ihm sehr gelegen sey. Also forderte er früh morgens sechs Räthe, die von der gewöhnlichen Zahl vor Zwölfe gegenwärtig waren, zu sich, mit ihnen hierüber zu berathschlagen. Unter diesen waren drei Brüder, ungeachtet jeder einen merklichen Naturfehler hatte, diejenigen, die am meisten sowohl vom Könige als dem ganzen Reiche geschätzt wurden. Arnwid hatte ein sehr schlechtes Gesicht; Thorwid konnte kaum zwei Worte ohne Stammeln hervorbringen; und Freiwid war fast taub. Aber der erste war der tapferste, der andere der thätigste, und der dritte der witzigste Mann.

Bei Eröffnung der Rathsversammlung sagte der König, daß es ihm vorkomme, als wenn Emund bei dem vorgetragenen Rechtshandel seinen Streit mit dem Könige von Norwegen und den hierüber auf dem schwedischen Reichstage ergangenen Schluß im Sinne gehabt; daß er aber nicht wisse, was der Umstand in dem Gleichnisse bedeute, daß der Reiche seinen Gegentheil bei der Erstattung hintergangen habe. Als ihn nun Arnwid schon auf gutem Wege sah; eröffnete er ihm vollends das Verständniß mit dieser Rede: „Zwischen Gold und Erde ist der Unterschied sehr groß; doch aber lange nicht so groß, als der Unterschied zwischen einem Könige und einem leibeigenen Knechte. Du versprachst Olafn den Dicken dein Tochter Ingegerd, die von väterlicher und mütterlichen Seite aus dem allerberühmtesten Geschlecht im ganzen Norden, das von den Göttern selbst entsprossen ist, eine Menge Ihnen zählet, und er erhielt für sie Astrid, die zwar deine Tochter, aber von einer Magd, und noch dazu von einer Wendin, geboren ist. Es ist also ein großer Unterschied zwischen solchen Königen, von welchen der eine eine so große vom andern empfangene Beleidigung gelassen erträget, ja als eine Wohlthat annimmt; und es ist auch billig,

einen Norweger geringer als den König von Upsal zu schätzen. Wir wollen also diese Glückseligkeit mit gebührendem Danke gegen die Götter erkennen, und sie bitten, uns und unsern Nachkommen dieselbe zu erhalten; denn sie haben, ungeachtet nun viele hievon nichts mehr wissen wollen, lange Jahrhunderte für ihr Geschlecht gesorget."

Nach dieser Erläuterung des Gleichnisses vom Rechtshandel wünschte der König, den Verstand der Geschichte von dem Wermländer Atte zu hören. Hier sah ein Rath den andern an, weil bei Auslegung dieses Sinnbildes dem Könige höchst widrige Wahrheiten aufgedeckt werden mußten. Wie aber hiedurch der König nach derselben immer begieriger wurde, sagte Thorwid: „Atte bedeutet in unserer Sprache einen Zänker, Geizhals, Hasser, Narren und Eigensinnigen;" und damit schwieg er stille. Der König, dessen Wißlust durch diese Worte gereizt wurde, drang weiter in die Rathsversammlung, daß man diese dunkle Rede auflöse. Nun sprach Freiwid: „Wenn du es nicht übel aufnehmen willst, werde ich alles deutlich machen;" und da ihm der König Versicherung gegeben hatte, daß er mit aller Freiheit reden dürfe, fuhr er so fort: „Unser Bruder Thorwid, welcher uns an

Weisheit übertrifft, pflegt mit allen diesen Namen denjenigen zu belegen, den ein friedliches und ruhiges Leben dergestalt zuwider und verhaßt ist, daß er ausbrennender Begierde zu nichtswürdigen Sachen, die er doch nicht erlangen kann, sich um große und nutzbare Güter bringt. Und ob ich gleich taub bin, so hat man doch so laut, daß ich es ganz wohl gehört habe, im ganzen Reiche davon gesprochen, daß du das ganze Volk zuerst durch deinen Bruch mit Norwegen, und hernach noch weit mehr durch Uibertretung des reichstäglichen Schlusses angegriffen habest. So lange deine Schweden dir unterthänig bleiben, brauchst du keinen König von Dänemark, keinen König von Norwegen, und überhaupt Niemanden zu fürchten. Wenn sich aber alle Stände gegen dich verbinden, wenn sich das ganze Volk gegen dich vereinigt: so sind deine Freunde zu schwach, dir zu helfen.“

Der König fragte, welche denn die Urheber dieser Verbindung seyn. Freiwid antwortete: „Alle Stände begehren, daß ihre uralte Gesetze und Rechte ihnen ungekränkt verbleiben. Du siehest selbst, daß in dieser Versammlung nur sechs Räthe sitzen; die übrige Hälfte hat dich verlassen, und sich zum Volke geschlagen. Denn in alle Landschaften

schaften ist schon der Kerbstock zu einem Reichstage verschickt worden, auf welchem man dich für deine Uibertretung der Reichsgesetze zur Strafe zu ziehen gedenkt. Auch wir alle sind aufgefordert worden, an diesem Vorhaben Theil zu nehmen. Aber der Unterricht und das Beispiel unsers Vaters hat uns den Namen der Verräther abscheulich gemacht."

Durch diese Entdeckungen war der König so beunruhigt, daß er bat, daß sie doch zeitig auf Gegenmittel zu Abwendung der Gefahr bedacht seyn möchten, damit er nicht gezwungen würde, entweder ein Reich, das ihm durch eine lange Reihe Ahnen überliefert worden, schimpfliche weise fahren zu lassen, oder wider den Willen und die Macht des grösten Theils der Reichsbürger sich dasselbe mit gewaffneter Hand zu erhalten. Alsbald rieth ihm Thorwid: er möchte unverzüglich mit allen denen, welche ihm folgen wollten, nach Aros gehen, und von da den Mäler hinauf schiffen, von dort das Volk zusammenberufen, und durch gute Worte und das Versprechen, daß er dessen Gesetze und Rechte bewahren, und dessen Freiheit aufrecht erhalten wolle, zu besänftigen trachten; vornämlich aber darauf bemüht seyn, daß er dem von dem Gegentheile ge-

schickten Herbstocke zuvorkomme, ihn unkräftig mache, oder wenn beides zu spät sey, ihn nicht weiter kommen lasse, da er vermuthlich erst in wenigen Landschaften bekannt sey. Mittlerweile sollte er einige von seinen Getreuen in die Versammlung der Mißvergnügten schicken, ob dieselben vielleicht allda etwas zu seinem Vortheile ausrichten möchten. Also wurde dieses Geschäft Arnividen und Freividen aufgetragen, und ihnen auf ihr Verlangen der Kronerbe mitgegeben.

Sobald diese in die Volksversammlung kamen, fanden sie, daß alle Gegenwärtige wider den König so stark eingenommen seyn, daß alle Vorstellungen, daß man von der Absetzung desselben abstehen möchte, vergeblich seyn würden. Deswegen stellten sie sich, als wenn sie ihnen beipflichteten; und durch diese Verstellung brachten sie es dahin, daß sie das Vertrauen aller Mißvergnügten aus den obern Landschaften, oder der Einwohner des schwedischen Reiches im engen Verstande dieses Wortes, gewonnen. Darauf thaten sie diesen die Vorstellung, daß ihnen das Recht zukäme, dem Throne nach Olafs Entsetzung einen andern König zu geben, da seit undenklichen Zeiten die übrigen Landschaften ihnen die Gerechtsame nicht streitig ge-

gemacht, daß sie zuerst in allen Reichsangelegenheiten stimmten, und den Schluß abfaßten, den die übrigen ohne Widerspruch durch ihren Beitritt zu billigen gewohnt seyn. Sie würden demnach ihre Vorfahren und sich selbst entehren, wenn sie jetzt von den Westgothen und einen Emund Gesetze annähmen. Dieser Vortrag schmeichelte allen ihren Landsleuten, daß sie den Schluß machten, daß sie gemeinschaftlich mit einander handeln, und alsdann ihre Meinung den übrigen Landschaften zur Genehmigung vorlegen wollten.

Zu Häuptern dieser Verbindung wurden eben die beiden Brüder ernannt, welche sie vorschlugen; und ihre Partei ward durch den Beitritt fast aller übrigen Landschaften verstärkt, daß Emund im kurzen nur die Westgothländer behielt, die seinen Rathschlägen zu folgen Lust bezeigten. Dieses nöthigte ihn, sich in ihre Versammlung zu begeben, und ihnen die Ehre zu erzeigen, sie um ihre Entschließung bei Besetzung des Throns zu befragen. Freywid aber wollte erst seine Gedanken hören; und darauf erklärte sich Emund, daß man den Würdigsten, ohne die Geburt in Betrachtung zu ziehen, zum König ernennen solle. Darauf versetzte Freywid: die Oberländer würden nie zugeben,

daß

daß die Krone dem uralten Königsstamme entzogen werde, so lange noch Jemand aus demselben vorhanden sey, dem sie aufgesetzt werden möge. Gegenwärtig aber habe der entsetzte Olaf zween Söhne, unter denen zwar wegen ihrer Mütter ein großer Unterschied sey; aber doch könne nur der uneheliche Emund den Thron besteigen, wenn man denselben nicht seinem ächtgebornen Bruder zuerkennen wolle. Dieser Vorschlag hatte den Erfolg, welchen Freywid wünschte. Denn Anund Jacob ward von der ganzen Versammlung zum Könige erwählt, und gleich darauf von Freywiden und Arnwiden, die ihn so lange verborgen gehalten, der Menge vorgestellt.

Vergeblich versuchte Edmund sie durch folgende Vorstellung zu Aenderung der getroffenen Wahl zu überreden: „Gegenwärtig könnt ihr Oberländer dieses durchsetzen; aber ich sehe in die Zukunft, und weiß gewiß, daß einige von denen, welche nun am eifrigsten dafür sorgen, daß kein König ausser dem königlichen Hause gesucht werden solle, alsdann noch am Leben seyn werden, wenn mit ihrer Einstimmung und zum Vortheile des Reiches sowohl als der Einwohner auch andere Geschlechter thronfähig werden erkannt werden.“ Nun war der schwer-

ke Stein gehoben. Denn als die Mißvergnügten nur einen andern König als Olafn auf dem Throne sahen, glaubten sie genug gethan zu haben und giengen auseinander. Dieser aber verglich sich mit seinem Vater, der auch schon so viele Leute zusammengebracht hatte, daß er seiner Gegenpartei gewachsen war, auf folgende Bedingungen: Olaf sollte, so lange er lebte, als König von allen Schweden erkannt werden; sich selbst aber einen Theil des Reiches erwählen, in welchem er alle königliche Gewalt ausüben und nach seinem Gutdünken christliche Kirchen erbauen möchte; doch daß er Niemanden durch Zwangsmittel bewege, dem Dienste der Landesgötter zu entsagen, auch an Niemanden den Abfall von ihm ahnde, und mit dem Könige von Norwegen ein gutes Vernehmen unterhalte; falls er aber einiges Stück dieses Vergleiches verletze, oder sonst den Freiheiten des Volkes zu nahe trete, sollte sein Sohn den Schutz der Rechte des Volkes übernehmen. Olaf erwählte sich etwa 1026. Gothland, und verstarb vermuthlich nicht lange darauf. g)

Re-

g) Torfaei hist. Norv. P. III. p. 88-97. Adam l. c.

Regierung Anunds Jacobs.

Also erlangte sein Sohn Anund Jacob bald die Herrschaft über alle schwedische Staaten, und erhielt sich beständig in der Liebe seiner Unterthanen, ob er gleich die Ausbreitung des Christenthums aus allem Vermögen, doch vermuthlich ohne Zwangsmittel, beförderte, (wobei er das Vergnügen genoß, daß unter ihm das Christenthum ansehnlich wuchs,) und durch Schärfe wider Verbrecher die groben Ausbrüche der Wildheit seiner Unterthanen abzuschaffen trachtete. Zuerst gab er ein so strenges Gesetz, daß für jede Verschuldung, so unerheblich sie auch wäre, wenigstens ein Theil des Hauses des Missethäters eingeäschert werden sollte. Wie aber dieses Gesetz seinen Unterthanen allzuhart schien, und er dafür sich den Kohlbrenner nennen lassen mußte, veränderte er es dergestalt, daß blos denen, welche andere Leute, nach einer in diesen Zeiten sehr üblichen Gewohnheit, (wie man aus den in dieser Geschichte angeführten häufigen Beispielen erkennet,) in ihren Häusern besetzten und alsdann diese in Brand steckten, welche Gewaltthat bisher mit vierzig Mark gebüßet ward, die Strafe erhöhet, und bestimmt wurde, daß ein solcher Mordbrenner,

wenn

wenn er auf der That mit dem Feuerbrande in der Hand ergriffen würde, ins Feuer geworfen, und seine Güter dem Könige, dem Härad und dem Kläger verfallen seyn sollten, jedoch daß der letzte den Vorzug hätte, wenn die Güter nicht ausreichten. h)

In Ansehung des Verhaltens gegen seine Nachbarn beobachtete er die kluge Staatsregel, daß er beständig den schwächern gegen den mächtigern unterstützte. Aus dieser Ursache half er dem Könige von Norwegen wider den mächtigen Knud, dessen Habsucht durch den Besitz von England und Dänemark nicht gesättigt war, sondern auch Norwegen zu verschlingen trachtete, ungeachtet der König von Norwegen seinen Anspruch auf Jemteland und Helsingen, welche beide Landschaften gegenwärtig die schwedische Oberherrschaft erkannten, nach allem Vermögen auszuführen suchte, Knud hingegen Anunden durch eine Gesandtschaft und reiche Beschenkungen zu bewegen sich bemühte, daß er sich in seinen Handel mit dem Könige von Norwegen nicht mischen möchte. Vielleicht würde er auch Olafn den Thron erhalten haben, wenn nicht nach der Schlacht bei Helgeaä die

h) Ericus Olai p. 32. Dalin S. 498. 499. Adam lib. II. c. 41.

die Schweden theils durch die Freigebigkeit Knuds, die bei ihnen mehr als bei ihrem Könige wirkte, theils durch die Beschwerlichkeiten und die Gefahren, welche sie liefen, wenn sie mit ihren Schiffen den Winter über in keinem sichern Hafen lägen, bewogen worden wären, mit ihren Schiffen nach Hause zu gehen. Also mußte Olaf wider seinen Willen seine Schiffe nach Kalmar führen.

Aber auch hier wurde er durch ein Beispiel der Verächtlichkeit, die man gegen seine Befehle zeigte, gekränkt, da die zween Befehlshaber, denen er die Bewachung seines Hauptschiffes anvertraut hatte, Egil Hallson, ein Isländer, und Tose, Sohn des westgothischen Jarls Walgaute, alle dänische Gefangene, die auf dem Lande bewahrt wurden, von ihren Fesseln befreieten. Zwar bereueten beide ihre That und suchten dafür Vergebung. Olaf ertheilte sie beiden, aber Tosen auf das Versprechen, daß er seinen Vater zum Könige von Norwegen führen werde. Denn da dieser König sich die Heidenbekehrung sehr angelegen seyn ließ, bediente er sich dieser Gelegenheit, ob er aus einem geschwornen Feinde des Christenthums, dem dieser Haß den Namen des heidnischen Hundes ertheilt hatte, einen eben

so

so eifrigen Beförderer des Wachsthums der christlichen Lehre machen möchte. Tofe gelobte, alles mögliche zu versuchen, ob er seinen Vater bereden könne, zum Könige zu kommen, und daß er sogar um sich dem Könige willfährig zu zeigen sein Leben wagen wolle, indem er sich bisher aus der Ursache, weil er auf den Reisen, die er theils wegen der Handlung, theils aus Verlangen nach Erweiterung seiner Kenntnisse unternommen, ein Christ geworden sey, sich nicht getrauet habe, seinem Vater vor die Augen zu treten. Auf einer so wichtigen und gefährlichen Reise bat er sich Egiln zum Gefährten aus. Aber doch war der Empfang seines Vaters besser, als er vermuthete, indem dieser über der Freude, daß er seinen Sohn nach einer langjährigen Abwesenheit endlich wieder sahe, dessen Abfall von dem väterlichen Gottesdienste so wenig ahndete, daß er vielmehr alles sein Ansehen mit ihm theilte. Desto eher faßte dieser Muth ihm die Ursache seiner Ankunft zu eröffnen. Allein dadurch ward die freundschaftliche Gesinnung Walgauts plötzlich in einen solchen Zorn verwandelt, daß er seinen Sohn mit allen dessen Reisegefährten ins Gefängniß warf. Aber dieses geschahe nur in der ersten Hitze über ein Anmuthen, welches der

Jarl als einen Angriff auf seine Ehre und die Schuldigkeit gegen die Götter auslegte. Denn am folgenden Tage befreiete er auf Vorsprache seiner Freunde die Gefangenen wieder. Ja Eigils Beredtsamkeit erzwang die Erklärung von diesem bisher in seiner Religion so eifrigen Manne, daß er es für einen Hochverrath gegen seine Götter betrachtete, ihrem Feinde, dem Könige von Norwegen, in einigem Stücke sich gefällig zu erweisen: „Eure Reden und Handlungen überführen mich von der Größe eurer Bewunderung und Liebe gegen den König von Norwegen; dabei aber auch von eurer nicht geringen Achtung für euren eigenen guten Ruf, und eurer Stärke in der Ergebenheit im Dienste des von euch erwählten Gottes, indem ihr euch in die Gefahr setzet, euer Leben zu verlieren, um nur nicht euer dem Könige gegebenes Wort und die beim Namen eures Gottes ihm ertheilte eidliche Versicherung zu verletzen. Ich setze also in eure Redlichkeit ein solch Vertrauen, daß ich fest glaube, ihr würdet nicht von mir begehren, mit euch zu dem Könige zu gehen, wenn ihr nicht gewiß dächtet, er werde gegen einen Mann, der sich aus eigenem Entschlusse und durch eure Uiberredung in seine Hände liefert, keine Gewalt brauchen. Wenn aber

gleich

gleich Olaf diese eure gute Meinung nicht verdienet: so bin ich doch durch eure Gründe gewonnen, daß ich zu Rettung eurer Ehre euch zu ihm folgen, und wenige Leute mitnehmen werde, und dabei von der Hilfe meiner Götter gewiß versichert, daß sie mich, ihren getreuen Verehrer, in allem Falle schützen werden. Denn eher soll mein ganzes Land durchs Feuer verzehrt werden, als daß ich ihnen entsage."

Alle Ermahnungen und Vorstellungen des Königs, zu welchem er im J. 1027 nach Sarpsborg kam, vermochten in der That nicht, ihn zur Annahme des Christenthums zu bewegen; und also entließ ihn dieser mit den Worten: ob er gleich in seiner Gewalt sey, wolle er ihm doch eine Religion nicht aufdringen, welcher Gott vornämlich den Dienst freiwilliger Verehrer verlange. Aber auf dem Wege nach Hause ward er von einer heftigen Krankheit überfallen, und vermeinte, in dieser Krankheit eine Strafe des Gottes der Christen zu bemerken. In diesen Gedanken schickte er zum Könige, daß derselbe ihn besuchen und zum Christen machen möchte. Als darauf dieser ihm durch einen mitgebrachten Geistlichen die Taufe ertheilen lassen, verlangte er an dem Orte, da welchem ihm ein so großes Heil wieder-

fahren, zu sterben und begraben zu werden; zu Bezeigung seiner Dankbarkeit gegen diese Wohlthat aber sollte hernach auf eben dieser Stelle eine Kirche erbauet, und nach den Vorschriften des Christenthums zum Heil seiner Seele reichlich begabt werden. Sein Sohn Tofe folgte ihm in seiner Würde, und von seinem Könige vornämlich gebraucht, als derselbe jetzt aus eben den Staatsgründen, die ihn vorher bewogen, dem Sohne Olafs des heiligen zur Erlangung seines Erbreiches Norwegen beförderlich zu seyn, Svenden behilflich war, diesem norwegischen Könige das dänische Reich zu entreißen.

Wie lange nach dieser Begebenheit der König von Schweden annoch gelebt, kann nur muthmaßlich bestimmt werden. Früher als 1050 kann man seinen Tod nicht ansetzen. Wie viel später aber er sich ereignet, ist ungewiß, indem Dalm die Beweise, durch welche Wilde ihn bis ins Jahr 1057 verschiebet, für unhinlänglich erkennet, und deswegen 1055. als sein Sterbejahr angiebt. i)

Emunds

i) Torfaei hist. Norv. p. 174, 175. Adam l. III. c. 12. Dalin S. 500.

Emunds des alten Regierung.

Nach ihm bestieg sein Stiefbruder Emund der alte, der bisweilen mit Emund Slemme verwechselt wird, ungeachtet des Fleckens seiner Geburt, den schwedischen Thron. Weder seine Erziehung außer den schwedischen Reichsgrenzen bei seinen mütterlichen Anverwandten in Wendland, noch daß sein Bruder der verstorbene König einen Sohn Erik hinterlassen hatte, verursachte ihm Nachtheil. Vermuthlich trug seine Vermählung mit Astrid, der Wittwe Rognwalds, der mit der Königin Ingegerd nach Rußland zog, und das Ansehen ihres Sohnes aus dieser erstern Ehe Stenkil, viel zu seiner Erhebung bei.

Er war ein Christ; wollte aber von keiner Unterwürfigkeit der schwedischen Kirche unter dem hamburgischen Stuhl wissen, und wird blos aus dieser Ursache in der von Adam, einem bremischen Domherrn, geschriebenen Geschichte seiner Kirche ein überaus schlimmer König genannt, und beschuldigt, daß er sich wenig ums Christenthum bekümmert habe. Denn alles, was Adam zum Beweise so schwerer Auflagen anführt, bestehet in Folgendem. Emund hatte einen Bischof Osmund, welchen der ehemalige Bischof Sigfrid nach Bremen gesendet hatte,

allda zu einem Heidenlehrer gebildet zu werden. Als dieser aber das hier Erlernte in seinem Vaterlande anwenden wollte, suchte er nicht beim bremischen Erzbischofe die Weihe, sondern gieng gerade nach Rom, ließ sich auch dadurch, daß er hier abgewiesen wurde, nicht bewegen, nach Bremen umzukehren, sondern bemühete sich so lange in andern christlichen Ländern einen gefälligern Vorsteher der Geistlichkeit aufzusuchen, bis er einen solchen an einem Erzbischofe in Polen fand. Nun begab er sich nach Schweden, und hielt sich daselbst für einen nach den Vorschriften der Kirche gebührend geweiheten Erzbischof. Sobald der Erzbischof von Bremen hievon benachrichtigt ward, schickte derselbe zu Behauptung der Gerichtsbarkeit seiner Kirche über den Norden an den jetztregierenden König von Schweden. Aber Osmund ließ sich die Gegenwart seiner Abgesandten gar nicht irren, sondern sich während derselben so gut wie vorher das Kreuz als Erzbischof vortragen, und bezeigte keine Lust, dem Vornehmsten von den bremischen Abgeordneten Adalwald, den sein Erzbischof Adalbert zum Bischofe über Schweden geweihet hatte, zu weichen. Da Osmund den König hiebei zum Rückhalt hatte, mußten seine Gegner auf ein kräftigeres Mittel

bedacht seyn, ihn zu stürzen. Denn der Vorwand, daß er ein Landstreicher und kein ordentlicher geweihter Bischof sey, galt nicht. Deswegen beschuldigten sie ihn, daß sie gehört hätten, daß er die neuen Christen mit Irrthümern und ungesunder Lehre anstecke. Man erkannte aber gar zu wohl, daß Osmunds ganzes Verbrechen darinnen bestehe, daß er dem Erzbischofe von Bremen im Wege stehe, daß dieser keine Metropolitanrechte über Schweden auszuüben vermochte; und deswegen brachte es Osmund leicht dahin, daß die bremischen Abgeordneten, zumal da sie keine päbstliche Bulle mitgebracht hatten, mit ihrem Vorbringen nicht nur vom Könige, sondern auch von allen auf dem Reichstage versammelten Ständen abgewiesen wurden, und den ernstlichen Befehl erhielten, das Reich zu verlassen, indem ihr Aufenthalt in demselben nur die Absicht habe, die Ruhe desselben zu stören. Ein so wohl verdientes Urtheil hießen die, welche es betraf, um des Namen Jesu willen Schmach leiden. Selbst Emunds Stiefsohn und Jarl oder vornehmster Staatsbedienter Stenkil war von ihnen dergestalt eingenommen worden, daß er sie mit Thränen beklagte, beschenkte, und in dem Aufenthalte der von dem Könige

von Dänemark geschiedenen Gemahlin Gunde begleiten ließ.

Adam von Bremen war leichtgläubig genug, sich von seinem Erzbischofe Adelbert (ungeachtet der Durst nach einer eitlen Ehre diesen Erzbischof dergestalt beherrschte, daß Adam selbst nicht leugnen darf, daß dieses häßliche Laster alle seine sonstige Tugenden, welche doch, wenn sie mit parteilosern Augen angesehen werden, wenige Hochachtung verdienen, verdunkelt habe,) überreden zu lassen, daß verschiedene unglückliche Zufälle, die Emunden und sein Reich betrafen, göttliche Strafen für die Verschmähung der erzbischöflichen Boten gewesen. Denn ein Sohn des Königes, Anund, den er mit einem ansehnlichen Heere zur Erweiterung seines Reiches ausschickte, kam in Ovenland mit dem größten Theile seines Heeres ums Leben, indem die Feinde das Wasser vergifteten. Schweden selbst aber ward durch eine große Düre und durch Mißwachs geplagt.

Doch verstarb Emund ruhig auf seinem Bette. Allein weder die eigentliche Zeit seines Todes, die nur muthmaßlich von Dalin ins J. 1059 gesetzt wird, noch die wahre Beschaffenheit der Begebenheiten nach

seinem Tode kann mit historischer Gewißheit gemeldet werden.

Was Adam von Bremen von einem innerlichen Kriege zwischen zweenen Eriken nach Königs Stenkils Absterben berichtet, wird von den neuesten schwedischen Geschichtschreibern höher hinauf gerücket, indem sie vermeinen, daß Adam die Zeit dieses innerlichen Krieges unrecht angebe, und derselbe sich nach Königs Emunds Tode zugetragen habe. Ihr Bericht ist dieser. Nach Emunds Tode machten ein Sohn von ihm, und ein Sohn seines Bruders und Vorfahrers im Reiche, die beide Erik hießen, einander das Reich mit den Waffen streitig. Die Anhänger des einen waren größtentheils entweder Christen oder kaltsinnige Heiden, die Anhänger des andern aber Eiferer für die Erhaltung des Gottesdienstes ihrer Ahnen. Diese beide Könige hielten mit einander im J. 1060 bei Wärdsberg in Ostgothland unweit Linköping eine so blutige Schlacht, daß fast der ganze Adel des Reiches darinnen verloren gieng. Beide Könige blieben gleich darauf in einem Zweikampfe, den sie mit einander hielten, als die letzten Sprossen von der schwedischen Nachkommenschaft des großen nordischen Eroberers Iwars Widfamme.

Zum Beweise der erstern Begebenheit beruft man sich auf ein altes Gemälde des wärdbergischen Altars, durch welches diese Schlacht abgebildet sey. Die Kirche, in welcher man diesen Altar findet, stehet auf dem Schlachtfelde, und ist an eine ehemalige Burg gebaut worden. Ob aber aus diesem Gemälde mehr als so viel, daß hier einmal eine Schlacht geliefert worden sey, erweislich gemacht werden könne, scheinet mir sehr zweifelhaft. Kein einziger schwedischer Geschichtschreiber aus dem vorigen oder einem frühern Jahrhunderte, den ich wenigstens nachgeschlagen habe, nämlich nicht Erich Olaffon, nicht Johannes Magnus, nicht Messenius, nicht Loccenius, nicht Pufendorf, nicht Oernhjälm, gedenken einiges Kronstreits nach Emunds Tode. Auch Tuneld, wenn er in seiner schwedischen Erdbeschreibung auf Wärberg kömmt, erwähnet keiner bei diesem Orte vorgefallenen Schlacht, zwischen zween Königen, sondern eines Streites zwischen einen ungenannten Jarl und einem Könige Erich. Eben so ungewiß wird meines Erachtens durch die zween Kämpfer, welche man auf dem kimstadischen Kirchdache rücklings auf den Pferden abgebildet siehet, erwiesen, daß beide kurz

vorher gedachte Eriche daselbst vom Reiche und aus der Welt geritten seyn. k)

Und so bemerkt man noch an der letzten Begebenheit dieses Zeitraums eben den Mangel an Erweislichkeit, den ein jeder Erforscher der schwedischen Geschichte von ihrem ersten Anfange bis lange nach der jetzt abgehandelten Zeit zu seinem großen Verdrusse darinnen herrschen siehet. Wie ists anders möglich? Weder ein Ausländer noch ein Einheimischer hat vor Erich Olafsohn weder die ganze Geschichte von Schweden, noch einen gewissen Teil davon beschrieben. Wenn man die vom Snorro aufgezeichnete Geschichte des ynglingschen Königsstammes ausnimmt, die außer ihrer Magerheit an Begebenheiten noch den weit größern Fehler hat, daß ihr Verfasser viel zu spät lebte, als daß er für eine Quelle, die über alle Zweifel erhaben ist, angesehen werden könnte, ob man wohl in Ermangelung aller andern Nachrichten sich seiner nothwendig bedienen muß: so siehet man sich gezwungen, seine Nachrichten aus lauter Bruchstücken, die man hie und da aus lauter Geschichtsbüchern, welche die Geschichte benach-

k) Torfaei hist. Norv. pag. 88. Dalin S. 500, 504. Adam lib. II. cap. 41: lib. III. c. 15-17, et cap. 3, et lib. IV. c. 15.

nachbarter Reiche oder der Pflanzung des Christenthums abhandeln, mühsam zusammenbringt, zu ergänzen und fortzusetzen. Da nun bei allen diesen Geschichtschreibern die schwedische Geschichte nicht die Hauptabsicht ist, sondern nur beiläufig berührt wird: so darf man von ihnen keinen Zusammenhang der zu derselben gehörigen Thatsachen erwarten. Ja sie beobachten selbst bei dem Wenigen, was sie daraus anführen, keine Genauigkeit, weder in der Zeitbestimmung, noch in Beschreibung der Abstammungen, ja nicht einmal in den Namen der Personen, von denen sie etwas melden, theils weil sie zur Erreichung ihrer Absichten eine mühsame Untersuchung solcher Nebensachen überflüssig achteten, theils weil ihnen die Gelegenheiten zu einem bessern Unterrichte fehlten. Will man nun aus lauter solchen Bruchstücken eine ordentliche Geschichte zusammensetzen: so wird dieselbe nicht nur höchst trocken und unvollständig; sondern man stößt auch auf eine so unzählige Menge Widersprüche, daß man alle Hoffnung zu ihrer Vereinigung aufgeben muß.

III.

III.

Geschichte unter Königen aus verschiedenen Geschlechtern, bis zur kalmarschen Vereinigung mit dem dänischen und norwegischen Reiche.

Stenkils Regierung.

Der Jarl Stenkil behauptete als Reichsvorsteher nach Ausgang aller männlichen Erben des ivarschen Königsstamms einen so hohen Rang, daß, da überdem seine Gemahlin eine Prinzessin Königs Jacobs Anunds, er selbst aber ein Sohn des bei den Westgothländern so beliebt gewesenen Jarls Rognwald war, daß sie vermuthlich deswegen vornämlich so sehr auf die Absetzung Olafs Skautkonung und Besetzung des hiedurch erledigten Thrones mit dem Würdigsten, derselbe möchte auch außerhalb dem königlichen Hause gefunden werden, drangen, damit sie Rognwalden darauf erheben könnten, endlich auch durch seine eigene persönliche Vorzüge allen,

allen, und durch seine Ergebenheit für die geistliche Gerichtsbarkeit des hamburgischen Erzstiftes dem größten Theil der neuen Christen und dem Könige von Dänemark Svend empfohlen wurde, er ohne Widerspruch nun zum Throne gelangte. Seine persönliche Vorzüge bestanden in einem riesenmäßigen und überaus starken Körper, allen Eigenschaften eines Kriegsmannes, und einer ausnehmenden Fertigkeit im Bogenschießen.

Kaum hatte er den Thron bestiegen: so schickte er eine Gesandtschaft an den Erzbischof Adalbert, daß dieser nunmehr sicher den von ihm zur Regierung der schwedischen Kirche ernannten Bischof senden möchte. Adalward, der zum Unterschiede eines spätern gleichnamigen der ältere heißt, erlangte also Gelegenheit, sich als einen würdigen Lehrer des Christenthums in Schweden zu beweisen. Denn da sein Leben mit den Grundsätzen desselben vollkommen übereinstimmte: so erweiterte er das Gebiet der christlichen Kirche sehr ansehnlich, vornämlich in Gothland, wo er gewöhnlich sich aufhielt, und auch größern Nutzen als im eigentlichen Schweden, dem Hauptsitze des Heidenthums, schaffen, dabei auch vom Könige, der sich am liebsten in diesem Lande aufhielt, unterstützt werden konnte.

Durch

Durch ihn wurde das Christenthum in Wermeland, Finweden und Helsingeland bekannt. Er erlangte durch seine Tugenden einen so großen Ruf, daß dadurch der König Harald IV. von Norwegen, der nichts weniger als ein abergläubiger Knecht der herrschsüchtigen Absichten verderbter Geistlichen war, bewogen wurde ihn zu einem Besuche nach Norwegen einzuladen, und ungeachtet seines Geizes bei seiner Abreise so reichlich beschenkte, daß der Bischof von diesem Gelde dreihundert Gefangene loskaufen konnte. Bald hernach verlangte der König von Schweden, daß ihm von Hamburg noch ein Bischof geschickt würde, dem er Sigtun zu seinem Sitze anwies. Zu dieser Stelle ward Adalward der jüngere erwählt. Zu gleicher Zeit wurden Stenphi, 1) dessen Name vom Erzbischofe in Simon verwandelt wurde, zum Bischof von Helsingeland, und Erich oder Henrich zum Bischof der entlegenern Gegenden des schwedischen Reichs geweihet.

Aber ein großer Verlust für das wahre christenthum war der Tod Adalwards des ältern, welchen Adalward der jüngere bei seiner Ankunft auf dem Sterbebette fand, und

bald

1) Den Namen Stenphi hat man in Stephan verwandelt. Ob mit Recht, weiß ich nicht.

bald hernach sein Begräbniß besorgen mußte. Denn außer daß bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitern der Verlust eines Lehrers, und noch dazu eines würdigen und beliebten Lehrers, von größter Erheblichkeit war: so besaßen die Neuangekommenen sehr wenig von der Mäßigung, durch welche der Verstorbene nicht nur eine Menge Heiden gewonnen, sondern auch ein gutes Vernehmen mit denen, welche er nicht zu Christen machen konnte, unterhalten hatte, und erregten durch ihr Verschulden eine Abneigung und bisweilen blutige Verfolgungen der Religion, welche sie predigten. Adalward der jüngere gelangte nämlich nach einer monatlichen Reise von Gothland zu Sigtun an, bei welcher Gelegenheit er die Stelle, auf welcher das alte Sigtun nebst Birka gestanden war, besichtigte, um das Grab des Erzbischofs Unni aufzusuchen; aber seine Bemühungen waren fruchtlos, indem kaum einige Spuren einer ehemals hochberühmten Stadt entdeckt wurden. Für die erste Messe, die er zu Sigtun las, erhielt er siebzig Mark Silbers; und es gelang ihm, in sehr weniger Zeit in dieser Stadt und der Nachbarschaft eine große Anzahl Leute zu bekehren. Ein so guter Fortgang brachte diesen Bischof auf die Gedanken,

daß

daß die Einäscherung des Tempels von Upsal eine allgemeine Annahme des Christenthums von allen Bewohnern des schwedischen Reiches nach sich ziehen werde. Denn noch geschahen in demselben die gewöhnlichen Opfer mit unvermindertem Aufwande und unter starkem Zulaufe. Noch wurde bei dem großen jährlichen Opfer eben so hoch geschmauset, und eben sowohl jetzt als zu den Zeiten, da noch alle Schweden eifrige Heiden waren, an jedem der neun Tage, die als die vornehmsten Festtage alsdann hintereinander begangen wurden, ein Mensch und acht Thiere, also überhaupt neun Menschen und zwei und siebenzig Thiere, als ein Opfer dargebracht. Selbst die Schweden, welche das Christenthum annahmen, mußten ihren Beitrag zu den Opfern liefern, und damit zufrieden seyn, daß sie nicht gezwungen wurden, denselben beizuwohnen. Adalward überlegte diese Sache mit dem schonischen Erzbischofe Egino, und beide achteten den Verlust ihres Lebens, wenn sie dasselbe nach Vollstreckung dieser Unternehmung von den Händen der aufgebrachten Heiden unter den größten Martern verlören, geringe gegen den Vortheil, den nach ihrer Meinung das Christenthum von dieser ihrer Handlung erlangen müßte. Sie scheueten wirklich ihren Tod hiebei so wenig, daß sie zu

dieser Zerstörung so öffentlich Anstalten machten, daß von ihrem Vorhaben im ganzen Lande gesprochen wurde. Hierüber wurden alle Heiden so aufgebracht, daß der König die schädlichsten Folgen voraussahe, wenn die Bischöfe auf diesem Vorsatze verharrten. Er stellte ihnen also mit so vieler Gründlichkeit als Weisheit vor, daß hieraus nicht blos ihr Tod unfehlbar erfolgen werde, indem er diese Ursache nicht einmal anführen wolle, da ihm bekannt sey, daß sie sich dadurch von einer Sache nicht abschrecken lassen würden, die zur Beförderung der Ehre Gottes und Aufnahme des Christenthums von ihnen unternommen werde, sondern auch der völlige Umsturz des Christenthums, so wie man jetzt in Werdland ein solches Beispiel vor Augen habe, m) nothwendig entspringen müsse. Denn man würde ihn deswegen, daß er solche Störer des schwedischen Landfriedens und der Einigkeit zwischen den Einwohnern ungeachtet ihrer verschiedenen Meinungen im Gottesdienste ins Reich gebracht, vom Throne stoßen, und alle Christen als Theilnehmer oder Unterstützer solcher verbre-

cheri-

m) Dieses Beispiel findet man im 58sten Bande dieser Gesch. S. 284 und 286 beschrieben.

cherischen Handlungen tödten, aus dem Lande treiben oder zum Abfall von der erkannten Wahrheit bewegen.

Hiedurch ließ sich endlich Adalward bewegen; aber bei den Einwohnern von Sigtun und in der ganzen Nachbarschaft hatte er sich schon dergestalt verhaßt gemacht, daß sie ihn nicht länger bei sich dulden wollten; und der König selbst befand rathsam, das er einen Ort, wo er so verhaßt war, daß das Christenthum allda von seinem fernern Aufenthalte gewisser Schaden als Nutzen erwarten könnte, mit Gothland verwechsele. Denn im gothischen Reiche war seit Adalwards des ältern Tode kein Bischof, indem Acilin, den der Erzbischof zu dieser Kirche eingeweihet hatte, ungeachtet die Gothen durch eine Gesandtschaft ihn ersuchten, zu ihnen zu kommen, aus Trägheit in Deutschland verblieb. Also baten sie nun Adalwarden, sich ihrer verwitweten Kirche anzunehmen; und also verwechselte er Sigtun mit Skara, wo er vielen Nutzen schaffte, und mit wenigerer Gefahr Götzentempel zerstören konnte, wiewohl sein ehrgeiziger Erzbischof die ohne vorherige Anfrage bei ihm geschehene Vertauschung seiner Bisthümer ihm so übel deutete, daß er ihn deswegen nach Bremen zurückberufte, wo

er 1068, oder etwas später, sein Leben endigte.

Hiltin, den er aus einem Abte von Gozeke etwa 1060 zum Bischofe von Birka und den schwedischen Inseln weihete, und bei dieser Gelegenheit seinen Namen in Johann veränderte, brauchte nicht zurückberufen zu werden. Denn innerhalb zwei Jahren richtete er so wenig aus, daß er seines Aufenthalts in Schweden deswegen selbst überdrüssig ward, und in sein vormaliges Kloster zurückgieng. Von Stenphi wird, aber ohne einen genugsam glaubwürdigen Gewährsmann erzählet, daß er als Adalwards des jüngern Gesellschafter zu Upsal Schläge und Fesseln erduldet, und in Helsingeland den Märtyrertod gestorben sey. Wenigstens wurde bei seinem Grabe hernach die Kirche Norr-Ala erbauet, wo man ihn vormals als einen Heiligen und Wunderthäter anrufte, und auch noch gegenwärtig den heiligen Bruder Stephan nennet. Von Erichen oder Henrichen hingegen weiß man sicherer aus dem Berichte Adams, der es vom Könige Svend von Dänemark vernommen hat, daß ihm von den Heiden das Haupt abgeschlagen wurde.

Dergleichen unbedachtsame Handlungen vieler christlichen Lehrer wurden dem Christenthume

thume sehr schädlich, indem sie nicht nur diese Lehre dem Lande verhaßt machten, sondern auch eben dadurch die Zahl der Lehrer, welche theils in Schweden durch einen gewaltsamen Tod umkamen, oder durch die Beschwerden eines mit so unzähligen Mühseligkeiten verknüpften Amts sich ihr natürliches Lebensziel verkürzten, ob sie gleich auf dem Bette starben, theils ein Land, wo sie schlechte Aufmunterung fanden, zeitig verließen, so verringert wurde, daß zu der Zeit, als der König Stenkil etwa 1067 sein Leben beschloß, kein einziger Bischof in Schweden vorhanden war, und das ohnedem jetzt wegen des Verlustes seiner größten Stütze, des Königs, ganz den Anfällen seiner Widersacher so blos gestellte Christenthum, daß die Bischöfe, welche Adalbert an die Stelle der abgegangenen geweihet hatte, sich nicht getraueten Deutschland zu verlassen, blos durch die Sorgfalt des Bischofs von Schonen und eines schwedischen Herrn Gnif vor der gänzlichen Erlöschung bewahrt wurde. n)

n) Eric. Olai p. 39. Dalin Th. II. S. 3-19. Subscriptiones episcoporum ad vitam S. Rimberti c. n. Langebekii T. III. scriptorum rerum Danicarum p. 244-251. Adam Brem. lib. III. c. 17. f. 54. c. 231, 232, 237, 234, 228, et l. IV. c. 43, et 44 f. 205 et 206, et scholion,

Regierung Hakons des rothen.

Diesen Gnif halten schwedische Gelehrte für eben den Hakon Iwarsohn, welcher vorher in der norwegischen Geschichte eine große Rolle spielte, zuletzt aber in Königs Harald's Ungnade fiel und nach Schweden flüchtete, wo ihm Steinkel nicht nur eine Freistadt, sondern auch die Würde eines Jarls über Wermeland und Westgothland und alle Mittel, sich am Könige von Norwegen zu rächen, ertheilte. Denn da in dem Kriege, welchen der König von Norwegen mit dem Könige von Dänemark führte, der letztere auf manche Arten von Steinkeln unterstützt wurde, suchte Harald solches durch verschiedene Einfälle in das gothische Reich zu ahnden. Deswegen suchte der König von Schweden, sobald er das entstandene Mißverständniß zwischen Hakon und dessen Könige hörte, einen solchen Helden durch Vermittelung ihres gemeinschaftlichen Freundes, des Königs von Dänemark, in seine Dienste zu ziehen. Eben dieser ist es, von welchem Dalin überführt ist, daß er eben der Mann sey, welcher nach Stenkils

lion 89, 94, 73, 95. l. IV. c. 16, 15. Vastovius p. 42, 43. Tunelds schwedische Geographie S. 355.

kils Tode die schwedische Krone erlangte; wiewohl meines Erachtens die von ihm angeführten Gründe gerade das Gegentheil darthun. Denn Olaf Erichsohn schreibet nicht weiter von den vorherigen Umständen des neuen Königs, als daß er den Zunamen des rothen geführt habe, und zu Löwene oder Liwini in Westgothland geboren sey. Auf einer Münze heißt er Ignundei, nach aller Wahrscheinlichkeit Igmundrs, Sohn. Hingegen Benzelius vermeinet, daß sein Vater entweder Inge oder Ingwar genannt worden sey.

Die Gelegenheit, die ihn auf den Thron erhob, war die Feindschaft, welche der größte Theil der Schweden gegen das Christenthum deswegen gefaßt hatte, daß dessen Lehrer und Bekenner ihnen die Duldung, welche sie Anfangs den Christen in einem so hohen Maße vergönnten, daß sie sich durch alle Wege, nur offenbare Gewaltthätigkeiten ausgenommen, verstärken und so die Landesreligion schwächen konnten, dadurch vergalten, daß sie sie alle durch Zwangsmittel gegen ihre Personen, Tempel und Abbildungen ihrer Götter zur Verlassung des von ihren ältesten Vorfahren empfangenen Gottesdienstes nöthigten. Aus dieser Ursache hatte Halstan, des verstorbenen Steinkels Sohn, kaum den Thron

bestiegen, als er auch schon wieder denselben verlassen mußte. Allein die Hochachtung, welche alle Schweden für das Geblüt ihrer Könige hegten, war ungeachtet ihres Mißvergnügens mit dem Betragen eines Sohnes Stenkils so tief eingewurzelt, daß sie zu Besetzung des Thrones keinen andern als den Bruder des entsetzten Königs, Ingo oder Igmundr, erwählten, und ihn deswegen aus Rußland beruften. Da dieser sich aber nach seiner Ankunft ins Reich gegen seine neue Unterthanen eben so ungefällig bewies, o) erfuhr er gleiches Schicksal; und nun erlangte Hakon den schwedischen Thron, und bekleidete ihn dreizehn Jahre lang bis an seinen Tod, der sich 1080. ereignete, nach welchem ihm an eben dem Orte, wo er zuerst das Licht der Welt erblickte, auch seine Ruhestätte bestellet ward. p)

Re-

o) Vermuthlich unterstützte einer von diesen Brüdern den schonischen Bischof, welcher ungeachtet des Druckes, unter welchem nun die schwedischen Christen lebten, sich nicht scheute, öftere Reisen nach Gothland zu thun, um die, welche noch Christen verblieben, in ihrer Beständigkeit zu stärken, und ihre Zahl durch seine Predigt an die Heiden zu vermehren, ja sogar ein Bildniß Freyrs, welcher der Gegenstand einer überaus hohen Verehrung war, in Stücke zu hauen.

p) Dalin S. 17, 20 - 22. Ericus Olai p. 88. Torfaei hist. Norv. T. III. 321, 322. Rederi nummi aliquot

Nach Hakons des rothen Tode bestieg Ingo zum andernmal den Thron, und ließ sich durch das, was er schon erfahren hatte, auch jetzt nicht abschrecken, auf demselben ein Betragen zu beobachten, welches er für Pflicht gegen die Religion ansah, der größte Theil seiner Reichsbürger aber ihm als die größte Verletzung ihrer theuersten Rechte auslegte. Ein Brief Pabsts Gregors VII. den er gleich zu Anfange dieser abermaligen Thronbesteigung bekam, diente ihn in solcher Gesinnung zu bestärken. Aus diesem Briefe erhellet, daß eben damals einige Geistliche aus Frankreich, vermuthlich auf Verlangen des Königs Ingo, nach Schweden gekommen seyn. Vielleicht sah sich Ingo aus Noth gezwungen, sie von dort zu berufen, weil er vom Erzbischofe von Bremen keine erlangen konnte; indem keiner von dessen Untergebenen einen Trieb empfand, das Verdienst eines Blutzeugen in Schweden, welches bei den gegenwärtigen Umständen ihnen unvermeidlich schien, um sein sicheres Leben,

aliquot ex argento tellure Suecio olim absconditi p. 52, 53. Series regum Sueciae in actis literarüs Sueciae anni 1722 p. 256. Adam. Brem. scholion 67.

das er in Deutschland ruhig genoß, einzutauschen. Dem Pabste war nichts daran gelegen, ob französische oder bremische Geistliche die schwedische Kirche besorgten. Nur das war für ihn von Wichtigkeit, daß dieselben die Gerichtsbarkeit des römischen Stuhls erkennen möchten; deswegen schärfet er dem Könige ein, daß die französische Kirche keine andere Heilslehre überliefere, als welche sie aus dem Schatze ihrer Mutter, der römischen Kirche, empfangen habe. Hierauf gründet er das Begehren, welches seine Hauptabsicht in diesem Briefe ist, daß der König einen Bischof oder verständigen Geistlichen an den apostolischen Stuhl senden möchte, der den Pabst von der Beschaffenheit des schwedischen Reichs und den Sitten der Einwohne gründlich belehren könne, damit der Pabst durch diesen ausführlichen Unterricht in den Stand gesetzt werde, seine apostolische Aufträge, mit welchen er diesen Mann seinem Könige zurücksenden werde, zweckmäßiger einzurichten, daß alles zum reichlichern Wachsthum der christlichen Religion und Lehre gereiche.

Ingo hätte mehr einen Zaum als Sporn bedurft. Er verwehrte, so viel es ihm möglich war, alle Götzenopfer, und ließ seinen Befehl ergehen, daß alle seine Unterthanen sich

taufen

taufen lassen sollten. Dieses erregte ein allgemeines Mißvergnügen über seine Regierung, die man mit der Regierung seines Vaters zu des Sohnes Nachtheile verglich, da jener eben sowohl als dieser sich öffentlich zum Christenthume bekannt hatte, aber nirgends, als da, wo es mit Genehmigung der Einwohner, die nun ihre alte Religion mit dem Christenthume verwechselt hatten, geschah, ihre Tempel und Bildnisse zerstören ließ.

Dieses Feuer ward von Swen, seinem Schwager, in aller Stille heftiger aufgeblasen, obwohl der König darum vornämlich Mö, dieses Svens Schwester, geheirathet hatte, weil er durch dessen Ansehen sich auf dem Throne recht fest zu setzen dachte, und ihn deswegen allen andern in seiner Gunst vorzog. Also wurde der König vor den Reichstag geladen, und er sollte aus zweien Dingen eines erwählen, entweder nicht nur seine Befehle wider das Heidenthum wiederrufen, sondern auch auf der Stelle den Landesgöttern sein Opfer darbringen, oder das Reich einem andern abtreten. Ingo bedachte sich hierüber keinen Augenblick, sondern erklärte sich mit größter Freudigkeit, daß er nimmermehr eine Religion, die er für besser als die ihrige erkenne, zu verlassen gesonnen sey. Auf diese Antwort erfolgte ein großes

Ge-

Geschrei, und man verjagte ihn mit Steinen aus der Versammlung. Sein Schwager verblieb darinnen, und that gleich nach seiner Entfernung den Vortrag, daß er mit ihnen ihren Göttern opfern, und den Dienst derselben im ganzen Reiche herstellen wolle, wenn sie ihn zum Könige machen würden. Dieses Erbieten wurde mit vieler Freude angenommen, und er mit einhelliger Stimme zum König ausgerufen. Gleich darauf ward mit den gewöhnlichen Gebräuchen ein Pferd zum Opfer ausgelesen, geschlachtet, von der Versammlung verzehrt, und mit dem Blute desselben der Götze bestrichen.

Darauf ließ Sven, der von dieser Handlung, durch welche er sich des Throns fähig bewies, Blot-Sven oder Sven der Opferer genannt wurde, in seinem ganzen Reiche das Heidenthum herstellen und den christlichen Gottesdienst abschaffen. Als er deswegen nach Südermanland kam, versammelte sich zu Strengnäs eine große Menge Heiden zur feierlichen Opferung. Sobald Eschill, ein Engländer, der schon unter Olaf Skautkonung mit Sigfriden nach Schweden gekommen war, und nun als Bischof von Nordanskog seinen Sitz zu Fors hatte, hievon hörte, fand er sich auch daselbst ein, um durch seine Vorstellungen dieses Opfer zu hinter-

fertreiben. Alle seine Reden fruchteten nichts; aber da er nichts desto weniger dieselben fortsetzte, entstand ein so heftiges Ungewitter, daß das Opfer nicht vor sich gehen konnte. Diesen Zufall deutete der Bischof so aus, als wenn Gott selbst durch denselben eine ihn entehrende Handlung mißbillige. Hiedurch aber erbitterte er die Heiden noch mehr, und gab Gelegenheit, daß sie dieses Wetter seinen Zauberkünsten zuschrieben. Ein Opferpriester Spabodde machte mit einem Steinwurf den Anfang, dieses eingebildete Verbrechen an ihm zu ahnden; und gleich darauf versetzte ihm ein anderer mit einer Axt eine Wunde, von welcher er halbtodt zur Erden stürzte. Hernach schleppte man ihn vor den König, welcher ihm als einem Zauberer und Feind der Götter den Tod durch die Steinigung zuerkannte. Die Christen beerdigten seine Leiche an dem Orte, der hernach von ihm den Namen Eschiltuna erlangt hat.

Mittlerweile irrte der vertriebene rechtmäßige König mit dem sehr kleinen Haufen, der ihm auch jetzt getreu blieb, und seine gegenwärtige Gefahren und Mühseligkeiten mit ihm theilte, im Lande herum, bis er zuletzt in Westgothland anlangte. Nachdem er drei Jahr ein so elendes Leben geführt hatte, beschloß er einen Versuch zu Wiedererlangung

sei-

seines Thrones zu wagen. In dieser Absicht trat er den Zug nach Schweden an, und setzte denselben bei Tage und Nächte fort, daß er seinen Feind unvermuthet übereilen möchte. Es gelang ihm auch, daß er beim Anbruche des Tages seinen Wohnsitz umringte und ansteckte. Die mehresten in demselben kamen in den Flammen um; Sven gieng heraus und wurde erschlagen.

Nun ward das Christenthum aufs neue herrschend, und Ingo vermehrte dessen Bekenner durch alle Mittel. Hiedurch verursachte er eine offenbare Trennung zwischen den Christen und Heiden, welche die Herrschaft eines solchen Königs nicht über sich erkennen konnten, welcher dieselbe dazu gebrauchte, daß er sie nöthigte, einer Religion zu entsagen, die sie für die beste hielten. Also ward Blot-Svens Sohn, von diesen als König erkannt, und zu seiner größern Ehre mit dem Namen des ehemaligen Erik Arsäll belegt. Ein anderer sehr naher Anverwandter dieses Blot-Sven, Ketil, der von seiner unüberwindlichen Ergebenheit gegen das Heidenthum der Unchrist heißet, ja sich durch eine unedle Anspielung auf seinen Namen im Lateinischen Catillus oder ein Hund schelten lassen mußte, gieng, sobald Ingo den Thron wieder bestieg, aus Furcht, man möchte ihn

viel-

vielleicht zu dem ihm tödtlich verhaßten Christenthume überreden, in seine Grabhöhle, und beschloß erst drei Jahre hernach in eben dieser Wohnung sein Leben.

Hingegen Ingo regierte nebst seinem Bruder Halstan, welcher älter gewesen zu seyn scheint, weil er nach seines Vaters Tode seinem Bruder vorgezogen ward, über die Christen in guter Ruhe, indem Ingos Thätigkeit, Freigebigkeit und strenge Gerechtigkeit durch das sanftere Wesen seines Bruders und Mitregenten, der alles auf der besten Seite betrachtete, und durch seine Herablassung gegen seine Unterthanen ihnen so viel Liebe, als sein Bruder Verehrung gegen die gemeinschaftliche Reichsverwaltung einflößte, dergestalt gemäßigt wurde, daß man einmüthig ihnen das Zeugniß gab, daß sie nicht im geringsten Stücke die Reichsgesetze verletzt hätten. So sehr sie sich aber bemühten, alle Uiberbleibsel des Heidenthums zu verbannen, war doch dieses in den Gemüthern noch zu tief eingewurzelt, als daß sie weiter ihren Endzweck erreichten, als daß die heidnischen Priester und Wahrsager sich in entlegene Oerter versteckten, wo sie wegen des Ansehens, in welchem sie noch bei den mehresten Landleuten standen, nicht nur ihre verbotene Beschäftigung sicher ausübten, sondern auch von

den

allen, und durch seine Ergebenheit für die geistliche Gerichtsbarkeit des hamburgischen Erzstiftes dem größten Theil der neuen Christen und dem Könige von Dänemark Svend empfohlen wurde, er ohne Widerspruch nun zum Throne gelangte. Seine persönliche Vorzüge bestanden in einem riesenmäßigen und überaus starken Körper, allen Eigenschaften eines Kriegsmannes, und einer ausnehmenden Fertigkeit im Bogenschießen.

Kaum hatte er den Thron bestiegen: so schickte er eine Gesandtschaft an den Erzbischof Adalbert, daß dieser nunmehr sicher den von ihm zur Regierung der schwedischen Kirche ernannten Bischof senden möchte. Adalward, der zum Unterschiede eines spätern gleichnamigen der ältere heißt, erlangte also Gelegenheit, sich als einen würdigen Lehrer des Christenthums in Schweden zu beweisen. Denn da sein Leben mit den Grundsätzen desselben vollkommen übereinstimmte: so erweiterte er das Gebiet der christlichen Kirche sehr ansehnlich, vornämlich in Gothland, wo er gewöhnlich sich aufhielt, und auch größern Nutzen als im eigentlichen Schweden, dem Hauptsitze des Heidenthums, schaffen, dabei auch vom Könige, der sich am liebsten in diesem Lande aufhielt, unterstützt werden konnte.

Durch

Durch ihn wurde das Christenthum in Wermeland, Finweden und Helsingeland bekannt. Er erlangte durch seine Tugenden einen so großen Ruf, daß dadurch der König Harald IV. von Norwegen, der nichts weniger als ein abergläubiger Knecht der herrschsüchtigen Absichten verderbter Geistlichen war, bewogen wurde ihn zu einem Besuche nach Norwegen einzuladen, und ungeachtet seines Geizes bei seiner Abreise so reichlich beschenkte, daß der Bischof von diesem Gelde dreihundert Gefangene loskaufen konnte. Bald hernach verlangte der König von Schweden, daß ihm von Hamburg noch ein Bischof geschickt würde, dem er Sigtun zu seinem Sitze anwies. Zu dieser Stelle ward Adalward der jüngere erwählt. Zu gleicher Zeit wurden Stenphi, 1) dessen Name vom Erzbischofe in Simon verwandelt wurde, zum Bischof von Helsingeland, und Erich oder Henrich zum Bischof der entlegenern Gegenden des schwedischen Reichs geweihet.

Aber ein großer Verlust für das wahre christenthum war der Tod Adalwards des ältern, welchen Adalward der jüngere bei seiner Ankunft auf dem Sterbebette fand, und bald

1) Den Namen Stenphi hat man in Stephan verwandelt. Ob mit Recht, weiß ich nicht.

bald hernach sein Begräbniß besorgen mußte. Denn außer daß bei dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitern der Verlust eines Lehrers, und noch dazu eines würdigen und beliebten Lehrers, von größter Erheblichkeit war: so besaßen die Neuangekommenen sehr wenig von der Mäßigung, durch welche der Verstorbene nicht nur eine Menge Heiden gewonnen, sondern auch ein gutes Vernehmen mit denen, welche er nicht zu Christen machen konnte, unterhalten hatte, und erregten durch ihr Verschulden eine Abneigung und bisweilen blutige Verfolgungen der Religion, welche sie predigten. Adalward der jüngere gelangte nämlich nach einer monatlichen Reise von Gothland zu Sigtun an, bei welcher Gelegenheit er die Stelle, auf welcher das alte Sigtun nebst Birka gestanden war, besichtigte, um das Grab des Erzbischofs Unni aufzusuchen; aber seine Bemühungen waren fruchtlos, indem kaum einige Spuren einer ehemals hochberühmten Stadt entdeckt wurden. Für die erste Messe, die er zu Sigtun las, erhielt er siebzig Mark Silbers; und es gelang ihm, in sehr weniger Zeit in dieser Stadt und der Nachbarschaft eine große Anzahl Leute zu bekehren. Ein so guter Fortgang brachte diesen Bischof auf die Gedanken,

daß

daß die Einäscherung des Tempels von Upsal eine allgemeine Annahme des Christenthums von allen Bewohnern des schwedischen Reiches nach sich ziehen werde. Denn noch geschahen in demselben die gewöhnlichen Opfer mit unvermindertem Aufwande und unter starkem Zulaufe. Noch wurde bei dem großen jährlichen Opfer eben so hoch geschmauset, und eben sowohl jetzt als zu den Zeiten, da noch alle Schweden eifrige Heiden waren, an jedem der neun Tage, die als die vornehmsten Festtage alsdann hintereinander begangen wurden, ein Mensch und acht Thiere, also überhaupt neun Menschen und zwei und siebenzig Thiere, als ein Opfer dargebracht. Selbst die Schweden, welche das Christenthum annahmen, mußten ihren Beitrag zu den Opfern liefern, und damit zufrieden seyn, daß sie nicht gezwungen wurden, denselben beizuwohnen. Adalward überlegte diese Sache mit dem schonischen Erzbischofe Egino, und beide achteten den Verlust ihres Lebens, wenn sie dasselbe nach Vollstreckung dieser Unternehmung von den Händen der aufgebrachten Heiden unter den größten Martern verlören, geringe gegen den Vortheil, den nach ihrer Meinung das Christenthum von dieser ihrer Handlung erlangen müßte. Sie scheueten wirklich ihren Tod hiebei so wenig, daß sie zu

dieser Zerstörung so öffentlich Anstalten machten, daß von ihrem Vorhaben im ganzen Lande gesprochen wurde. Hierüber wurden alle Heiden so aufgebracht, daß der König die schädlichsten Folgen voraussahe, wenn die Bischöfe auf diesem Vorsatze verharrten. Er stellte ihnen also mit so vieler Gründlichkeit als Weisheit vor, daß hieraus nicht blos ihr Tod unfehlbar erfolgen werde, indem er diese Ursache nicht einmal anführen wolle, da ihm bekannt sey, daß sie sich dadurch von einer Sache nicht abschrecken lassen würden, die zur Beförderung der Ehre Gottes und Aufnahme des Christenthums von ihnen unternommen werde, sondern auch der völlige Umsturz des Christenthums, so wie man jetzt in Werdland ein solches Beispiel vor Augen habe, m) nothwendig entspringen müsse. Denn man würde ihn deswegen, daß er solche Störer des schwedischen Landfriedens und der Einigkeit zwischen den Einwohnern ungeachtet ihrer verschiedenen Meinungen im Gottesdienste ins Reich gebracht, vom Throne stoßen, und alle Christen als Theilnehmer oder Unterstützer solcher verbre-

cheri-

m) Dieses Beispiel findet man im 58sten Bande dieser Gesch. S. 284 und 286 beschrieben.

cherischen Handlungen tödten, aus dem Lande treiben oder zum Abfall von der erkannten Wahrheit bewegen.

Hiedurch ließ sich endlich Adalward bekehren; aber bei den Einwohnern von Sigtun und in der ganzen Nachbarschaft hatte er sich schon dergestalt verhaßt gemacht, daß sie ihn nicht länger bei sich dulden wollten; und der König selbst befand rathsam, das er einen Ort, wo er so verhaßt war, daß das Christenthum allda von seinem fernern Aufenthalte gewisser Schaden als Nutzen erwarten könnte, mit Gothland verwechsele. Denn im gothischen Reiche war seit Adalwards des ältern Tode kein Bischof, indem Acilin, den der Erzbischof zu dieser Kirche eingeweihet hatte, ungeachtet die Gothen durch eine Gesandtschaft ihn ersuchten, zu ihnen zu kommen, aus Trägheit in Deutschland verblieb. Also baten sie nun Adalwarden, sich ihrer verwitweten Kirche anzunehmen; und also verwechselte er Sigtun mit Skata, wo er vielen Nutzen schaffte, und mit wenigerer Gefahr Götzentempel zerstören konnte, wiewohl sein ehrgeiziger Erzbischof die ohne vorherige Anfrage bei ihm geschehene Vertauschung seiner Bisthümer ihm so übel deutete, daß er ihn deswegen nach Bremen zurückberufte, wo

er 1068, oder etwas später, sein Leben endigte.

Hiltin, den er aus einem Abte von Gozeke etwa 1060 zum Bischofe von Birka und den schwedischen Inseln weihete, und bei dieser Gelegenheit seinen Namen in Johann veränderte, brauchte nicht zurückberufen zu werden. Denn innerhalb zwei Jahren richtete er so wenig aus, daß er seines Aufenthalts in Schweden deswegen selbst überdrüssig ward, und in sein vormaliges Kloster zurückgieng. Von Stenphi wird, aber ohne einen genugsam glaubwürdigen Gewährsmann erzählet, daß er als Adalwards des jüngern Gesellschafter zu Upsal Schläge und Fesseln erduldet, und in Helsingeland den Märtyrertod gestorben sey. Wenigstens wurde bei seinem Grabe hernach die Kirche Norr-Ala erbauet, wo man ihn vormals als einen Heiligen und Wunderthäter anrufte, und auch noch gegenwärtig den heiligen Bruder Stephan nennet. Von Erichen oder Henrichen hingegen weiß man sicherer aus dem Berichte Adams, der es vom Könige Svend von Dänemark vernommen hat, daß ihm von den Heiden das Haupt abgeschlagen wurde.

Dergleichen unbedachtsame Handlungen vieler christlichen Lehrer wurden dem Christenthume

thume sehr schädlich, indem sie nicht nur diese Lehre dem Lande verhaßt machten, sondern auch eben dadurch die Zahl der Lehrer, welche theils in Schweden durch einen gewaltsamen Tod umkamen, oder durch die Beschwerden eines mit so unzähligen Mühseligkeiten verknüpften Amts sich ihr natürliches Lebensziel verkürzten, ob sie gleich auf dem Bette starben, theils ein Land, wo sie schlechte Aufmunterung fanden, zeitig verließen, so verringert wurde, daß zu der Zeit, als der König Stenkil etwa 1067 sein Leben beschloß, kein einziger Bischof in Schweden vorhanden war, und das ohnedem jetzt wegen des Verlustes seiner größten Stütze, des Königs, ganz den Anfällen seiner Widersacher so blos gestellte Christenthum, daß die Bischöfe, welche Adalbert an die Stelle der abgegangenen geweihet hatte, sich nicht getraueten Deutschland zu verlassen, blos durch die Sorgfalt des Bischofs von Schonen und eines schwedischen Herrn Gnif vor der gänzlichen Erlöschung bewahrt wurde. n)

n) Eric. Olai p. 39. Dalin Th. II. S. 3-19. Subscriptiones episcoporum ad vitam S. Rimberti c. n. Langebekii T. III. scriptorum rerum Danicarum p. 244-251. Adam Brem. lib. III. c. 17. f. 54. c. 231, 232, 237, 234, 228, et l. IV. c. 43, et 44 f. 205 et 206, et scholion,

Regierung Hakons des rothen.

Diesen Gnif halten schwedische Gelehrte für eben den Hakon Iwarsohn, welcher vorher in der norwegischen Geschichte eine große Rolle spielte, zuletzt aber in Königs Harald's Ungnade fiel und nach Schweden flüchtete, wo ihm Steinkel nicht nur eine Freistadt, sondern auch die Würde eines Jarls über Wermeland und Westgothland und alle Mittel, sich am Könige von Norwegen zu rächen, ertheilte. Denn da in dem Kriege, welchen der König von Norwegen mit dem Könige von Dänemark führte, der letztere auf manche Arten von Steinkeln unterstützt wurde, suchte Harald solches durch verschiedene Einfälle in das gothische Reich zu ahnden. Deswegen suchte der König von Schweden, sobald er das entstandene Mißverständniß zwischen Hakon und dessen Könige hörte, einen solchen Helden durch Vermittelung ihres gemeinschaftlichen Freundes, des Königs von Dänemark, in seine Dienste zu ziehen. Eben dieser ist es, von welchem Dalin überführt ist, daß er eben der Mann sey, welcher nach Stenkils

lion 89, 94, 73, 95. l. IV. c. 16, 15. Vastovius p. 42, 43. Tunelds schwedische Geographie S. 355.

kils Tode die schwedische Krone erlangte; wiewohl meines Erachtens die von ihm angeführten Gründe gerade das Gegentheil darthun. Denn Olaf Erichsohn schreibet nicht weiter von den vorherigen Umständen des neuen Königs, als daß er den Zunamen des rothen geführt habe, und zu Löwene oder Liwini in Westgothland geboren sey. Auf einer Münze heißt er Ignundei, nach aller Wahrscheinlichkeit Igmundrs, Sohn. Hingegen Benzelius vermeinet, daß sein Vater entweder Inge oder Ingwar genannt worden sey.

Die Gelegenheit, die ihn auf den Thron erhob, war die Feindschaft, welche der größte Theil der Schweden gegen das Christenthum deswegen gefaßt hatte, daß dessen Lehrer und Bekenner ihnen die Duldung, welche sie Anfangs den Christen in einem so hohen Maße vergönnten, daß sie sich durch alle Wege, nur offenbare Gewaltthätigkeiten ausgenommen, verstärken und so die Landesreligion schwächen konnten, dadurch vergalten, daß sie sie alle durch Zwangsmittel gegen ihre Personen, Tempel und Abbildungen ihrer Götter zur Verlassung des von ihren ältesten Vorfahren empfangenen Gottesdienstes nöthigten. Aus dieser Ursache hatte Halstan, des verstorbenen Steinkels Sohn, kaum den Thron

bestiegen, als er auch schon wieder denselben verlassen mußte. Allein die Hochachtung, welche alle Schweden für das Geblüt ihrer Könige hegten, war ungeachtet ihres Mißvergnügens mit dem Betragen eines Sohnes Stenkils so tief eingewurzelt, daß sie zu Besetzung des Thrones keinen andern als den Bruder des entsetzten Königs, Ingo oder Igmundr, erwählten, und ihn deswegen aus Rußland beruften. Da dieser sich aber nach seiner Ankunft ins Reich gegen seine neue Unterthanen eben so ungefällig bewies, o) erfuhr er gleiches Schicksal; und nun erlangte Hakon den schwedischen Thron, und bekleidete ihn dreizehn Jahre lang bis an seinen Tod, der sich 1080. ereignete, nach welchem ihm an eben dem Orte, wo er zuerst das Licht der Welt erblickte, auch seine Ruhestätte bestellet ward. p)

Re-

o) Vermuthlich unterstützte einer von diesen Brüdern den schonischen Bischof, welcher ungeachtet des Druckes, unter welchem nun die schwedischen Christen lebten, sich nicht scheute, öftere Reisen nach Gothland zu thun, um die, welche noch Christen verblieben, in ihrer Beständigkeit zu stärken, und ihre Zahl durch seine Predigt an die Heiden zu vermehren, ja sogar ein Bildniß Freyrs, welcher der Gegenstand einer überaus hohen Verehrung war, in Stücke zu hauen.

p) Dalin S. 17, 20-22. Ericus Olai p. 38. Torfaei hist. Norv. T. III. 321, 322. Rederi nummi aliquot

Regierung Ingos Stenkilsohns und Halstans.

Nach Hakons des rothen Tode bestieg Ingo zum andernmal den Thron, und ließ sich durch das, was er schon erfahren hatte, auch jetzt nicht abschrecken, auf demselben ein Betragen zu beobachten, welches er für Pflicht gegen die Religion ansah, der größte Theil seiner Reichsbürger aber ihm als die größte Verletzung ihrer theuersten Rechte auslegte. Ein Brief Pabsts Gregors VII. den er gleich zu Anfange dieser abermaligen Thronbesteigung bekam, diente ihn in solcher Gesinnung zu bestärken. Aus diesem Briefe erhellet, daß eben damals einige Geistliche aus Frankreich, vermuthlich auf Verlangen des Königs Ingo, nach Schweden gekommen seyn. Vielleicht sah sich Ingo aus Noth gezwungen, sie von dort zu berufen, weil er vom Erzbischofe von Bremen keine erlangen konnte; indem keiner von dessen Untergebenen einen Trieb empfand, das Verdienst eines Blutzeugen in Schweden, welches bei den gegenwärtigen Umständen ihnen unvermeidlich schien, um sein sicheres Leben,

aliquot ex argento tellure Suecio olim absconditi p. 52, 53. Series regum Sueciae in actis litterarüs Sueciae anni 1722 p. 256. Adam. Brem. scholion 67.

das er in Deutschland ruhig genoß, einzutauschen. Dem Pabste war nichts daran gelegen, ob französische oder bremische Geistliche die schwedische Kirche besorgten. Nur das war für ihn von Wichtigkeit, daß dieselben die Gerichtsbarkeit des römischen Stuhls erkennen möchten; deswegen schärfet er dem Könige ein: daß die französische Kirche keine andere Heilslehre überliefere, als welche sie aus dem Schatze ihrer Mutter, der römischen Kirche, empfangen habe. Hierauf gründet er das Begehren, welches seine Hauptabsicht in diesem Briefe ist, daß der König einen Bischof oder verständigen Geistlichen an den apostolischen Stuhl senden möchte, der den Pabst von der Beschaffenheit des schwedischen Reichs und den Sitten der Einwohne gründlich belehren könne, damit der Pabst durch diesen ausführlichen Unterricht in den Stand gesetzt werde, seine apostolische Aufträge, mit welchen er diesen Mann seinem Könige zurücksenden werde, zweckmäßiger einzurichten, daß alles zum reichlichern Wachsthum der christlichen Religion und Lehre gereiche.

Ingo hätte mehr einen Zaum als Sporn bedurft. Er verwehrte, so viel es ihm möglich war, alle Götzenopfer, und ließ seinen Befehl ergehen, daß alle seine Unterthanen sich

taufen

taufen lassen sollten. Dieses erregte ein allgemeines Mißvergnügen über seine Regierung, die man mit der Regierung seines Vaters zu des Sohnes Nachtheile verglich, da jener eben sowohl als dieser sich öffentlich zum Christenthume bekannt hatte, aber nirgends, als da, wo es mit Genehmigung der Einwohner, die nun ihre alte Religion mit dem Christenthume verwechselt hatten, geschah, ihre Tempel und Bildnisse zerstören ließ.

Dieses Feuer ward von Swen, seinem Schwager, in aller Stille heftiger aufgeblasen, obwohl der König darum vornämlich Mö, dieses Svens Schwester, geheirathet hatte, weil er durch dessen Ansehen sich auf dem Throne recht fest zu setzen dachte, und ihn deswegen allen andern in seiner Gunst vorzog. Also wurde der König vor den Reichstag geladen, und er sollte aus zweien Dingen eines erwählen, entweder nicht nur seine Befehle wider das Heidenthum wiederrufen, sondern auch auf der Stelle den Landesgöttern sein Opfer darbringen, oder das Reich einem andern abtreten. Ingo bedachte sich hierüber keinen Augenblick, sondern erklärte sich mit größter Freudigkeit, daß er nimmermehr eine Religion, die er für besser als die ihrige erkenne, zu verlassen gesonnen sey. Auf diese Antwort erfolgte ein großes

Ge-

Geschrei, und man verjagte ihn mit Steinen aus der Versammlung. Sein Schwager verblieb darinnen, und that gleich nach seiner Entfernung den Vortrag, daß er mit ihnen ihren Göttern opfern, und den Dienst derselben im ganzen Reiche herstellen wolle, wenn sie ihn zum Könige machen würden. Dieses Erbieten wurde mit vieler Freude angenommen, und er mit einhelliger Stimme zum König ausgerufen. Gleich darauf ward mit den gewöhnlichen Gebräuchen ein Pferd zum Opfer ausgelesen, geschlachtet, von der Versammlung verzehrt, und mit dem Blute desselben der Götze bestrichen.

Darauf ließ Sven, der von dieser Handlung, durch welche er sich des Throns fähig bewies, Blot-Sven oder Sven der Opferer genannt wurde, in seinem ganzen Reiche das Heidenthum herstellen und den christlichen Gottesdienst abschaffen. Als er deswegen nach Südermanland kam, versammelte sich zu Strengnäs eine große Menge Heiden zur feierlichen Opferung. Sobald Eskill, ein Engländer, der schon unter Olaf Skautkonung mit Sigfriden nach Schweden gekommen war, und nun als Bischof von Nordanskog seinen Sitz zu Fors hatte, hievon hörte, fand er sich auch daselbst ein, um durch seine Vorstellungen dieses Opfer zu hin-

vertreiben. Alle seine Reden fruchteten nichts; aber da er nichts desto weniger dieselben fortsetzte, entstand ein so heftiges Ungewitter, daß das Opfer nicht vor sich gehen konnte. Diesen Zufall deutete der Bischof so aus, als wenn Gott selbst durch denselben eine ihn entehrende Handlung mißbillige. Hiedurch aber erbitterte er die Heiden noch mehr, und gab Gelegenheit, daß sie dieses Wetter seinen Zauberkünsten zuschrieben. Ein Opferpriester Spabodde machte mit einem Steinwurf den Anfang, dieses eingebildete Verbrechen an ihm zu ahnden; und gleich darauf versetzte ihm ein anderer mit einer Axt eine Wunde, von welcher er halbtodt zur Erden stürzte. Hernach schleppte man ihn vor den König, welcher ihm als einem Zauberer und Feind der Götter den Tod durch die Steinigung zuerkannte. Die Christen beerdigten seine Leiche an dem Orte, der hernach von ihm den Namen Eschiltuna erlangt hat.

Mittlerweile irrte der vertriebene rechtmäßige König mit dem sehr kleinen Haufen, der ihm auch jetzt getreu blieb, und seine gegenwärtige Gefahren und Mühseligkeiten mit ihm theilte, im Lande herum, bis er zuletzt in Westgothland anlangte. Nachdem er drei Jahr ein so elendes Leben geführt hatte, beschloß er einen Versuch zu Wiedererlangung sei-

seines Thrones zu wagen. In dieser Absicht trat er den Zug nach Schweden an, und setzte denselben bei Tage und Nächte fort, daß er seinen Feind unvermuthet übereilen möchte. Es gelang ihm auch, daß er beim Anbruche des Tages seinen Wohnsitz umringte und ansteckte. Die mehresten in demselben kamen in den Flammen um; Sven gieng heraus und wurde erschlagen.

Nun ward das Christenthum aufs neue herrschend, und Ingo vermehrte dessen Bekenner durch alle Mittel. Hiedurch verursachte er eine offenbare Trennung zwischen den Christen und Heiden, welche die Herrschaft eines solchen Königs nicht über sich erkennen konnten, welcher dieselbe dazu gebrauchte, daß er sie nöthigte, einer Religion zu entsagen, die sie für die beste hielten. Also ward Blot-Svens Sohn, von diesen als König erkannt, und zu seiner größern Ehre mit dem Namen des ehemaligen Erik Arsäll belegt. Ein anderer sehr naher Anverwandter dieses Blot-Sven, Ketil, der von seiner unüberwindlichen Ergebenheit gegen das Heidenthum der Unchrist heißet, ja sich durch eine unedle Anspielung auf seinen Namen im Lateinischen Catillus oder ein Hund schelten lassen mußte, gieng, sobald Ingo den Thron wieder bestieg, aus Furcht, man möchte ihn

viel-

vielleicht zu dem ihm tödtlich verhaßten Christenthume überreden, in seine Grabhöhle, und beschloß erst drei Jahre hernach in eben dieser Wohnung sein Leben.

Hingegen Ingo regierte nebst seinem Bruder Halstan, welcher älter gewesen zu seyn scheint, weil er nach seines Vaters Tode seinem Bruder vorgezogen ward, über die Christen in guter Ruhe, indem Ingos Thätigkeit, Freigebigkeit und strenge Gerechtigkeit durch das sanftere Wesen seines Bruders und Mitregenten, der alles auf der besten Seite betrachtete, und durch seine Herablassung gegen seine Unterthanen ihnen so viel Liebe, als sein Bruder Verehrung gegen die gemeinschaftliche Reichsverwaltung einflößte, dergestalt gemäßigt wurde, daß man einmüthig ihnen das Zeugniß gab, daß sie nicht im geringsten Stücke die Reichsgesetze verletzt hätten. So sehr sie sich aber bemühten, alle Uiberbleibsel des Heidenthums zu verbannen, war doch dieses in den Gemüthern noch zu tief eingewurzelt, als daß sie weiter ihren Endzweck erreichten, als daß die heidnischen Priester und Wahrsager sich in entlegene Oerter versteckten, wo sie wegen des Ansehens, in welchem sie noch bei den mehresten Landleuten standen, nicht nur ihre verbotene Beschäftigung sicher ausübten, sondern auch von den

den freiwilligen Gaben, die sich die Dörfer selbst auflegten, reichlichen Unterhalt genossen.

Einen solchen Wahrsager suchte der unruhige Hakon, Sohn des Grafen Paul von Orkney, in seinem verborgenen Aufen halte am Seestrande auf, als er wegen seiner brausenden Gemüthsart seinen Geburtsort verlassen mußte, und bei dieser Gelegenheit seine in Schweden befindliche mütterliche Anverwandte besuchte. Denn da sein Großvater Hakon Iwarsohn q) daselbst sein Leben im höchsten Ansehen geendiget hatte, wurde ihm nicht nur von diesen Anverwandten, sondern auch vom Könige Ingo und dessen ganzen Hofe mit aller Hochachtung begegnet. Als er den verlangten Wahrsager angetroffen, und seinen Namen und Begehren eröffnet hatte, sagte dieser: „Wie verfällst du darauf, daß du von mir zukünftige Dinge zu wissen verlangst? Du bist ja ein Abkömmling desjenigen Geschlechts, welches mit dem größten Eifer diejenigen Künste, welche ich treibe, und ihre Verehrer zu vertilgen gesucht hat. Warum wen-

q) Obgleich Hakon Iwarson jetzt schon längst todt war, wird ihm doch kein anderer Ehrenname, als der Name eines Jarls von Westgothland und Wermland beigelegt, zu einem offenbaren Beweise, daß er nicht der schwedische König Hakon der rothe sey.

wendest du dich denn nicht vielmehr an deinen Aeltervater, Olafn den Dicken, den ihr jezt alle als den einzigen würdigen Gegenstand eurer Verehrung betrachtet? Aber in der That glaube ich, daß dieser entweder zu unvermögend oder zu stolz sey, die verborgensten Heimlichkeiten und künftige Begebenheiten entdecken zu können. Wahrhaftig dein Vertrauen auf mich wird dich nicht betrügen, ja dir mehr nützen, als der neue Aberglauben, der jetzt vieler Gemüther so gewaltig beherrschet, daß sie durch Wachen, Fasten und dergleichen mehr sich wehe thun, und, da sie von mir und andern Dienern der Götter das Verborgenste erfahren könnten, ohne daß sie deswegen nöthig hätten, ihren Körper oder ihr Gemüth anzugreifen, durch freiwillige Qualen sich auszehren, ohne davon den geringsten Vortheil weder für sich noch ihre Freunde, weder einige Kenntniß des Verborgenen noch einigen Fortgang ihrer Angelegenheiten erwarten zu dürfen. Sey also guten Muths! ich verlange nicht, daß du deinem Körper einigen Schaden zufügest; und dennoch ist dasjenige, was du von mir hören wirst, weit wahrhaftiger, als alles, was die gesamte Priesterschaft Königs Ingo, der er so viel zutrauet, zu entdecken vermag."

Da also das Heidenthum noch so viel Anhänger in Schweden zählte, war sowohl die Freude des Pabstes Gregor VII. über den Bericht des aus Schweden zu ihm gekommenen Bischofs Kodolwards von Skara, den der König, um dem oben angezeigten Verlangen des Pabstes genug zu thun, an ihn abschickte, daß das ganze schwedische Volk das Heidenthum verlassen habe, als dessen Begehren noch zu frühzeitig. Er verlangte nämlich, die Könige möchten vornämlich dahin ihr Augenmerk richten, daß den Kirchen Ehre, den Armen und Elenden Barmherzigkeit, und den Geistlichen, besonders den Bischöfen, Ehrerbietung und Gehorsam, so wie es Kindern gegen Väter gezieme, wiederführe, und weil die Abgabe des Zehnten zum Unterhalte der Geistlichen, Kirchen und Armen bestimmt sey, dieselbe dem ganzen Reiche auferlegen. Niemand dürfe sich darüber beschweren, wenn er für den besten Theil seiner selbst, für seine unsterbliche Seele, den Zehnten an Gott gebe, da für ein kurzes Vergnügen des sterblichen Leibes sehr viele Völker durch ihre Landesgesetze angehalten würden, den dritten Theil ihres Vermögens an ihre Ehegatten auszugeben. Allein dieser Vorschlag des Pabstes war vorjetzt in Schweden gar nicht auszuführen, da eine solche Forderung der Geistli-

lichkeit gewiß den größten Theil der Neube-
kehrten abfällig gemacht, und die Könige um
die Krone gebracht haben würde. Alles,
was gegenwärtig der Pabst zur Erreichung
des ganzen Zwecks, den er für seinen Stuhl
in allen christlichen Ländern hatte, thun konnte,
kam darauf an, daß er die Könige und die
Geistlichkeit in der Ergebenheit gegen denselben erhielt und bestärkte, damit er zu einer günstigern Zeit auf diesen festgelegten Grund das gewünschte Gebäude ungehindert aufführen möchte. Darum beschloß er diesen Brief mit nochmaliger Erinnerung, daß in Betrachtung die Schweden erst neulich bekehrt worden, sie gewiß in dem Christenthume noch nicht hinlänglich unterrichtet seyn würden, und deswegen die Könige öfters ihre Geistliche nach Rom senden, und zu diesem Geschäfte solche Personen auslesen möchten, welche die Tüchtigkeit besäßen, völligen Unterricht von der ganzen Verfassung der römischen Kirche einzuziehen, damit sie bei ihrer Rückkunft in ihr Vaterland ihre Kirche nach dieser bilden könnten.

Halstan starb vor seinem Bruder, welcher nach seinem Tode 1098. in einen Krieg mit dem Könige Magnus VI von Norwegen verwickelt wurde. Aber der König Erich I. von Dänemark zwang im folgenden Jahre den un-

ruhigen Magnus, Friede zu machen; und in der Zusammenkunft der dreien Könige zur Wiederherstellung des guten Vernehmens änderte Magnus seine Gesinnungen dergestalt, daß er durch die Heirath mit Magareth, einer Tochter des schwedischen Königs sich mit diesem auf das genaueste verband. Die fernern Begebenheiten der Regierung Ingos ja selbst sein eigentliches Todesjahr, sind unbekannt; für das letztere wird muthmaßlich das Jahr 1112 angenommen. r)

Regierung Philipps und Ingos II.

Da er keinen männlichen Erben hinterließ, folgten ihm die Söhne seines Bruders Halstans, Philipp und Inge, von welchen jener alle Sanftmuth seines Vaters, dieser alle Thätigkeit seines Vetters besaß, und sich durch diese Vorzüge eine allgemeine Zuneigung bei allen ihren Unterthanen erwarben.

Der erstere aber gieng schon 1118. kinderlos in die Ewigkeit. Auch Ingo war unbeerbt. Also mußte nach seinem Tode das Reich auf die Kinder eines von seinen Vettern

r) Oernhjaelm p. 322, 323, 327 - 329, 331, 332. 595. Ericus Olai p. 40, 41. Torfaei hist. Orcadum p. 68, 69. Dalin S. 26 - 44.

tern fallen. Denn König Stenkil hatte außer Ingen und Halstanen noch einen Sohn, von dem man nichts mehr weiß, als daß er Olaf Näskonung geheißen habe. Von diesem war ein Sohn Ragwald oder Rognwald vorhanden. Hingegen hatte sich die verwittwete Königin von Norwegen, Ingos I. Tochter, an den König Nicolaus von Dänemark vermählt, und in dieser Ehe einen Sohn Magnus geboren.

Beide hatten ihre Anhänger. Ragwalden half, daß er ein geborner Schwede war, und seine Hoffnung zur Beherrschung eines andern Reiches hatte. Dagegen schadete ihm, daß sein Vater nicht wie Magnus Großvater den schwedischen Thron besessen hatte, und seine eigene ungestümme Gemüthsart, wovon er den Zunamen Knap-höfde erlangte. Magnus hingegen hatte das rühmliche Andenken seines Großvaters Königs Ingo, die genaue Verknüpfung zwischen den vornehmsten schwedischen und dänischen Häusern durch eheliche Verbindungen, den Schatz und die Macht seines väterlichen Königreiches. Selbst der König scheinet ihm geneigter als Ragwalden gewesen zu seyn, und ihn selbst eingeladen zu haben, sich unter dem guten Vorwande, die Gothen (welche ihre Pflicht gegen den Gottesdienst ihrer Vorväter als eine rechtmäßige Ursache

ansahen, weswegen sie sich nach Blot-Svens Tode von den christlichen Schweden trennten, und noch jetzt dessen Sohn Koln als ihren König betrachteten,) zur Annahme des Christenthums und Unterwürfigkeit unter die schwedische Krone zu zwingen, mit gewaffneter Hand in Schweden fest zu setzen, und zugleich sich durch diesen Zug der Geistlichkeit nicht weniger als dem ganzen Volke zu empfehlen.

Um hiebei desto sicherer zu gehen, sprach Magnus den König Sigurd II. von Norwegen an, seine Flotte zu diesem Endzwecke mit seiner eigenen zu verbinden. Dieser erklärte sich hiezu bereit, weil er sich theils aus Verwandtschaft und Freundschaft zur Beförderung einer Angelegenheit des dänischen Prinzen, theils durch sein zu Jerusalem gethanes Gelübde zur Erweiterung der christlichen Religion verbunden achtete. Aber er konnte mit seiner Ausrüstung nicht sobald fertig werden, als er mit Magnus verabredet hatte. Dieser wartete also mit seiner Flotte 1123. lange im Sund auf seinen Bundesgenossen; endlich aber wurden seine Leute des Wartens überdrüssig, und drangen so heftig auf ihre Entlassung, daß er zuletzt ihnen dieselbe zugestehen mußte. Da nun Sigurd hernach mit seiner Flotte anlangte, und er

über

über die Abwesenheit Magnus, die er als eine muthwillige Verletzung seines ihm gegebenen Wortes betrachtete, so aufgebracht, daß er zum Ersatz der ihm von Magnus verursachten Unkosten die schonische Stadt Thumatorp ausplünderte. So wenig war er nun geneigt, etwas zu Magnus Nutzen zu unternehmen.

Aber die Ehrbegier, daß er ohne diesen eben so viel auszurichten vermöge, und der Eifer sein Gelübde zu erfüllen, und sich ein Verdienst in jener Welt durch Bekehrung eines heidnischen Volks zu erwerben, trieb ihn, nichts desto weniger den schwedischen Zug fortzusetzen. Er stieg also bei Kalmar aus Land, wovon dieser Kriegszug Kalmarelednig genannt ist, und verübte so lange Feindseligkeiten in Smaland, bis nicht nur 1500 Ochsen ihm geliefert wurden, sondern auch der König Kol mit allen seinen Unterthanen sich taufen ließ. Zu dem letztern Entschlusse Kols trug vielleicht das Zureden dessen Sohnes Sverkers eben so viel als die Furcht vor Sigurd bei, indem Sverker schon jetzt Hoffnung fassen konnte, daß unter den Verwirrungen und dem Streite zwischen den beiden jetzigen Werbern um die schwedische Krone sein Vater dieselbe erlangen, und durch seinen Tod ihm hinterlassen möchte. Die Verbindung des ganzen, so lange getheilt gewe-

senen Reiches war ein Bewegungsgrund, der die Schweden hiezu vermögen konnte. Aber dieses Vorhaben war nicht anders, als durch Annahme des Christenthums zu erreichen, indem sowohl die Christen in ihrer Religion zu eifrig, als ihrer Geistlichkeit zu sehr ergeben waren, als daß ein Heide sich die geringste Hoffnung machen durfte, von ihnen auf den Thron erhoben zu werden. Dieses erhellet auch daraus, daß Kol auch nach der Entfernung der norwegischen Flotte dem Christenthume getreu verblieb, und eine Kirche zu Kage bauen ließ.

Der Prinz von Dänemark aber ließ, ob er gleich diesesmal seinen Vorsatz nicht ausführen konnte, denselben nicht fahren, sondern kam im folgenden Jahre nach Schweden und wurde daselbst von den Westgothen zu ihrem Könige angenommen. Ingo war ihm vermuthlich beförderlich; wenigstens that er nicht das Geringste, seine Absichten zu hintertreiben, so wie er sich auch darum nicht bekümmerte, daß der norwegische König Eystein der schwedischen Krone Jemteland entzog. Denn er ergab sich in den letzten Jahren seiner Regierung mehr der Andacht, als mit der Pflicht eines Königs bestehen kann. Daher war auch sein Tod, welcher durch einen vergifteten Trunk in dem von ihm

gestifteten Kloster Wreta in Ostgothland etwa 1133. befördert wurde, vornämlich für die Geistlichkeit sehr betrübt, daß sich auch der Bischof Nicolaus von Upland darüber zu Tode grämte.

Seine Gemahlin Ragnhild übertraf ihn noch herinnen, indem sie durch ihre Andachtsübungen sich eine Stelle unter den Heiligen verdiente. Wenn ihre Grabschrift die vormals in dem von ihr gestifteten Kloster zu Süd-Telge angetroffen wurde, als völlig glaubwürdig angesehen wird, wallfahrtete sie zu Fusse nach Rom und Jerusalem, und hatte das Unglück, auf dieser Andachtsreise uner Räuber zu fallen, die sie nackend ausplünderten. s)

Ragwalds Knaphöfdes Regierung.

Nach seinem Tode verlangten die Westgothländer, daß der von ihnen erwählte Magnus vom ganzen Reiche als König erkannt würde. Aber die Schweden achteten dieses für eine Verkleinerung des vornehmsten Ranges, den sie allemal behauptet hatten.

s) Ericus Olai p. 42, 43. Dalin S. 44 - 54. Torfaei hist. Norv. Tom. III. p. 478 479. Botins Gesch. Th. I. S. 282, 283. Benz. notae in Vast. p. 80.

Sie erklärten vielmehr die Wahl der Westgothländer für nichtig.

Ragwald aber konnte nicht so lange warten, bis er durch eine ordentliche Wahl auf den Thron erhoben würde, sondern ließ sich von seiner Eitelkeit und seinen Schmeichlern überreden, daß sich Niemand weigern werde, ihn als König zu erkennen, dem er sich als König zeigen würde. Er vermeinte nämlich, daß sein riesenmäßiger Körper und unerschrockener Muth allen Widerstand bezwingen müßten. Er maßte sich also gleich nach Ingos Tode in Ostgothland aller königlichen Rechte an, und eilte sogleich nach Westgothland, allda alle Anhänger Magnus durch seine bloße Ankunft zu entwaffnen. Von einer so hohen Meinung eingenommen hielt er sichs für schimpflich, vorher, wie nach altem schwedischen Rechte ein jeder neuer König verpflichtet war, von dieser Landschaft ein sicheres Geleite durch Gebung und Nehmung eines Eides und Geiseln für sich zu bedingen. Die schon ohnedem gegen ihn aufgebrachten Einwohner hingegen wurden durch diese Verachtung ihrer Gesetze mehr in Harnisch gejagt, und besetzten den engen Eingang im orgryte Kirchspiel. Als er nun mit Gewalt sich den Weg zu eröffnen suchte, mußte er im J. 1134 im Gefechte seine Vermessenheit durch

durch den Tod büßen; und fand an eben der Stelle sein Grab, welche noch das Grab des Riesenkönigs heißet. t)

Kols Regierung.

Da um eben diese Zeit der Tod des dänischen Magnus erfolgte: so erreichte endlich Sverker seinen Endzweck, indem Niemand in Schweden vorhanden war, der Ansehen oder Macht genug besaß, sich ihm zu widersetzen; und sein Vater Kol ward in seinem abgelebten Alter als König von allen Schweden angenommen. Die vornehme Herkunft der Gemahlin seines Sohnes Ulfhild oder Ulfhild, die eine Urenkelin des Hareks von Thiotta war, der sich unter Olafs des heiligen Regierung in Norwegen bekannt machte, und durch ihn aus dem Stamme der Könige von Norwegen ihr Geschlecht herleitete, und die Klugheit und Erhabenheit der Seele dieses Frauenzimmers, welche nicht zugab, daß sie ihre mit dem Könige Nicolaus von Dänemark, einem Könige, der sich durch Theilnehmung an den schlechten Handlungen seines Sohnes bei seinen Unterthanen entehrte, verabredete Vermählung vollzog,

son.

t) Ericus Olai pag. 43, 44. Dalin S. 54. 56. Saxo pag. 235.

sondern da sich Sverker um sie bewarb, einen Mann, der eine Krone verdiente, ob er sie gleich noch nicht trug, für ein König, der sich seiner Krone unwürdig bezeigte, erwählete, trugen vermuthlich auch etwas hiezu bei. Sein Vater machte ihm auch bald hernach durch seinen Tod Platz, indem er etwa 1138. in einem Alter von beynahe neunzig Jahren verstarb. v)

Sverkers I. Regierung.

Das Christenthum war jetzt in Schweden schon fast allgemein herrschend, und nach den damaligen Begriffen die Verehrung und Bereicherung der Geistlichkeit, die Stiftung und reiche Begabung von Klöstern und Kirchen, und die Unterwürfigkeit unter den römischen Stuhl, welche ohne Errichtung von Erzbisthümern und Bisthümern, und Versorgung derselben mit gewissen Kirchensprengeln nicht möglich, war das unfehlbarste Merkmal einer wahren Ergebenheit gegen dasselbe. Staatsklugheit und Gewissen gebot also Sverkern und dessen Gemahlin, durch diese Mittel sich den Weg zum Throne zu bahnen, und

v) Dalin S. 56 - 63, Saxo p. 244. Ericus Olai p. 45.

und hernach für sich und ihre Nachkommen denselben zu befestigen. Denn als Sverker den Thron bestieg, hatte ihm Ulfhild schon einen Erben Karl geboren.

Also gründeten sie zuerst auf ihre Kosten zwei Zisterzienserklöster, eines in Ostgothland, welches von der Königin, die aber vor der gänzlichen Vollendung verstarb, Alfhilds Rum genannt wurde, woraus der heutige Name Alvastrum entstand, und das andere auf Ludehä, einer Insel des Wänersees in Wermeland. Das erstere war die erste Abtei dieses vom h. Bernhard gestifteten Ordens. Das letztere hingegen dauerte nur eine kurze Zeit, indem die Mönche desselben im Jahre 1150 von einem vornehmen Frauenzimmer Sigrid nach Warnhem unweit Axewall, einem alten Schlosse in Westgothland auf welchem viele Könige, und auch jetzt Sverker wohnten, versetzt und mit reichlicherm Unterhalte versehen wurden. Zwar schien es Anfangs, als wenn sie auch hier keine bleibende Stätte gefunden hätten, indem ihre Wohlthäterin ihre Freigebigkeit gegen sie bereuete, und die ihnen verliehenen Einkünfte sich wieder zueignete, weil sie ohne dieselbe kein standesmäßiges Leben führen konnte. Aber zuletzt siegte doch die Denkungsart der Zeit, in welcher sie lebte.

Sie

Sie gab den Mönchen alles zurück, und büßte ihre vermeinte Sünde dadurch, daß sie von allen ihren Gütern sich nichts weiter vorbehielt; als was die Mönche ihr davon zu ihrem Unterhalte reichen möchten. Denn man erzählet, daß das Verbrechen, welches sie durch den Wiederruf ihrer Schenkung begangen, von Gott durch Krankheit und Verblindung gestraft sey.

An dergleichen Wunderwerken die zu Beförderung der Wohlthätigkeit und Vergrößernng des Ansehens des geistlichen Standesgereichen, war dieses Zeitalter sehr fruchtbar. Viele, Schweden, die blus aus dem Grunde, weil sie sich um diesen Stand verdient machten, nach ihrem Tode eine Stelle unter den Heiligen bekamen, wurden dieselben zugeschrieben, andere zu bewegen, theils ihrem Beispiele nachzuahmen, und sich auf diese leichte Art, wobei man in Beobachtung wesentlicherer Pflichten des Christenthums es gar nicht genau nahm, eine gleiche Stufe der Glückseligkeit in jener Welt zu erwerben, theils sie in der Verehrung gegen diese Heilige zu bestärken.

Sowohl die heilige Königin Ragnhild als die heilige Helena wirkten eine Menge Wunderwerke, von welchen einige mehr zum Schimpfe beide derer die sie aufzeichneten,

und derer die sie glaubten, als zur Ehre dieser Heiligen gereichen. Beweise ihrer Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit und ihres Gehorsams gegen alle Gebote der Kirche giebt der ganze Inhalt ihrer Lebensbeschreibungen die in andern erheblichen Nachrichten so nachlässig abgefaßt sind, daß man darinnen ausser der einzigen Person, zu welcher Ehre man sie aufsetzte, selten einer einzigen andern Namen gemeldet findet, und die Zeit, in welcher sie lebte, errathen muß. Also kann man mit völliger Gewißheit von dem Zeitalter der h. Helena nichts anders sagen, als daß sie vor, in welchem Jahre sie unter die Heiligen aufgenommen ward, verstorben sey. Hieraus folget, daß sie aufs späteste unter des gegenwärtigen Königs Sverkers Regierung gelebt habe. Daß ihr Vater Gutorm geheißen, daß ihr Bruder der unter Sverkers Nachfolger berühmt gewordene gleichnamige Herzog gewesen, wird aus schlechten Gründen geschlossen. Denn andere machen sie, ohne etwas mehreres als diese für sich zu haben, zu des Königs Inge Stenkilsohns Gemahlin.

Alle historische Umstände ihres Lebenslaufes bestehen in Folgendem. Sie war von vornehmen Eltern geboren, heirathete, blieb nach dem Tode ihres Gemahls Witt-

we,

we; und erbauete einen großen Theil der Kirche zu Skösde auf ihre Kosten. Aus ihrer Ehe hatte sie eine Tochter, welche standesmäßig vermählt, aber von ihrem Gemahle sehr übel gehalten wurde. Deswegen wurde dieser von einigen Bedienten erschlagen. Seine Verwandte beschuldigten Helenen, daß sie diesen Mord angestiftet habe, und suchten denselben an ihr zu ahnden. Um den Wirkungen dieses Hasses zu entgehen, verließ Helena ihr Vaterland, und that eine Reise nach Jerusalem und vielen andern heiligen Oertern. Nun glaubte sie, daß das Verdienst, welches sie sich hiedurch erworben hatte, sie wider alle Anschläge ihrer Feinde zu schützen vermöge. In diesem Vertrauen gieng sie nach Schweden zurück; ward aber nichts destoweniger, als sie zur Einweihung der Kirche zu Göthene in Wilskahärad auf dem Wege begriffen war, den vorletzten Julius ermordet. Ihr Körper wurde in der von ihr erbaueten Kirche zu Skösde begraben, und ihr Bild das Wappen dieser Stadt. Man weihete ihr bei dieser Stadt, an dem Orte, wo sie erschlagen wurde, zu Göthene anderthalb Meilen von Skara, und selbst auf der dänischen Insel Seeland zu Tibirke, nämlich allenthalben, wo man Uiberbleibsel von ihr zu haben vorgab, Kirchen und Quellen

lein

len, die man nicht nur wegen reichen Ablasses, sondern auch als Hilfsmittel in Krankheiten und andern leiblichen Nöthen häufig besuchte und begabte. Man errichtete ihr zu Ehren eine Brüderschaft oder Gilde, die während der Feyer des Pfingstfestes ihre jährliche große Zusammenkunft hielt, und alsdann zu Ehren der h. Helena fraß, soff spielte und tanzte.

Ein so guter Grund war schon gelegt, als sich im J. 1152 der päbstliche Legat Nicolaus in Schweden einfand. Bei dessen Aufenthalte ward zu Linkiöping ein Reichstag gehalten.

Auf demselben war der Hauptgegenstand desselben die Einrichtung des Kirchenregimentes zu Vermehrung der Gewalt und Bereicherung der Schatzkammer des Pabstes. Hiezu wurde vornähmlich die Errichtung eines besondern Erzbisthums über dieses Reich erfordert. Denn hiedurch wurde aus der Geistlichkeit des ganzen Reiches ein Körper gebildet, den man von den übrigen Ständen absonderte, welcher durch sein Oberhaupt nach den Gesetzen, welche dieser aus Rom erhielt, regiert wurde. Es war auch für den Pabst zuträglicher, wenn sein Statthalter beständig im Reiche gegenwärtig war,

und unmittelbar von dem römischen Stuhle abhieng, als wenn derselbe noch einen andern Metropolitan über sich erkannte, indem im letztern Falle das Band, welches die schwedische Geistlichkeit an Rom knüpfte, um ein Großes geschwächt wurde, auch dem römischen Stuhle daran ein Großes lag, daß keiner von seinen Untergebenen zu einer solchen Stufe der Macht durch ein übermäßig weitläuftiges Gebiet gelangen möchte, daß er es wagen dürfe, sich des blinden Gehorsams gegen jedem päbstlichen Befehl zu weigern. War aber dieses Oberhaupt der schwedischen Geistlichkeit beständig in Schweden: so hatte der Pabst außerdem noch die Vortheile, daß durch diesen Weg seine Befehle sicherer, eher und leichter vollstreckt werden mußten, als wenn er hiezu ein Werkzeug gebrauchte, welches entweder diese Befehle durch Boten von geringerm Range ins Reich zu schicken, oder sich deswegen aus seinem gewöhnlichen Aufenthalte nach Schweden zu begeben genöthigt war. Ein Ausländer mußte auch nothwendig manche vortheilhafte Gelegenheit verabsäumen; und endlich gieng durch die Entfernung sehr viel von dem Ansehen verloren, welches blos ein Gegenwärtiger behauptet. Weil aber diese Ursachen so beschaffen waren, daß man sie den Schwe-

den nicht entdecken konnte, ohne das ganze Vorhaben zu vereiteln: so mußte man auf einen Vorwand denken, unter dem man diese Errichtung eines schwedischen Erzbisthums ihnen beliebt machte. Und keinen bessern wußte der Kardinal auszusinnen, als daß er die Schweden überredete, daß kein Land den Namen eines Königreiches verdiene, als das, welches seinen eigenen Erzbischof habe. Er sahe aber bei dieser Erfindung nicht voraus, daß er eben dadurch eine Eifersucht zwischen den eigentlichen Schweden und den Gothen erregen werde. Denn da die letztern durch die Spaltung, welche Inges Stenkilsohns Bekehrungseifer verursachte, sich von den erstern getrennet, und ihren besondern König gehabt, ja nun die Ehre hatten, daß die Schweden eben ihren König von ihnen angenommen hatten: so wollten sie diesen den Vorzug der erzbischöflichen Würde nicht abtreten. Wegen dieser Uneinigkeit beider Völker ward für jetzt kein Erzbisthum errichtet.

In andern Dingen war Nicolaus glücklicher. Vornämlich scheinen bei dieser Gelegenheit die Bischöfe feste Wohnsitze, und jeder seinen Kirchensprengel überkommen zu haben. Denn außer dem einzigen Skara konnte kein Ort in Schweden bisher ein

Folge von Bischöfen zählen, weil außer dem Bischofe von Skara keiner eine bestimmte Gemeine oder ein anderes Einkommen hatte, als daß er sich für jede Amtsverrichtung bezahlen ließ. Nun blieb also dem Bisthum Skara Westgothland und Wermeland unterworfen; dem Bisthume Upsal aber ward ganz Upland, dem Bisthume Linköping Ostgothland und Oeland, dem Bisthume Strengnäs Südermanland nebst Nerike, und endlich dem Bisthume Westeräds Westmanland und Dalekarlien zum beständigen Kirchensprengel angewiesen. Die Vorstellung, daß sie zur Vergeltung der Wohlthat, daß sie durch den wahrhaften Noah, den Sohn Gottes, und dessen Diener vor dem Untergange in seine Arche, die Kirche, aufgenommen seyn, indem alles, was nicht in dieser Arche sey, nothwendig umkommen müsse, alles aufopfern müßten, machte einen solchen Eindruck, daß man den Verlust seiner Seligkeit befürchtete, wofern man dem Legaten nicht in allen Stücken gehorsamte, und seine Forderungen als göttliche Befehle betrachtete. Daher konnte er auch in der bürgerlichen Einrichtung der ganzen Reichsverfassung Vorschläge thun, die vom Könige und allen Ständen als verbindliche Reichsgesetze aufgenommen wurden.

Allein was der eigentliche Inhalt dieser neuen Gesetze gewesen sey, wissen wir nicht, außer daß durch eines der allgemeine Gebrauch der Waffen eingeschränkt wurde. Man muß sich also damit begnügen, daß man aus einer Verfügung, die eben dieser Nicolaus in Norwegen machte, den Schluß ziehet, daß zur Beimind rung der unzähligen Gewaltthaten, die wegen der Gemüthsart der nordischen Völker daraus entsprangen, daß ein jeder Freyer, sobald er Alters wegen Waffen gebrauchen konnte, sich unaufhörlich in denselben übte, und in allen Versammlungen völlig gewaffnet erschien, die Erlaubniß in den Städten Waffen zu tragen nur auf diejenigen Personen eingeschränkt wurde, welchen der König diese Erlaubniß ertheilte, und daß auch der König nur einer gewissen Anzahl dieses Recht ertheilen mögen. Wer es erlangte, hieß ein Wápnar oder Waffendierer; und von diesem Vorzuge, den einige nun vor ihren Landesleuten empfiengen, rührt die Absonderung des Adels von dem übrigen Volke.

Aufs höchste aber wurde auf diesem Reichstage die Schuldigkeit der Verehrung gegen die römische Kirche, als die hochheilige Mutter aller Gläubigen, eingeschärft, und ein jeder davon überzeugt, daß es mehr zu ih-

rer aller Seligkeit und Erwerbung des Schutzes des h. Petrus als zu einigem Vortheile des Pabstes gereiche, wenn der Schluß gemacht würde, daß als ein Merkmal der andachtigen Ergebenheit gegen den h. Petrus jeder Schwede, der über seine Waffen und Kleidung drei Mark Oertiger besaß, jährlich einen Pfennig an seinen Bischof liefern, dieser aber das eingesammelte Geld nach Rom schicken sollte. Da der Pabst Anastasius IV. in seinem Briefe an den König und alle Große des schwedischen Reichs keiner andern Ursachen der Bewilligung dieses Petrspfennigs gedenket: so ist wohl ausgemacht, daß man zu dieser Zeit noch nichts davon gewußt, daß dieses eine alte Gerechtsame des päbstlichen Stuhles sey, indem schon Olaf Skautkonung diesen Petrspfennig eingeführt, und deswegen davon den Namen Skautkonung erhalten habe. Denn außer daß diese Ableitung wider die Sprache verstößt, auch bei keinem alten Geschichtschreiber einige Spur einer solchen Handlung Olafs angetroffen wird so ist nicht nur oben der wahre Ursprung seines Zunamens angeführt, sondern auch mehr als ein Grund, der eine solche Einführung Olafs unmöglich macht. Denn erst war die Zahl der Christen zu seiner Zeit zu unansehnlich, als daß er hätte versuchen mögen,

sein

sein ganzes Reich, dessen gröster Theil das Christenthum haßte, einem auswärtigen Oberhaupte dieser Religion zinsbar zu machen; und hernach meldet Adam, daß dieser König dem hamburgischen Erzbischofe durch den Bischof Thurgot überaus große Geschencke gesendet habe. Würde aber Adamen unbekannt geblieben seyn, daß eben dieser König sich dem römischen Stuhle zinsbar gemacht? Oder wenn es ihm bekannt gewesen wäre, würde ers verschwiegen haben? Diese Begebenheit wurde also erst in der Zeit erfunden, als man diese Erdichtung nöthig achtete, um die Schweden zum richtigen Abtrag dieser Auflage aufzumuntern.

Bald nach diesen Einrichtungen ward der König von Schweden auf Anstiften eines dänischen Prinzen Magnus, ermordet. Denn da der Vater dieses Magnus, Heinrich Skateler, ihn mit Ingrid, Enkelin Königs Inges Stenkilsohn erzeuget hatte: so vermeinte derselbe, durch Sverkers Tod sich den Weg zur Besteigung des schwedischen Thrones zu eröffnen. Deswegen bestach er seinen Stallknecht, welcher ihn in der Weihnachtsnacht im J. 1155, als er auf dem Wege nach Alvastrum zur Frühmesse begriffen

war, zwischen Ulbäck und Tolstad des Lebens beraubte. x)

Regierung Eriks Jedwardsohne.

Magnus betrog sich in der Hoffnung, die ihn zu dieser niederträchtigen That verleitete. Die Gothländer hatten Sverkern zu sehr geliebt, als daß sie seinen Thron seinem Mörder ertheilen sollten, vornämlich da sein Prinz Karl von ihnen als der rechtmäßige und würdigste Nachfolger seines Vaters betrachtet wurde. Den Schweden schien es zwar der Ehre ihres Volkes verkleinerlich, wenn sie immer einen Gothen als ihren König verehren sollten. Aber diese Gesinnung der Schweden war für Magnus eben so nachtheilig, als für Karln. Denn noch war ein Mann in Schweden, der als ein Landsmann be der Völker angesehen werden konnte, indem er einen Schweden zum Vater und ein gothisches Frauenzimmer und noch dazu

x) Dalin S. 64-80. Narratio de fundatione vitae scholae in Langebekii script. rer. Dan. T. IV. p. 458-460. Forssenius de Schedvia praesertim p. 28-33 et 46-64. Oernhjælm p. 452-454. Rosenius de episcopis regni Suionici romano-catholicis, in der schwedischen Bibl. 3. Stück S. 18, 19, 96. Wilde p. 347, 348; 324-326. Ericus Olai p. 49.

dazu des verstorbenen Königs Vaterschwester, zur Mutter hatte. Dieß war Erik Bonde. Sein Vater hieß Jedward Thorson, und seine Mutter Cäcilia, eine Tochter des Königs Blot-Sven. Seine Gemahlin Christina war von eben so hoher Herkunft. Denn sie war eine Tochter des dänischen Prinzen Biorn, Sohns Harads Kessa, und Catharinens, Tochter Königs Ingo Stenkilsohns. Außer dieser hohen Abstammung machten ihn die Vorzüge seiner eigenen Person allen ehrwürdig, und Karl selbst konnte die Krone, die ihm verweigert wurde, Niemanden lieber als seinem nahen Blutsfreunde gönnen. Die Wahl geschahe im J. 1156 bei den Morasteinen unweit Upsal, welcher Ort auch schon vor diesem Falle als der gesetzmäßige zu einer schwedischen Königswahl betrachtet wurde, obwohl nicht bestimmt werden kann, welche Könige hier erwählt seyn. Mit der mehresten Wahrscheinlichkeit hält man Stenkln für den ersten darunter.

Der nun erwählte Erich y) besaß alle Eigenschaften eines guten Königs, indem er

y) In den alten schwedischen Jahrbüchern werden die heidnischen Könige nicht mitgezählt, und

fest überzeugt war, daß ihm durch seine Wahl die Pflicht auferlegt sey, für das Wohl des ganzes Reiches sowohl als aller einzelnen Personen zu sorgen. Er verwaltete eine unparteiische Gerechtigkeit, war außerordentlich freigebig gegen die Armuth, und jeder Elende und Bedrängte fand bei ihm sichere Zuflucht und mächtigen Schutz wider die Unterdrückungen des Stärksten. Seine Uneigennützigkeit gieng so weit, daß er den dritten Theil, der von den Geldstrafen dem Könige zukam, durchaus nicht annehmen wollte, sondern mit den Worten zurückwies: er hätte an anderm Einkommen zur Gnüge, sie sollten dieses auf künftige Zeiten aufheben.

Ein König, der so denket und handelt, wird bei jedem Unparteiischen nichts verlieren, wenn er gleich in dessen übrigen Verhalten manche Schwachheiten antrifft, die diesem Könige in den Umständen, in welchen er sich befand, unvermeidlich waren. Seine Enthaltsamkeit auch in Ansehung erlaubter Vergnügen, die Kasteyungen seines Kör-

pers,

und also ist gegenwärtiger König bei ihnen der erste dieses Namens. Erst sehr spät hat man ihn nach unerweislichen Nachrichten den neunten zu nennen angefangen.

pers, sein härenes Hemde, verdienen weder Tadel noch Spott, indem der Ursprung derselben keine Heuchelei, keine Hoffnung, durch Beobachtung einer solchen strengen Lebensart die Uibertretung wichtigerer Pflichten gegen seinen Gott und seine Unterthanen aussöhnen zu können, sondern eine aufrichtige Begierde war, nichts von allen zu verabsäumen, wodurch er seinem Gott zu gefallen vermeinte. Wenigstens schadete er hiedurch weder sich noch seinen Unterthanen, welche in Jahrhunderten, die sich eines erleuchteten Verstandes als ihres unschätzbaren Vorzuges gegen alles sonstige Gute ihrer Vorwelt rühmen, mehr als zu oft bald über die Weichlichkeit, bald über eine Härte ihrer Beherrscher, welche sie gegen alle Menschen außer gegen sich bezeigen, zu klagen genöthigt gewesen sind.

Ich wünschte, den König von Schweden eben so gut wegen seines finländischen Krieges rechtfertigen zu können. Aber doch läßt sich ein Krieg eher entschuldigen, zu dem der Bewegungsgrund eine irrige Uiberzeugung, daß man ihn zu führen verbunden sey, als der, zu dem Stolz, Herrschsucht, persönliche Beleidigung, Eigensinn, oder Gefälligkeit gegen gewisse Personen der Antrieb ist. Auch fehlte es Ericen nicht gänzlich an ei-

ner rechtmäßigen Ursache, Finland mit Krieg zu überziehen, indem die Einwohner durch ihre Seeräubereien unaufhörlich die schwedischen Küsten beunruhigten. Aber dieses reichet nicht hin, Erik's Antrag an die Finnen von allem Tadel freizusprechen, indem er sich nicht begnügte, von ihnen die Abstellung solcher Feindseligkeiten, Ersatz des zugefügten Schadens und Versicherung für die Zukunft zu verlangen, sondern die Unterwürfigkeit unter die schwedische Herrschaft und Annahme des Christenthums als nothwendige Bedingungen zu Vermeidung des Kriegs foderte. Aber dabei muß man ihm auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß man wohl durch keinen andern Weg die Abstellung der Beunruhigung der schwedischen Küsten erwarten durfte, als wenn das wilde und rohe Wesen der Finnen durchs Christenthum abgeschafft würde, die Lehre desselben aber bei einem höchst unwissenden, und noch überdem seinen ungereimten Vorurtheilen aufs allerstärkste ergebenen Volke wenigen Schutz und noch wenigern Fortgang sich zu versprechen habe, wenn nicht wenigstens die Lehre des Christenthums sowohl einen völlig sichern Aufenthalt unter diesem Volke erhielten, als auch dieses Volk durch einige Zwangsmittel angehalten würde, ihren

ren Unterricht anzuhören. Aber dabei glaubte Erik auch fest, daß der kein ächter Christ sey, welcher nicht alle Ausspräche der Geistlichkeit, und besonders des römischen Pabstes, als göttliche Worte aufnähme, und allen ihren Vorschriften gehorchte.

Nun ist bekannt, daß man nur eben in der Zeit lebte, in welcher die Päbste die für sie höchst vortheilhafte Entdeckung, daß, je mehr heidnische Völker durch Waffen oder Ueberredungen von solchen Leuten, die Rom für die allgemeine Mutterkirche erkannten, in den Schooß der Christenheit versammelt würden, um destomehr auch das Ansehen und die Schatzkammer des Hauptes der Mutterkirche gewinne, am meisten nutzten, und deswegen denen, welche ein ihnen so nützliches Werk unternahmen, die größten Vortheile für ihre Seelen versprachen. Sollte etwa (wie doch kaum zu vermuthen ist,) auch damals ein Fürst in die Wahrheit dieser Verheißungen ein Mißtrauen gesetzt haben: so wurde dem ungeachtet die Absicht des Pabstes erreicht. Es war für einen solchen Fürsten zu gefährlich, sich dergleichen merken zu lassen, und er mußte also doch thun, was der Pabst foderte. War er begierig, Länder, Ehre oder Schätze zu erjagen: so ward ihm eben hiedurch dazu der

Weg

Weg gezeigt, und seine Mühe erleichtert. Denn der schöne Vorwand, alles dieses zum Besten seiner Seele zu thun, bedeckte seinen wahrhaften Bewegungsgrund. Eben durch das Verdienst eines solchen Zuges wider Ungläubige bekam er ein zahlreiches Heer, in welchem jeder Mann gegen in allen andern Fällen unübersteigliche Hindernisse und allen Widerstand des ungleich überlegenen Feindes unüberwindlich war, weil er unter dem Schutze und für die Sache Gottes dessen Feinde zu bekämpfen glaubte, wenn er wirklich als ein bloßes Werkzeug den Absichten der Geistlichkeit und seines Heerführers diente.

Diese päbstliche mit so großen Belohnungen verknüpfte Forderungen, und die Freundschaft, welche Erik gegen den Bischof Henrich von Upsal, von Geburt einen Engländer, hegte, welcher von Begierde brannte, einen Heidenlehrer abzugeben, verursachten, daß er die Finnen unter Bedrohung mit einem Kriege zur Unterwerfung unter sein Reich und zur Annahme des Christenthums aufforderte, und da sie beides abschlugen, mit den Waffen sie dazu zu zwingen suchte. Gleich bei seiner Landung widersetzten sich die Finnen in großer Menge, erlitten aber nach einem hartnäckigen Gefechte, das vielen un-

ter

ter ihnen das Leben kostete, eine solche Niederlage, daß sie ihr ganzes Land dem Sieger Preis geben mußten. Dieser erhob sich eines so großen Vortheils nicht im geringsten, sondern demüthigte sich vielmehr in einem eifrigen Gebete vor seinem Gott, und fromme Zähren flossen zur Ehre des Helden häufig dabei seinen Wangen herab. Man wunderte sich über dieses Kennzeichen einer tiefen Traurigkeit bei einer Gelegenheit, die ihm die größte Freude verursachen mußte, und ward von ihm durch folgende Reden von der Ursache seiner Thränen unterrichtet: „Ich freue mich wirklich, und danke dem Allmächtigen für den verliehenen großen Sieg. Aber welcher Christ vermag mit genugsamen Thränen das unglückliche Schicksal so vieler Menschen zu beklagen, die hier erschlagen liegen, und als Unchristen in die Ewigkeit gegangen sind:" So bestand auch der Gebrauch, den er von seinem Siege machte, darinnen, daß er alle Geflüchtete zu ihren Wohnsitzen zurückrufte, und durch den Bischof Heinrich sehr viele in der Quelle zu Lupisala taufen ließ.

Darauf legte er den Grund zur Stadt Abo und vielen christlichen Kirchen. Nur fehlte es an Lehrern. Mit diesen war das Reich selbst noch nicht genugsam ver-

und zu einem Heidenbekehrer wird doch mehr als zu einem gewöhnlichen Geistlichen erfordert. Diese Wahrheit ward auch damals erkannt. Denn eben so wie die Unrecht haben, welche in den mittlern Zeiten alle Geistliche als Propheten, Apostel, Wunderthäter und Heilige erheben, verstößen die auf der entgegengesetzten Seite, welche dafür halten, sie seyn alle in den ersten Grundlehren des ächten Christenthums unwissend, und keiner von ihnen darauf bedacht gewesen, aus Heiden wirkliche Christen zu machen, sondern alle Heidenbekehrer hätten ein so mühseliges und gefährliches Geschäfte aus lauter verwerflichen Gründen übernommen, und hätten ungeachtet ihrer gänzlichen Untauglichkeit zu demselben unzählige Seelen gewonnen.

Heinrich ward gewiß durch den herzlichen Wunsch, die ewige Glückseligkeit eine Menge seiner Mitmenschen zu befördern, und das Zutrauen, daß er hiezu nicht untüchtig sey, gegenwärtig in Finland zurückgehalten, als sein König mit seinem Heere dieß Land verließ. Denn welcher irdische Bewegungsgrund hätte ihn doch wohl reizen können, ein beständiges Herumschweifen in einem Lande, wo ihm die nothwendigsten Erfordernisse zu seiner gewohnten Lebensart mangelten,

lins

unter augenscheinlicher Todesgefahr bei einem jeden Schritte, den er ohne einigen Beschützer unter lauter Feinden des Christenthums, und die noch dazu wenig mehr menschliches als den bloßen Namen hatten, that, einem ruhigen bequemen und geehrten Aufenthalte in seinem bischöflichen Wohnsitze vorzuziehen?

Der Ausgang seines Lebens bestätigt, daß ich hier nichts übertreibe. Einst kam er von den Beschwerden der Reise ermüdet, und von Hunger und Durst entkräftet, auf das Edelgut Sarris, und forderte, wie in ganz Norden alle Reisende seit uralten Zeiten berechtigt waren, von der Magd, die er auf diesem Gute antraf, daß sie ihm Essen und Trinken reichen möchte. Diese Magd weigerte sich dessen, und führte zu ihrer Entschuldigung an, daß ihr Herr allen Vorrath verschlossen und die Schlüssel mit sich genommen habe. Darauf öffnete der Bischoff sich die Vorrathskammer selbst, nahm so viel heraus, als er zu seiner Sättigung bedurfte, und legte den Werth dafür herein. Darauf setzte er sich in seinen Schlitten, und setzte seine Reise nach Abo fort. Mittlerweile kömmt Lalli, der Eigenthümer dieses Hofes, nach Hause, und erfährt von seiner Magd das Vorgefallene. Gleich ent-

stammt ihn Rachbegierde und Raubsucht. Denn da ihm der Bischof wegen eines verübten Mordes nach dem Kirchengesetz die Strafe zuerkannte, hatte er sich derselben so wenig unterworfen, daß er sogar deswegen einen tödtlichen Haß auf den Bischof warf, zu dessen Befriedigung ihm die Freiheit, die sich Heinrich in seiner Wohnung genommen hatte, und er als eine offenbare Gewaltthat angesehen wissen wollte, einen Vorwand gab. Doch eben so sehr wünschte er, sich der Sachen des reisenden Bischofs zu bemächtigen. Er setzte also demselben zu Pferde so eilig nach, daß er ihn auf dem zugefrornen Moraste Kiulo einholte, ermordete, und darauf seiner güldenen Ringe und Kleidung beraubte. Durch seinen Tod ward der unter den Finnen ausgestreute Saame des Christenthums, ehe er aufgehen konnte, völlig erstickt, indem theils aus Mangel an Lehrern in Schweden, theils weil Niemand von diesen nach einem solchen abschreckenden Beispiele sein Leben einem so viehischen Volke anvertrauen mochte, die Neubekehrten ohne allen Unterricht blieben, und die gute Absicht deß Feldzuges Eriks größtentheils vereitelt.

Doch

Doch blieben ihm noch Gelegenheiten genug, Gutes zu stiften, und er richtete nun vornämlich sein Augenmerk auf Verbesserung der Gesetze seines Reiches, die er von den Uiberbleibseln des Heidenthums reinigte und mit manchen Verordnungen zur Aufnahme des Christenthums vermehrte. Daß er aber durch seine Veränderungen in diesen Gesetzen mehr als alle seine Vorfahren zu Erhöhung und Bereicherung der Geistlichkeit gethan habe, ist ein willkührlich angenommener Satz, der durch keinen Grund bestätigt wird. Denn obwohl hernach das ganze schwedische Gesetz St. Eriks Gesetz genannt wurde: so ist doch ausgemacht, daß dieses Königes Gesetz darin mit den Gesetzen anderer Regierungen dergestalt vermischt sind, daß sie nicht unterschieden werden können, obwohl die Geistlichkeit wegen der Verehrung und Hochachtung der Schweden gegen diesen Erik gut befand, ihm diejenigen, die zu ihrem Vortheile gereichen, zuzuschreiben, damit ihr diese Vortheile weniger bestritten würden. Er hätte gewiß noch weit mehr zum Besten seiner Unterthanen vorgenommen, wenn seine Regierung länger gedauret, und er nicht seinem Reiche entrissen wäre.

Obwohl dem dänischen Prinzen Magnus einmal sein Versuch auf die schwedische Krone mißlungen war, gab derselbe diese Absicht nicht auf, sondern bemühete sich noch immer dieselbe durch Hilfe eingeborner Schweden zu erreichen. Endlich gelang es ihm, seine Partei dergestalt zu verstärken, daß er am 18. Mai, 1161., in Schlachtordnung gegen Upsal anrücken konnte. Der fromme Erik wartete eben damals den Gottesdienst zu Ehre seines gen Himmel gefahrnen Erlösers an dem dazu gewidmeten Tage ab, und war in seiner Andacht so eifrig, daß, da ihm die Annäherung eines feindlichen Heeres gemeldet und zugleich gerathen wurde, ohne einen Augenblick zu verlieren, Gegenanstalten zu machen, er darauf die Antwort ertheilte: „Laßt mich ruhig dieses heilige Werk vollenden. Denn ich hoffe auf den Herrn, daß ich ihm bald in der Wohnung seiner Herrlichkeit weit vollkommener dienen werde.“ Durch so erhabene Gesinnungen gestärkt, eilte er nach vollendetem Gottesdienste mit einer Handvoll Leute seinen Feinden entgegen. Der ganze Schwarm suchte blos ihn zu fällen. Also ward er endlich nach der tapfersten Vertheidigung zu Boden geworfen, und gerieth in die Gewalt des unmenschlichen Magnus, der ihm nach vielen

Ver-

Verwundungen zuletzt das Haupt abhauen ließ. z)

Des dänischen Magnus Anmaßung des schwedischen Reichs.

Eriks und seines Freundes Heinrichs Andenken blieb bei den Schweden im Segen, und beide wurden so hoch verehrt, daß sie unter die Heiligen versetzt wurden, obgleich der Mangel an Nachrichten zur schwedischen Geschichte den Pabst, der sie dieser Ehre zuerst würdigte, nicht entdecken läßt. Heinrich ward für einen Apostel der Finländer, und sein König für den vornehmsten Schutzheiligen seines ehemaligen Reichs gehalten, und sein Name in gerichtlichen Eiden nur dem Namen der h. Jungfrau nachgesetzt. Seine Leichkiste ward das theuerste Kleinod des ganzen Landes, und bei den Krönungen seiner Nachfolger feierlich ausgesetzt. Unter seiner Leibfahne glaubte man unfehlbar zu siegen; und wenn Mißwachs oder sonst ei-

z) Dalin S. 80-92. Vastov. p. 62-68. Oernhjaelm p. 460-480. Incerti scriptoris chronicon in Langebeck Tom. IV. p. 588, 589 et 596. Chronicon Finlandiae in schwed. Bibl. 1 St. S. 114. Tuneld S. 438. Wilde p. 227.

ne andere Landplage Schweden drückte, ward diese Fahne als ein gewisses Hilfsmittel herumgetragen.

Sein Mörder hingegen ward außer denen, welche gleiche Gesinnungen mit ihm verbanden, vom ganzen Lande verabscheuet. Er ließ sich zwar von seinem Anhange zum König von Schweden ausrufen. Aber da er weder durch Erbrecht noch durch eine ordentliche Wahl auf den Thron gelangte, sondern durch die niederträchtigste Verrätherei gegen zween rechtmäßige und von ihrem Volke hochgeliebte Könige in den Stand kam, daß er sich des Reichs anmaßen konnte: so ward er als ein Räuber fremder Gerechtsame betrachtet, und Schweden und Gothland griff zu den Waffen, an ihm dem Mord zweener Könige zu rächen.

Einige Getreue Eriks hatten sich nach Helsingeland gerettet, und munterten die Einwohner dieses Landes zur Bestrafung des Kronräubers auf. Fahle Bure der ältere, ein Mann von großem Ansehen, stellte sich an die Spitze derer, welche er hiezu willig fand; und sobald dieses bekannt wurde, lief ihm aus allen Nordländern Volk zu, und auf jedem Schritte, den er weiter zog, wuchs sein Haufe stärker an. Seinem Feinde fehlte nicht Muth, sondern nur eine gerechte

rechte Sache. Also ward er an dem Orte, wo hernach zum Andenken von der gemachten Beute die Kirche Dänemark erbauet wurde, aufs Haupt geschlagen, und aller Hoffnung beraubt, sich auf dem schwedischen Throne zu erhalten.

Aber auch diese Niederlage dämpfte seine Kronensucht nicht; und da ihm die schwedische Krone entgieng, wollte er diesen Verlust durch Auffetzung der gothischen sich erträglich machen. Aber Karl, welcher einen nähern Anspruch dazu hatte, begegnete ihm bei Oerebro in Nerike, und entriß ihm mit dem Leben das Vermögen, mehr Unglück auf der Welt anzurichten. a)

a) Ericus Olai p. 51. Dalin S. 93-97. Oernhjaelm p. 478. Baelter de Helsingia p. 19 et 20. Saxo p. 271.

Da alles dieses aus lauter Bruchstücken geschöpft wird, die man nach Gutdünken vereinigen, aus einander ergänzen, und zusammenpassen muß, manchmal auch nur der bloße Name eines Ortes gebraucht wird, eine Begebenheit daraus zu folgern: so muthmaßet man vielleicht mit eben so vielem, ja größerem Rechte, daß nicht mehr als ein einziges Gefechte vorgefallen, und Karl die Helsinger sowohl als die Gothen in demselben angeführt, und das Oerebro, wo Magnus sein Leben verloren, nicht das Oerebro in Nerike, sondern ein gleichnamiger Ort unweit Upsal sey. Loccenius p. 80. Langebek Tom. IV. p. 589.

Regierung Karls Sverkersohns, welcher nun Karl VII. aber mit Unrecht genannt wird.

Wem konnte nun wohl der Thron zuerkannt werden, als Karln Sverkersohn, welcher die drei Vorzüge eines Sohnes von einem Könige, eines Bluträchers zweener Könige, und eines Befreiers seines Vaterlandes von der Schmach, einem Ausländer, welcher der ganzen Menschheit Schande machte, zu gehorsamen, in sich vereinigte? Also stimmten Schweden und Gothen im J. 1162 darinnen überein, daß ihm diese Belohnung für sein jetziges Verdienst gebühre.

Von dieser Zeit an bis 1250. besaßen immer ein Nachkomme Sverkers und ein Abkömmling von Erik wechselweise den Thron; und daher ist man auf die Vermuthung gefallen, daß diese Abwechselung sich auf ein bei Karls Thronsbesteigung abgefaßtes Gesetz gründe, zu welchem der Rangstreit beider Völker und zweier königlichen Häuser Gelegenheit gegeben habe. Nun schließt man hieraus, und aus der Geneigtheit, alles mögliche Böse der verderbten Geistlichkeit dieser Zeit zuzuschreiben, daß die Geistlichkeit eben deswegen den gedachten Zwist zwischen beiden Völkern und den Söhnen zweener berühmten Könige sehr sorgfältig unterhalt

unterhalten und ernährt habe, damit diese Sache blos durch den erwähnten Ausweg geschlichtet würde. Denn da nun, sagt Wilde, das Mißtrauen und die Kronsucht von den beiden Völkern auf zwei Häuser versetzt wurde, und die Könige aus dem einen Hause reizte, das andere Haus gänzlich zu vertilgen; so nöthigte einen jeden König die Furcht vor seinem bestimmten Nachfolger, und die Liebe zu seinem eigenen Leben und zu seinen Kindern, alles anzuwenden und aufzuopfern, um sich die vornehmsten und angesehensten im Reiche zu Freunden zu machen, oder wenigstens nicht zu erzürnen. Dieser Gelegenheit bediente sich die verschlagene Geistlichkeit, welche nun schon eine übermäßige Gewalt hatte, daß die Könige nicht nur ihr nachsahen, wenn sie alles dasjenige ausübte, was dem Pabste gefiel, ihr als ein Recht zu ertheilen, sondern auch ihr ein Stück nach dem andern von denen vom Pabste erhaltenen Rechten durch ein ausdrückliches Gesetz bestätigten, und ihre Einkünfte durch verschwenderische Freigebigkeit vermehrten.

Alles läßt sich gut hören, wenn nicht das Reichsgesetz von der abwechselnden Thronbesetzung, wie einer der neuesten Erforscher seiner vaterländischen Geschichte Botin auf-

richtig gestehet, eine Erdichtung wäre, die nicht blos willkührlich angenommen, sondern auch durch wirkliche Thatsachen, und die Art, durch welche alle Nachfolger Karls bis zum Ausgange beider Häuser zum Besitz des Throns gelangten, umgestoßen wird. Die ehemalige Trennung beider Hauptvölker unter Ingo Stenkilson, die hernach nach ihrer Widervereinigung bei einem jeden ein Bestreben wirkte, dem nun wider vereinigtem Reiche einen König zu geben, die hiedurch gestifteten zwei Königshäuser, von welchem jedes bei seinen Landesleuten gewisse Unterstützung fand, und die in diesem Zeitalter in der ganzen katholischen Welt herrschende Denkungsart, erklären alle Staats- und Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums zur Genüge, ohne daß man ein solches Reichsgesetz und eine ausserordentlich große Verschmitztheit der Geistlichkeit zu Hilfe zu nehmen brauchet.

k. Ein anderer Vertrag zwischen beiden Völkern wegen der erzbischöflichen Würde hat mehr Wahrscheinlichkeit, aber auch nichts weiter, als eine große Wahrscheinlichkeit. Der Kardinal Nicolaus hatte nach seiner Rückkunft aus Schweden dem Erzbischofe zu Lunden das Pallium hinterlassen, welches er dem

dem künftigen schwedischen Erzbischofe, sobald sich die Schweden und Gothen in Ansehung seiner Person und seines Sitzes vereinigt hätten, umhängen sollte, auch ihn bei dieser Gelegenheit in dem schon 1104. seinem Erzstifte ertheilten Primate über Schweden bestätigt, indem vermuthlich ungeachtet der päbstlichen Verordnung es den Schweden ihrer Ehre verkleinerlich, auch ihrem Reiche nachtheilig schien, daß ihre Kirche der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs eines benachbarten Reiches, gegen welches sie sorgfältig auf ihrer Hut waren, daß es weder einigen Vorzug über sie erlange, noch wirkliche Vortheile überkomme, die es zum Nachtheile von Schweden bei der zwischen zween aneinander stoßenden Staaten immer vorhandenen Begierde, daß einer auf Kosten des andern sich zu vergrößern suchet, zu Erreichung seiner Absichten auf Schweden anwenden möchte, unterworfen seyn sollte.

Vielleicht trug eben diese Eifersucht zwischen dem dänischen und schwedischen Volke viel bei, daß Nicolaus sich gegen den Erzbischof von Lund so freigebig erwies. Denn er stellte sich vor, daß sowohl die Schweden als Gothen dennoch lieber einem Manne, der zu einem Volke gehörte, das mit ihnen einen Staat ausmachte, als einem solchen

Nach-

Nachbarn die Ehre einräumen würden, ihn für ihr geistliches Oberhaupt zu erkennen. Uiberdem war der jetzige Erzbischof von Lund Eskill, der rechte Mann, allen Schweden und Gothen eine ihnen ohnedem äußerst verhaßte Sache vollends zu verleiden. Denn wenn kein einziger unter allen den dänischen Königen, die zu seiner Zeit regierten, von ihm ungekränkt blieb: wie schwer mußte es den Schweden fallen, welche er schon deswegen, weil er ein Däne war, zu drücken sich bestreben mußte, und leichter als seine Könige und eigene Landsleute drücken konnte, indem er vor ihrer Ahndung wegen der Entfernung in völliger Sicherheit lebte, und noch dabei von seinem Reiche Dank verdiente, und alle Unterstützung und Aufmunterung genoß? durch das Primat aber, welches ihm und allen seinen Nachfolgern verbleiben sollte, ward er dem römischen Stuhle nicht übermächtig. Denn man sahe voraus, daß, sobald Schweden seinen eigenen Erzbischof hätte, dieser dafür sorgen werde, daß der lundische von seinem Primat nur die Ehre, mit dem Namen desselben zu prangen, behalte. Sollte aber etwa ein schwedischer Erzbischof dem römischen Stuhle sich nicht gehorsam genug erweisen: so war das Primat

mat eines dänischen Erzbischofs vortrefflich ausgesonnen, um den schwedischen in einem solchen Falle zu demüthigen.

Der erste schwedische Erzbischof Stephan ward aus einem gothischen Kloster Alvastra genommen, ob er wohl ein geborner Engländer zu seyn scheinet, zu seinem Wohnsitze aber eine schwedische Stadt Upsal bestimmt, durch welches Mittel also Gothen und Schweden an der Ehre der erzbischöflichen Würde Theil nahmen. Zum Unterhalte wurden dem Erzbischofe alle liegende Gründe angewiesen, die die heidnische Priesterschaft besessen hatte.

Nach seiner Einweihung vom lundischen Erzbischofe reisete er 1163. nach Sens in Frankreich, dem damaligen Aufenthalte Pabsts Alexanders III, um durch die päbstliche Bestätigung sich ein höheres Ansehen zu erwerben, wie wohl der Pabst es auch nicht ungern sah, daß man durch diesen Schritt zu erkennen gab, daß die vom Erzbischofe von Lunden erhaltene Würde noch eine päbstliche Bestätigung brauche. In derselben befiehlt der Pabst, es solle sich kein lebendiger Mensch unterstehen, die Kirche zu Upsal zu beunruhigen, etwas von ihren Gütern zu nehmen, oder, wenn ers genommen, zu behalten, oder sie auf einige Art zu kränken, sondern alles solle ganz und ungestört aufbehalten,

und

und völlig zu demjenigen, zu dessen Regierung und Unterhalte es gegeben sey, gebraucht und genutzt werden, mit Vorbehalt des Ansehens des apostolischen Stuhles, und der dem lundischen Erzbischofe gebührenden Gerechtsame und Ehrerbietung. Wofern also künftig irgend eine geistliche oder weltliche Person diesem päbstlichen Befehle wissentlich zuwiderhandle, und nach einer zwei oder dreimaligen Ermahnung nicht seine Versündigung durch gehörige Genugthuung büße, solle er seinen Rang, Ansehen und Ehre verlieren, wissen, daß er im göttlichen Gerichte wegen dieser ausgeübten Ungerechtigkeit werde Rechenschaft geben müssen, seinen Theil am hochheiligen Leibe und Blute unsers Erlösers verlustig gehen, und am jüngsten Gerichte zu einer schweren Strafe gezogen werden. Uiber die aber, welche dieser Kirche ihre Rechte erhalten, sollte der Friede unsers Herrn Jesu Christi seyn, damit sie hier die Frucht ihres guten Werkes genießen, dort aber vor dem strengen Richterstuhle Gottes den Lohn des ewigen Friedens empfahen möchten.

An die schwedischen Bischöfe wurde gleichfalls durch den Pabst geschrieben, daß sie von nun an die geistliche Gerichtsbarkeit der Kirche zu Upsal über das ganze Reich erken-

nen

nen sollten. In eben diesem Briefe ward ihnen untersagt, keine unrechtmäßige Einweihungen zu geistlichen Würden vorzunehmen, und in den ihrer Sorgfalt anvertrauten Kirchensprengeln nicht nach Gewohnheit, um hoch zu leben und sich zu Vergnügen, herumzureisen, auch kein geistliches Amt zu verkaufen.

Der Erzbischof erhielt, nach päbstlichen Bullen zu urtheilen, den Rang gleich nach dem Könige, indem er darinnen dem Herzoge Guttorm vorgesetzt wird. Außer diesem Guttorm war nun noch ein anderer Herzog, Ulf, vorhanden; und man hält dafür, daß der erstere der vornehmste Reichsbeamte von Schweden, der letzte hingegen in Gothland gewesen sey. Denn nun fieng man an, die vornehmsten Reichsbeamten, deren eigentlicher Name Jarl war, auch Herzoge zu heissen. Die Gelegenheit zum päbstlichen Briefe an den Erzbischof und den Herzog Guttorm gab der gegenwärtige Zustand von Finland, indem der Pabst vernommen hatte, daß die Finländer zwar, wenn sie ein christliches Heer bedrohe, versprächen, sich zum Christenthume zu bekennen, und eifrigst um christliche Prediger und Lehrer anhielten, aber sobald dieses Heer ihr Land verlasse, vom Christenthum abfielen und dessen

Leh-

Lehrer verachteten. Daher giebt der Pabst die Erinnerung und den Befehl, daß man, um dergleichen nicht mehr besorgen zu dürfen, sich von den Zinnen ihre Festungen zu überliefern, oder sonst hinreichende Bürgschaft und Sicherheit stellen lasse. Hieraus erkennet man, daß nach dem in der Geschichte des vorigen Königs erwähnten Feldzuge wider Finland noch mehrere geschehen seyn müssen, wovon man keine weitere Nachrichten hat.

Eben der Endzweck war wohl eine von den vornehmsten Ursachen, warum der gegenwärtige König von Schweden sich so eifrig bemühte, eine genaue Freundschaft zwischen allen nordischen Reichen zu stiften; und weil Stephan und Guttorm, wie aus der erwähnten päbstlichen Bulle erhellet, die blos an sie gerichtet ist, sich die Unterwerfung heidnischer Völker am meisten angelegen seyn ließen; so waren sie gleichfalls am besten zu Stiftung der Vereinigung zu gebrauchen. Denn in der dänischen Geschicht. ist schon angeführt, daß 1162. Guttorm Christinen, Königs Waldemars I. Schwestertochter, zur Gemahlin seines Königs abgeholet, und 1170. Stephan den König von Dänemark durch seine Bemühung endlich dahin gebracht habe, dem Regenten von Norwegen, Erling, den Frieden zu gewähren.

Vermuthlich hatte Stephan bei seinem Aufenthalte zu Rom dem Pabste vorgeschlagen, daß er durch seine Ermahnung die Macht des ganzen christlichen Nordens wider die benachbarten heidnischen Völker aufbieten möchte, wovon der Erzbischof von Upsal, wie sich auch die weltlichen Fürsten über ihre Eroberungen vergleichen möchten, in Ansehung der geistlichen Gerichtsbarkeit allein den Vortheil genießen würde. Denn er brachte es dahin, daß Finland und Esthland, folglich alle Eroberungen, einen Bischof erlangten, der ein Mönch aus dem Kloster Zelle, Namens Fulco, war, obwohl Messenius, blos weil der Name Fulco oder Folko auch in seinem Vaterlande gewöhnlich ist, aus ihm einen Landsmann und upsalschen Domherrn machet. Ich weiß also nicht, ob man ihm sicher nachschreiben dürfe, daß Rendameki der Sitz dieses Bischofs gewesen sey, und Fulco schon einen Vorfahren Rudolph, einen Westgothländer, gehabt, der durch einen Einfall der Kurländer in ihre Gefangenschaft gerathen, und in derselben gestorben sey. Weil Fulco ein Ausländer war, so verschaffte ihm der Pabst an einem gebornen Esthländer Nicolaus, der in einem norwegischen Kloster als Mönch lebte, einen guten Gehilfen.

Zum Kriege wider diese heidnische Völker wurden von ihm durch die die damals kräftigen Bewegungsgründe die Könige, Fürsten und überhaupt alle Gläubige in Schweden, Gothland, Dänemark und Norwegen aufgemuntert, und erhielten bei dieser Gelegenheit manche andere Ermahnungen, deren Beobachtung für den römischen Stuhl höchst nützlich war. Zuerst eröffnet der Pabst die herzliche Betrübniß seiner Seele darüber, daß die Wilden Esthländer und andere benachbarte heidnische Völker wider die Christen mit der größten Unmenschlichkeit wüthen. Aber doch tröste er sich hiebei damit, daß diejenigen Völker, an welche er diesen Brief schreibet, in dem katholischen Glauben und der Ergebenheit gegen die hochheilige römische Kirche, welche vom Herrn zum Haupte und Lehrerin aller Kirchen verordnet worden, unbeweglich verharren, und das Band und die Einigkeit der christlichen Religion erhalten. Daher erinnert er sie vermöge seiner Amtspflicht, Gott und der hochheiligen römischen Kirche ihren schuldigen Dienst zu leisten, und ihr die gebührende Ehre und Hochachtung zu erzeigen, ihren Bischöfen, Priestern und andern geistlichen Vorgesetzten in Demuth zu gehorchen, ihnen die Zehnten, Erstlinge, Opferungen und andere Gerechtig-

tigkeiten abzutragen, damit sie dergestalt, mit himmlischen Waffen ausgerüstet, und durch apostolische Ermahnungen gestärkt, zur Vertheidigung der Wahrheit des christlichen Glaubens mit dem Geiste der Stärke versehen, durch ihre Waffen das Gebiet der christlichen Religion zu erweitern geschickt seyn möchten, damit sie ihre Feinde überwinden, und die ihnen vom Herrn beigelegte Krone der Gerechtigkeit erlangen könnten. Denn er ertheile allen, welche wider besagte Heiden tapfer und muthig streiten würden, über alle gebeichtete Sünden im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst der Apostel Peters und Pauls Ablaß auf ein Jahr, nach der Art, wie denen, die zum h. Grabe wallfahrten, ertheilt zu werden pflege. Wer aber in diesem Streite sterbe, erhalte die Vergebung für alle Sünden.

Gleiches Bestreben, seine geistliche Gerichtsbarkeit zum Nachtheile des Staats, und das Vermögen der Kirche auf Kosten des ganzen weltlichen Standes zu vermehren, bemerket man in andern Bullen dieses Pabstes, deren Hauptinnhalt angeführet zu werden verdient, weil man daraus den gegenwärtigen Zustand der schwedischen Kirche erkennen lernt. Noch wurden hier geistliche

Pfründen ohne die Bischöfe zu befragen ertheilet; und die bloße Ernennung der weltlichen Obrigkeit setzte die von ihr ernannten Geistlichen in den Stand, alle Amtsverrichtungen zu thun, ohne daß sie nöthig hatten, ein bischöfliches Zeugniß von ihrer Weihe vorzuzeigen. Wenn in einem Rechtsstreite ein Theil ein Weltlicher war, gehörte die Sache vors weltliche Gericht, welches auch bisweilen sogar Bischöfen auferlegte, ein glühendes Eisen zu tragen, oder durch siedendes Wasser und den Zweikampf ihr Recht erweislich zu machen. Man schonte einen Geistlichen, von den man sich beleidigt hielt, nicht mehr als einen Weltlichen; und wenn man an ihm seine Beleidigungen durch Schläge, ja gar seinen Tod ahndete, war man in keinem Gerichte strafbar. Manche wollten die Geschenke, welche die Geistlichkeit von ihnen selbst, oder auch ihren Aeltern bekommen hatte, vom Zehnten abziehen; und wenn die Geistlichkeit diesen Abzug nicht genehmigte, nahmen sie das Geschenk zurück. Denn einige Aeltern vergaßen sogar aller ihnen von der Natur eingepflanzten Liebe gegen ihre Kinder, daß sie ihr ganzes Vermögen diesen raubten und der Kirche ertheilten. Diese Unmenschlichkeit fiel so sehr in die Augen, daß der Pabst selbst sich genöthigt sah, sie ein-

zu-

zuschränken ob er wohl dieses so that, daß die Kirche bei dieser unvermeidlichen Einschränkung so wenig als möglich einbüßte. Also bestätigte er, daß ein jeder, der keine Kinder habe, sein ganzes Vermögen seinen Anverwandten, wenn er gleich Brüder oder Schwestern hätte, entziehen und der Kirche hinterlassen dürfte. Nur dessen Freigebigkeit ward bestimmt, der Kinder hatte; denn dieser konnte Christum nur zu einem Sohne annehmen, das ist, der Kirche nicht mehr als ein Kindestheil schenken, daß, wenn er zween Söhne hatte, Christus oder die Kirche die Hälfte, und bei dreien Söhnen ein Drittheil der ganzen Verlassenschaft zu sich nehmen durfte.

Man machte sich kein Gewissen darüber, wenn man von seinem Ehegatten geschieden war, eine andere Ehe zu treffen; und die Frauen, welche ihre Männer durch feindliche Wegführung einbüßten, glaubten, daß hiedurch ihr eheliches Band mit diesem Manne aufgelöset werde, und sie frei einen andern heirathen möchten. Beim Heirathen wurden die von der Kirche verbotenen Grade der Anverwandtschaft nicht beobachtet, und um keine Erlassung der Kirchengesetze bei Vollziehung solcher Heirathen angesucht. Viehische Vermischungen, und Ertödtung der eigenen Kinder fielen sehr häufig vor. Des-

wegen verordnete der Pabst, daß alle, welche durch viehische Vermischung, Handanlegung, Rath und Einwilligung zum Kindermorde oder verbotenen Ehen sich versündigen, durch Auflegung einer strengen Buße in Zaum gehalten, und vornämlich, falls es nicht die Entkräftung eines hohen Alters, große Leibesschwachheit und äußerste Dürftigkeit den Verbrechern unmöglich mache, angehalten werden sollten, nach Rom zu den Gräbern der heil. Apostel Peters und Pauls zu wallfahrten. Die aber im Schlafe unvorsetzlich ihre Kinder erdrückten, sollten, wenn die erdrückten Kinder getauft wären, drei Jahre lang, wenn hingegen die Kinder dieses Sakrament nicht empfangen hätten, fünf Jahre dafür büssen. Sey aber der Missethäter ein Geistlicher, b) so sollten ihm auf ewig alle Amtsverrichtungen gelegt werden. Viele Priester gebrauchten bei der Messe trockene Weinhäfen, oder brockten das Brod in den Wein. In Gothland ward ein Mensch, der im besoffenen Muthe erschlagen war, als ein Heiliger verehrt. Welche tiefe Unwissenheit und erstaunendes Verderbniß der Sitten herrschte also nicht unter Geistlichen und Weltlichen! Wie verdient hätte sich

b) Noch waren also verheirathete Priester in Schweden.

sich nicht der Pabst um Reich und Kirche gemacht, wenn seine Absichten nicht weiter gegangen wären, als diesen Uibeln zu steuren! Aber das war bei dem römischen Stuhle nur eine Nebensache, die blos deswegen mitgenommen ward, damit er unter diesem Vorwande das Vermögen aller Einwohner und die Gewalt der Obrigkeit über alle ihre Unterthanen an sich zöge.

Einige dem Erzbischofe unterworfene Geistliche waren in diesem Geheimnisse noch so unerfahren, daß sie sich über ihre Vorgesetzte, ja gar über ihren Erzbischof vor den weltlichen Gerichten beschwerten. Der Pabst belehrt sie also, daß sie solches nicht ohne gewisse Gefahr für ihre Seele thäten, und bedient sich zu ihrer Uiberführung des vortrefflichen Beweises, daß es jedem widersinnig vorkommen würde, falls das Schaaf seinen Hirten schlachten oder verurtheilen sollte. Hieraus folgert er, sie sollten ihrem Erzbischofe, den er als der allgemeine Oberhirte ihnen zum Vater und Hirten gegeben, so wie es ihre Schuldigkeit erfordere, Ehre und Folgsamkeit in allem demüthig leisten, und weder denselben, noch sonst einen ihrer geistlichen Vorsteher, vor Laien anzuklagen oder einen weltlichen Richterstuhl zu ziehen sich

unterstehen, indem der Erzbischof, wie eine bekannte Sache sey, von Niemanden als dem Pabste zur Rechenschaft dürfe gefordert werden, und es keinem Könige oder Fürsten erlaubt sey, ihn zur Rede zu stellen. Daher war der Pabst auch übel zufrieden, wie der Bischof von Linköping Stenar ohne Erlaubniß zu seinem Vorhaben von ihm zu begehren, die bischöfliche Würde in die Hände des Erzbischofs von Lund überlieferte, und der Weltlichkeit sich vor dem Könige und dessen Räthen begab, worauf die erledigte Stelle durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volkes mit Genehmigung des lundischen Erzbischofs, Königs und Herzogs mit Koln besetzt wurde, bestätigte aber doch hernach, auf Ersuchen aller gemeldeten Theilnehmer der Wahl, den Erwählten.

Aus eben diesem Grunde suchte er so viele Sachen und Personen als möglich nach Rom zu ziehen. Deswegen versprach er allen Schweden, die dahin kommen würden, dreijährigen Ablaß, da andere Europäer, die zu Lande dahin kommen konnten, nur auf ein Jahr, und die Engländer auf zwei Jahr Ablaß für diese Wallfahrt verdienten. Doch ward es auch verstattet, daß man eben dieses durch Erlegung eines bestimmten

Gel-

Geldes erlangen konnte. Wer aber einen Geistlichen erschlüge oder verstümmelte, dem sollte keine Berufung helfen, sondern er sollte öffentlich in den Bann gethan, und wie ein Verbannter von Jedermann gemieden werden, bis er sich mit einem Briefe von seinem Bischofe vor dem päbstlichen Richterstuhle gestellt hätte. Allein wer eine andere Gewaltthat an einem Geistlichen verübe, könne nach gegebener eidlichen Versicherung, daß er sich inskünftige von dergleichen Gewaltthaten enthalten werde, in Schweden vom Banne losgesprochen werden.

Von eigentlichen Verrichtungen dieses Königs Karl Sverkersohns findet man sonst nichts weiter, als daß er auf Bitte der Werender das Bisthum Wexiö wieder hergestellet, und überhaupt mit Sanftmuth regiert habe. Nichts destoweniger mußte er seine Regierung durch einen gewaltsamen Tod beschließen. Der Sohn seines Vorfahrens Eriks des heiligen, Knut, hatte sich, ohne daß man weiß, ob er Karln Ursache zum Mißvergnügen gegeben, oder von diesem etwas besorgt habe, im J. 1165 nach Norwegen geflüchtet. Dieser kam im J. 1168 nach Schweden zurück, und erschlug den 12. April Karln auf Wisingsö. Zu Rechtfertigung dieser That führte er an, daß Karl am

Tode seines Vaters des h. Erichs Theil gehabt habe, welche Beschuldigung aber, wenn wir aus den wenigen vorhandenen Nachrichten entscheidend davon sprechen können, wider alle Wahrscheinlichkeit läuft. c)

Regierung Knuts Erichssohns.

Also bestieg Knut den mit dem Blute seines Vorfahren befleckten Thron. Dessen unglückliche Wittwe flüchtete mit ihren Waisen, einem Sohne Sverker, und zwoen Töchtern, nach Dänemark. Zween andere Prinzen, Kol aus dem sverkerschen Hause, und Burislav, ein Sohn oder Bruder desjenigen Magnus, welcher sich nach Eriks des heiligen Tode der schwedischen Krone anmaßte, hingegen bedienten sich des Hasses der Gothen gegen Knut als eines Mittels, sie wieder ihn ins Feld zu stellen, in der Absicht, sich die Krone aufzusetzen. Ob aber wohl die Gothen mit der äußersten Erbitte-

c) Ericus Olai p. 51-53. Dalin S. 98-108. Wilde p. 351-354, 347-349. Oernhiælm p. 480-509 et 533-542. Arnds liefl. Chron. Th. I. S. 90 und 91. Messenii chron. episcoporum per Sueciam edit. Lipf. p. 145. Benz. notae in Vastov. p. 77. Botin S. 213 und 214 Langeb. Tom. IV. p. 590.

terung diesen Nachkrieg führten, behielt doch endlich nach vielem Blutvergiessen Knut über seine Gegenkönige, die beide umkamen, die Oberhand.

Nichts destoweniger nagte ihn sein Gewissen wegen des Verbrechens, durch welches er diesen Krieg erregt hatte, und billigte die Bestrafungen, welche ein Geistlicher Johann, dessen ganzes Leben ein untrügliches Zeugniß ablegte, daß er von der Wahrheit der Lehrsätze und Vorschriften seiner Religion aufs vollkommenste überzeugt sey, an sein Herz legte. Nur irrten beide dieser gute Geistliche und sein König darinnen, daß vornämlich die Erbauung einiger Klöster, verschwenderische Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit, und Vergrößerung ihrer Gewalt den Mord Karls aussöhnen müßten. Daher beschenkte Knut eine Menge Klöster, vornämlich Inleta in Südermanland, ließ sich in die Brüderschaft der Mönche dieses Inleta aufnehmen, räumte vermuthlich zuerst den Bischöfen und zwar die obersten Stellen im Reichsrathe ein, und ertheilte der Geistlichkeit im ostgothländischen Gesetzbuche zuerst das Recht, daß die Priester, ungeachtet ihnen die Zehnten eben deswegen ertheilt wurden, damit sie nicht nöthig hätten

ten, von zufälligen Einkünften ihren nothwendigen Unterhalt zu erwarten, für jede Amtsverrichtung eine bestimmte Belohnung erhalten, und auch durch Schenkungen und Testamente ihre Einkünfte vermehren möchten.

Sein Bußprediger ward nach dem Tode Stephans, welcher am 8. Julius 1185. verstarb, den 18. November Erzbischof von Upsal, bekleidete aber diese Würde nur eine kurze Zeit lang. Denn im J. 1188 lief eine esthländische Flotte in den Mäler, und ermordete ihn zu Almare-Stäck. Darauf giengen diese Seeräuber nach Sigtun, eroberten auch die damals mit überaus großen Reichthümern angefüllte Stadt, plünderten sie, und verwandelten sie in einen Schutthaufen. Bei solcher Uibermacht der Esthländer darf man sich nicht darüber verwundern, daß ihr Bischof in der äußersten Dürftigkeit schmachtete, und deswegen vom Pabste der Mildthätigkeit aller Schweden und Dänen anempfohlen werden mußte.

Knut betrachtete dieses Unglück als eine Strafe seiner Versündigung, und überließ, um Sverkern das ihm zugefügte Unrecht einigermaßen zu ersetzen, diesem im Jahr 1196 das gothische Reich, und vermuthlich

auch

auch den größten Theil an der Regierung des schwedischen, und ergab sich gänzlich der Andacht, bis er im Jahr 1199 am 7. April zu Satahof in Westgothland sein Leben endigte. d)

Regierung Sverkers des jüngern.

Hiedurch gelangte sein Mitregent Sverker, der zum Unterschied von seinem Großvater auch Sverkil oder Sverker der jüngere heißt, zum völligen Besitz aller königlichen Rechte. Es mangelte ihm keine von den Eigenschaften, durch welche ein König sich bei seinen Unterthanen beliebt und allen Feinden furchtbar machet. Denn er war ein wohlgebildeter, verständiger, muthiger und kriegserfahrner Herr, der zwar Frieden und gutes Verständniß mit seinen Nachbarn sorgfältig unterhielt, aber auch weder innerliche noch auswärtige Feinde scheuen durfte.

Uiberdem hatte er sich sowohl in Dänemark als in Schweden durch seine zwo Vermählungen mächtige Unterstützungen verschafft. Denn seine erstere Gemahlin war

Be-

d) Ericus Olai p. 52-55. Dalin S. 109-123. Bostin S. 195-199. Wilde pag. 355 et 356. Oernhjælm p. 555-580. Vastov. p. 72, 73.

Benedicta, eine Tochter Sune Ebbesons von Knarstorp, aus dem in Dänemark im höchsten Ansehn lebenden Geschlecht der Hwide, eine nahe Blutsfreundin des Erzbischofs Absalon. Nach ihrem Tode heirathete er in das einheimische Geschlecht der Folkunger, welches in Schweden eben so mächtig und berühmt als das hwidische in Dänemark war. Denn im Jahr 1080 vermählte sich einer aus demselben Folko der dicke mit Ingerd, Königs Knuds des heiligen von Dänemark Tochter, und sein Bruder Erik mit ihrer Schwester Cäcilia. Eine aus dem Stamme Folkos des dicken und Ingerds entsprossene Enkelin ward des verstorbenen Königs Knuts von Schweden Gemahlin, und ihr Bruder war der Birger Brosa, durch dessen Hilfe der norwegische König Sverker den Thron bestieg, und sich auf demselben wider die mannigfaltigen Versuche unzähliger Feinde behauptete. Eben durch eine Vermählung mit Ingerd, einer Tochter des gemeldeten Birgers, verband sich König Sverker aufs genaueste mit diesem mächtigen Manne und seinem ganzen Geschlechte, und erneuerte zugleich die alte Verknüpfung der beiden schwedischen Königshäuser.

Auch

Auch die Geistlichkeit suchte er sich zu verpflichten. In dieser Absicht ertheilte er derselben die wichtigen Rechte, erstlich daß kein Geistlicher vor einiges weltliches Gericht gezogen, sondern alle Geistliche blos ihren Bischöfen und übrigen Vorgesetzten unterworfen seyn sollten, hernach, daß, alle geistliche Güter von allen Abgaben an das Reich und den König befreiet seyn sollten; und damit keiner von seinen Nachfolgern wagen möchte, diese ihm schädliche Befreiungen der Geistlichkeit ihr zu bestreiten, schreckte er alle, die solches zu wagen Lust hätten, durch die angehängte Drohung ab, daß ein solcher in dieser Welt seiner Ehre entsetzt, in jener aber von dem Himmel ausgeschlossen und zu Dathan und Abiram ins höllische Feuer verwiesen werden solle.

Ungeachtet so zahlreicher und starker Stützen des Thrones verfiel doch Sverker auf eine abscheuliche That, wodurch er nicht nur sich darauf befestigen, sondern auch seine ganze Nachkommenschaft von allen Nebenwerbern, die ihnen denselben streitig machen konnten, befreien wollte. Denn noch dauerte die durch die Länge der Zeit tief gewurzelte Eifersucht zwischen den Gothen und den Schweden, als der Grund der vorzüglichen Neigung jener gegen das Geblüt Sverkers, und dieser gegen das Geschlecht des

h. Erichs; und beide Geschlechter wurden durch Ehrgeiz, Hoffnung und persönliche Beleidigungen in ihrem Hasse und Begierde, einander zu vertilgen, gar zu sehr bestärkt, als daß die Bande ihrer Verwandtschaft etwas gegen so mächtige Bewegungsgründe hätten ausrichten mögen. Also ließ Sverker am 15. November 1205. die Söhne seines Vorfahrers im Reiche auf dem Schlosse Elgaráhs in Westgothland überfallen.

Aber was er als ein unfehlbares Mittel zur Befestigung seiner Herrschaft betrachtete, eben das ward die Veranlassung und die Ursache seines Untergangs. Denn Erik, einer von Knuts Prinzen, entkam dem traurigen Schicksale, welchem seine Brüder unterliegen mußten, und rettete sich nach Norwegen an den Hof Inges II. Alle Einwohner des eigentlichen Schwedens aber wurden hiedurch dergestalt wider den König aufgebracht, daß ihnen nur ein Haupt fehlte, mit den Waffen dafür ihn zur Strafe zu ziehen. So lange der innerliche Krieg in Norwegen währte, konnte der geflüchtete Erich daselbst keine Hilfsvölker erlangen. Sobald aber sich dort die Birkbeiner mit den Baglern verglichen hatten, und durch solchen Vergleich eine Menge streit- und beutbegie-

riger

riger Leute die Gelegenheit verlor, beide Neigungen ferner im Vaterlande zu befriedigen, versammelte er viele solcher Unruhigen unter seine Fahne, und rückte im J. 1208 in Schweden.

Sverker mußte bei dem allgemeinen Mißvergnügen seiner Unterthanen gleichfalls sich um auswärtigen Beistand bemühen, und erhielt denselben durch das Ansehen der Verwandten seiner Gemahlin vom Könige von Dänemark. Sein Schwiegervater und dessen Brüder suchten sich ihn dadurch noch mehr verbindlich zu machen, daß sie selbst die Anführung des dänischen Heeres übernahmen, und ihre berühmte Tapferkeit zu seinem Nutzen anwendeten. Sverker kannte dieselbe, und war dabei ihnen für den Eifer, den sie in seiner Angelegenheit bezeigten, indem sie ihm eine Macht von 16000 Mann zuführten, so verpflichtet, daß er in Führung des Krieges gänzlich auf sie sein Vertrauen setzte, ob er gleich eben dadurch, daß er zu Unterstützung seiner wackelnden Krone Ausländer ins Land rufte, vollends alle Gemüther seiner Unterthanen von sich abwendete, und dadurch die Gegenpartei verstärkte. Nichts destoweniger war er derselben noch so überlegen, daß er die weise Erinnerung des Erzbischofs Valerius von Upsal, daß er wegen

seines eigenen Vortheils und zu Schonung des Menschenblutes einen anständigen Vergleich dem mißlichen Ausgange einer Schlacht vorzöge, mit Unwillen abwies.

Aber ungeachtet sein Gegner nur die Hälfte Leute ins Feld brachte; ungeachtet Sverker und alle seine Leute aufs tapferste stritten: so erklärte sich endlich, nach dem Tode Ebbos und dessen Bruder Lorenz, am 31. Jäner im Jahr 1208. zu Lena oder Kongslena in Westgothland der Sieg für Eriken, und Sverker erlitt eine solche Niederlage, e) daß nicht zween von seinem Heere beisammen blieben, und er selbst nach Dänemark flüchten mußte. Fahle Bure der jüngere war der Unterfeldherr Eriks in diesem Treffen, und erwarb sich darinnen gleichen Ruhm, als sein gleichnamiger Vorfahr, welcher Schweden von dem Joche des dänischen Magnus befreiet hatte. Die Sieger verewigten ihre Ehre und die Schande ihrer Feinde durch ein Siegeslied in der Landessprache

e) Viele dänische Geschichtschreiber gestehen diese große Niederlage der Ihrigen. Nichts destoweniger verleitet Parteilichkeit einige zu dem Vorgeben, daß Sverker den Sieg erhalten habe, aber derselbe ihn so theuer zu stehen gekommen sey, daß er sein Reich wieder verlassen müssen.

sprache, und ein Paar halbschwedische und halblateinische Knittelreime. Erik aber ward den 17. November zum Könige gekrönt.

Doch behielt der unglückliche Sverker noch einige, wiewohl wenige Freunde. Selbst der Pabst gehörte zu diesen, und schreib im Jahr 1209 an die Bischöfe des gothischen Reiches, daß sie Eriken Knutson und alle dessen Anhänger, die ihren rechtmäßigen König verstoßen hätten, in den Bann thun sollten. Vornämmlich blieben die Folkunger ihm ergeben, und bald nach seinem Unglücke wurden sie durch ein neues Band enger mit ihm vereinigt. Denn gleich nach der Schlacht eilte Sune, Sohn Folkos, eines Bruders, Sohngs oder Brudersohnes des andern Schwiegervaters Sverkers, ins Kloster Wreta, in welchem eine Tochter Sverkers als Nonne lebte, und verlangte, daß man diese Prinzessin ihm auslieferte, damit er sie wider ihre Verfolger in Sicherheit brächte. Als man sich dessen weigerte, bemächtigte er sich ihrer durch Gewalt, und heirathete sie. Da also Sverker im J. 1210 wieder aus Dänemark zurückkam, führte der Vater dieses Sune dessen ganze Kriegsmacht ins Feld, f) als den 17. Julius bei Gestil-

f) Nach allen Regeln der historischen Wahrscheinlichkeit kann ich nicht anders urtheilen, als daß

der

reen unweit dem Orte der erstern Schlacht eine andere geliefert wurde, die für Sverkern noch weit unglücklicher ablief, indem er selbst das Leben einbüßte, Folko aber und viele dessen Anverwandte ihre Treue gegen ihn mit einem rühmlichen Tode versiegelten.

Der hiedurch auf dem schwedischen Throne völlig befestigte Erik übersendete die Hauptfahne, unter welcher sein Heer an diesem entscheidenden Tage gestritten hatte, seiner Anverwandtin Christina, welche durch die Gewalt ihres Gemahles, Hakons in Norwegen, viel zu seiner Erhebung beigetragen hatte; und von dieser erhielt sie hernach Snorro Sturleson zum Geschenke. g)

Re-

der Jarl Folko und dessen Verwandte jetzt für Sverkern gefochten haben. Auch alle schwedische Geschichtforscher, die ich kenne, haben die kurzen Erzählungen der Jahrbücher von dieser Schlacht so verstanden. Nur Dalin schreibt das Gegentheil, ohne daß ich seine Gründe weiß.

g) Dalin S. 124-135. Ericus Olai p. 55-56. Botin S. 198-201. Langebeck T. I. p. 181 et 390. T. IV. p. 547-550 et 592 et 593. Messenij Scondia T. II. p. 21 et 22. Torfaei hist. Norv. T. IV. p. 89 et 152. Loccenius p. 83. Tunelds Abhandlung von den Folkungern, in der Sammlung historischer Schriften zur Beförderung der Geschichtskunde. Baetler p. 20.

Durch Sverkers Tod verlor der König von Dänemark sowohl die Ursache, als vortheilhafte Gelegenheit zur Fortsetzung des Kriegs wider Eriken. Es stand also nichts im Wege, die bisherige Feindschaft in die vertraulichste Freundschaft zu verwandeln, wozu die Vermählung des Königs von Schweden mit Richissa, einer Schwester des Königs von Dänemark, dienete.

Aber noch nothwendiger war ihm die Gunst der Geistlichkeit, die er ohne Bestätigung und Vermehrung aller ihr von seinen Vorfahren ertheilten Vergünstigungen nicht hätte erhalten können. Doch hatte dieselbe unter seiner Regierung über Beeinträchtigungen der Laien und nachlässige Bezahlung des Peterspfennigs zu klagen, es mag nun dieses davon herrühren, daß der König vermeinte, daß die Vergünstigungen, welche er wegen seiner Sicherheit der Geistlichkeit einräumen mußte, das rechte Maß überschritten, und deswegen gerne sahe, daß andere thaten, was er nicht wagen mochte, oder von dem Vorsatze, jedermann zum Freunde zu behalten. Wenigstens glückte es ihm, daß seine Unterthanen den Ruhestand, welchen sie während seiner ganzen Regierung genossen, ihm zueigneten, und um desto zufriedener

mit ihm waren, weil sie lauter fruchtbare Jahre hatten, die sie als einen Segen betrachteten, welchen Gott der Frömmigkeit ihres Königs gewähre.

Allein der Pabst konnte das, was seine Geistlichkeit und sein Einkommen betraf, nicht mit der Gelassenheit eines Königs ansehen, welcher bei der Widersetzlichkeit seiner Unterthanen in diesen Stücken nichts einbüßte, sondern gewann. Innocentius III. suchte also sowohl sich seinen Peterspfennig zu verschaffen, als der schwedischen Geistlichkeit wider die Laien zu helfen. Er konnte hiezu diejenigen Waffen gebrauchen, welche er vermochte, und er absäumte dieses auch nicht, indem er im Jahre 1216 an den schwedischen Erzbischof und dessen Bischöfe schrieb, die Frevler durch den Bann, ohne einige Berufung wider denselben anzunehmen, zu zwingen. Weil aber ihm selbst die Wirksamkeit dieser Waffen nicht kräftig genug vorkam, wollte er den weltlichen Arm des Königs zu Hilfe nehmen. Denn viele Weltliche achteten alle Drohungen des Pabsts und der Geistlichkeit so wenig, daß sie solche dreust vor ihre Gerichte forderten, und anhielten, auf ihr Erkenntniß Pfründen zu empfangen, und wieder abzugeben. Weigerten sich die Geistlichen dessen: so suchten sie sie durch Angreifung ihrer Güter und Personen

sonen zu nöthigen; ja bisweilen verbrannten sie sie in ihren Häusern. Deswegen wendete sich nun der Pabst an den König, und bat ihn und ermahnete ihn um Gottes Willen, daß, weil das geistliche Schwert wider diese Widersacher der Kirchenfreiheit unzulänglich sey, er sie durch die ihm von Gott gegebene Gewalt von dergleichen Frevel abhalten solle. Ehe aber dieses päbstliche Schreiben in Schweden anlangte, hatte schon der Tod Eriken von der Verlegenheit erlöset, in die ihn dieses päbstliche Anmuthen versetzt haben würde. Denn er war den 10. April 1216 zu Wisingsö verstorben. h)

Regierung Johanns I.

Erst nach seinem Tode gebar seine Wittwe ihren einzigen Sohn Erik; und desto leichter gelangte der Sohn Sverkers II. Johann, ob dieser gleich auch ein Kind war, zum Besitze des Throns.

Zu seiner Erhöhung scheinen der Erzbischof Valerius von Upsal und zween Folkunger, nämlich der Herzog Karl und der gleich-

h) Eric. Olai p. 56. Dalin S. 135-139. Langebeck T. I. p. 390, et T. IV. p. 592, 593. Wilde p. 356, 357.

namige Bischof von Linköping, viel beigetragen, und auch während der Minderjährigkeit des Königs, welcher den Beinamen der Junge erhielt, großen Theil an der Regierung gehabt, dadurch aber sich so fest in Johanns Gunst gesetzt zu haben, daß sie auch hernach alles bei ihm galten. Denn im J. 1219 trat er durch die feierlich Krönung die Regierung an, und an eben em Tage bestätigte er den Bischöfen die sogenannte geistliche Frälse. Vermöge derselben wurden alle Güter der Geistlichkeit mit allem Zubehör von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und allen königlichen Auflagen dergestalt freigesprochen, daß, wenn irgend eine Streitigkeit oder strafbare That auf geistlichem Grunde vorfiele, wenn gleich die Sache weltliche Personen beträfe, alle Schlichtung und Strafgefälle dem Bischofe zukommen sollten. Hiedurch ward der Grund zu der Gewohnheit gelegt, daß alle Könige bei ihrer Krönung ein Gleiches thun, und noch dazu das von ihren Vorgängern zugestandene durch neue Rechte vermehren mußten, bis es dahin gelangte, daß alle von der Geistlichkeit erpreßte und erschlichene Gerechtsame in das Gesetzbuch eingetragen und dem Krönungseide einverleibt wurden. Zur Belohnung wurde Johann mit dem Titel der fromme beehrt, obwohl seine

Frei-

Freigebigkeit auf seine gewisse Art dadurch nothwendig wurde, daß manche schwedische Große sich seiner Krönung widersetzten. Dieses erhellet aus einem Briefe Pabsts Honorius II. an die Bischöfe zu Lübek, Schwerin und Ratzeburg, daß sie dem Erzbischofe von Upsal andeuten sollten, sich wegen der Krönung dieses Königs vor dem Pabste zur Verantwortung zu stellen, und die widriggesinnten Fürsten zu vereinbaren trachten möchten; falls ihnen aber dieses nicht gelingen sollte, alles glaubwürdig verzeichnen und dem apostolischen Stuhle zuschicken müßten. Nach aller Wahrscheinlichkeit war hierin die Absicht des Pabstes, sich bei dieser guten Gelegenheit das Recht der Entscheidung über einen Kronstreit zuzueignen, nicht aber den gegenwärtigen König seines Thrones zu berauben. Denn gleich im folgenden Jahre 1220 schrieb er an ihn als rechtmäßigen König, und warnete ihn, sich an Kirchengütern nicht zu vergreifen, noch ohne vorherige Wahl der Domkapitel denselben Bischöfe aufzubringen.

Da dieser nun sich auf dem Throne befestigt sahe, wollte er durch einen Zug nach Esthland sich sowohl um sein Reich verdient machen und einen Beweis seiner Tapferkeit ablegen, als den unaufhörlichen Ermunterun-

gen der Päbste, daß auch die Schweden das Ihrige zur Erweiterung des Gebietes der christlichen Religion beitragen sollten, sich gefällig erweisen. Sein Vater hatte in seinen mißlichen Umständen versprochen, wider die Saracenen ins gelobte Land zu ziehen; aber sein Unglück verhinderte ihn, dieses zu leisten. Unter der Regierung seines Vorfahren Erichs Knutsohns aber hatte der Pabst vergeblich die Geistlichkeit mehrmals ermuntert, ein solches heiliges Werk zu befördern, und dazu drei Jahre lang einen Theil ihres Einkommens zu verwenden. Die Schweden waren nicht andächtig genug, ihr Leben in einem Kriege aufzuopfern, wovon für ihr Vaterland nicht der kleinste Vortheil gehofft werden mochte. Also veränderte nun der Pabst nach Gewohnheit seiner Vorgänger den Gegenstand, durch dessen Bekriegung die Schweden gleich großen Nutzen für ihre Seelen gewinnen sollten, und Esthland sollte den Schauplatz abgeben, auf welchem sie diese Glückseligkeit erwürben. Man muß gestehen, daß der Pabst hierin klüglich handelte, indem der Krieg in Esthland nicht blos zur Erweiterung der Grenzen der schwedischen Herrschaft, sondern sogar zur Sicherstellung ihres Landes wider die beständigen Uiberzüge der Esthländer gereichte. So waren sie vor kurzem, nämlich

lich im Jahre 1219, in den Mäler eingelaufen, und hatten einen alten Held aus dem Geschlechte der Folkunger, Johann Knutsohn, in eben der Nacht, als er aus einem neunjährigen Feldzuge in ihrem Lande nach Hause gekommen war, bei seinem Gute Askenäs ermordet. Aber zu ihrem Untergange entwischte ihnen seine Gemahlin. Denn diese sammelte in größter Eil zu Hundhammer Mannschaft, mit welcher sie dergestalt den Tod ihres Gemahls rächte, daß sehr wenige Esthen ihr Leben retteten, und von dieser Begebenheit Esthaklipp den Namen erlangte.

Aus diesem Grunde war ein esthnischer Zug dem Reiche sehr ersprießlich, obgleich viele Schweden sich über die Kosten dazu beschwerten. Nur verfuhr Johann in demselben zu unvorsichtig. Denn als er im J. 1220 in Rotalewien keinen Widerstand antraf, sondern das ganze Land, wohin er nur seine Leute schickte, sich ihm unterwarf, sich von ihm taufen und allenthalben ihn frei Kirchen bauen ließ, hielt er, ungeachtet der Warnungen der Deutschen und Dänen, die durch ihren langwierigen Aufenthalt und beständige Kriege mit den Esthländern sie kennen gelernt hatten, sowohl seine lange Verweilung als die Zurücklassung eines zahlreichen Heeres zu Behauptung dieser Erwerbungen

für

für überflüssig. Denn bald nach seinem Abzuge wurde Leal, dessen Beschützung er dem Herzoge Karl und dem Bischofe von Linkiöping übergeben hatte, am 8. August von einer öselschen Flotte angegriffen, und Feuer ans Schloß gelegt. Karl war zwar muthig genug, einen Ausfall zu thun; aber die Zahl war zu ungleich, und die Herzhaftigkeit der ausgefallenen Schweden schaffte diesen nur den Vortheil, daß sie ihren Tod vorher an ihren Feinden rächten, und als Helden durchs Schwert umkamen, da der Bischof und die in der Festung Verbliebenen durchs Feuer verzehrt wurden.

Sonst kamen unter dieser Regierung schon die Dominikanermönche nach Schweden, fanden aber für diesmal noch eben so wenig eine bleibende Stätte in diesem Reiche, als der päbstliche Legat Gregor von Crescentio hier, und vorher in Dänemark, mit vielen seinen Anträgen Gehör. Denn die zum heiligen Kriege bestimmte Abgabe der Geistlichkeit wurde nicht abgetragen, und in Ansehung des Peterspfennigs blieb es auch beim Alten, und der Rückstand, der nun schon fünf Jahre währte, lief immer höher an. Doch verdrießlich kränkte den Pabst weit mehr, daß die Priester gar nicht zum ehelosen Leben zu bewegen waren, und der Legat in diesem Stücke

cke nichts weiter thun konnte, als daß er ihre Kinder erblos erklärte. Johann regierte auch nur eine sehr kurze Zeit, indem er den 10. März 1222 unvermählt und kinderlos zu Wisingsö die Welt gesegnete. i)

Regierung Eriks Erikssohns oder Eriks XI.

Nun hätte man denken sollen, wäre durch den Abgang des Mannsstammes eines der beiden streitenden Königshäuser aller Saame zu fernern Bürgerkriegen gänzlich ausgerottet. Erik, Sohn Eriks Knutsohns, bestieg wirklich ungehindert den Thron, ungeachtet er außer seiner Kindheit noch zween große körperliche Mängel hatte, indem er lahm war und dabei lispelte. Von beiden Fehlern bekam er Zunamen, indem er vom erstern Halte, vom letztern aber häufiger Läspe heißet. Aber die Folkunger hielten sich jetzt berechtigt, in die Stelle des ausgegangenen soerkerschen Hauses zu treten, und falls Erik sie nicht unter seinem Namen Schweden regieren ließe, ihm gar die Krone zu entreißen. Doch gab

es

i) Dalin S. 139-147. Eric. Olai p. 56. 57. Messenii Scondia p. 24-26. Arnds liefl. Chronik Th. I. S. 160-163. Wilde p. 357, 360, 361. Langebeck T. IV. p. 593.

es auch unter ihnen einige Redliche, welche solche ehrgeizige Absichten verabscheuten, und die übrigen von Ausführung derselben zurückhielten. Diese erwarteten also eine günstigere Zeit, und bemüheten sich mittlerweile auf allerhand Arten ihre Macht zu verstärken, und damit sie dieses ohne Widersetzlichkeit von der königlichen Seite ins Werk richteten, ihn und seine Getreue durch eine verstellte Anhänglichkeit an die Person des Königs einzuschläfern. Einer von ihnen Knut gieng so weit, daß er eine Schwester des Königs, Helena, zur Gemahlin erwählte.

In diesen Umständen gieng im Jahre 1223 die Krönung ruhig vor sich. Doch nicht lange hernach scheinen einige ihre feindselige Gesinnungen entblößt zu haben. Denn im Jahre 1225 bediente sich der Pabst dieses Vorwandes, sich für einen Beschirmer des Königs und seines Reiches zu erklären. Er schreibt: Die Gottesfurchtdes Königs verdiene, daß er seine väterliche Sorgfalt zu dessen und seines Reichs Ruhe und Frieden verwende. Aus dieser Ursache nehme er denselben nebst seinem Reiche und allen seinen Gerechtsamen in den Schutz des heil. Peters und in seinen eigenen, und verbiete aufs ernstlichste, daß keiner sich unterstehe, in die Würde oder Rechte Erics einigen Eingriff

zu

zu thun. Würde sich aber einer dessen unterfangen: so sollte derselbe sich die Ungnade des allmächtigen Gottes und seiner heil. Apostel Peters und Pauls zuziehen. Vermuthlich vermeinte er auch durch dieses neue Verdienst um den König und dessen Reich diesen und alle seine Wohlgesinnte zu bewegen, daß sie desto eher seine Forderung einräumen, und der Geistlichkeit die schon so oft verlangte, aber noch immer verweigerte Befreiung von aller Unterwürfigkeit unter die weltliche Obrigkeit bewilligen mochten, wobei er anführte, daß die christliche Geistlichkeit in Schweden gewissermaßen übler daran sey, als die Priester der Götzen unter Pharao in Aegypten. Gewiß dieser Pabst muß von der Ergebenheit der Schweden gegen den apostolischen Stuhl aufs stärkste versichert gewesen seyn, indem er sich getrauete, sie durch dergleichen Vorwürfe an ihre Ehre anzutasten. Aber die schwedische Geistlichkeit machte ihm auch eine solche Abschilderung von ihnen, daß er unmöglich eine gute Meinung von denselben hegen konnte. Denn da diese ihn dahin bringen wollte, daß er die auf den Bischof Olaf Basatämer von Strengnäs schon unter dem verstorbenen Könige gefallene Wahl zum Erzbischofe bestätigte, gründete sie ihr Ansuchen darauf, daß dieser Olafter geschickteste Mann

zu

zu Tragung einer solchen Bürde sey, zu der wegen der Härte und Unbändigkeit der Schweden sonst keiner tauglich angetroffen werden möge.

Noch zu dieser Zeit fehlte diesem Erzstifte ein Domkapitel; und so lange dieses nicht da war, konnte keine Bischofswahl nach den Vorschriften des päbstlichen Rechtes geschehen, und der König und die übrigen Grossen behaupteten noch immer einen Einfluß in die Bischofswahl, der den hohen Absichten des päbstlichen Kirchenregiments zuwider lief. Also war dem Pabste höchstens daran gelegen, daß alle Bisthümer mit Domkapiteln versorgt würden. Nun ward der Grund zu Upsal hiezu gelegt, und zum Unterhalte des neuen Domkapitels neue Quellen ausgefunden. Denn der König schenkte im Jahre 1224 dem neuen Domprobste Biorn einen jährlichen Gehalt von zween Pfennigen eines jeden Einwohners in Tiundaland, und dem ganzen Domkapitel das ganze Drittheil des Zehnten, welches von Rechts wegen den Armen gebührte. Doch nahmen diese neue Domherren noch nicht bei ihrer Stiftskirche den beständigen Aufenthalt, sondern verwalteten auf dem Lande Pfarrstellen.

Un-

Ungeachtet dieser Freigebigkeit Erichs gegen die Geistlichkeit war diese mit ihm übel zufrieden, weil ihre völlige Befreiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, ungeachtet ihrer unaufhörlichen Vorstellungen und der von ihnen zur Beförderung dieser Sache zu Rom ausgewirkten nachdrücklichen Befehle, von ihm nicht erlangt werden mochte, ja auf Rath redlichgesinnter Räthe die Fälse nicht bestätigt wurde. Ob also gleich der König auf die Regierungsgeschäfte und Verwaltung der Gerechtigkeit alle Sorgfalt verwendete, konnte sich derselbe doch nicht auf dem Throne behaupten, da sich der größte Theil der Geistlichkeit mit den meisten Folkungern wider ihn verbanden. Diese nämlich gebrauchten hauptsächlich Erikz körperliche Mängel, das Volk auf ihre Seite zu ziehen, indem sie diesem einbildeten, daß ihn diese nicht nur zur Vertheidigung des Reiches untauglich, sondern auch bei Einheimischen und Ausländern verächtlich machten. Sie fanden sehr leicht hierinnen Glauben, weil der Mann, welchen sie dem Könige entgegensetzten, in allem augenscheinliche Vorzüge vor jenem besaß, indem er von sehr ansehnlicher Leibesgestalt, und dabei als ein tapferer und geübter Ritter, und kluger, beredter und umgänglicher Mann bekannt war.

Knut der lange, ein Sohn Johann Knutsons und dessen mit einem männlichen Muthe begabter Gemahlin, hieß derjenige, welchen seine Geschlechtsgenossen als den Würdigsten unter sich erwählten. Nebst ihm waren Knut, eben der, welcher eine Tochter Eriks zur Ehe hatte, Karl Harald und Holmgeir die angesehensten unter dieser Partei, die am 28. November 1229. bei Oluström (welcher Ort entweder Alvastrum selbst seyn, oder in der Nähe gelegen haben soll,) in einer blutigen Schlacht den Sieg über ihren König erfocht, und diesen zwang, in Dänemark Sicherheit und Hilfe zur Wiedererlangung seiner verlornen Krone zu suchen. Knut ließ sich hierauf feierlich die Krone aufsetzen, und bemühete sich, durch Beschenkung der Geistlichkeit diesen mächtigen Stand auf seiner Seite zu behalten.

Denn obgleich Erich das Königreich verlassen hatte, blieben demselben doch viele Rechtschaffene ergeben, und erwarteten die Gelegenheit, durch welche sie in den Stand gelangten, ihm durch diese Ergebenheit Nutzen zu schaffen. Selbst Folkunger waren unter diesen Anhängern Eriks; und einer von ihnen, Birger von Bialbo, Sohn des ostgothischen Lagmanns Magnus Minniskiolds, welcher, zum Unterschiede von Birger Brosa, Birger der jüngere heißet, vermählte sich im Jahr

1239

1230 mit einer Schwester des geflüchteten Königs, Ingeborg. Dieser Birger war es vornämlich, welcher, als Erich im J. 1234 unvermuthet aus Dänemark zurückkam, sein Heer so ansehnlich verstärkte, daß derselbe bei Sparsettra, welchen Ort einige unfern Enköping, andere nicht weit von Skara suchen, seinem Gegner eine Schlacht liefern konnte, durch welche der Kronstreit zu Eriks Vortheil entschieden wurde, indem Knut mit den Angesehensten seiner Freunde darinnen das Leben einbüßte. Nur Holmgeir flüchtete nach Gestrikland, ward aber so eifrig verfolgt, daß er gefangen wurde, und seine Verschuldung mit seinem Kopfe bezahlen mußte. k)

k) In der Geschichte der Folkunger herrscht eine Verwirrung, welche die geschicktesten schwedischen Geschichtforscher nicht zu heben vermögen Ich finde unter andern, daß Dalin von einem Folko meldet, daß er unter dieses Erichs Minderjährigkeit der Regierung vorgestanden und ein sehr rechtschaffener Mann gewesen sey, sonst aber nicht viel von ihm weiß, außer daß er von Birger Brosa erzeugt worden. In Tunelds Stammtafel der Folkunger hingegen stehet kein anderer Folko und dabei Birger Brosa Sohn, als der Vater Sunes, Schwiegersohn Königs Sverkers II. welcher in der Schlacht bei Gestilreen sein Leben endigte, daß er also unmöglich unter Sverkers anderem Nachfolger Reichsvorsteher seyn können. Aber Botin kennet diesen Folko noch weit besser als Dalin. Denn

Einer Leiche aber bewies Erik die Ehre, daß er solche nach Holmgeirs Verlangen im Zisier-

nach seinem Berichte lag es vornämlich an ihm daß Erik bei seiner Krönung die Frälse nicht bestätigte; und eben darum ward er auf Antrieb der Geistlichkeit nach der Thronbesteigung Knuts des langen gezwungen, seine Würde an Ulf Fasi abzutreten, und sein übriges Leben als eine Privatperson zuzubringen, indem er erst im Jahr 1248 die Welt verließ. Hiebei will ich nur dieses erinnern, daß es mir vorkömmt, als gründe sich die Nachricht, daß dieser Herzog im Jahr 1248 verstorben sey, blos auf die Stelle Erichs Olaffohns, daß im Jahr 1248 Folko Herzog von Schweden sein Leben geendigt habe. Vergleicht man aber diese Aussage Erichs mit dem upsalschen Jahrbuche im Langebek, so siehet man, daß Erich keinen andern Mann als den damals regierenden Herzog Ulf gemeint habe. Eben solche unüberwindliche Schwierigkeiten trifft man in der Geschichte des eben genannten Ulfs, Knuts des langen, und Holmgeirs an. Knut der lange war nach Dalin und Botin ein Sohn Johanns, und vom Schwiegersohne des jetzigen Königs Erik verschieden. Dalin meldet sogar, daß man irre, wenn man ihn mit diesem für eine Person halte. Nichts destoweniger schreibet Erich Olaffohn ausdrücklich, daß eben der Knut, der sich für Eriken zum Könige aufdrang, desselben Schwiegersohn gewesen sey; und die Stammtafel der von der schwedischen Akademie gekrönten tuneldischen Abhandlung, (welches im Jahre 1754 geschah, da Dalin, nach der Vorrede seines andern Theils zu urtheilen,

den-

Zisterzienser Nonnenkloster Sko standesmäßig beerdigen ließ. Seine Freunde erzählten hernach

denselben schon 1750. vollendet hatte, daß also seine Meinung sowohl Tunelden als der Akademie bekannt war) nennet ihn gleichfalls also, und beziehet sich darin auf Messenium, daß er ein Sohn des bei Gestilröm gebliebenen Folko gewesen sey, da hingegen der Johann, welchen ihm Dalin und Botin zum Vater geben, gar nicht auf der tuneldischen Stammtafel gefunden wird. Holmgiers Lebenslauf ist nicht weniger voll Widersprüche. Seine Grabschrift enthält nichts mehr als: Hic jacet dominus Holmgerus. Seinen Vater sucht man sowohl im Erich, als im upsalschen Jahrbuche vergeblich. Vastovius giebt ihm Knut den langen zum Bruder, andere aber zum Vater. In Ansehung der Zeit seines Absterbens hat Erich Olaffohn seiner Geschichte zwo Nachrichten einverleibt, die einander umzustoßen scheinen. Man würde Erichen zu viel thun, wenn man dächte, daß dieses entweder von seiner Unfähigkeit, diesen Widerspruch wahrzunehmen, oder von seiner Sorglosigkeit in Abfassung seiner Geschichte herrühre. Nein, er hielt es für Pflicht, alles, was er von der schwedischen Geschichte aufzutreiben vermochte, getreulich mit den eigenen Worten des Berichters in ein Buch zusammengetragen, damit alles dem sonst vermuthlichen Untergange entzogen würde. Also findet man bei ihm zuerst, daß gleich nach der Schlacht bei Sparsettra Holmgeir nach Gestilstuna geflohen, daß die Getreuen des Königs ihm auf der Stelle nachgesetzt, und ihn allda ergriffen haben, und daß ihn der König nach seiner Enthauptung im Skokloster beerdi-

gen

nach eine Menge Wunderwerke von ihm, wodurch sie erweislich zu machen suchten, daß er nicht aus Vorsatz, sondern durch ein unvermeidliches Unglück in die Gesellschaft der Empörer gerathen sey, und es gelang ihnen dadurch, ihm eine Stelle unter der Zahl der Heiligen zu verschaffen.

Die übrigen Folkunger hingegen nebst der Geistlichkeit bemühte sich der hergestellte Kö-

nig

gen lassen. Hernach aber lieset man unterm Jahre 1248, daß in demselben der Herzog Ulf gestorben, und Holmgeir enthauptet und in gedachtem Kloster begraben sey. Diese Nachrichten wußte man noch zu Dalins Zeiten auf keine Art mit einander zu vereinigen, indem nach der erstern es alles Ansehen hat, daß Holmgeir, der kurz nach der Schlacht bei Sparretrta gefangen wurde, auch entweder auf der Stelle, oder doch nach einer kurzen Zwischenzeit getödtet sey, die andere aber das Jahr 1248 für das Jahr seines Todes und seines Begräbnisses angiebt, daß er also noch vierzehn Jahre nach der Schlacht gelebt hätte. Im Botin findet man diese Schwierigkeit gehoben. Aber ich kann nicht bestimmen, ob sein Bericht sich auf glaubwürdige Zeugnisse, oder nur auf einen erfinderischen Witz gründe. Er erzählet, der König hätte Holmgeirn gleich, nachdem er in seine Hände gefallen war, hinrichten lassen, wenn ihn nicht Ulf, so lang er lebte, daran verhindert hätte; also wäre er erst nach dem Tode dieses seines Beschützers enthauptet worden.

nig durch Güte und Wohlthaten zu gewinnen, und auf das genaueste mit der Seinigen zu vereinigen. Diese erhielt also von ihm im Jahre 1235 die Genehmigung alles dessen, was ihr sein Vorfahr zugestanden hatte und noch dazu die Erläuterung ihrer Vorrechte, daß alle Ehebrüche, Meineide, und überhaupt alles, wodurch die Religion verletzt werde, dem geistlichen Richterstuhle unterworfen seyn solle. Daher konnte der Kardinal Wilhelm von Sabina, als er nach Endigung seiner in Norwegen gehabten Verrichtungen im Jahre 1248 Schweden besuchte, alles, was er zur Befestigung und Vermehrung des Kirchenregiments forderte, von ihm erhalten.

Dieser hielt zu Skennige ein eKirchenversammlung, welche nicht nur Kirchensachen sondern auch die wichtige Staatsangelegenheit der Thronsbefestigung des Königs betraf. Da nun dieser in einer Sache, welche ihn zuletzt angieng, den Kardinal zum Vermittler brauchte, mußte er ihm nothwendig in den übrigen Stücken fugen. Nichts aber war so sehr den Absichten eines vollkommenen Kirchenregiments entgegen, als die Priesterehen. Denn so lange diese erlaubt waren, blieb das Herz der Geistlichen immer zwischen dem Pabste und zwischen ihren Frauen und Kin-

dern getheilt. Auch floß sehr viel von dem Kirchenvermögen wieder dem weltlichen Stande zu, indem nicht nur diese Frauen und Kinder von ihren Ehemännern und Vätern daraus versorgt wurden, sondern auch nach derselben Tode die Kinder, oder in Ermangelung der Kinder andere Anverwandte, alle bewegliche Güter erbten. Das erstere verschwieg der Kardinal ganz, weil es unmöglich so vorgestellt werden konnte, daß nicht jeder mittelmäßige Verstand daraus die wahre Absicht würde erkannt haben, weswegen Rom alle Geistliche ehlos wissen wollte. Das letzte aber war einer solchen Vorstellung fähig; und also bemühte sich der Kardinal, die Schweden zu überreden, daß verehelichte Priester sich blos um ihre Frauen und Kinder bekümmerten, und die Seelsorge ganz verabsäumten, aus dem Rechte aber, daß sie ihr bewegliches Vermögen Kindern oder andern Anverwandten hinterließen, das große Uibel entspringe, daß die Kirchen beständig äußerst arm seyn, und die Priester eben hiedurch den Vorwand erlangten, daß sie dabei nicht bestehen könnten, falls sie nicht durch die Hilfe einer Ehefrau oder Beischläferin unterstützt würden.

Auf diese Ursachen gründete er folgende Gesetze. Von nun an sollte kein Geistlicher weder

weder sich verheirathen; noch eine öffentliche Beischläferin haben. Die Weibsbilder, welche dieses Gebot übertreten, sollten in den Bann verfallen. Alle gegenwärtige Ehefrauen und Beischläferinnen sollten nach Ablauf eines Jahres von ihren Männern sich scheiden, oder gleichfalls mit dem Banne gestraft werden. Auf die Priester, welche an der Sünde dieser Verbannten Theil nehmen, sollte sich auch die Strafe erstrecken. Nur in Ansehung fünfzigjähriger Priester und Frauen ward die Ausnahme gemacht, daß, wenn sie ihrem Bischofe bei einer grossen Geldbusse vollkommene Enthaltung gelobten, und versprechen, niemals unter einem Dache oder in einem Bette zu schlafen, der Bischof, wenn er es gut und sicher fände, bei ihnen diese Lebensart dulden möchte. Alle Kinder derer, welche inskünftige Frauen oder Beischläferin nehmen, wie auch die, welche nach dem, denen, die solche gegenwärtig hätten, noch vergönnten Jahre geboren würden, sollten nichts vom Vermögen ihres Vaters oder der Kirche erben, und wenn sie das geringste davon nehmen, in den Bann verfallen. Den schon gebornen Kindern aber und denen, welche innerhalb des gemeldeten Jahres die Welt erblicken würden, wurde eingeschärft, daß

sie sich einer Todsünde, eines Raubes und Diebstahls schuldig machten, falls sie etwas von der Erbschaft eines Priesters oder einer Kirche nehmen, und so lange mit Gott nicht ausgesöhnt werden könnten, als sie dergleichen behielten. Wenn ein Priester etwas durch Erbschaft, durch seine Kunst, seinen Unterricht, oder eine Schenkung, nicht in Beziehung auf seine Kirche, sondern auf seine Person, zur Zeit seines Absterbens besessen hätte, könne er dasselbe durch seinen letzten Willen einem jeden nach seinem Belieben überlassen. Aber über andere Güter, als welche insgesamt der Kirche gehörten, fände kein Testament statt. Aus einer besondern Liebe und Gunst gegen diejenigen rechtschaffenen Geistlichen, welche ohne Frauen oder Beischläferin lebten, wurde von ihm mit Rath und Beipflichtung des Erzbischofs und der unter diesem stehenden Bischöfe festgesetzt, daß, wer von nun an in ihren Häusern, und vornämlich in den Wohnungen der Predigermönche, die nun schon ziemlich stark im Reiche waren, einige Gewaltthat ausübte, dieses möchte unter dem Vorwande der Bewirthung, oder unter welchem sonstigen Namen geschehen, oder an sie oder ihre Hausgenossen Hand legte, durch diese That in den Bann verfallen sollte. Doch verfuhr der Kardinal

dinal in diesem Stücke so vorsichtig, daß er hiebei die Personen des Königs und des Herzogs ausnahm. Den Bischöfen ward befohlen, daß sie auf ihren Kirchenbesuchen von der Priesterschaft nichts außer der nothwendigen Verpflegung für sich und ein Gefolge von 20 Berittenen bei Strafe des Bannes weder fordern, noch einmal annehmen sollten. Dabei ward die Zeit des Aufenthalts allenthalben um einen Tag verkürzt, und dabei dem Priester frei gelassen, ob er diese Verpflegung leisten, oder für eine dreitägige, als die längste Verpflegung anderthalb, und für eine zweitägige eine Mark Geldes erlegen wolle. Im Strengnäsischen aber sollten auf die Mark Geldes zwei Maß Honig zugelegt, im Linkiöpingschen und Wexiöschen hingegen, obwohl allda der Kirchenbesuch nur zween Tage dauerte, dafür anderhalb Mark Geldes und vier Maß Honig geliefert werden. Wenn der Bischof in einer Pfarrkirche das Amt hielte oder eine Messe anhörte, so sollte das Opfergeld, was an einem solchen Tage einkäme, dergestalt eingetheilt werden, daß das Opfer des Bischofs, der Leute von seinem Gefolge, und derer, die seinetwegen in die Kirche gekommen seyn, seine Kapläne, das Opfer der Eingepfarrten unverkürzt der

Pfarr-

Pfarrherr zu sich nehme. Wenn Jemanden wegen eines Verbrechens die Kirche verboten werde, und dieser sich durch Erlegung einer Geldstrafe an den Bischof von solcher Strafe befreie, sollte der Bischof von der Geldstrafe dem Priester den Verlust vergüten, den er durch diesen Bann erlitten habe. Alle diese Vergünstigungen sollten nur den rechtschaffenen Geistlichen zu Gute kommen; in Ansehung der unreinen, d. i. der verehlichten, und derer, welche öffentliche Hurer sind, sollte alles beim Alten verbleiben, und falls sie zum Unglück kämen, ihr Blut nach dem Ausspruche der Schrift auf ihnen seyn. Kein Geistlicher, der gegenwärtig keine Frau habe, und von den jetzt noch Verehlichten kein einziger nach verflossenem Gnadenjahre, sollte bei Strafe des Bannes ein Kind, das ihm geboren würde, für sein Kind erkennen oder ernähren. Die Bischöfe sollten allen ihren weltlichen Beamten, die sie vornämlich zu Besorgung der ihnen zukommenden Gefälle brauchten, einen Eid abnehmen, daß sie ihre Bedienung als rechtschaffene Leute verwalten, und als Laien sich keiner Untersuchung in Ehesachen oder andern Vorfällen, die blos vor den geistlichen Richterstuhl gehören, anmaßen wollten. Zu den erwähnten Bedienungen hingegen sollte sich kein Geistlicher

licher bei Strafe des Bannes gebrauchen lassen. Zu der Verpflegung des Kardinals sollten die Bischöfe ein Drittheil aus ihren Kammereinkünften bezahlen, die übrigen zwei Dritttheile aber von den Kirchen nach einem verhältnißmäßigen Anschlage wieder erhalten. Der Erzbischof und alle seine Bischöfe sollten jeder sich innerhalb Jahresfrist ein Buch der päbstlichen Dekretalien, nach der neuesten Sammlung Pabsts Gregors IX. anschaffen, und fleißig darin studiren. Der Erzbischof und alle seine Bischöfe sollten bei Strafe des Bannes und Legung ihres Amtes keinem Laien die Zehnten einiger Pfarre abtreten. Jedem von ihnen ward in seinem Kirchensprengel verstattet, die Personen, welche durch Verletzung dieser neuen Kirchengesetze in den Bann verfielen, loszusprechen, doch unter der Bedingung, wenn sie von der Besserung deutliche Beweise hätten, und die schuldige Person zuvörderst, wenn sie etwas empfangen, dasselbe zurückgegeben, oder wenn sie einigen Schaden zugefügt, diesen vollkommen ersetzt haben würde, und zwar ohne einige Verpflichtung oder Hoffnung das Erlegte zurück zu bekommen. Damit aber dieses alles immer in frischem Andenken verbliebe, und desto gewisser beobachtet würde, wurde dem

Erzbischofe und allen Bischöfen auferlegt, den Schluß dieser Kirchenversammlung jährlich in ihren Kirchensprengeln vorlesen und erklären zu lassen. Damit auch dem Könige und allen Weltlichen jeder Einfluß in die Besetzung der erledigten Bisthümer benommen würde, sorgte dieser Legat des päbstlichen Stuhles dafür, daß bei allen und jeden Bisthümern ein Dompropst, und wenigstens fünf Domherren bei der Domkirche den beständigen Aufenthalt hätten, und diese Domherren ohne einige Einmischung des Königs, der Großen oder des Volks den Bischof wählen, auch alle Verlassenschaft des abgegangenen Bischofs nebst allen bischöflichen Einkommen für den künftigen Bischof verwahren sollten. Dabei ward allen weltlichen aufs Schärfste untersagt, sich auf einige Art der Erbschaft des Bischofs oder der herrenlosen Gefälle des Stiftes zu bemächtigen, auch von keinem Bischofe einigen Eid der Treue zu fordern, ja nicht einmal, wenn sie sich zu Leistung desselben erböten, anzunehmen, und zur Rechtfertigung angeführt, daß sie nach ihrer Aussage weder dem Könige noch irgend einem Weltlichen wegen einiger Regalien oder Lehne verpflichtet seyn. Durch diesen Zusatz wurde den Königen die Nothwendigkeit auferlegt, die Macht und das Ansehen der Bischöfe durch

Ertheis

Ertheilung königlicher Lehne noch mehr zu erhöhen, falls sie dieselben durch eidliche Versicherung ihrer Treue an sich und ihr Reich zu verknüpfen suchten.

Sehr viel, ja fast alles hiebei hatten der Kardinal und die Geistlichkeit dem Herzoge Ulf Fasi oder dem Stammler zu verdanken, indem dieser eine solche Macht besaß, daß, ob er wohl entweder von dem Empörer Knut eingesetzt, oder wenigstens demselben beigetreten war, er doch von Eriken in seiner Würde bestätigt werden mußte.

Sein alleiniges Ansehen galt so viel, daß, obwohl der König und der größte Theil der Räthe wegen der Einfälle, die der norwegische König Hakon bei Gelegenheit der ribbunischen Unruhen in die schwedische Landschaft Wermeland gethan hatte, zu einem Kriege wider diesen König geneigt waren, er allein durch seine Widersetzlichkeit diesen Krieg verhinderte, obwohl gegenwärtig alles in Schweden ruhig war, nachdem Erik einen Folkunger, diesen Ulf, in der höchsten Reichswürde bestätigt, einem andern Folkunger, Birgern, seine Schwester vermählt, und ein vorzügliches Vertrauen geschenkt, und endlich 1244 selbst eine Folkungerin, Katharina, Sune Folkesohns Tochter, geheirathet hatte, da mittlerweile in Norwegen die vieljährige Uneinigkeit

keit zwischen dem Könige und seinem Schwiegervater Skule den erstern außer Stand setzte, aus väterlichen Feinden gebührend zu widerstehen. Skule hoffte auch wirklich 1239. da er sich offenbar wider seinen König erklärte, daß Schweden diese Gelegenheit, die wermländischen Verheerungen zu ahnden, nicht verabsäumen werde, und schickte deswegen den Dichter Jatgeir mit Briefen und reichen Geschenken an die guten Freunde, auf welche er sich in Schweden verließ. Aber Gunnar, welchem der König von Norwegen das Geschäft auftrug, die für ihn höchst gefährliche Ankunft des skulischen Abgesandten nach Schweden zu verhindern, setzte ihm so eilig nach, daß er ihn noch in Helsingeland antraf, und nöthigte, mit Zurücklassung aller Geschenke und Briefschaften sein Leben durch die Flucht zu retten. Da nun dem Könige von Norwegen nicht unbekannt war, wie sehr man in Schweden wider sein Verfahren in Wermland aufgebracht sey, wünschte er gar sehr, diese Nachbarn zu überzeugen, daß sie dasselbe auf einer unrechten Seite betrachteten, und hielt deswegen 1241. um eine persönliche Unterredung mit dem Könige von Schweden zu Kongbella an. Allein dieser glaubte gar zu sehr von Hakon beleidigt zu seyn, als daß er demselben diese Gefälligkeit hätte erzeigen

zeigen sollen. Deswegen schickte er demselben nur seinen Schwiegersohn Birger, der die Gründe des Königs von Norwegen anhörte, aber ungeachtet derselben auf der Schadloshaltung, die man auf der schwedischen Seite forderte, fest verharrte. Also kostete es Ulfen, als einem Freunde Hakons, viel Mühe, seinen König und seine Mitbürger von wirklichen Feindseligkeiten abzuhalten; und 1248. war der Krieg schon so nahe, daß sich Hakon gegen den schwedischen Gesandten erklärte, daß bei ihren hohen Forderungen diese Sache nicht anders als durch das von ihm längst verlangte Grenzgespräch abgemacht werden könne, indem eines von beiden daraus erfolgen müßte, entweder daß sie sich mit einander verglichen, oder Gott die Entscheidung thun ließen. Nun nahm endlich der König von Schweden den Vorschlag seines Nachbarn an, theils auf Ulfs und anderer Freunde Hakons Zureden, theils weil er seit kurzem in einer andern Gegend Krieg führte, und allda sich größere Vortheile versprechen konnte.

Seit Erichs des heiligen Zeit hatte man sich um Finland sehr wenig bekümmert, und daher verharrte nur die Gegend, welche durch ein schwedisches Pflanzvolk besetzt war, im Gehorsam gegen dieses Reich. Die Päb-

ste schrieben sich müde, um die Schweden zu bewegen, sich dieser Sache ernstlich anzunehmen. Denn wenn diese nicht Finland eroberten, konnte der Bischof von Finland die päbstliche Freigebigkeit nicht nutzen, durch welche ihm 1228. eine Schenkung von allen Gütern der heidnischen Priesterschaft in Finland zugewendet wurde. Vielmehr war es nun den benachberten Russen ein Leichtes, die schwedische Pflanzstadt zu beunruhigen, und den Bischof gar aus dem Lande zu verjagen. Denn 1198. ward Abo von ihnen eingeäschert; und der jetzige Bischof Thomas getrauete sich aus Furcht vor ihnen und den heidnischen Finnen nicht in Finland zu leben, sondern hielt sich zu Wisby auf. Denn da die Finnen sahen, wie die Schweden von den Russen bedrängt wurden, verloren sie gänzlich alle Achtung bei ihnen, und die Tawaster verfolgten alles, was christlich und schwedisch hieß, mit solcher Erbitterung, daß Gregor IX. 1237. an den Erzbischof von Upsal schrieb, daß das schwedische Reich durch die Grausamkeit dieser Feinde untergehen würde, wenn nicht Gott und der Pabst ins Mittel träte und diese Noth als einen Bewegungsgrund zu einem Kreuzzuge wider die Tawa sther gebrauchte. Also wurde endlich 1248. dieser Zug mit einer ansehnlichen Macht

unter

unter Birgers Anführung vorgenommen. Von dieser wurden die Feinde, welche sich ihnen entgegen stellten, mit dem ersten Angriffe über den Haufen geworfen; und darauf hatten die Schweden weiter nichts zu thun, als Beute zu machen, und Besitz vom Lande der Uiberwundenen zu machen.

Birger erfand ein vortreffliches Mittel, diese Hasser des Christenthums auf einmal in Christen zu verwandeln. Denn er gab ihnen die Wahl, ob sie durch die Taufe ihr Leben und ihr Vermögen retten, oder durch ihre Beharrlichkeit im Heidenthume beides einbüssen wollten. Nachdem sich hierauf eine große Menge zu dem erstern erklärt hatte, ließ er den größten Theil seines Heeres zur Behauptung der gemachten Eroberung und Bedeckung ihres Baues der Festung Tawasteborg zurück; er selbst gieng nach Hause, um der Unterredung seines Schwagers mit dem Könige von Norwegen beizuwohnen.

Weil bei dieser Unterredung die Schweden sich recht sehen lassen wollten, versammelten sie sich in so großer Anzahl zu Löbese, daß ihnen gar bald der nothwendige Unterhalt fehlte, und da überdem noch Ulf krank wurde, giengen sie alle vor der Ankunft Hakons weg. Ulf verstarb auch bald hernach

an dieser Krankheit, und seine Würde erhielt Birger. An diesen schickte nun Hakon, welcher bald nach der Entfernung der Schweden von Lödese zu Konkhella ankam, Abgeordnete nach Schweden, welche ihm vortrugen, daß der König von Norwegen befinde, daß das beste Mittel zu einer aufrichtigen Freundschaft zwischen beiden Reichen eine Vermählung des jungen Hakon, welcher mit seinem Vater Norwegen beherrschte, mit Rikza, einer Tochter Herzogs Birgers, seyn würde. Dieser Vorschlag gefiel Birgern so wohl, daß die norwegischen Gesandten ihn von der Zeit an nachgebender fanden, und das Versprechen erlangten, daß er sich künftigen Sommer mit seinem Könige gewiß zur Unterredung einstellen werde. Er hielt auch Wort.

Aber auch nun, nämlich 1249. wäre die Unterredung gar bald unterblieben. Da man jezt von schwedischer Seite nicht mehr gedachte, sich bei den Norwegern durch seine Macht Ehrfurcht zu verschaffen, wollte man nur mit einem mäßigen Gefolge sich einstellen, damit man nicht, wie neulich aus Mangel an Lebensmitteln eher weggehen müßte, als die Unterredung ihren Anfang genommen hätte. Dagegen aber erschien diesmal der König von Norwegen mit einer zahlreichen Flotte, ohne

Zweifel, den Schweden, von welchen er glaubte, daß sie eben so wie im vorigen Jahre aufziehen würden, zu zeigen, daß ers ihnen gleich thun könne. Aber wie die Schweden diese Flotte herannahen sahen, verließen sogleich der König und alle Große, mit Zurücklassung des einzigen Birgers, Lödese. Von diesem fand sich sogleich ein Gesandter beim Könige von Norwegen ein, welcher diesem in Birgers Namen den Vorwurf machte, daß er zu einer friedlichen Zusammenkunft so erschienen sey, als wenn Krieg seine Absicht sey, weswegen der König und der Herzog von Schweden berechtigt gewesen, sich solcher Gefahr nicht auszusetzen, sondern lieber eilig umzukehren. Nachdem der Gesandte diese Botschaft abgelegt, entfernte er sich wieder, ohne die Antwort des Königs von Norwegen abzuwarten. Dieser wußte Anfangs nicht, wie er sich bei diesem unvermutheten Ereignisse verhalten solle, hernach aber entschloß er sich, den Grafen zu beschicken, und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Birger ward durch die Vorstellung des Gesandten, daß sein König aus keiner für Schweden nachtheiligen Ursache, sondern blos Ehren wegen mit einer seiner Würde gemäßen Pracht hier erschienen sey, zufrieden gestellt, entschuldigte sich aber, daß er wegen der Unterredung dem Könige

von Norwegen nicht willfahren könne, weil sein König schon vorlängst sich entfernt habe. Aber der Norweger antwortete hierauf, daß alle Welt wisse, daß Birger nicht blos Herzog, sondern auch wirklicher König von Schweden sey. Darauf erklärte sich Birger völlig nach Wunsche, und kam nach empfangenen und gegebenen Treugeiseln über die Gothelbe zum Könige von Norwegen. So lange aber die Vorbereitung zu dieser Zusammenkunft gedauert hatte, so bald ward nun alles zum Vergnügen beider Unterredenden abgemacht, und Birger kehrte mit dem Könige von Norwegen höchst zufrieden nach Schweden zurück.

Von dort reisete er wieder nach Tavastland, allwo er alles in so gute Ordnung brachte, daß er nach erhaltenem Berichte vom Tode seines Königes und Besetzung des erledigten Thrones mit seinem Sohne Waldemar das ganze Heer, welches so lange in Tavastland nicht hatte entbehrt werden können, wieder nach Schweden führen konnte. Denn der König Erich verstarb am 2. Februar 1250., als der letzte seines Geschlechts.

Seine hinterlassene Wittwe erwählte darauf das Klosterleben in dem von ihr sehr bereicherten Gudhem, und verstarb 1253. als dessen Abtissin, vergaß auch in ihrem letzten Willen desselben nicht, obwohl in demselben auch ih-

ihre Anverwandte und die Armen reichlich bedacht wurden. 1)

Waldemars Regierung unter Birgers Regentschaft.

Da mit Erik Erikson wiederum ein schwedischer Königsstamm ausgieng, und mehr als einer wegen der Abstammung oder Vermählung Anspruch auf das Reich machte, mußte diese wichtige Sache durch eine ordentliche Königswahl bestimmt werden. Philipp, ein Sohn Knut des Langen, und Magnus Brock, gleichfalls ein Folkunger und Gemahl einer Prinzessin König Knuts Erikssohns, bemühten sich vornämlich, daß die Wahl einem von ihnen, oder auch dem Sohne Magnus, Knut, treffen möchte, und schmeichelten sich in Abwesenheit des Herzogs, des Einzigen, dessen Verdienst und Ansehen seine Anverwandtschaft mit dem verstorbenen Könige ihre Absichten

1) Dalin S. 148-170. Ericus Olai p. 57-59. Botin S. 204-208, 293-297. Wilde p. 357. 358, 361, 362, 365-371. Torfaei hist. Norv. Tom. IV. p. 222, 222, 241, 254-261. Langebek Tom. IV. p. 593, 594. Schwed. Bibl. 2 St. S. 45. und in eben derselben 1. St. Catalogus Episc. Finl. p. 67, 68. Vostov. p. 74, 75. et Benzelii notae p. 59, 60. Schlözers allgem. nordische Gesch. S. 474, 475.

gefährlich machte, ihren Endzweck zu erreichen. Aber Jwar Jonson Blå, welcher nächst Birgern der mächtigste Mann im Reiche war, und da nun derselbe nicht gegenwärtig seyn konnte, mit allgemeiner Bewilligung die Reichsverwaltung übernahm, ernannte am 10. Februar 1250. Waldemarn, Birgers Sohn, zum Könige; und kaum hatte er seine Meinung vorgetragen: so ward dieselbe wegen des großen Ansehens desjenigen, welcher sie vortrug, von allen gebilliget; und Anfangs bezeigte blos derjenige, von dem man es am wenigsten denken sollte, seine Unzufriedenheit darüber. Denn Birger eilte blos deswegen so sehr nach Hause, um sein Mißfallen auszulassen, daß man mit Vorbeigehung seiner eigenen Person seinen zehnjährigen Sohn zum Könige erwählt hätte.

Gleich nach seiner Ankunft versammelte er alle, welche bei der Wahl eines Königs gegenwärtig zu seyn das Recht hatten, und fragte: wer sich die Kühnheit genommen hätte, in seiner Abwesenheit einen König zu setzen, und zwar einen solchen, welchen sowohl das gesetzmäßige Alter als die Fähigkeit zur Regierung fehle. Aber Jwar versetzte hierauf ganz dreust: „Ich habe dieses gethan, und zwar aus der Ursache, weil ich in den Gedanken stand, daß du, ob du gleich der Krone

ne

ne höchst würdig bist, wegen der dich schon drückenden Last deines Alters wünschtest, daß man diese Beschwerden nicht durch die von einer Krone untrennbare Bürde vermehren möchte." Da auch Birger sich mit diesem höflichen Vorwurfe seiner Eitelkeit noch nicht befriedigte, ward der ehrliche Jwar ungeduldig, daß er über eine Handlung, für welche er von Birgern den größten Dank verdiente, von diesem zur Rede gestellt wurde, und sagte: „Wenn dir denn das Geschehene ganz und gar nicht gefällt, so mache mit deinem Sohne was dir beliebt; wir werden leicht einen andern König finden." Hierauf schwieg Birger eine Weile still; endlich aber übermeisterte ihn doch sein Ehrgeiz, und die Hoffnung, daß wenn die Wahl seines Sohnes vernichtet würde, Niemand als er den schwedischen Thron erlangen könnte, daß er die Frage that: „Wen werdet ihr denn wählen?" Und nun hörte er von Jwarn die ihm höchst unangenehme Antwort: Aus diesem meinem Rocke werden wir einen König heraus schütteln." Nun erkannte Birger, daß, wenn er diese Sache noch höher triebe, sein Sohn die Krone verlieren, und er dieselbe nicht erlangen möchte, genehmigte also die getroffene Wahl, und begnügte sich daran, daß er un-

ter dem Namen seines unmündigen Sohnes wirklicher König war.

Eines von seinen erstern Geschäften war die Vollziehung der Vermählung seiner Tochter mit dem jungen Könige von Norwegen, indem außer der Ehre, welche er von dieser Verbindung hatte, die Freundschaft des Königs von Norwegen für ihn in seiner nunmehrigen Verlegenheit von großer Wichtigkeit war. Denn da es den Folkungern nicht gelungen war, durch eine ordentliche Wahl einem aus ihrem Geschlechte den Thron zu verschaffen, verleitete sie ihr Ehrgeiz, daß sie sich desselben mit gewaffneter Hand bemächtigen wollten. Weil sie aber in ihrem Vaterlande kein genugsames Heer aufzubringen vermochten, bemühten sie sich diesen Abgang durch ausländische Mannschaft zu ersetzen. Diese Unterstützung suchten sie zu allererst bei Hakon in Norwegen, weil sie glaubten, daß der mehresten unter ihnen Abstammung von Birger Brosa, einem nahen Anverwandten und vornehmsten Unterstützer seines Großvaters Sverrirs, mehr bei ihm gelten werde, als die neulich erst mit Birgern eingegangene Verbindung. Einer von ihnen, Philipp, hatte auch in Betrachtung dieser Verwandtschaft und der von seinem mütterlichen Großvater Philipp, dem Sohne Birgers Brosa, dem Könige

Sver-

Everrir geleisteten Dienste, als er wegen Theilnehmung der Anschläge Holmgeirs Schweden räumen mußte, bei Hakon eine gute Aufnahme gefunden; und dieser nahm ihn mit sich, als er sich zu dem Gespräche mit dem Könige von Schweden und Birgern einstellte, nach aller Vermuthung in der Absicht, für ihn eine Vorsprache einzulegen, daß er in sein Vaterland zurückkehren möchte, welches auch der König von Norwegen erhalten zu haben scheint. Aber nun sich derselbe auf das Ansuchen der Folkunger, daß er nichts wieder den mit Birgern getroffenen Vertrag unternehmen werde. Hingegen in Dänemark fanden sie mehr Gehör; und aus diesem Reiche, vornämlich aber aus der Ostsee gelegenen deutschen Ländern, brachten sie so viele Leute zusammen, daß sie sich 1251. getrauten, als Feinde Birgers im Felde zu erscheinen.

So sehr Birger wünschte, jetzt seine Tochter ihrem Bräutigam zuzuführen, und ihrer Vermählungsfeier beizuwohnen, litten es doch seine Angelegenheiten in Schweden nicht, daß er die Anführung eines Heeres, welches seinem Sohne den Thron erhalten sollte, Jemanden auser sich selbst anvertraute. Er schickte also die Braut durch zween Bischöfe, Laurentius von Skarra und Magnus von We-

ſtråhs, und viele ſchwediſche Herren nach Norwegen.

Unter dieſen war Karl, der Sohn Ulfs, ſeines Vorgängers in der herzoglichen Würde, der vornehmſte. Man kann nicht ſagen, ob dieſer, theils um Birgern allen Verdacht zu benehmen, als wenn er an der Verbindung ſeiner Geſchlechtsgenoſſen wider ihn Theil nehme, theils um durch ſeine Entfernung zu verhindern, daß er nicht wider ſeinen Willen in den innerlichen Krieg verflochten würde, in welchem er auf einer Seite ſeine Geſchlechtsverwandte, mit welchen ihn die Natur vereinigte, auf der andern den größten und beſten Theil ſeiner Mitbürger zu ſeiner Betrübniß gegen einander gewaffnet ſahe, ſich freiwillig zu dieſer Reiſe angeboten, oder Birger aus Mißtrauen in ſeine Geſinnungen unter dem Vorwande einer Ehrenbezeugung ihn dazu bewogen habe; wiewohl beide Urſachen einander nicht widerſprechen, ſondern gar wohl neben einander beſtehen mögen. Wirklich hatte Birger dieſen Karl im Verdacht, als wenn er heimlich das Oberhaupt ſeiner Feinde ſey, ob er wohl zu dieſem Verdachte keine andere Urſache hatte, als daß dieſer Karl wegen des Ranges, den ſein verſtorbener Vater im Reiche bekleidete, und wegen ſeiner eigenen auſſerordentlichen Verdienſte von den Folkungern

als

als der Vornehmste unter ihrem ganzen Geschlechte verehrt wurde, und in einem edlen Stolze auf dieses sein Ansehen sich oft erkühnte, Birgern zu widersprechen, und manche seiner Absichten vereitelt hatte. Denn diesen Widerstand legte Birger so aus, daß Karl darüber ihm feind geworden sey, weil nicht er, sondern Birger nach dem Tode seines Vaters dessen Stelle erlangte. Nach aller Wahrscheinlichkeit wurde durch die Abwesenheit Karls ihm das Leben erhalten.

Beide Theile lagen im J. 1252 in Westgothland gegen einander, und wurden blos durch die Herrewadsbrücke getrennt. Birger nahm wahr, daß bei Gleichheit der Macht der Ausgang zweifelhaft sey, und erwählte deswegen ein Mittel, ohne diese Gefahr zu wagen, seine Gegner aufzureiben. Er war ein großer, aber kein tugendhafter Mann, und um seine Ehrsucht befriedigen zu können, solcher Lasterthaten fähig, welche selbst große Bösewichter verabscheuen. Also machte er sich kein Gewissen daraus, einen Bischof zu Erreichung seiner Absichten zu hintergehen, und durch seine verstellte Miene, daß er sich mit den Folkungern aufrichtig zu versöhnen gesonnen sey, wenn sie als Freunde zu ihm in sein Lager kämen, daselbst sich über die Bedingungen ihres Friedensschlusses zu unterreden,

so

so einzunehmen, daß derselbe, als Birger hievon den Folkungern mit einem in den allerschrecklichsten Worten abgefaßten Eide seine Versicherung gab, dieses mit eben solchem Eide bekräftigte. Die Folkunger kamen hierauf unbewaffnet über die Brücke, wurden aber in eben dem Augenblicke festgenommen und enthauptet. Nun war ihr Heer ohne Anführer, und also leicht zu überwinden. Gleich in der ersten Bestürzung ward es überfallen, und dabei war man so grausam, daß man blos den Schweden das Leben schenkte, alle Deutsche hingegen niedermetzelte.

Der Bischof Kol oder Karl, m) dessen Vertrauen und vortheilhafte Meinung von seiner Aufrichtigkeit Birger mit eben solcher Gottlosigkeit als Niederträchtigkeit mißbrauchte, bereute das Verbrechen, welches er unwissend begieng, so sehr, daß er, um dasselbe zu büßen, von seinen Bisthume abdankte, und im heiligen Lande sein Leben beschliessen wollte. Birger aber war über alle Gewissensbisse weg, und bereute seine That so wenig, daß er vielmehr durch allerhand nich-

tige

m) Nach Rosenius und allen übrigen Schweden, außer Dalin, welcher ihn zum Bischof von Strengnäs machet, war er Bischof von Linköping.

tige Ursachen derselben gegen Karln eine gute Farbe anzustreichen sich bestrebte, damit er diesen auch noch in die Falle locken möchte. Denn ungeachtet aller Freundschaftsversicherungen, welche er ihm gab, stellte er ihm durch Meuchelmord und Gift nach.

Karl ward dadurch gezwungen, sich aus seinem Vaterlande zu verbannen, und beschämte durch die Wahl des Ortes, wo er nun seinen Aufenthalt nahm, und die Lebensart, welche er dort trieb, seinen Feind, der sein eigenes Vaterland der Dienste eines solchen Helden beraubte. Er gieng nämlich nach Preussen, um da diejenige Tapferkeit zur Vertheidigung der gegenwärtigen Besitze der Kreuzritter wider die heidnischen Eingebornen und derselben Bundesgenossen, die Litthauer, anzuwenden, welche Birgers Verfolgung seinem Vaterlande entzog. Hier rückten einmal die Kreuzritter einem ihnen sehr überlegenen litthauischen Heere entgegen, und befragten ihren Gast, ob er mit ihnen in diese gefährliche Schlacht ziehen, oder an einem sichern Orte verbleiben wolle? Karl sagte: „Das sey fern von mir, daß ich ruhen soll, wenn die Religion die Waffen zu ergreifen befiehlt. Mit Freuden opfere ich mein Blut und mein Leben auf, wenn ich durch meinen Tod das wahrhafte Leben erwerben kan.“ Diese

Schlacht

Schlacht lief so ab, wie sie wegen gar zu großer Ungleichheit der Streitenden nach aller Wahrscheinlichkeit ablaufen mußte. Ungeachtet aller Tapferkeit der Christen wurde derselben Zahl immer geringer, daß sie selbst alle Hoffnung des Siegs aufgaben, und die, welche Karln die nächsten waren, ihn erinnerten, jetzt, da es die höchste Zeit sey, zur Erhaltung seines Lebens das Schlachtfeld zu verlassen. Dieser verwunderte sich über den Rath, den man ihm gab, da er Niemanden von seinen Mitstreitern auf diesen Weg zu seiner Rettung bedacht sahe, und erhielt hievon den Unterricht: „Mit uns verhält es sich ganz anders, indem wir durch ein eidliches Gelübde uns verpflichtet haben, beständig in Streite wider die Ungläubigen Stand zu halten, und in keiner Gefahr oder Verlegenheit daran zu gedenken, die Flucht zu ergreifen, wenn gleich die Feinde hundertmal stärker als wir wären. Aber dieses achten wir für nichts; denn wir sind von der Wahrheit aufs festeste überzeugt, daß wir in eben dem Augenblicke, in dem unser Blut hier auf die Erde fließt, die Freuden des Himmels empfahen.“ Hierauf erwiederte Karl: „Wenn euch nicht erlaubt ist, in einem Gefechte den Ungläubigen den Rücken zuzukehren: so ist es mir eben so wenig erlaubt. Denn auch ich bin gewiß,

daß

daß, wenn ich etwas um des Namens Christi willen leiden werde, ich von ihm eben den Lohn erhalte, welchen er euch ertheilen wird.“ In dieser Entschließung vergoß er noch viel feindliches Blut, ehe er umkam. Als sein Hasser von seinem Tode benachrichtigt wurde, ließ er für die Ruhe seiner Seele eine Menge Messen lesen, freute sich aber herzlich, daß er nun nichts mehr von ihm befürchten durfte.

Sobald Birger von den Folkungern sich befreit sahe, beschloß er im J. 1253 in einer Unterredung mit dem Könige von Norwegen, daß jeder von ihnen mit 5000 Mann, Birger mit den seinigen zu Lande, und Hakon mit einer Flotte, Dänemark bekriegen sollte. Aber noch war im J. 1254 dieser Krieg nicht angefangen worden, als sich Birger schon bewegen ließ, denselben auf solche Bedingungen, die Dänemark vorschlug, zu endigen, und selbst den Friedensmittler zwischen Dänemark und seinem bisherigen Bundesgenossen, dem Könige von Norwegen, vorzustellen.

Nun war er darauf bedacht, durch Anlegung verschiedener Festungen auswärtigen Feinden alle Eingänge in Schweden zu versperren, und sonst durch gute Gesetze und nützliche Arbeiten das Reich glücklicher zu machen. So eignet man ihm die Erbauung von Ca-

stelholm auf Aland, Kiöping in Westmannland, Oerebro in Nerike, und Elfsburg, wie auch die Wiedererbauung von Abo zu. Vornämlich aber machte er sich durch Anlegung der Stadt Stockholm um die Sicherheit von Schweden verdient, indem er so den Esthländern und Russen den Einlauf in den Mäler verwehrte. Schon im J. 1252 war ein guter Anfang dieser Stadt vorhanden, die in wenigen Jahren so anwuchs, das sie die Hauptstadt des ganzen Reiches wurde. Hiezu thaten die Rechte und Gesetze, welche ihr Stifter ihr ertheilte, sehr vieles, die hernach zur Grundlage des ganzen schwedischen Stadtrecht angenommen wurden. Dieses Recht wurde Byarkoolag oder Handelsrecht genannt.

Unter seinen Veränderungen des allgemeinen Landrechts sind die Einführung des Erbrechts des weiblichen Geschlechts, und die gänzliche Abschaffung der Eisenprobe, zwo der merkwürdigsten und der nützlichsten. Doch wurde, was das erstere betrifft, dem Frauenzimmer nur so viel eingeräumt, daß die Schwester halb so viel als der Bruder, und die Frau außer ihrer Morgengabe ein Drittheil von dem Vermögen ihres Mannes erben sollte, und in den Dalen verblieb alles bei der alten

Gewohnheit, durch welche das Frauenzimmer aller Erbschaften unfähig war.

Uiberdem verdankt ihm Schweden die Einrichtung mit den großen Landstraßen, die allgemeinen Herbergen zur Bequemlichkeit der Reisende, die Befestigung des viersachen Friedens, nämlich des Hausfriedens, Weicherfriedens, Kirchenfriedens und Gerichtsfriedens, die Verminderung der Leibeigenschaft durch das Verbot der Gebesklaven, oder derer, die freiwillig ihrer Freiheit entsogten, und überhaupt eine bessere Ordnung in der Rechtspflege. Denn da vorher Klägern und Beklagten freistand, bei jedem Falle sechs von denen zur Untersuchung erforderlichen zwölf Männern zu ernennen: so wurden nun diese Untersucher alle vom Richter, welcher nach dem Zeugniß, so diese zwölf Untersucher über den gegenwärtigen Fall ablegten, das Urtheil sprach, ernennt, dabei aber jedem der streitenden Theile erlaubt, drei oder auch mehrere von den Untersuchern zu verwerfen, wenn er gültige Ursachen seiner Verwerfung anführte. Diese zwölf Untersucher, ein uralter Gebrauch der deutschen Völker, hießen hier Nämdemänner, das ist, Ernannte, Tolfmänner von ihrer Anzahl, und Oidungar, weil dazu Geschworne erwählt wurden. Da nun die Eisenprobe aufhörte, kamen dafür in zweifelhaften

Thatsachen die Edgärdsmänner in Ansehen, welche sowohl Kläger als Beklagter aufführen konnten, daß sie durch ihren Eid den Schwur, den derjenige, der sie aufführte, von der Wahrheit seiner Sache that, bekräftigten. Die Zahl dieser Edgärdsmänner war nach der Wichtigkeit der Sache sehr verschieden. In Sachen von sehr kleiner Erheblichkeit waren drei hinlänglich; betraf aber der Streit auch nur drei Mark, so wurden schon zwölf erfordert, und in manchen gar dreizehnmal zwölf, welche 182 Menschen ausmachten. Es war aber keinem verstattet, seinem Vater, seinen Bruder, oder einen, welcher in die gegenwärtige Sache mit verwickelt war, als seinen Egärdsmann zu gebrauchen.

Unter diesen rühmlichen Beschäftigungen beschloß Birger im J. 1266 sein Leben, welches er zwar sehr hoch gebracht hate, doch aber für das Wohl des schwedischen Reiches und seines Sohnes, des Königs Waldemar, zu frühzeitig geendigt wurde. n)

Wal-

n) Dalin S. 170-192. Ericus Olai p. 59-62. Torfaei hist. Norv. P. IV. p. 257, 262, 263, 266-270. Stiernhöök de jure Sueonum vetusto pag. 185, 186, 52-60, 98-119. Botin S. 387-394.

Waldemars eigene Regierungsjahre bis zur Theilung des Reiches mit seinem Bruder.

Denn so lange dieser sein Vater lebte, hatte sein Sohn den bloßen Namen des Königs; alle königliche Gewalt hingegen stand bei dem Herzoge; und eben dieses war das größte Glück Waldemars. Denn blos hiedurch ward er so lange auf einem Throne erhalten, dessen er sich sonst schon längst durch seine Fehler und Schwäche verlustig gemacht hätte. Denn gleich nach dem Tode Birgers fieng alles das an zu seinem Untergange zu wirken, was bisher Birgers Weisheit, und die Scheu und Ehrerbietung gegen denselben unterdrückt hatte.

Außer Waldemarn hatte Birger drei Söhne, von welchen durch Schluß der Reichsstände Magnus mit dem Herzogthum Südermannland, Bengt oder Benedict mit dem Herzogthume Finland, und Erik mit dem Herzogthume Smaland versorgt wurden. Damit ein jeder von ihnen seinen Theil gewiß besäße, aber auch abgehalten würde, nach dem Antheil seiner Brüder zu trachten, ward diese Theilung vom Pabste Alexander IV. bestätigt, damit derjenige, welchen sonst nichts von Verletzung dieses Vertrages zurückhalten möchte, durch Religion und den mit Verletzung einer päbstlichen Verordnung verbundenen Schaden im Zeitlichen abgeschreckt würde.

Aber kaum war Birger tod, so verursachte diese Verfügung eine Trennung der Gemüther zwischen dem Könige und seinen Brüdern, die Waldemar um die Krone brachte. Denn nun verlangte jeder, daß der König ihm sein Land übergeben möchte; und schon dieses Verlangen war dem Könige höchst unangenehm. Aber seine Gemahlin Sophia, Tochter Königs Erichs IV. von Dänemark, vergrößerte diess Mißvergnügen zu der heftigsten Feindschaft. Doch auch Magnus trug auf seiner Seite dazu bei. Denn da dieser ein frischer, munterer und ruhmbegieriger Herr war, hielt er zu Nyköping einen so zahlreichen und prächtigen Hof, daß derselbe dem Hofe des Königes nichts nachgab, und dem Könige Gelegenheit zum Verdachte gab, als wenn Magnus ihm nach dem Reiche stehe. Daher suchte derselbe unter allerhand Vorwänden diesem Bruder etwas von dem Seinigen vorzuenthalten, damit er nicht selbst ihm die Mittel ihm zu schaden darreichte. Die Königin war viel zu stolz, ihre Abneigung gegen ihre Schwäger zu verbergen, sondern begegnete ihnen mit der offenbarsten Verachtung; und wenn sie sich noch so sehr bestrebten, sich ihr gefällig zu beweisen, mußten sie statt des gehofften Dankes lauter Verweise anhören. Ihre Verschmähung gieng so weit,

daß

daß sie Magnus, welcher mager und schwarzhäutig war, den Kesselflicker, und den offenherzigen und stillen Erik gar nichts zu nennen pflegte.

Dergleichen Aufführung des Königs und der Königin mußte nothwendig nicht nur seine Brüder beleidigen, sondern auch das nach sich ziehen, daß sie auf Maßregeln zu ihrer Erhaltung bedacht zu seyn anfiengen. Deswegen strebte ein jeder danach, daß er nicht nur in seinem Lande sich durch kriegerische Veranstaltungen in Vertheidigungsstand setzte, sondern auch so viele Leute, als ihm möglich war, in seine Dienste zog, und dergestalt die Macht des Königs schwächte.

Das Absterben des einzigen königlichen Prinzen Erich im J. 1268 verringerte noch mehr die Zahl der Anhänger des Königs zum Vortheil seiner Brüder, die jetzt die nächsten Kronerben wurden. Daher suchte von nun an der König bei seinen Nachbarn die Stützen seines Thrones, und unterredete sich deswegen auf den Grenzen mit den Königen von Norwegen und Dänemark. Aber es schickte sich alles zum Unglücke Waldemars: zufällige Begebenheiten veranlaßten ihn zu Verbrechen, und Verbrechen zu Staatsfehlern.

Die Königin hatte eine Schwester Jutta. Diese hatte wegen ihrer außerordentlichen Schönheit manche Gelegenheiten zu einer vortheilhaften Heirath gehabt, aber keinem von den Freiern, welche ihr die Personen, denen die Natur eine rechtmäßige Gewalt über sie gab, vorschlugen, die Hand reichen wollen, sondern erwählte lieber zu Roschild das Klosterleben. Auf einmal aber hörte man von ihr, daß sie durchaus ihre Schwester die Königin von Schweden besuchen müsse, und alle Abrathungen vermochten ihr diesen Vorsatz nicht aus dem Sinne zu reden. Also ließ man sie endlich, wiewohl sehr ungerne, diese Reise Vornehmen. Sobald man sie am schwedischen Hofe ankommen sahe, erregte ihre unvergleichliche Schönheit bei jedermann Bewunderung, und bei dem Könige eine strafbare Leidenschaft, die derselbe so wenig zu dämpfen sich bemühte, daß er nicht eher ruhete, bis er die Prinzessin zu Befriedigung derselben verleitete, und ein Sohn Erik im J. 1272 das Geheimniß ihres sträflichen Umgangs der ganzen Welt offenbarte.

Beiden kam derselbe theuer zu stehen. Jutta ward deswegen zu einer ewigen Gefan-

fangenschaft' verurtheilt. o) Waldemarn aber machte er in den Augen seiner Unterthanen so abscheulich, daß er zu Tilgung dieser übeln Meinung im J. 1273. eine Wallfahrt nach Rom und von da nach Jerusalem unternahm. Die Reichsverwaltung mußte er mittlerweile dem ihm höchst verhaßten und verdächtigen Magnus anvertrauen, weil die Stände keinen sonst als Reichsvorsteher erkannt haben würden. Also konnte er zu seiner Sicherheit keine andere Vorsicht gebrauchen, als daß er seinen Schwager, den König von Norwegen, ersuchte, in seiner Abwesenheit für seinen Vortheil zu wachen. Er hielt deswegen mit diesem vor seiner Abreise zu Sarpsburg eine Unterredung, wobei der König von Norwegen ihn und sein ganzes zahlreiches Gefolge bewirthete.

o) Messenius erwähnet ihr ferneres Schicksal an zwo Stellen. In einer heißt es: „Sie ward zum ewigen Gefängnisse verurtheilet, und büßte ihr Vergehen zu Lindholm in Schonen.“ An der andern aber liest man: „Sie beschloß im J. 1280 zu Lagaholm ihr Leben.“ Also widerspricht er sich, oder sie ist vor ihrem Tode von Lindholm nach Lagaholm gebracht worden. Es kann aber auch seyn, daß dieser Unterschied von einem Schreib- oder Druckfehler herrührt.

Aber durch Uibertragung der Stelle eines Reichsvorstehers hatte er seinem Bruder viel zu viel Gewalt und Mittel zu seiner Verstärkung eingeräumt, und vornämlich nutzte der Pabst die Abwesenheit Waldemars und die Gesinnungen des gegenwärtigen Reichsvorstehers.

Zwar hatten sich auch Birger in seiner Regentschaft, und Waldemar selbst durch Bestätigung und Vermehrung des von ihren Vorfahren Zugestandenen der Geistlichkeit gefällig erwiesen. Der erstere legte im J. 1257 zum Besten der upsalschen Kirche allen Einwohnern von Medelpad und Angermanland, die zwanzig Jahre erreicht hatten, eine jährliche Abgabe von einem Pfennige auf. Der andere ertheilte im J. 1270 dem linkiopingischen Domkapitel für die Wohnungen seiner Mitglieder und die Besitzer ihrer Landgüter die Befreiung von aller Gerichtsbarkeit der königlichen Beamten, daß alle Sachen, die sonst für diese gehörten, vom Domkapitel frei geschlichtet werden sollten. Aber noch fehlte ein Großes daran, bis die Gewalt der Geistlichkeit in Schweden zu dem Gipfel der Macht und des Reichthums gelangte, auf welchen der Pabst sie zu erheben wünschte.

Man erkannte, daß, wenn dem Vermögen, das Seinige durch Schenkungen oder einen letzten Willen der Geistlichkeit zu geben, nicht engere Schranken gesetzt würden, als der Pabst darinnen vorgeschrieben hatte, nach dessen Verlangen dieses Vermögen nur in dem einzigen Falle, wenn Kinder vorhanden waren, eine Ausnahme litt, gar bald der Reichthum des ganzen Landes dem weltlichen Stande entzogen und in die Hände der Geistlichkeit fallen müßte. Deswegen schärfte man den Grundsatz ein, daß zwischen ererbtem und zwischen selbst erworbenem Vermögen ein wahrer und auf das Naturrecht gegründeter Unterschied sey, welches einem jeden verstatte, mit demjenigen, was er selbst erworben, nach seiner Willkühr zu verfahren, aber in Ansehung der ererbten Güter ihm die Hände binde, daß er diese nicht ohne Genehmigung der Personen, welche das Recht darauf nicht von ihm, sondern von der Natur selbst hätten, veräussern dürfte. Auf diesen Grundsatz baute man das Gesetz, daß ein letzter Wille, in welchem ererbte Güter der Kirche hinterlassen würden, nur alsdann rechtskräftig sey, wenn die natürlichen Erben des Erblassers demselben nicht widersprechen. Man wollte ferner der Geistlichkeit keine völlige Ausnahme

von

von der Verpflichtung gegen die Landesgesetze, und der Bezahlung der Auflagen, oder allgemeinen Lasten verstatten. Bisweilen untersuchte man das Recht, welches eine Kirche zu gewissen Einkünften hätte; und wenn dasselbe nicht erweislich gemacht wurde, erklärte man die Kirche dieser Einkünfte verlustig. Wurden ungeachtet dieses Spruches die aberkannten Einkünfte ihr von Jemandem erlegt: so mußte dieser dafür als ein Ungehorsamer gegen die Landesgesetze eine Geldstrafe bezahlen. Oft erkannten die weltlichen Gerichte über Ehebrüche, Meineide und eine Menge anderer Sachen, von welchen die Geistlichkeit behauptete, daß solche ihrem Richterstuhle unterworfen seyn. Die weltlichen Gerichte nahmen Berufungen von dem Ausspruche der geistlichen Gerichtsstühle an, und stiessen nach Untersuchung des Urtheils häufig dasselbe um. In weltlichen Angelegenheiten wurde die Geistlichkeit ungeachtet ihrer Weigerung angehalten, vor den weltlichen Gerichten zu stehen. Wenn ein Weltlicher von einem Geistlichen beleidigt wurde, hielt sich dieser wegen der Schadloshaltung an die Güter seines Beleidigers, und zwar auf Erkenntniß der weltlichen Obrigkeit, ohne daß er glaubte nöthig zu haben, sich deswegen bei den geistlichen Obern seines Gegners zu melden.

Wenn

Wenn ein Freier von den Eltern oder andern Personen, die über ein Frauenzimmer das gesetzmäßige Recht besaßen, auf seine Anwerbung das Jawort erhielt, das Frauenzimmer selbst aber der Heirath sich widersetzte, und deswegen die Geistlichkeit sich weigerte, die Trauung zu verrichten: so sahe man dieselbe für entehrlich an, und vollzog doch die Heirath. Da die Untersagung des Gottesdienstes durch die Erfahrung, die die Geistlichkeit von diesem Zwangsmittel in ihren Angelegenheiten machte, überaus bewährt befunden war: so lernte ihr die weltliche Obrigkeit diese Kunst ab: und wenn jemand dem von ihr gesprochenen Urtheile nicht nachlebte: so gebot sie bei einer gewissen Geldstrafe, daß Niemand diesem Ungehorsamen weder in andern Zusammenkünften, noch selbst in der Kirche und bei dem Gottesdienste Gesellschaft leisten sollte.

Wegen Abschaffung aller dieser Dinge, die der Pabst als Vergreifung an Gott und dem Kirchenrechte vorstellte, schrieb nun dieser an den Herzog Magnus und die schwedischen Stände, und fügte die Drohung hinzu; sie möchten ihn nicht nöthigen, dawider ein anderes Hilfsmittel zu gebrauchen, indem er sich fest vorgesetzt habe, sie, wenn sie gegenwärtiger Bitte und Forderung nicht nach-

nachkämen, vermöge seiner Amtspflicht durch gehörige Zwangsmittel dazu angehalten. Der Pabst hatte zu diesem Gesuch einen sehr günstigen Zeitpunkt ergriffen, indem jetzt Magnus seine und des ganzen geistlichen Standes Freundschaft gar zu wohl zu statten kam, als daß er demselben etwas abschlagen konnte.

Hingegen Waldemar betrachtete nach seiner Wiederkunfe alle Bemühungen, welche dieser sein Bruder während seiner Reichsverwaltung angewendet hatte, sich seine Unterthanen zu verpflichten, als eben so viele augenscheinliche Beweise, daß derselbe ihn der Krone zu berauben trachte. Diese Klage stellte er im J. 1275. zu Strengnäs auf dem Reichstage wider denselben an, und beschwerte sich bei dieser Gelegenheit zugleich über die Verordnung, durch welche er genöthigt gewesen, durch Abtretung eines grossen Theiles des Reiches an seine Brüder sein königliches Ansehen und Einkommen zu schwächen, und sie noch dazu mit dem Vermögen zu versehen, durch welches diesen Ehrgeizigen ihr Vorhaben, ihn vom Throne zu stürzen, erleichtert werde.

Der rechtschaffene Bengt wurde von diesen Klagen so gerührt, daß er zu Wegräumung

nung der Ursache der Uneinigkeit zwischen seinen Brüdern nicht nur sein Herzogthum, sondern sogar den größten Theil seiner ererbten Güter aufopferte, und seinen Brüdern abtrat, daß sie sich darein theilen möchten, für sich hingegen den geistlichen Stand erwählte. Aber ihre Gemüther waren schon zu sehr gegen einander erbittert, daß weder seine Großmuth, noch das Zureden der Reichsstände, sie wieder vereinigen konnte. Sie wurden vielmehr durch die wechselseitigen Vorwürfe so sehr gegen einander aufgebracht, daß sie zuletzt einander alle Freundschaft aufkündigten, und den Krieg erklärten. Also giengen von diesem Reichstage der König nach Stockholm, Magnus und Erik hingegen nach Nyköpingen, die Anstalten zum Kriege zu treffen.

Weil aber diese ihre eigene Kräfte nicht hinlänglich achteten, reiseten sie nach Dänemark, und erlangten allda vom Könige Erich den fünften geübte Völker unter dem Reichsmarschall Stigo und dem Grafen Jacob von Halland gegen das Versprechen, ihm für diese Hilfe 6000 Mark löthigen Silbers zu bezahlen. Sie verstärkten auch ihre Macht mit vieler deutschen Mannschaft; und darauf kamen sie im J. 1276 in ihr Vaterland zu-

rück,

rück, und eröffneten den Kriegsschauplatz in Westgothland, wobei Magnus sich öffentlich erklärte; daß er entweder das Reich erlangen, oder das Leben verlieren müsse. Allein der König spottete über diese Rede als eine eitle Pralerei, und sagte: Magnus würde eher alles erhalten, als sein Reich, und er zweifelte gar sehr, daß dessen Dänen und Deutsche so viel Muth besäßen, die Ankunft seines Heeres abzuwarten.

Wenn man nach dem gegenwärtigen Anschein sein Urtheil gefällt hatte: so mußte man sagen, daß Waldemars Reden gegründeter waren, als die Erklärung seines Bruders. Denn Waldemars Heer bestand aus allen Kriegsmännern des schwedischen Reiches, und einer noch weit größern Menge an Landvolk. Nur ihr Anführer, der König, war ein schlechter Feldherr, und hiedurch allein ward Magnus Uiberwinder. Jener ließ nämlich den großen Haufen seines Heeres, ohne Ordnung und Haupt, durch den Wald Tiweden ziehen, da er mittlerweile mit dem Kerne der Krieger und fast allen Befehlshabern zu Ramundaboda zurückblieb, und als wenn er nicht das geringste Feindliche befürchten dürfte, an keine kriegerische Verfügungen dachte. Also wußten die Vorausge-

gan-

gangenen, nachdem sie den Wald zurückgelegt hatten, und zu Hofva anlangten, keinen Entschluß zu fassen: und in dieser Verwirrung wurden sie am 24. Junius von Magnus überfallen, und mit leichter Mühe zerstreuet, und gezwungen, in den nächsten Waldungen und Morästen Sicherheit zu suchen.

Nun kam die Reihe an Magnus, seiner hochmüthigen Schwägerin ihre Spötterei zu vergelten, und er sprach mit lachendem Munde: Sie sollte ihm danken, daß er gekommen sey, ihr Wort wahr zu machen, und ihre Kessel zu besichtigen. Sie befand sich eben damals ganz ruhig beim Schachspiele, und ihr Gemahl im Bette, als ein in dem Uiberfalle schwer verwundeter Ritter die Nachricht von dem vorgefallenen Unglücke überbrachte, und dem König den Rath gab, sich mit der Mannschaft, die bei ihm war, nur in etwas zurückzuziehen: es würde ihm leicht fallen, in weniger Zeit aufs neue ein solches Heer zu sammeln, mit dem er sich seinem Bruder entgegen stellen dürfe, wenn er nur selbst für seine Angelegenheit sich wachsamer beweise. Aber nun hatten auf einmal sowohl der König als seine Gemahlin allen Muth verloren, und ergriffen mit solcher Uibereilung die Flucht nach der nor-

wegischen Grenze, daß sie sogar die Mannschaft, welche noch bei ihnen verharrte, ohne Verhaltungsbefehle ließen, weswegen sich diese nach Nerike zurückzog.

In Norwegen hielten sie sich aber nur so lange auf, bis sie Eriken, das aus dem Ehebruch Waldemars mit seiner Schwägerin erzeugte Kind, Erlingen Alfsohn anvertraut hatten, p) und darauf kehrten sie wieder nach Schweden zurück, und lebten dort aufs neue in Wermland so sorglos, daß sie von Magnus Leuten bei der Tafel ergriffen, und ihrem Herrn zugeführt wurden. Denn dieser verabsäumte keinen Augenblick, von dem Vortheile, welchen ihm die Unvorsichtigkeit seines Bruders in die Hände spielte, Nutzen zu ziehen; und da Waldemars Getreue sich von diesem verlassen sahen, fand er nirgends Widerstand.

Dieser bezeigte sich in seinem gegenwärtigen Zustande eben so verzagt, als er auf dem Throne getrotzt hatte. Er sagte: er nehme seine Zuflucht gänzlich zu der Barmher-

p) Ich folge hierinnen den norwegischen Geschichtschreibern. Nach dem Messenius ward dieses Kind gleich nach der Geburt der Schwester seiner unglücklichen Mutter, der Königin von Norwegen, zugesendet.

herzigkeit seines Bruders, dem er gerne das Reich abtreten wolle, wenn derselbe ihm nur das lasse, was er aus der väterlichen Erbschaft erhalten habe. Allein Magnus bewies sich weit großmüthiger, als sein Bruder hoffte. Er antwortete: „Ich weiß, daß ich euer Bruder bin; und wenn ihr mir dasjenige, was ich mit Recht besaß, nicht entziehen wollen, und mich nicht auf den Rath und das Anstiften eurer Gemahlin als euren Todtfeind verfolgt hättet, würde ich nimmermehr auf die Gedanken gekommen seyn, etwas zu eurem Nachtheile zu unternehmen; und auch jetzt werde ich so gegen euch verfahren, daß Niemand mir den Vorwurf zu machen berechtigt seyn soll, daß ich eures Unglück gemißbraucht habe."

Seine That stimmte mit diesen Worten überein. Denn er trat auf einem Reichstage in Westgothland seinem gefangenen Bruder das ganze gothische Reich ab, und behielt auch für sich das eigentliche schwedische Reich, dessen Krone ihm 1276. am Pfingstfeste zu Upsal aufgesetzt wurde. q)

q) Dalin S. 184. 194. 203. 206. Ericus Olai p. 62-67. Wilde p. 383-388. Messenius p. 51-54

Magnus I. Ladulås Regierung bis zum völligen Verzichte Waldemars.

Um sich auf demselben zu befestigen, bestätigte er am 26. Mai der Geistlichkeit alle ihre Gerechtsame, daß er nämlich nach seinem Versprechen die Kirchen bei ihren Rechten schützen, und von keinem Geistlichen die Leistung einiger Pflichten, wozu sie sonst dem Könige gehalten wären, fordern wolle, indem dieses ihm, dem ganzen Reiche, seiner Seele und Ehre zum Vortheile gereiche, wobei er gestehet, daß die in einer päbst-Bulle, die ihm in seinem herzoglichen Stande zugesendet worden, enthaltenen Stücke der geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen seyn, ausgenommen die Verfügung in Ansehung der Testamente, welche er einer Berathschlagung mit seinen Ständen anheim stellet.

Magnus durfte noch Niemanden von seinen neuen Unterthanen mißvergnügt machen. Die Umstände waren noch zu gefährlich, indem selbst sein Bundesgenosse, der König von Dänemark, von ihm abtrat, und mit

sei-

54 & 59. Langebek Tom. IV. p. 594. Cornerus p. 924. 925. Torfæus p. 353 & 361.

seinem Bruder, der, sobald er nur die Freiheit erlangte, den mit ihm getroffenen Vergleich umstieß, gemeinschaftliche Sache machte. Magnus und sein Bruder Erik, der bald nach der Krönung seines Bruders starb, hatten dem Könige von Dänemark versprochen, daß sie ihm zur Versicherung seiner Schuldforderung eine Festung, die er selbst wählen könne, übergeben, und zum Unterhalte seiner Besatzung darin jährlich tausend Mark bezahlen wollten. Aber dieses geschahe nicht. Hingegen glaubte Magnus berechtigt zu seyn, von seinem Bundesgenossen den Ersatz des Schadens zu fordern, durch welchen sich dessen Völker für die Magnus geleisteten Dienste, welche dieser nicht so reichlich vergalt, als sie gedacht hatten, selbst bezahlt zu machen suchten. Er schlug diesen Schaden so hoch an, daß dadurch nicht nur seine Schuld getilgt, sondern auch im Gegentheile der König von Dänemark sein Schuldner ward.

Dieser Vorfall schien dem Könige von Gothland sehr günstig zur Wiedererlangung des schwedischen Reiches. Hiedurch dachte er auch den norwegischen König Magnus zu vermögen, so sehr dieser auch jeden Krieg vermied, doch bei so großer Hoffnung zum besten Erfolge für ihn auch gleichfalls die

Waffen zu ergreifen. Aber der König von Norwegen war zu nichts mehrerem zu bewegen, als daß er durch eine Gesandtschaft bei dem nunmehrigen Könige von Schweden um eine Grenzunterredung anhielt, auf welcher er einen Vergleich zwischen demselben und dem Könige Waldemar versuchen wollte. Da nun in dieser Unterredung nichts abgemacht wurde, ließ zwar der König von Norwegen seine ganze Reichsmacht zum erstenmale in seiner Regierung aufbieten. Aber auch dabei gieng seine Absicht nicht weiter, als daß er einmal verhindern wollte, daß das Kriegsfeuer, welches sich zwischen seinen benachbarten Reichen entzündete, seine Grenze nicht berühre, und hernach, daß er sich als ein Vermittler in der schwedischen Sache mehr Ehrerbietung erweckte.

Gegen Ende des Junius kam der neugekrönte Magnus von Schweden zu dem gleichnamigen König von Norwegen, und erwies diesem die Ehre, daß er eine gewisse Anzahl Leute von seiner Seite ernannte, welche mit eben so vielen, die sein Bruder erwählte, einen Vergleich versuchen möchten. Da aber Waldemar durchaus auf seiner Wiedereinsetzung ins Reich bestand, und hievon durch keine Vorschläge, welche ihm seines Bruders Bevollmächtigte thaten, sich abbringen ließ,

gieng

gieng man auch jetzt, ohne etwas auszumachen, wieder von einander.

Dem ungeachtet gab Waldemar die Hoffnung noch nicht auf, den König von Norwegen zu bewegen, daß er eben so, wie der König von Dänemark, seinetwegen seinen Bruder bekriegen werde. Deswegen ließ er seine Gemahlin in Norwegen; er selbst aber begab sich nach Dänemark.

Hingegen der König von Schweden wollte, da er sah, daß der dänische Krieg unvermeidlich sey, den Angriff des Feindes nicht erwarten, sondern bot seine ganze Macht zu einem Feldzuge wider Schonen auf; und seine Thätigkeit erlaubte ihm nicht einmal sich so viel Zeit abzubrechen, als erfordert wurde, seine Vermählung mit aller königlichen Pracht zu begehen. Denn auf den Rath seiner Stände hatte er gleich nach seiner Krönung um Hedwig, Tochter des Grafen Gerhards des ältern von Holstein angehalten, welche man sowohl wegen ihres ansehnlichen Geschlechts als wegen ihrer eigenen Vorzüge als eine Person empfahl, mit welcher die Verbindung für das Reich und ihn die zuträglichste sey. Er vollzog also in größter Eil am Martinsfeste zu Kalmar die Hochzeit und entriß sich gleich nach gemachter Ehestiftung ihren

Umarmungen, um an der Spitze seines Heeres in Halland und Schonen einzubrechen.

Die Dänen vermutheten nichts weniger, als dieses, und also richtete er bis an den Fluß Rönne ungehindert Verheerungen an. Hier aber erhielt er Nachricht, daß ihm ein zahlreiches Heer entgegen rücke, und kehrte deswegen in sein Königreich zurück. Denn den König von Dänemark kränkte es gar sehr, daß sein Feind ihm dergestalt zuvorgekommen war. Deswegen zog er seine ganze Macht zusammen, demselben den ihm zugefügten Schaden mit einem reichlichern Maße zu vergelten, und konnte kaum das Ende des Winters hiezu abwarten.

Sobald also der Frühling des Jahres 1277 anbrach, zog ein dänisches Heer nach Werend, und suchte so sehr sich an den Schweden zu rächen, daß es alle Oerter, wohin es kam, abbrannte, und sogar der Stiftskirche zu Wexiö nicht verschonte, sondern dieselbe nebst der Stadt einäscherte. Der gothische König befand sich bei diesem Heere; aber seine Bundesgenossen achteten ihn zu wenig, als daß sie sich von ihm etwas hätten verbieten lassen. Also konnte er die Stiftskirche nicht retten, sondern ihr nur zum Ersatz dieses Brandschadens ein

Gut

Gut anweisen. r) Dieses Heer ward durch ein anders verstärkt, welches ihm Palne

r) Dalin berichtet, daß dieses Heer von dem werendischen Frauenzimmer geschlagen und fast aufgerieben worden sey. Er beruft sich hiebei auf den Namen eines Sees, der hievon Dan-See heiße, und viele andere Benennungen, ingleichen auf viele Freiheiten, die das werendische Frauenzimmer gegen andere schwedische Landschaften genieße, und vornämlich darauf, daß es in Erbschaften mit dem männlichen Geschlechte zu gleichen Theilen gehe. Aber weder Peringskiold, den er als seinen Gewährsmann anführet, daß dieses Recht bei gegenwärtiger Gelegenheit ertheilt sey, noch sonst ein einziger früherer schwedischer Geschichtschreiber, (ich kann blos von denen reden, die ich besitze, nämlich Magnus, Messenius, Loccenius, Pufendorf und Verelius,) wissen das geringste von dieser außerordentlichen Tapferkeit der werendischen Frauen. Vielmehr haben alle den Bericht Erichs Olafssohns von dem Schicksale des ersten dänischen Heeres so verstanden, als nie deutlichen Worte lehren, daß nämlich ein frisches dönisches Heer sich mit jenem vereinigt habe, und beide zusammen die Niederlage von Ulf Karisohn erlitten hätten. Was die Gründe betrifft, die Dalin anführt, so werden alle selbst durch Peringskiolds Zeugniß, das er für sich anzieht, wiederlegt. Denn nach Peringskiolds Werke, dessen Auszug ich in den schwedischen Actis litterariis finde, sind diese Benennungen nebst den Rechten des Frauenzimmers in Weren aus weit älteren Zeiten her, da im Kriege

Hvide und Bengt Alfsohn zuführten, und durch diese neue Ankömmlinge dergestalt vergrös-

zwischen Sigurd Ring und Harald Hildetan das weibliche Geschlecht in Werend in Abwesenheit aller Männer unter Anführung der tapfern Blenda ein dänisches Heer erlegte. Stiernhöök bestätiget, daß zu seiner Zeit die allgemeine Sage in Schweden gewesen sey, daß des werendische Frauenzimmer seine Freiheiten Segurden Ring verdanke, wiewohl er in einigen Umständen von Peringskiolds Erzählung, die auch von Tunelden angenommen wird, abweichet, und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit meldet, daß das werendische Frauenzimmer von Sigurden für die guten Dienste, belohnt sey. (S. Acta litter. Suecicæ anni welche es in der brandalber Schlacht geleistet 1720. p. 38. Stiernhöök p. 186. Tunelds Geograph. S. 200.)

Ich habe schon an mehrern Orten in Anmerkungen meine Gründe angeführt, warum ich von Dalins Erzählungen abgehe. Ich gestehe, daß dieses mit dem Zwecke dieser Arbeit nicht übereinzustimmen scheint, die billig nur die durch kritische Untersuchungen der Quellen und Hilfsmittel herausgebrachten Thatsachen enthalten sollte. Allein wenn man erwäget, daß Niemand auf ein bloßes Wort glauben darf, daß jemand diese Untersuchungen auf gebührende Art angestellt habe, besonders in solchen Fällen, da man Geschichtschreibern von großen Namen und hohem Ansehen widerspricht: so glaube ich berechtigt und verpflichtet zu seyn, anzuzeigen, daß ich es nicht ohne Ursache thue, wenn ich häufig in den Umständen, der Ordnung und der Zeit der Bege-

be-u

größert, daß es alle Vorschriften der in jedem Kriege nothwendigen Wachsamkeit vernachlässigte, und entwaffnet ruhig seine Maizeit hielt, als schon Ulf Karlsohn mit 200 Spießen und der übrigen upländischen Macht ihnen so nahe war, daß die wenigsten sich in Bereitschaft zu setzen Zeit hatten. Also wurden sie im Augenblicke geschlagen und zerstreut. Viele geriethen als Gefangene in die Hände der Uiberwinder, und wurden von diesen auf ihr Wort, daß sie sich innerhalb Jahresfrist lösen, oder wenn dieses nicht geschehe, wieder als Gefangene zu Söderköping stellen sollten, nach Hause gelassen.

Doch dieser Unfall war nicht groß genug, dem Könige von Dänemark das Vermögen zu Fortsetzung des Kriegs in Schweden zu benehmen. Vielmehr ward er dadurch angetrieben, selbst mit einer noch größern Macht dahin zu kommen, damit nicht wieder durch Versehen der Feldherren der sonst fast augenscheinliche Vortheil in Schaden und Schimpf verkehrt würde. Er nahm

sei-

benheiten von ihnen abgehe, damit man aus den Fällen, wo ich die Gründe meiner Erzählung darlege, schließen könne, daß ich nichts ohne Grund annehme, da die gegenwärtige Absicht nicht verstattet, allemal meine Ursachen anzuführen.

seinen Aufenthalt zu Arewall und ließ von hier aus vom 6. Jäner bis Ostern ganz Westgothland durchstreifen und verheeren. Er wünschte nichts mehr, als daß der König von Schweden ihn hier aufsuchen, und sich in eine ordentliche Schlacht einlassen möchte. Aber Magnus Feuer ward durch Vernunft gemäßigt. Da er also die gegenwärtige Uiberlegenheit der Dänen sah, suchte, er ihnen blos das weitere Vorrücken zu verwehren, und dabei die Gelegenheiten in Acht zu nehmen, wo er ihnen, ohne etwas von ihrer Uiberlegenheit zu befürchten, Abbruch thäte. Denn er wußte, daß den König von Dänemark nicht nur der Mangel am Unterhalte, sondern auch der Zustand seines eigenen Reiches nöthigen würde, ohne einige Niederlage erlitten zu haben, nach Hause zu gehen.

Der Erfolg bestätigte sein Urtheil. Denn mittlerweile ward der König von Dänemark nicht nur vom Herzog Albrecht von Braunschweig mit einem auswärtigen, sondern auch von vielen mißvergnügten Unterthanen mit einem innerlichen Kriege bedrohet. Dieses machte, daß er den schwedischen Krieg zu endigen begierig wurde; und wie nun noch das dazu kam, daß die Schweden bei Egathy einigen Vortheil erhielten: so ward er vollends geneigt, auf alle Bedingungen den Frieden mit

Magnus

Magnus zu schließen. Also vereinigte er sich zu Lagaholm mit demselben. Daselbst machte sich Magnus anheischig, an den König von Dänemark für desselben Anforderung an ihn eine Summe von 4000 Mark zu bezahlen, die in gewissen Fristen abgetragen werden sollten, wofür dem Gläubiger Lödese nebst dessen Gebiete verpfändet ward. Bei eben dieser Gelegenheit giengen beide Könige die Verbindlichkeit gegen einander ein, daß keiner den aufrührerischen Lehnsleuten des andern Zuflucht, Hilfe oder Unterstützung gewähren sollte. s)

Da auch Waldemar, durch Wiederrufung seines mit seinem Bruder und dem ganzen Reiche getroffenen Vergleiches und wirkliche Verbindung mit beider Feinden, sich der in diesem

s) Auch hier merkt man wieder an Dalin, wie er alles zum Vortheil seines Volkes erzählen mag, indem man nach seinem Berichte urtheilen muß, der König von Schweden habe von dem Könige von Dänemark ein unbedingtes Versprechen in Ansehung der schwedischen Empörer erlangt. Denn er verschweigt, daß jener sich zu einem Gleichen gegen diesen verbindlich gemacht habe. Die Geschichte lehret auch, daß der König von Dänemark, dessen Regierung sehr vielen von seinen Unterthanen Ursache zum Mißvergnügen gab, mehr Ursache gehabt habe, ein solches Versprechen vom König von Schweden, als dieser von ihm zu fordern.

sem Vergleiche ihm eingeräumten Vortheile selbst verlustig machte: so waren Magnus und das ganze Reich nicht nur berechtigt, sondern auch zu ihrer eigenen Sicherheit fast gezwungen, ihm das gothische Reich wieder zu nehmen. Er war auch nunmehr, da der König von Dänemark sich von ihm lossagte, nicht stark genug, sich ihrem Willen zu widersetzen. Nichts desto weniger litt es die Zärtlichkeit seines Bruders nicht, seine Wohlthat zu vereiteln; und Waldemar würde folglich das gothische Reich behalten haben, wenn ihn nicht eine unanständige Leidenschaft gegen ein Frauenzimmer Christina, welches er in Dänemark lieb gewonnen hatte, dergestalt beherrscht hätte, daß er, um nur bei seiner Geliebten leben zu können, sich desselben, und aller Ansprüche auf die schwedische Krone und alle dazu gehörige Rechte und Länder begab, und sich blos sein väterliches Erbtheil vorbehielt. Die neuesten schwedischen Geschichtschreiber thun also seiner Gemahlin zu viel, wenn sie behaupten, daß sie nach dem Verluste aller Hoffnung, unter Waldemars Namen Schweden beherrschen zu können, sich nicht weiter um ihn bekümmert, sondern ihn verlassen habe, da das ganze schwedische Reich von dem Gegentheile das glaubwürdigste Zeugniß ablaget, und berichtet, daß Waldemar gleichsam

als

als ein Verrückter, und dem an seiner Ehre nichts gelegen sey, diese seine rechtmäßige Gemahlin verlassen und sich an schlechte Weibsbilder gehangen habe. t)

Magnus I. Verhalten in Absicht auf die Kirche und Religion.

Nunmehr fieng der jetzt regierende König von Schweden an, in seinem Titel beide Völker, Schweden und Gothen, zu führen, worinnen ihm alle seine Nachfolger nachahmten. Er bestrebte sich, den Thron durch eben die Mittel zu befestigen, durch welche er ihn bestiegen hatte. Dieses waren die Freundschaft der Geistlichkeit, die Liebe der geringeren Unterthanen, und die Berufung einer Menge tapferer und anderer verdienstvoller Ausländer, durch welche er die schon für den König zu hoch angewachsene Macht der Großen in Schranken halten, und zugleich die noch im ganzen Reiche herrschende Unwissenheit, Schläfrigkeit, Trägheit und Ungeschicklichkeit in Kriegsübungen abschaffen möchte.

Die

t) Dalin S. 202-208. Ericus Olai p. 67-76. Langebeck Tom. I. p. 247 et 255. Messenius p. 54-56. Torf. hist. Norv. P. IV. p. 361-364. Wilde p. 385. Verelii epit. hist. Suio, Goth. p. 64.

Die Geistlichkeit war ihm auch so zugethan, daß sie ihm dasjenige erwies, was sie selten einem Könige zugestand. Denn so sprach sie im Jahr 1279 auf ihrer Versammlung zu Telge: „Da unser hochgeborner Herr Magnus, König der Schweden, in allen Stücken, welche die Kirche Gottes und derselben Diener betreffen, sich so erwiesen hat, daß ihm mit Recht der Name eines gehorsamen Sohnes und Dieners des Heils zukömmt: so halten wir dafür, daß wir schuldig seyn, daß zur Erhaltung seines und seines Reiches Wohlstandes und Friedens die Kirche Beitrag leiste, und zwar auch vornämlich aus dem Grunde, weil von ihrem Ruhestande der Ruhestand der Kirche abhänget. Da also dieser König gegenwärtig von einer so schweren Schuldenlast unterdrückt ist, die von den Kriegen herrühret, in die er zu großer Erschöpfung seines Vermögens verwickelt gewesen ist, daß ihn davon zu befreien, weder sein eigenes Vermögen, noch auch das Vermögen seiner weltlichen Unterthanen hinreichet: so haben wir auf dieser unserer schwedischen Kirchenversammlung beschlossen, daß von allen Besitzungen und Gründen der Kirchen des schwedischen Reiches, sie mögen von Geistlichen, Pächtern, oder Bauern verwaltet oder gebauet werden, ihm einmal aus Liebe auf folgende Art eine

Hilfe

Hilfe geleistet werde, daß der, welcher Kirchengüter bewohnet oder bauet, wenn er weniger als drei Mark in gewöhnlichem Gelde besitzt, einen Schilling; wer den Werth von 3 Mark besitzt, eine Öre; wer 6 Mark besitzt, zwei Öre; wer 9 Mark, 3 Öre; wer 12 Mark, einehalbe Mark, unserm gemeldeten Herrn Könige als ein Hilfgeld zahlen soll. Wer mehr im Vermögen hat, ist doch nur eine halbe Mark zu zahlen schuldig. Doch gebieten wir aufs ernstlichste, daß nicht ein jeder zur Einforderung und dem Empfange dieser Auflage gebraucht werden soll, sondern blos diejenigen Leute, die wir dazu ernennen werden, solche heben mögen."

Ein anderer Schluß ward bei eben dieser Gelegenheit abgefaßt, bei dem zwar die Geistlichkeit nichts aufopferte, sondern vielmehr sich bei dem schon erlangten Ansehen zu erhalten, ja solches zu erweitern suchte, der aber doch auch einen Beweis von der Ergebenheit des geistlichen Standes gegen diesen König ablegte. Der Inhalt dieses Schlusses war, daß ein jeder, welcher seine Treupflicht und alle Vorschriften der Ehre in eine solche Vergessenheit stelle, daß er einen König dieses Reiches, welchem seine Krone von der Kirche aufgesetzt sey, gefangen zu nehmen, zu verjagen oder umzubringen sich erkühne, und

gleichergestalt auch diejenigen, welche hiezu Rath, Hilfe oder einige Unterstützung leisten möchten, deswegen mit dem Banne belegt werden sollten, und keiner von solcher verbrecherischen Rotte zu ewigen Zeiten von der Kirche zum Könige gekönt werden solle.

Dafür war aber auch kein König so recht nach dem Sinne der Geistlichkeit als eben dieser Magnus. Auf eben dieser Kirchenversammlung räumte er ihr alles ein, was sie nur von ihm forderte. Unter andern waren vornämlich die Strafgelder wegen der Verletzung des Kirchenfriedens der Geistlichkeit sehr einträglich. Denn alle diese wurden zur Hälfte an den Bischof und zur andern Hälfte an die beleidigte Kirche erlegt. Zur Bestimmung der Größe des Verbrechens wurde ein sehr genauer Unterschied der Oerter gemacht, wo es begangen werden könnte. Für die unterste Stufe, wenn nämlich Jemand auf dem Wege zur Kirche verwundet wurde, mußten 18 Mark bezahlt werden. Darauf folgten die Verwundungen auf dem Kirchhofe, in der Kirchthüre, beim Taufsteine, am Eingange ins Chor, im Chor selbst, und endlich am Altare, als dem allerheiligsten Orte, wofür die Strafe auf 600 Mark gesteigert war.

Un-

Unter einem solchen Könige wagte sich eben die jetzt versammelte Geistlichkeit festzusetzen, daß, wenn ein Laie einen Priester oder höhern Geistlichen festnehme, und ihn auf die desfalls ergangene Erinnerung nicht wieder auf freien Fuß stelle, oder auch die weltliche Obrigkeit hierinnen nicht Gerechtigkeit handhabe, wenn der Gefangene ein Bischof sey, im ganzen Reiche; wenn man sich dergestalt an einem Archidiakonus, Probste, Domherrn oder Dechant vergehe, in dem Bisthume, wo man ihn gefangen halte; wenn diese Gewaltthat einen bloßen Priester betreffe, in der besondern Provinz, wo man ihn aufbehalte, sogleich aller Gottesdienst aufhören, und der Bannspruch wider die Gewaltthäter, wie auch alle, die durch ihren Befehl, Rath, Hilfe oder Vergünstigung offenbar oder insgeheim an dieser Gewaltthat Theil genommen, oder verhindern, daß der Gefangene seine Freiheit nicht erlange, wie auch die, welche es vermöge ihrer Pflicht hätten wehren können und sollen, aber nicht verwehrt haben, alle Sonn- und Festtage abgekündigt werden sollte.

Bald darauf zeigte sich 1281. durch die Krönung der Königin eine gute Gelegenheit, die Befreiungen der Kirchengüter von allen königlichen Rechten, welche Magnus auf die-

fer telgischen Kirchenversammlung nur denen zugestanden hatte, welche damals der Geistlichkeit gehörten, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß diejenigen Güter, welche die Kirche ferner erlangen würde, mit ihren Beschwerden an dieselbe kommen sollten, auf alle gegenwärtige und zukünftige Kirchengüter auszudehnen. Hievon ward die vortreffliche Ursache angegeben, daß es ein von Gott dem Könige ertheiltes Recht sey, sich freigebig gegen die Kirche zu beweisen, daß es folglich unbillig seyn würde, wenn der König seine Gemahlin davon ausschließen wollte. Er war auch auf die erste Forderung des Pabstes 1278. sogleich bereit, die zum heiligen Kriege in seinem Reiche gesammelten Gelder abfolgen zu lassen, und hielt sich hiefür durch die Erlaubniß, sich einen eigenen Beichtvater zu erwählen, und sein zur Wallfahrt nach Jerusalem gethanes Gelübde in andere gute Werke zu verwandeln, überflüssig belohnt.

Dergleichen gute Werke, die in der Sprache der römischen Kirche vorzüglich so heißen, verrichtete Magnus in Menge. Vornämlich hatte der Franziskanerorden ihm sehr viele Klöster zu danken. Keines aber ward so von ihm so geehrt, als das Nonnenkloster, welches er 1282. auf dem Nordermalm bei Stockholm zur Ehre der h. Clara erbauete. Denn er

gab

gab gleich bei der Erbauung seine sechsjährige Tochter Richissa hinein, die hernach dessen Abtissin wurde. Kurz darauf legte er den Grund zu einem andern Kloster für Mönche aus eben diesem Orden, dessen Stelle der jetzige Ritterholm war, und erwählte sich darinnen das Begräbniß, welches auch sowohl er, als verschiedene von seinen Nachfolgern darinnen erhalten haben. Es wurden auch in seinem letzten Willen keine einzige bischöfliche Kirche, und sehr wenige geistliche Stiftungen in seinem Reiche übergangen. Durch alles dieses hielt er sich doch von seiner Verpflichtung gegen das h. Grab nicht befreiet, sondern schickte dafür 400 löthige Mark nach Jerusalem, und 150 dergleichen nach Riga, wo man noch mit den Ungläubigen Krieg führte. Endlich hätte er es für die größte Versündigung gehalten, die Grabstätte des heil. Franziskus zu übergehen. Also wurden auch dieser 24 Mark beschieden. v)

v) Dalin S. 210, 218, 219, 223-225, 227, 231. Wilde p. 411, 413, 381, 382, 390-393. Schwed. Bibl. St. 3 S. 63 und 64, und St. 2 S. 331. Ericus Olai p. 77-78.

Die erwähnte übermäßige Begünstigung der Geistlichkeit war dem Reiche nachtheiliger, als das, was Magnus an Ausländern that; aber die Meinung, daß alles, was der Geistlichkeit gegeben werde, so gut sey, als wenn man es Gott selbst gäbe, war schon so allgemein, daß hierüber Niemand einiges Mißvergnügen blicken ließ, da hingegen Magnus Aufführung in Ansehung der Ausländer nicht nur öffentlich getadelt ward, sondern ihm vielleicht gar die Krone gekostet haben würde, wenn er nicht die ersten Funken einer Flamme, die ihn sonst verzehrt haben möchte, durch seine Wachsamkeit und Klugheit ausgeblasen hätte.

Magnus war über seine Landsleute erhaben. Sie konnten ihn weder im gesellschaftlichen Umgange, noch durch ihre sehr eingeschränkte Kenntnisse oder auch durch ihre wenige Geschicklichkeit in kriegerischen Uibungen befriedigen. Denn ihr Vorurtheil von ihrem Volke und eine allgemeine Trägheit zu Versuchen, ob nicht etwas bei ihnen besser eingerichtet werden möchte, ließ sie nicht einmal auf die Gedanken verfallen, daß nicht alles bei ihnen den höchsten Gipfel der Vollkommen-

menheit erreicht hätte. Daher kam es, daß ungeachtet ihnen die Gelegenheiten sich häufig zeigten, durch Vergleichung ihrer Kenntnisse, Sitten, Gesetze und Fertigkeit in Waffenübungen mit dem Zustande, in welchem sich hierinnen andere Völker befanden, ihre Schwäche zu bemerken, sie dieselben so wenig nutzten, daß sie alles Gute der westlichern Länder von Europa weit später als ihre nächste Nachbarn, die Dänen und Norweger, annahmen.

Einem solchen Manne, als Magnus, mußte durch den Umgang, den er mit Deutschen und Dänen pflegte, der augenscheinliche Vorzug derselben vor seinen Schweden nothwendig auffallen. Uiberdem hatten die Folkunger, ungeachtet der von seinem Vater erlittenen Aderlasse, noch eine solche Macht, daß sie dieselbe zum Nachtheile der Königlichen anwenden konnten, da zumal der entsetzte König Waldemar noch lebte, dessen Name und Unbeständigkeit ihnen dienen konnte, Unruhen wider Magnus zu erregen. Also hatte dieser gedoppelte Ursache, Ausländer in sein Reich zu ziehen: einmal, daß sie ihm Stützen des Thrones wären; hernach, daß sie seine und seines ganzen Volkes Lehrmeister würden.

Diese Ausländer mußten aber durch Einräumung solcher Vortheile, die sie in ihrem Vaterlande zu erlangen so leicht nicht hoffen konnten, gereizt werden, dieses Vaterland mit Schweden zu verwechseln. Sie mußten sogar den Eingebornen vorgezogen werden, damit diese aus ihrer Schlafsucht zu einer edlen Nacheiferung erweckt würden, wenn sie sähen, daß Würden und Reichthümer blos nach dem Maßstabe der Verdienste ertheilt würden.

Es war noch ein Umstand, der allein hinreichend gewesen wäre, Magnus zu vermögen, vielen Ausländern in seinem Reiche Lehne zu ertheilen. Er mußte nämlich die, welche ihm im Kriege wider seinen Bruder dienten, bezahlen; und sein Vermögen langte nicht zu, daß er solches auf andere Art thun konnte, als wenn er ihnen für ihre Schuld die Nutzungen der königlichen Güter abtrat. Er war ihnen so viel schuldig, daß er nicht einmal auf diese Art sie zu befriedigen vermochte.

Ein Däne, Peter Porse, der mit seinem Könige Erich V. unzufrieden war, trat deswegen in die Dienste des Königs von Schweden, der ihm eine reichliche Besoldung versprach, und für einen Theil davon ein gewisses Lehn gab. Da aber Porse auf das übri-

ge seiner Meinung nach zu lange harren mußte, bat er den König zu sich; und als dieser bei der guten Tafel aufgeräumt wurde, nahm sich Porse die Freiheit, ihm zu melden, daß er ihn nicht eher weglassen werde, bis er ihn wegen seiner Forderung befriedige. Magnus wies ihm sogleich Lödese dafür an, und warf wegen dieser Sache nicht den geringsten Unwillen auf ihn, ja entzog ihm nichts von seinem Vertrauen.

Den Folkungern schien diese Begünstigung der Ausländer vortrefflich, eine allgemeine Klage des ganzen Reiches wider den König zu erregen, um von diesem zu erzwingen, daß er den Fremden alles entzöge, und blos Eingeborne beförderte. Zu Vermehrung des Nachdrucks dieser Beschwerden brachten zween Bischöfe dieselbe beim Könige an, und bemühten sich ihn zu überreden, daß er hiedurch seinen Krönungseid übertrete. Allein Magnus glaubte zwar auf das bloße Wort der Geistlichkeit sehr viel; besaß aber auch Einsicht genug, ihren Worten alsdann seinen Beifall zu versagen, wenn ihn die Vernunft gerade das Gegentheil davon lehrte. Er fertigte also jetzt die Bischöfe mit der Antwort ab: Durch seinen Krönungseid sey er zur Aufnahme und Vertheidigung von Schweden verbunden. Hiezu gebrauche er kluge Räthe,

geschickte Krieger, und erfahrne und weise Leute in allen Ständen. Wenn hierinnen die Eingebornen den Ausländern gleich kämen, so wisse er seine Schuldigkeit gegen sein Land gar wohl. Wenn aber die Schweden weiter nichts für sich anzuführen hätten, als daß sie im Lande geboreu seyn: so könne es ihm Niemand übel deuten, wenn er aus Noth Fremde befördere.

Diese Antwort wirkte bei vielen das, was der König wünschte. Man fieng an, sich zu bestreben, nicht nur von den im Reiche befindlichen Ausländern zu lernen, sondern auch die Länder, wo der vornehmste Aufenthalt nützlicher Kenntnisse war, und vornämlich Paris, und hernach Montpelier zu besuchen.

Hingegen die Folkunger wurden dadurch noch mehr aufgebracht, daß sie auch nicht einmal derer Personen verschonten, welche der König durch Vermählungen in sein Geschlecht aufgenommen hatte. Ingemar, ein Däne, ward von demselben so hoch geschätzt, daß er ihn mit seiner Blutsfreundin Helena verknüpfte, und diese Braut so reichlich ausstattete, daß Ingemar selbst über seine Freigebigkeit erstaunte. Man kann also urtheilen, wie sehr verhaßt dieser Ingemar den Folkungern geworden sey. Sie machten ihm öffent-

öffentlich Vorwürfe, daß sie in in Betrachtung ihre Geburt, ihrer Verwandtschaft, und ihrer kriegerischen Verdienste vollkommen so gut wie er seyn, und also nimmermehr dulden würden, daß er ihnen vorgezogen werde; und wenn der König nicht seine Gesinnung in Ansehung der Auswärtigen ändere, würden sie schon Mittel finden, diese Ungerechtigkeit abzustellen.

Dergleichen Sprache war Ingemarn, einem Manne, der seine Verdienste kannte und darauf trotzte, unleidlich. Er antwortete ihnen in eben dem Tone: Sie sollten sich dergleichen Reden schämen; er habe gar keine Verbindlichkeit gegen sie, indem er seinen gegenwärtigen Stand blos den Vorzügen mit Recht zuschreibe, die er über sie besitze; sie würden also besser gethan haben, wenn sie geschwiegen hätten, als daß sie durch dergleichen Großsprechereien, wodurch sie auch seine Verdienste gegen den König vergeblich zu verkleinern sich bemüht hätten, ihre Schande aufdeckten. Ihre Drohungen seyn zu unvermögend, ihm Schrecken einzujagen; und sie möchten machen, was sie wollten und könnten, so fürchte er sich vor ihnen nicht.

Im Jahr 1280 kam die Königin nach Ekara, daselbst einen Besuch bei ihrem Vater abzulegen, und der König wollte nachkom-

kommen. Deswegen war damals an diesem Orte eine zahlreiche Versammlung, und darunter auch Ingemar und eine große Anzahl von den Folkungern. Diese wollten gegenwärtige Gelegenheit nicht verabsäumen, sich von allen Ausländern zu befreien. Sie ergriffen schleunig die Waffen, überfielen ihre vermeinte Verdränger, die an einem Orte beisammen waren, tödteten Ingemarn, und bemächtigten sich der Person des königlichen Schwiegervaters, den sie auf die Festung Imseborg in Verwahrung brachten. Der Königin aber glückte es, sich in ein Kloster zu retten. Hiedurch hatten die Folkunger ihren König zu sehr beleidigt, daß sie hiebei hätten stehen bleiben können, und sie waren auch so stark, daß sie eine förmliche Belagerung von Jönköping unternahmen.

Diese Sache schien so gefährlich, daß der König, da er überdem befürchten mußte, daß, wenn er sich merken lasse, daß er durch Zwangsmittel sie dämpfen wolle, die Folkunger sich öffentlich für seinen entsetzten Bruder, der vielleicht mit ihnen ein Verständniß unterhalte, erklären, und den Grafen von Holstein umbringen möchten, sich stellen mußte, als wenn er gar nicht daran dächte, diesen Vorfall zu ahnden. Er hatte auch die Kunst, gerade das Gegentheil von seinen wahren Empfindungen

an

an sich zu nehmen, von seinem Vatter so wohl erlernt, daß man aus allen seinen Geberden und Worten urtheilte, daß er wirklich das dächte, was er den Folkungern zu wissen that: nämlich, in demjenigen, was sie verübt, hätten sie sich als wahre Freunde ihres Vaterlandes und Beförderer der Wohlfahrt desselben erwiesen, indem sie solchergestalt dasselbe vom Joche der Ausländer in Freiheit versetzten wollen.

Durch diese Verstellung gelang es ihm, seinem Schwiegervater die Freiheit wieder zu verschaffen; und da dieser gleich nach seiner Befreiung nach Hause reisete, wurden die Empörer vollends überredet, daß der König ihr Verhalten billige. Sie setzten also kein Mißtrauen in seine Einladung, daß sie sich zur Berathschlagung auf dem Schlosse Gellaquist bei Skara, eben dem Orte, wo sie ihn aufs höchste beleidigt hatten, einfinden möchten. Als sie aber daselbst ankamen, wurden sie alle fest genommen, und nach Stockholm geführt, wo Johann Philippssohn, ihr Oberhaupt, dessen Bruder Birger, Johann Karlsohn, Holmgeir und viele andere enthauptet wurden, und fast nur der einzige Philipp von Runby die Gnade erlangte, daß er sein Leben mit allen seinen Gütern erkaufen durfte.

Damit aber gleichen Unternehmungen vorgebeugt würde, ward gegenwärtig bekannt gemacht: Ein Brecher des allgemeinen Landfriedens, oder wer sich erkühne, ohne königliche Erlaubniß während der gerichtlichen oder andern Versammlungszeiten Waffen zu tragen, er sey vornehm oder geringe, solle mit Verlust aller Habe und der Landesverweisung dafür büßen. Wer an heimlichen und verrätherischen Zusammenverschwörungen Theil nähme, sollte gleiche Strafe leiden. Alle schwedische Männer, die entweder in des Königs oder der Herren des Reiches Diensten stünden, Ritter oder Knappen, sollten einander Ehrerbietung und Hochachtung erweisen und sich aller Schimpfworte enthalten. Kein Beleidigter sollte sich selbst rächen, sondern die Rechtshilfe nach den Landesgesetzen suchen. Wittwen, Waisen, Alte, und andere, die auf des Königs Schutz besondere Briefe hätten, sollten insonderheit Sicherheit genießen bei 80 Mark Strafe für eine Gewaltthätigkeit gegen ihre Personen, und 40 Mark für eine Vergreifung an ihren Leuten oder Gütern. Keiner solle unberufen zum Reichstage oder zu königlichen Rathstägen kommen ohne auf seine eigene Kosten, und auch die Berufenen sollten nur die bestimmte Anzahl Pferde mitbringen, nämlich ein Bruder des Königs

nigs 40, ein Bischof 30, ein Reichsrath 12, und ein Ritter, Knappe oder Domherr vier.

Da nun auch das mächtige Geschlecht der Folkunger dergestalt entkräftet worden, daß es in Zukunft nimmer das Haupt wieder erhob, verhinderte nichts den König ferner an Ausführung seiner guten Absichten für sein Reich, und er brachte es so weit, daß der Landmann keine Schlösser zur Verwahrung seiner Wohnung oder Scheune brauchte, weil der König ihnen für beide mehrere Sicherheit, als die stärksten Schlösser verschaffte, und dadurch den rühmlichen Beinamen Ladulås oder Scheunenschloß erlangte. Deswegen ward im Jahr 1285 alle eigenmächtige Verpflegung der Reisenden untersagt, und dafür zu ihrer Nothdurft in jedem Dorfe ein Wirthshaus angelegt, welches sie bei drei Mark Strafe mit allen Bedürfnissen versehen sollte. Würde Jemand etwas mit Gewalt nehmen, so sollte er, wenn man seiner habhaft würde, 40 Mark bezahlen, wenn er aber nicht zu bekommen sey, mit der Landesverweisung belegt werden. Man sollte deswegen auf frischer That ein außerordentliches Häradsgericht zusammenfordern. Nur die einzige Ausnahme ward gemacht, daß wenn Jemand weder für Bitte noch Geld Aufenthalt oder die Nothwendigkeiten zu seiner Reise bekommen könne, diesem

sem erlaubt seyn solle, sie, aber auf keinem geistlichen oder sonst durch das Landesgesetz befreieten Grunde, sich selbst zu nehmen, doch daß er alles nach dem wahren Werthe vergüte. Auch ward allen Lehnsherren verboten, bei Verwirkung ihres Lehns etwas mehr von ihren Unterſassen zu fordern, als wozu sie das Gesetz berechtigte.

Einem so beschaffenen Könige war nicht nur seine Macht, sondern auch die Liebe seines Volkes Bürge, daß er alles, was er verlange, von diesem erhalten werde, weil ein jeder erkannte, daß das Ansehen und Einkommen Magnus vermehren eben so viel heiße, als ihm mehrere Mittel zur Beförderung des Wohlstandes seiner Unterthanen geben. Bei dem gegenwärtigen Zustande von Schweden, da die Ausgaben des Königs sich weit höher beliefen als damals, da zu denselben das Upsala-öde angewiesen ward, war diese Quelle zu Bestreitung aller derselben nicht mehr hinlänglich, und überdem war sie noch durch die nothwendigen Veräußerungen, zu welchen die Könige, eben weil die Einkünfte davon nicht hinreichten, gezwungen wurden, ausnehmend geschwächt, und folglich konnte der König mit dem, was er nun hatte, unmöglich auskommen. Bei dem gegenwärtigen Könige vermehrte noch der Umstand die Unzu-

länglichkeit, daß er sich durch Bezahlung der Ausländer, die er im Kriege wider seinen Bruder nicht entbehren konnte, und durch eine Menge Einrichtungen, die er im Reiche zu treffen wünschte, mehr als alle seine Vorfahren erschöpfte.

Diese Ursachen waren allen Schweden so einleuchtend, daß man, als er dieselben im Jahr 1282 zu Stockholm seinen Ständen vortrug, den Schluß abfaßte, daß alle Güter, welche keinem Eigenthümer gehörten, dem Könige abgetreten wurden. Also erlangte er gegenwärtig alle Erzgänge und Bergwerke, die von nun an gefunden werden möchten, alle große Landseen und Meerbusen, namentlich den Máler, Wáner, Wätter, Jálmar, Brawick und Slätback nebst den Flüssen bei Trollhätta, Motala und Eskilstuna, die größten Gewässer und fischreichsten Ströme in Finland, alle größte Felseninseln in den Scheerengegenden, und alle große herrenlose Wälder. Endlich ward ihm eine Steuer auf alle Ländereien nach dem Verhältnisse ihrer Fruchtbarkeit zugestanden.

Man betrog sich nicht in der guten Meinung, die man sich von der Anwendung dieser Zulage der Krongüter machte. Bald sahe man die ungeheuersten Waldungen in lauter urbare Ländereien verwandelt, und von nun

an erst wurden die Eisenwerke für Schweden nutzbar. Dagegen begab sich der König mancher vormaligen Zuflüsse, um seinem Lande aufzuhelfen. So wurden 1285. nicht nur aller hohen Beamten, der Herzoge, Bischöfe, Ritter und Knappen Güter nebst ihren Bedienten, Bauern und Unterthanen von allen königlichen Gerechtsamen und Auflagen freigesprochen, sondern auch allen für ihre Personen diese Befreiung mitgetheilt, welche dafür im Kriege als Reiter dienen wollten, und sich hiezu mit einem guten Pferde, Sattel, Helme und voller Rüstung versehen würden. Hiedurch bekam das Reich eine genugsame Reiterei, indem bisher dieselbe blos aus dem hohen Adel und dessen Bedienten und wenigen Freiwilligen bestanden hatte.

Einen andern Theil dieses Einkommens gebrauchte Magnus, durch Verschreibung ausländischer Künstler die Schweden zu einem bessern Geschmacke in der Baukunst zu gewöhnen, und durch Anstellung prächtiger Feierlichkeiten höflicher und in den Waffenübungen geschickter zu machen. Zum Beispiel des erstern will ich anführen, daß er im J. 1287 von Paris den Baumeister Stephan de Bonnveil, nebst zehn andern Meistern und zehn Gesellen kommen ließ, die upsalsche Domkirche nach dem Muster der Kirche de notre Dame mit Stein-

Steinschnitzwerk und Marmorpfeilen auszubauen, wofür der Kurfürst von Cölln und der Abt von Corvey Bürgschaft leisteten.

Unter den von ihm angestellten Freudenfesten machte dasjenige ein vorzügliches Aufsehen, das er auf dem Platze, wo er gleich hernach den Grund zum Nonnenkloster St. Clara legte, zur Ehren des Ritterschlages seines dreijährigen Sohnes Birgers anstellte, wiewohl es ihm Erich Upsalsohn sehr übel nimmt, daß er zu dieser weltlichen Feierlichkeit eben den Ort erwählte, welchen er zu einem Gotteshause ausersehen hatte. Hier war nicht nur fast alles, was in Schweden über den Pöbel erhaben war, beisammen, sondern es fanden sich auch auswärtige Fürsten und Standespersonen in Menge ein, die alle viele Tage mit einem solchen königlichen Aufwande bewirthet wurden, dergleichen die Schweden noch nicht gesehen hatten. Der Prinz erhielt den Ritterstand von der Hand seines Vaters, und ertheilte diese Ehre gleich dem Herzoge Albrecht von Braunschweig, dieser aber hinwieder vierzig andern. Dalin betrachtet diese Begebenheit als die Stiftung des Seraphinenordens, und wirklich ist das Grabbild Magnus mit derselben geschmücket. Aber

Dalin sagt auch selbst, daß dieses Bild erst lange nachher ausgehauen worden. x)

Begebenheiten unter Magnus I. die seine Person oder besondere Theile des Reichs angehen.

Bald darauf stellte er eine andere Lustbarkeit zu Ehren seines Gastes, des Königs Erichs des V. von Dänemark, auf der Gränze an. Bei dieser Gelegenheit prüften die Ritter beider Könige ihre Kräfte und Geschicklichkeit im Turnieren gegen einander. Ein Däne, Peter Skaning, erwählte sich den Schweden Holmgeir Karlsohn zum Gegner. Ein anderer Däne, Magnus Dysawald, traute sich so viel zu, daß er durch einen Herold die ganze schwedische Ritterschaft aufforderte, ob Jemand darunter mit ihm um sein Ritterpferd und hundert Mark es aufnehmen wolle. Seine Vermessenheit schreckte eine Zeitlang alle vom Gefechte mit ihm ab. Zuletzt aber erbot sich Erengisel Plata zum Rächer des Schimpfes, der ihn und alle seine Landesleute betraf, und es glückte ihm, gleich im ersten Rennen den großsprecherischen Dänen aus dem Sattel zu heben.

Bei

x) Dalin S. 214-225, 232 und 238. Ericus Olai pag. 70-73 et 77. Messenius p. 57-62. Langebeck Tom. I. p. 255.

Bei diesem Besuche errichteten beide Könige den vertrautesten Freundschaftsbund. Sie bestätigten die einander im J. 1278 gegebenen Versicherungen, und fügten noch hinzu, daß sie einander wider alle ihre Feinde Hilfe leisten wollten, nur die jetzt noch währende Streitigkeit zwischen Dänemark und Norwegen ausgenommen, in welcher der König von Schweden von beiden Theilen als Schiedsrichter erkannt wurde, auch sie durch seinen Ausspruch zu Kalmar aus einander setzte, wiewohl der durch diesen Ausspruch getroffene Friede nicht lange dauerte. Zu festerer Knüpfung der Freundschaft verpflichteten sich beide Könige unter Gewehrleistung ihrer Lehnsleute, daß die älteste Tochter des Königs von Dänemark mit dem Sohne des Königs von Schweden, der dessen Reich erben würde, wenn beide Verlobte die mannbaren Jahre erreicht hätten, vermählt werden solle, wobei sich der König von Dänemark verpflichtete, falls die Heirath bei seinem Leben nicht vollzogen würde, die Verfügung zu treffen, daß sie auch durch seinen Tod nicht rückgängig werde, und, wenn es an ihm liege, daß sie nicht vor sich gehe, an den König von Schweden 10000 Mark löthigen Silbers zu bezahlen.

Bei eben dieser Zusammenkunft legte auch der König von Dänemark nochmals ein gutes Wort für den unglücklichen Waldemar ein. Denn er wußte, daß alle Räthe des Königs Magnus, und selbst dessen und Waldemars Bruder Benedict, darauf drangen, daß der König denselben in eine anständige Gewahrsam nehmen, und dadurch ihn in seinem unordentlichen und entehrenden Leben hemmen, und zugleich das schwedische Reich von aller Furcht einiger Beunruhigung von ihm befreien sollte. Denn noch neulich bei dem Vorfalle zu Jönköping hatten die Folkunger sich erboten, ihm den Thron wieder zu geben; und man glaubte an ihm bemerkt zu haben, daß er diesem Antrage beigepflichtet hätte, wenn nicht des Königes Magnus verstellte Zufriedenheit mit dem Verfahren der Folkunger die Gesinnungen derselben verändert hätte, daher er sich auch nicht weigerte, die Erneuerung seiner Verzicht auf das Reich zu leisten, weil er durch die geringste Weigerung den Verdacht, in welchem er stand, bestätigt hätte, ob er wohl eine solche Lebensart führte, die ihn bei einem jeden verächtlich machte, und also so beschaffen war, daß man nach derselben urtheilen mußte, er habe alle Gedanken auf den schwedischen Thron aufgegeben. Denn

noch bei Lebzeiten seiner Gemahlin lebte er öffentlich mit der obenerwähnten Christina, und nach derselben Tode mit einem gräflichen Frauenzimmer, Catharina, als mit rechtmäßigen Ehefrauen. Aber auch ihnen blieb er nicht getreu; sondern gab sich mit vielen schlechten Weibsbildern, bisweilen auch mit Ehefrauen ab, und trieb überdem eine so unordentliche Wirthschaft, daß, ungeachtet er mit seinen Einkünften standesmässig auskommen mochte, er zu seiner und seines ganzen Landes Beschimpfung bald darinnen, bald in den benachbarten Reichen in der größten Dürftigkeit herumirrte.

Es hätte nicht bedurft, daß der König von Dänemark sein Bestes bei seinem Bruder wahrnahm. Denn dieser hielt ihn schon für geschlagen genug; und da es blos an ihm selbst lag, daß Magnus ihm sein Schicksal nicht erleichterte, so nahm er sich seiner Töchter an, (denn eheliche Söhne hatte Waldemar nicht,) und versorgte zwo davon, Richissa oder Richenza, und Maria, im Jahr 1285 mit standesmäßigen Heirathen. Denn jene erhielt Przemysl Herzog von Großpolen, diese der deutsche Graf Rudolph von Diepholt zur Gemahlin. Eine dritte Margaretha nahm im J. 1288 zu Skeninge den Nonnenschleier.

In eben diesem Jahre ward endlich Magnus durch das unaufhörliche Anhalten und die väterliche Liebe zu seinem Sohne gezwungen, durch Versicherung der Person seines abgesetzten Bruders allen schädlichen Folgen, welche aus dem Mißbrauche seiner Freiheit entspringen möchten, vorzubeugen, und ihn zu Nyköping verwahren zu lassen. Denn eben damals ließ er seinen Sohn Birger zu Skeninge mit allen Feierlichkeiten zum Könige erwählen, und ihm zugleich die Huldigung leisten. Zu mehrerer Befestigung desselben auf dem Throne bewegte er die verwittwete Königin von Dänemark, daß sie dessen Verlobte, Margreth, ungeachtet ihrer unmündigen Jahre, ihm nach Schweden mitgab, wo sie unter der Königin Hedwig Aufsicht bis zur Vollziehung ihrer Vermählung leben sollte. Dagegen erlangte diese für ihren Sohn, den jetztregierenden König Erich VI, Magnus Prinzessin Ingeborg, und eine Mitgabe von 6000 löthigen Mark, nämlich dieselbe Summe, welche Margreth Birgern zubrachte.

Kurz nachher ward den 9. August zu Nyköping der Streit zwischen der Stadt Wisbi und den übrigen Einwohnern der Insel Gothland entschieden. Die nun überaus reiche und bevölkerte Stadt Wisby soll entweder

weder ihren ersten Ursprung oder wenigstens ihren blühenden Zustand dem Untergange von Wineta und Jomsburg verdanken. Denn von der Zeit an zog sich der größte Theil der Handlung dahin, und im J. 1135 ward ihr schon ihr Seerecht vom Kaiser Lotharius bestätigt. Die Vermehrung der Zahl der Einwohner, die Verschiedenheit der Völker, aus welchen solche sich sammelte, und die Menge Waaren, welche hier ankam, verursachten sehr zeitig Streitigkeiten wegen des Raumes. Deswegen verglich man sich im J. 1158, daß ein jeder Bürger acht Faden vom Lande zu Aekern und Wiesen, und das Seenfer zur Bequemlichkeit der Handlung haben sollte, und ließ diesen Vergleich im folgenden Jahre durch den mächtigen Herzog von Sachsen, Heinrich den Löwen, bestätigen. Nachmals wuchsen die Bürger dergestalt an, daß man unter der Regierung des jetzigen Königs von Schweden auf 12000 vermögende Leute darinnen fand. Hierbei konnte es nicht fehlen, daß die Stadt sich mehr über das Land herausnahm, als dieses vermeinte schuldig zu seyn, zu dulden. Also griff dasselbe im J. 1288 zu den Waffen, und es sahe Anfangs gefährlich für die Städtischen aus; aber sie behielten doch die Oberhand, und stellten zum Gedächtnisse

einen feierlichen Umgang mit dem Bilde der h. Jungfrau an.

Nach diesem Ausgange wendeten sich beide Theile an den König von Schweden, und suchten ihm ihre Sache auf der besten Seite vorzustellen. Dieser urtheilte, daß beide straffällig seyn. Also wurde der Stadt auferlegt, 2000 Mark löthigen Silbers zu bezahlen, nie sich selbst am Landvolke zu rächen, sondern, wenn sie sich von diesem beschwert achte, den König um Hilfe zu ersuchen, nie den Bauer an Vorbringung seiner Klagen beim Könige zu hindern, nie sich an einen andern Herrn als den König von Schweden zu schlagen, den König, dessen Leute, und im Fall eines Krieges oder einer Empörung Kriegsvolk in ihre Mauern aufzunehmen, keinem schwedischen Feinde oder verwiesenen und landflüchtigen Unterthanen Aufenthalt zu geben, und wenn sie sich in einigem Stücke hiewider vergehe, ein Strafgeld von 10000 Mark zu erlegen, wie auch auf ihre Kosten eine päbstliche Bulle auszuwirken, daß sie in einem solchen Falle mit dem Banne belegt werden sollte, den auch der Bischof von Linköping, als unter dessen Kirchensprengel sie gehörte, über sie aussprechen möchte, und endlich ihre Bundesverwandte, die Hansestädte, Lübek, Rostock

stock, Greifswald, Stralsund und Riga selbst zu ersuchen, für sie dergestalt Bürgschaft zu übernehmen, daß, wenn sie ihre Schuldigkeit gegen den König nicht beobachte, diese Städte ihre Waffen mit den königlichen wider sie vereinigen wollten. Dagegen erlangte sie vom Könige die Bestätigung aller ihrer Freiheiten nebst der Erlaubniß, zu ihrer Sicherheit eine Mauer und andere Festungswerke aufzuführen. Dem Lande aber ward zuerkannt, daß es überhaupt 500 Mark an Pfenningen als ein Strafgeld an den König bezahlen, und jedes Thing einen Theil der Stadtmauer erbauen sollte, welche auf gemeldete Art im J. 1299 fertig wurde.

Sonst ward unter diesem Könige der Grund zur Unterwürfigkeit Lapplands gelegt. Die Gegenden, welches dieses Schicksal betraf, erhielten ihre erste Einwohner zu der Zeit, als Tawastland von Birgern bezwungen wurde. Denn da Finnland vom Könige Erik dem heiligen unter die Herrschaft seiner Krone gebracht wurde, zogen sich alle Finnen, welche Theils die Annahme des Christenthums, theils die Unterwürfigkeit unter eine fremde Macht ein unerträgliches Joch zu seyn schien, zu ihren Landesleuten in Tawastland, und die Zahl dieser Flüchtlinge vergrös-

größerte sich täglich durch diejenigen, welche wegen der Unterdrückung, in welcher sie ihre neue Obrigkeit hielt, dem Beispiele ihrer Landsleute folgten. Hiedurch wurde eben Tawastland so bevölkert, daß die Bewohner schwedischen Niederlassungen in Finland angreifen konnten, und die Entwichenen sich ihrer ehemaligen Wohnsitze aufs neue bemächtigt hätten, wenn nicht der Herzog Birger Finland befreiet und Tawastland erobert hätte. Nun zogen die Tawastländer, welche ihre Religion und Freiheit nicht fahren lassen wollten, durch den ungeheuern tawastischen Wald, und ließen sich endlich in Ostbotnien nieder. Allda kamen sie bald in so gute Umstände, daß sie jährliche Handelsreisen in ihr altes Vaterland thun, und daselbst ihre Waaren umsetzen konnten. Dieser ihr Uiberfluß erregte den Geist der Tawastländer und der dort angesessenen Schweden, daß sie unter Matthias Kurke Anführung sie auch in ihrem nunmehrigen Aufenthalte überfielen, beraubten und tödteten. Diese unvermuthete Feindseligkeit zwang die Unglücklichen, die kaum bezogenen Oerter wieder zu räumen, und eine andere Gegend zu suchen, in welcher sie ein ruhiges Leben führen möchten; und so gelangten sie nach Kimi und Torneå. Jetzt aber hatten sie schon den

Schwe-

Schweden zu sehr die Augen geöffnet, und ihre Habsucht zu sehr gereizet. Aus Antrieb dieser Leidenschaft suchten diese dasjenige, was sie vorher durch den Handel von ihnen erworben hatten, durch einen kürzern Weg, nämlich durch Zwangsmittel, an sich zu bringen.

In Finland führet ein Kirchspiel den Namen Birkala, vermuthlich daher, weil es von lauter Biarkarlen, einem allgemeinen Namen der schwedischen Städter, welcher mit dem Namen Handelsleute gleichgültig ist, bewohnt wurde. Hieraus erhellet, daß derselbe allen, die mit Lappländern Handlung trieben, zukomme. Diese Biarkarle oder Birkarle waren es, welche nun die Lappländer zwingen wollten, ihnen ihre Waaren gegen eine solche Vergeltung, als den Birkarlen ihnen zu geben belieben würde, zu überlassen.

Da nun der König Magnus urtheilte, daß der Eigennutz dieser Leute ihm die Lappländer unterwürfig machen könne, ohne daß er die geringsten Kosten zu diesem Zwecke verwenden dürfe: so berechtigte er einen jeden, der es übernehmen wollte, die Lappländer der schwedischen Herrschaft unterwürfig zu machen, alle Ländereien, welche er gewönne, für sich und seine Erben eigen-

thüm-

thümlich zu besitzen und zu nützen. Durch diese Vergünstigung wurden die Birkarle noch mehr angespornt, ihre niederträchtige Absicht durch eben so schändliche Wege zu erreichen. Sie betrogen die Lappländer durch errichtete Stillstände, während welchen sie solche unvermuthet überfielen. Einer lauerte einer Partei von fünfzig Personen, die vom Handelsmarkte zu Birkala nach Hause reisete, so das einer hinter dem andern zog, zur Nachtzeit auf dem Wege auf, und erstach so einen nach dem andern.

Ehe aber die Eroberung vollendet wurde, ward im J. 1290 Magnus zu Wisingsö von seiner letzten Krankheit aufs Bette geworfen. Da er nun sein Ende herannahen sahe, liess er die vornehmsten Herren des Reichs vor sein Bette kommen, und empfahl ihnen in einer rührenden Rede die Einigkeit, den Wohlstand des Reiches, und die Treue gegen seinen Nachfolger. Zugleich erwählte er einen von ihnen, Torkel Knutsohn den Reichsmarschall, zum Reichsvorsteher und Vormund des unmündigen Königs, und übergab diesem, seine übrige Kinder und die Königin in dessen Hände. Von dem Augenblicke an entschlug er sich aller weltlichen Gedanken, und beschäftigte sich nur mit ei-

ner

ner christlichen Zubereitung zu der Ewigkeit, in die er am 18. Dezember eingieng.

Diese Zeitung preßte allen seinen Unterthanen, die eines solchen Königs würdig waren, Thränen aus. Denn alle, vornämlich die Armen und Hilflosen, verloren an ihm ihren Beschützer und treuen Erhalter des Ihrigen; und ein jeder legte bei seinem Grabe das unverdächtige Zeugniß von seinem Werthe ab, daß er ein Herr von grossen Tugenden gewesen sey, und sein Gedächtniß zu ewigen Zeiten im Segen aufbehalten zu werden verdiene. Da dieses die eigenen Worte seiner Zeitgenossen sind, die durch seine ganze Lebensgeschichte bekräftigt werden: so halte ich es für ungerecht, wenn man blos wegen seines Betragens gegen die Volkunger sein Andenken anschwärzet. y)

Regierung Königs Birgers bis zum Anfange der Mißhelligkeit mit seinen Brüdern.

Noch auf seinem Todbette legte er dadurch einen Beweis sowohl von seiner Liebe ge-

y) Dalin S. 225-228-241, und 211. Ericus Olai p. 75-82. Messenius p. 60-68. Holbergs dänische Reichshistorie Th. 1. S. 449. Loccenius p. 98. Schlözer S. 475, 476. Scheffers Lappland S. 52-53. 169. 170. Langebeek I. p. 256.

gegen das Reich als seiner ausnehmenden Menschenkenntniß ab, daß er dem würdigsten und größten Manne in Schweden die Sorge für sein Reich und sein Haus auftrug. Derselbe machte den Anfang seiner Reichsverwaltung damit, daß er zur Sicherheit des Thrones seiner Pflegsöhne, des Königs Birgers und dessen Brüder, der Herzoge Eriks und Waldemars, den einzigen Sohn des entsetzten Waldemars, Erik, auf das Schloß zu Stockholm setzte, wobei er ihm aber, eben so wie seinen Vater zu Nyköping, weiter nichts, als die Freiheit das Schloß zu verlassen, fehlen ließ, hingegen beide mit königlicher Bedienung und Unterhalte versahe, auch ihnen das ganze Schloß, in welchem jeder verwahret wurde, zu ihrem Gebrauche verstattete.

Ein solcher Mann war auch zu der gegenwärtigen Zeit unentbehrlich, da Schweden von allen Landplagen angefallen ward. Denn zuerst verbreitete sich eine Pest, die aus Osten herkam, bis nach Schweden, und ward mit einer großen Hungersnoth vergesellschaftet. Der verstorbene König hatte zu Abwendung derselben einen allgemeinen wöchentlichen Bußtag und Fasttag ausgeschrieben, und verordnet, daß man alle Freitage einen feierlichen Kirchgang barfuß und in der

Klei-

Kleidung der Büßenden vornehmen, nichts anders als Brod essen und nur Wasser trinken, auch reichliche Almosen geben solle. Durch diese Seuche wurden eine Menge Leute, und darunter viele von großem Range, auch Bengt, der Bruder des verstorbenen Königs und jetzt Bischof von Linköping, weggerafft. Da dieses Uebel einige Jahre lang wüthete, bedienten sich die Russen, welche damals Karelien inne hatten, und also auf der finnischen Seite an Schweden stießen, dieses entkräfteten Zustandes, und beunruhigten nicht nur Tawastland und Finland, sondern auch andere schwedische Landschaften. Sobald also die Pest und die Hungersnoth nachließ, entschloß sich der Reichsvorsteher zu einem Kriegszuge wider diese Feinde, wobei er auch von der Geistlichkeit nach einem päbstlichen Befehle mit Gelde Unterstützung erhielt.

Das damalige Oberhaupt derselben, oder Erzbischof von Upsal, hieß Nicolaus Allonson, der endlich das Glück, nach welchem alle seine Vorgänger vergeblich strebten, erlangte, daß er nämlich seine Weihe und das Pallium unmittelbar vom Pabste empfieng.

Die Gelegenheit hiezu gab das Betragen zweener Männer, welche vor wenigen Jahren den Kirchen zu Lund und zu Upsal

vorstanden. Denn als 1285 Magnus Bosson zum Erzbischofe von Upsal erwählt wurde, vermeinte er, daß es überflüssig sey, wenn er um seine Bestätigung zu Rom ansuche, und ließ sich also, ohne diese zu haben, vom Erzbischofe Johann von Lund einweihen. Diese Handlung wurde vom Pabste an beiden als eine Verletzung seines Ansehens höchlich gemißbilliget. Der Erzbischof von Lund erhielt einen nachdrücklichen Verweis, in welchem es unter andern hieß: „Unsere Meinung ist nicht, daß du dir oder deiner Kirche hiedurch einiges neues Recht anmaßen sollst, oder daß die upsalsche Kirche durch das Geschehene in einiger ihrer Befugniß gekränkt werde.“ Dem Erzbischofe von Upsal aber wurden gar alle Amtsverwaltungen verboten, die er also durch einen Vikarium besorgen ließ, bis er 1289. in einem Jahre mit dem Erzbischofe von Lund verstarb. Beide Erzstifte erhielten zu neuen Vorstehern solche Leute, deren herrschende Leidenschaften Stolz und Erweiterung ihres Ansehens waren, nämlich das lundische Johann Grand und das upsalsche Johann, Bischof von Finland. Dem letztern war nicht unbekannt, daß man schon seit einiger Zeit in Rom mit den Erzbischöfen von Lunden übel zufrieden sey. Denn ob man wohl in

Rom

Rom gerne sah, daß sie ihren Königen alles Ansehen und übrige Macht über die Kirche zu entreißen trachteten, und diese ihre Absicht kräftigst unterstützte: so bemerkte man auch dagegen mit großem Mißfallen, daß sie eben so gerne dem römischen Stuhle etwas entzögen. Der neue Bischof von Upsal hoffte deswegen von dem Pabste Beifall und Hilfe, wenn er dem lundischen Erzbischofe einen Theil seines Ansehens über die schwedische Kirche benehme. Er wendete sich also gleich nach seiner Erwählung nach Rom, und bat allda ihm um die Weihe und das Pallium zu ertheilen. Ein Johann Grand war zwar nicht derjenige, der seinem Erzstifte etwas vergab. Dieser bedrohte also die ganze schwedische Kirche mit dem Bannstrale, falls sie dieser Neuerung ihres Vorstehers nicht widerstehe. Aber das einzige Werk kehrte sich hieran; alle übrige machten mit ihrem neuen Vorsteher gemeinschaftliche Sache, und bevollmächtigten 1290. eben so wie derselbe zween Gelehrte, den Dechant Nicolaus Allonson und den Domherrn Laurentius, nach Rom zu gehen, und den Pabst zu bitten, daß er die schwedische Kirche von dem unerträglichen Joche der lundischen befreien wolle. Noch gab Johann Grand nicht nach, sondern wie er

sahe, daß man seine Drohung verachte, vollstreckte er solche, und sprach den Bann über die schwedische Kirche aus. Allein der Erzbischof von Upsal war so dreist, seinem Bannspruche einen andern entgegen zu setzen, der alle treffen sollte, welche dem lundischen Banne gehorchen oder denselben bekannt machen würden; und weil sich die Sache zu Rom länger verzog, als er gedachte, entschloß er sich dieselbe selbst zu treiben. Ehe er aber abreisete, bestätigte er eine Stiftung seines Amtsvorfahren zum Unterhalte von zwölf Studenten zu Paris. Denn diese hohe Schule wurde jetzt vornämlich von den Schweden besucht, wobei aber der Pabst sehr dafür sorgte, daß sie von dort keine wider die päbstliche Kirchengewalt streitende Grundsätze in ihr Vaterland brächten. Daher gebot 1288. Pabst Honor IV, daß ein jeder Schwede, der sich dem geistlichen Stande widme, sich fünf Jahre lang in den theologischen Wissenschaften unterrichten lassen, keinesweges aber weder zu Paris noch anderswo sich auf das weltliche Recht legen solle. Obgleich nun dieser schwedische Erzbischof auf dem Wege nach Rom verstarb: so setzte doch sein Stuhlerbe Nicolaus, eben der, welcher jetzt zu Rom Sachwalter der schwedischen Kirche war, den Streit mit einem

nem so guten Erfolge fort, daß derselbe 1295, da sein Gegner und dessen Domkapitel wegen der Mißhelligkeit, in welcher sie mit ihrem Könige lebten, die schwedische Sache, die sie nicht so nahe angieng, nicht so eifrig treiben konnten, mit dem gewünschten Ende gekrönt wurde, und ihn der Pabst Bonifacius VIII. den 31. Julius zu seiner erzbischöflichen Würde einweihte.

Mittlerweile gedachtermaßen die schwedische Geistlichkeit sich von aller Abhängigkeit gegen das lundische Erzstift zu befreien suchte, erweiterte der Reichsvorsteher die Grenzen des Reiches, welches nun weiter keine Unruhen von dem abgesetzten Könige befürchten durfte, indem derselbe 1293. im Gefängnisse verstorben war.

Gleich nach dessen Tode gieng der Kreuzzug wider Karelien vor sich. Dieses Land wurde bald erobert. Damit es auch nicht eben so geschwind verloren gehe, wurde zuvörderst die starke Festung Wiborg angelegt, wobei der Bischof Peter von Westeräs eben so gute Dienste, als zu Bekehrung der Karelier leistete, hernach aber die russische Festung Kexholm angegriffen und erobert. Darauf kehrte das schwedische Heer nach Hause, und begieng den großen Fehler, daß es Kexholm weder mit einer hinreichenden Besazung noch mit genug-

samen Lebensmitteln verforgte. Denn gleich nach der Entfernung der schwedischen Macht ließ Andreas Alexandrowitsch, Fürst von Nowgorod, diese neue schwedische Eroberung durch den Fürsten Roman Glebowitsch angreifen. Zwar gelang diesesmal den Russen ihr Vorhaben nicht; aber 1295. waren sie glücklicher. Denn der harte Winter unterbrach damals alle Gemeinschaft zwischen Finland und Schweden, und verwehrte, daß man den Abgang an Lebensmitteln in den Besatzungen ersetzte. Deswegen sah sich der Befehlshaber von Kexholm, Sigge Bakle, genöthigt, einen Theil seiner Besatzung zu Herbeiholung derselben fortzuschicken. Mittlerweile kam ein starkes russisches Heer vor die Festung, und griff sie mit solcher Heftigkeit an, daß die Schweden weder am Tage noch in der Nacht ausruhen konnten. Nichts destoweniger richteten die Russen so lange nichts aus, als die Belagerten noch einige Lebensmittel hatten. Nachdem diese aber schon sechs Tage lang mit dem Hunger gequält worden, entschlossen sie sich zu einem Ausfalle, in welchem sie alle umkamen, daß nunmehr die Russen frei von der Festung Besitz nahmen.

Der Reichsvorsteher ward durch innerliche Angelegenheiten gehindert, daß er diesen Verlust nicht zu ahnden suchte. Nach seinen Einsichten verdienten die Rechte der schwedischen

Geist-

Geistlichkeit nicht vermehrt, sondern vermindert zu werden; und deswegen machte er in allen königlichen Bestätigungen ihrer Freiheiten Einschränkungen, durch welche der König sich in gewissen Rechtsfällen das Erkenntniß und die Strafgelder vorbehielt, und die Geistlichkeit mit den weltlichen Lehnsleuten der Krone auf gleichen Fuß zu setzen trachtete. Die schwedische Geistlichkeit kannte ihn zu gut, als daß sie sich offenbar seinen Verordnungen widersetzt hätte; also mußte ihr der Pabst zum Stichblatt dienen. Sie freute sich also herzlich, wie ihr 1294. eine Bulle von Bonifacius VIII. zu Hilfe kam. In derselben wurden nicht nur alle Laien vom Kaiser an, welche das Geringste von irgend einer geistlichen Person, Gesellschaft oder einem geistlichen Unterthanen fordern oder eintreiben würden, sondern auch alle Geistliche, welche ihnen etwas unter irgend einem Namen bezahlen würden, mit dem Banne belegt, von welchem sie von Niemandem außer einer ausdrücklichen Vergünstigung des apostolischen Stuhles losgesprochen werden sollten, indem der Pabst den festen Entschluß gefaßt, einen solchen greulichen Mißbrauch der weltlichen Gewalt keineswegs ungestraft hingehen zu lassen. Aber auch eine päbstliche Bulle hielt den Reichsvorsteher nicht von Vollstreckung desjenigen zurück,

wovon er urtheilte, daß es zum Besten des ihm anvertrauten Reiches diene; und auch nach derselben fügte er eben dieselben Einschränkungen den Freiheitsurkunden der Geistlichkeit bei.

Eben dieses beobachtete er bei der Uibersicht des upländischen Gesetzbuches, wozu er ein Gericht von sechszehn Personen, den Reichsrath Birger Brahe als Vorsitzer mitgerechnet, niedersetzte; wiewohl er hiebei seine Absicht nicht erreichte, weil der erste Beisitzer Domprost von Upsal war, die übrigen weltlichen aber entweder der Geistlichkeit zu sehr ergeben oder zu furchtsam waren. Gleiche Berichtigung scheint auch mit den Gesetzbüchern der andern schwedischen Landschaften vorgenommen zu seyn. Die größte Veränderung, welche sie erlitten, bestand in der Ausmerzung aller Uiberbleibsel des Heidenthums. Darunter wurde auch die Leibeigenschaft gerechnet, wiewohl der Grund, der hiebei angeführt wird, nicht allzupassend ist, indem zum Beweis der Ungerechtigkeit der Leibeigenschaft unter den Christen angeführt wird, das Christus für dreißig Silberlinge verkauft worden, und er sie zu seinen Kindern theuer erkauft habe.

Auch diese Mißlingung des Vorsatzes Torkels verursachte in seinem Betragen gegen die Geistlichkeit keine Aenderung. So bestimmte er 1297. die Gefälle der Priesterschaft in

Hel-

Helsingeland, und wiederrufte zugleich die von Erik Läspe der upsalschen Kirche geschehene Abtretung des Antheils der Armen an den Zehnten. Denn nun ward festgesetzt, daß von den Zehnten der Priester ein Drittheil zu seinem Unterhalte heben, das andere in Gewahrsam des Landmannes für die Armen gelassen, und endlich das letzte unter die Pfarrkirche und den Erzbischof gleich getheilt werden solle. Bald hernach wurden dem Erzbischofe einige liegende Gründe vom Könige geschenkt, aber so, daß der König sich das Recht ausmachte, diese Gründe nach dem Absterben des Erzbischofs wieder zu nehmen.

Das Ansehen eines Mannes von diesen Grundsätzen und unbeweglicher Beharrlichkeit bei denselben, war der Geistlichkeit gar zu lästig. Sie suchte also einen Weg ihn zu stürzen. Da er sich in der Gunst des Königs zu fest gesetzt hatte, als daß man hoffen könnte, ihm dieselbe zu entziehen: so suchte sie sich den Herzog Erik, Bruder des Königs, als einen Mann aus, den sie wider Thorkeln und wohl gar wider den König brauchen könnte. Da nun dieser in der That ein wohlgebildeter, gesprächiger, freigebiger und mit andern Vorzügen geschmückter Prinz war: so wurde sein Lob in ihrem Munde nicht verdächtig, und sie erreichte ihren Zweck, weswegen sie ihn erhob,

so vollkommen, daß im J. 1298 bei dem königlichen Hochzeitfeste von allen Anwesenden ihm nicht geringere Ehre, als seinem Bruder, erzeigt wurde. Der König und Torkel selbst bemerkten bei dieser Verehrung Eriks nichts gefährliches; vielmehr billigten sie das Urtheil anderer dadurch, daß bei dem Ritterschlage, den der König bei dieser Gelegenheit verrichtete, Erich zuerst mit diesem Zeugnisse der Verdienste geschmückt wurde.

Die neue Königin bat sich kein anderes Heirathsgut aus, als die Befreiung eines vornehmen Schweden Magnus, Sohn des westgothischen Lagmans Algot, welcher nebst allen seinen Söhnen unter der vorigen Regierung wegen des Raubes der an den dänischen Drost David Torstensohn verlobten Tochter des schwedischen Reichsraths Svantopolk Ingrid sich die Ahndung des Königs Magnus zugezogen hatte, die ihm und allen seinen Söhnen, die nicht nach Norwegen flohen, eine jährliche Gefangenschaft, und einem Karl zu Lindö gar den Kopf kostete. Nichtsdestoweniger wies ihr ihr Gemahl im J. 1300 so viele Einkünfte an, daß ihr Heirathsgut demjenigen gleich kam, was seiner Schwester von ihrem Gemahle dem Könige von Dänemark gegeben wurde, machte auch eine Verfügung, wie es nach seinem Tode mit der Reichsverwal-

waltung gehalten werden solle, worin sowohl für das Beste seiner Gemahlin, als der Kinder, welche sie mit einander erzeugen möchten, gesorgt wurde.

Gleich nach dem königlichen Vermählungsfeste rüstete Torkel eine Flotte von 111 Schiffen, die mit Lebensmitteln und Mannschaft, unter welcher 1200 Kürassier waren, im Ueberflusse versehen ward, zum russischen Kriege aus. Seine erste Beschäftigung hiebei war, daß er am Newa eine Festung erbaute, die Landskrone oder auch von dem Flusse Nyenschanz genannt wurde. Sobald die Russen dieses vernahmen, rüsteten sie eine Flotte von 1000 Fahrzeugen, die mit 21000 Menschen bemannt wurde, und 10000 Reiter zur Verhinderung des Festungsbaues aus. Einen Theil dieser Macht suchte Torkel auf einer Insel des Ladoga aufzuheben. Er suchte dazu einige Schiffe, die mit 800 Mann besetzt waren, und trug die Anführung Haralden auf. Aber diese Schiffe hatten das Unglück, daß sie auf ihrer Fahrt durch einen heftigen Sturm so beunruhigt wurden, daß sie ihr Vorhaben fahren lassen, und dafür blos darauf denken mußten, wie sie ihr Leben und ihre Schiffe durch Gelangung an einen sichern Ort retteten. Diesen erreichten sie endlich. Kaum aber hatten sie ein wenig ausgeruhet, so sa-

hen

hen sie die ganze feindliche Flotte herannahen. Weil sie nun theils von der Arbeit, die sie beim Sturm gehabt, entkräftet, theils in sehr geringer Zahl waren, unterstanden sie sich nicht, die Russen zu erwarten, sondern bestiegen in grösster Eil ihre Fahrzeuge, um sich mit ihrer Hauptmacht zu vereinigen. Die russische Flotte folgte ihnen auf dem Flusse bis zu dem Sammelplatze, wo die schwedische lag, und suchte jene durch Brandschiffe zu Grunde zu richten. Aber solche wurden durch die Pfähle, welche die Schweden in den Fluß geschlagen hatten, und andere Hindernisse zurückgehalten, daß durch sie die Russen den gesuchten Zweck nicht erreichten. Darauf thaten sie eine Landung, wurden aber von den Schweden so empfangen, daß der grösste Theil der Gelandeten das Leben, andere ihre Freiheit verloren, und nur die wenigsten durch die Flucht entkamen. Ihre Reiterei that nicht das geringste für sie, ob sie wohl in der Nähe in einem Walde stand. Denn da ein schwedischer junger Ritter Matthias Kettilmundssohn auf erhaltene Erlaubniß von Torkeln einen von ihr zum Zweikampf ausforderte, jagte solches allen so große Furcht vor ihren Feinden ein, daß sie nichts wider dieselben unternehmen wollten, sondern vielmehr in der folgenden Nacht sich entfernten, damit

mit sie nicht mit der ganzen schwedischen Macht streiten dürften.

Zu den Kosten dieses Krieges wurde ein außerordentlicher Aufwand erfordert, der nun um desto weniger von dem gewöhnlichen königlichen Einkommen genommen werden konnte, weil die Vermählung Birgers mit einer Vergrößerung der Ausgaben verknüpft war. Es ward deswegen auf dem Reichstage 1299. beschlossen, daß dazu sechs Jahre lang der Armenzehnte an den König erlegt, und eben so lange die ganze Geistlichkeit einen Beitrag von ihrem Zehnten liefern solle. Diese widersetzte sich Anfangs. Da aber die Widerspenstigen mit schwerer Ahndung bedroht wurden, gaben endlich alle nach, bis auf den einzigen Bischof Peter von Westeräs, der lieber Schweden räumte, und bald hernach zu Drontheim sein Leben beschloß, wobei er die Ehre genoß, daß ihn seine Mitbrüder als einen Martyrer ansahen, ob sie gleich ihre Bequemlichkeit und Vortheile zu sehr liebten, um ihm nachahmen zu können.

Mittlerweile sorgte Torkel in Finland dafür, daß allenthalben die besten Anstalten zum Wohl des Landes und Abwehrung der künftigen Einbrüche von den Russen vorgekehrt würden, und unter andern kam bei dieser Gelegenheit im J. 1300 die völlige Ein-

richtung des finländischen Bisthums zu Abo zu Stande. Da endlich Torkel vermeinte, daß das längere Verweilen eines zahlreichen Heeres nicht mehr nöthig sey, ließ er es zur Rückkehr einschiffen. Aber der Wind war derselben noch nicht günstig. Also bat sich der tapfere Matthias Kettilmundssohn aus, daß er so lange eine Streiferei ins feindliche Gebiet thäte, und brachte aus Ingermanland eine reiche Beute auf die Schiffe, welche den 29. September, eben an dem Tage, an welchem die Königin wegen des Prinzen Magnus, von welchem sie den 20. August entbunden war, ihren Kirchgang hielt, zu Stockholm landeten, und durch ihre glückliche Ankunft nach einem rühmlichen Feldzuge diesen Tag zu einem doppelten Freudenfeste machten.

Aber diese Freude ward bald durch den Verlust von Landskron in Betrübniß verwandelt. Diese Festung war zwar mit einem versuchten Befehlshaber Sten, einer Besatzung von dreihundert guten Soldaten und hinreichenden Lebensmitteln versehen worden. Aber da der Vorrath zu einer Zeit hereingeschafft wurde, als die Mauer noch zu frisch war, verdarb derselbe 1301. bei der Sommerhitze, daß die Mannschaft, welche davon zehren mußte, sich den Scharbock und andere Krankheiten zuzog, an denen die mehresten

resten starben. Viele andere verließen die Festung; von den wenigen übrigen aber waren die meisten bettlägerig. Einige wollten zwar bei Torkeln um frische Lebensmittel und um Verstärkung Ansuchung thun. Aber andere verhinderten dieses, und sagten: man solle dem Marschalle nicht beschwerlich fallen, indem die Noth nicht so groß sey, daß sie sich nicht unter dem göttlichen Beistande auf eine andere Art helfen könnten. Unterdessen waren die Russen auf die Eroberung der Festung bedacht. Anfangs erfanden sie zu Schwächung der Anzahl der Schweden eine Kriegslist, daß, ehe sie die Belagerung vornahmen, eine starke Partei sich an den Auslauf der Neva stellten mußte. Der geringste Theil dieser Partei ließ sich von den Schweden sehen, die hiedurch verleitet wurden, diese wenige Feinde zu verjagen. Aber wenn dieses geschahe, verfielen die Abgeschickten in den Hinterhalt, der sie entweder tödtete oder gefangen nahm. Als nun keiner wieder in die Festung gelangte, entschloß sich der Befehlshaber mit zwanzig Mann, nämlich aller gesunden Mannschaft, die noch da war, einen Ausfall zu thun. Er erreichte glücklich den Auslauf, sah aber nicht einen Russen daselbst. Also trat er den Rückweg an. Hier aber mußte er sich durch drei Parteien Feinde durchschla-

schlagen, welches seinen ohnedem kleinen Haufen noch mehr schwächte, daß nunmehr zur Vertheidigung der Festung gegen die ganze feindliche Macht nur dreizehn Gesunde übrig blieben. Gleich darauf rückte dieselbe heran, und stürmte unaufhörlich. Nichts destoweniger wehrten sich die Schweden so lange, bis die ganze Festung in vollem Brande stand. Nun nahm der Befehlshaber selbst seine Zuflucht zu der Menschlichkeit seiner Feinde, und bat sie, daß sie ihn und seine Leute zu Gefangenen annähmen. Aber in der ersten Wuth konnten diese sich nicht enthalten, ihn und alle andere, welche ihre Waffen niederlegten, wie auch die Kranken auf ihren Betten zu tödten. Wenige retteten sich in ein unterirdisches Gewölbe, worin sie sich mit solcher standhaftigen Tapferkeit vertheidigten, daß ihnen die Russen zuletzt mit einem Eide Sicherheit für ihr Leben und ihre Glieder ertheilten.

Ungeachtet dieses Unglücksfalles hatten doch sowohl der König als Torkel Ursachen zu Freudensbezeugungen. Denn 1302. ward bei der Krönung des Königs nebst der Gemahlin desselben auch sein Bruder Waldemar zum Ritter geschlagen, und mit Christina, Tochter des um ihre Personen und ihr Reich hochverdienten Torkels, vermählt.

Eben damals erhielt der andere Bruder des Königs Erik vom Könige von Norwegen Hakon V. die Einladung, daß derselbe sich zur Feier des Weihnachtsfestes zu Oslo einfinden möchte. Erik nahm diese Einladung mit vielem Vergnügen an, weil bei seiner Ankunft in Norwegen seine Verlobung mit Ingborg, der ältesten Tochter und nächsten Erbin des Königs Hakon, vollzogen werden sollte. Sein Bruder der König begleitete ihn mit den vornehmsten Herren seines Hofes bis auf die Grenze zu Solberg, wo sie mit dem Könige von Norwegen Michaels feierten, und das engste Bündniß zwischen beiden Reichen schlossen, auch aus Gefälligkeit gegen ihren neuen Freund dem unehlichen Sohne des entsetzten Waldemars seine Freiheit wieder gaben, der nun nach Norwegen gieng, und in dem geistlichen Stande, den er sich erwählte, vom Könige Hakon eine reichliche Versorgung erlangte. z) Diese neue Vereinigung ward im folgenden Jahre 1203. durch eine andere Zusammenkunft beider Könige zu Tyleholm noch mehr befestiget. Bei dieser waren auch dänische Abgesandte gegenwärtig, weil

z) Messenius irret also, wenn er vermeinet, daß er in seinem Gefängnisse heimlich hingerichtet sey.

weil der König von Dänemark durch die Vermittelung seines Schwagers bei dessen neuen Bundesgenossen zu erlangen hoffte, daß der unsichere Stillstand von den Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Norwegen endlich einmal in einen gewissen Friedensvertrag verwandelt würde. Bei dieser Gelegenheit wurde zu den vormaligen Verbindungen zwischen Schweden und Norwegen hinzugethan, daß ein Reich dem andern wider dessen Feinde auf eigene Kosten beistehen, die Eroberungen aber beiden gemeinschaftlich gehören, und beide gleichen Beitrag zur Vertheidigung derselben liefern sollten. Der König von Schweden stand gegenwärtig mit dem Könige von Dänemark im besten Vernehmen. Folglich ist gar nicht wahrscheinlich, daß er dem Könige von Norwegen wider diesen habe helfen wollen. Hingegen Rußland war beider Reiche Feind, und daraus läßt sich schließen, daß sie dasselbe mit vereinigten Kräften haben bekriegen wollen. a)

Fol-

a) Dalin S. 241-261. Ericus Olai p. 81-91. Messenius p. 61-75. Loccenius p. 99. Wilde p. 393-397 et 360. Samml. russ. Gesch. Th. V. S. 420, 421. Langebeck Tom. III. p. 124 et 126. Torfaeus Tom. IV. p. 409-411. Vastovius

Folge dieser brüderlichen Uneinigkeit bis zu Birgers Thronentsetzung.

Aber der brüderliche Zwist zwischen dem Könige von Schweden und den Herzogen verursachte, daß die Hoffaung zu Eroberungen in Rußland verloren gieng. Bis jetzt hatte Schweden in dem glücklichsten Zustande, und der König mit seinen Brüdern in der zärtlichlichsten Vereinigung gelebt, alle diese Glückseligkeit war der Weißheit Torkels zuzuschreiben. Aber eben seine Tugend, daß er das auf ihn gesetzte Vertrauen des verstorbenen Königs mit der größten Uneigennützigkeit zu erfüllen suchte, erweckte ihm nicht nur eine Menge Neider, sondern auch Hasser. Ein jeder, der sich auf Unkosten der Krone zu bereichern oder zu erheben suchte, vereinigte sich mit der Geistlichkeit zu seinem Untergange. Dieser Partei fehlte nur ein Oberhaupt, welches Macht und Ansehen genug besitze, einem Manne, welcher der mächtigste im Reiche und bei dem Könige der beliebteste war, die Wage zu halten. Nur die einzigen Brüder des Königs waren dieses zu leisten im Stande. Torkels Feinde stellten also diesen vor, daß der Reichsmarschall sie durch seine Freundschaftsversicherungen betrüge, und den Vortheil des Königs mit ihrem Schaden beförderte,

dere, daß es also Klugheit und Gerechtigkeit erfordere, sich nicht länger von beiden hintergehen zu lassen, sondern zuvörderst Torkeln die Verwaltung ihrer Angelegenheiten abzunehmen, und gleich darauf vom Könige das Theil des Reiches, welches ihnen als seinen Brüdern von rechtswegen zukomme, abzufordern. Wer die Menschen bei ihrer Schwäche faßt, und ihren Leidenschaften schmeichelt, ist gewiß, daß er seinen Endzweck erreichet; und also wurden Birgers Brüder ohne Schwierigkeit überredet, diese Rathschläge anzunehmen. Hiezu kam noch, das Torkel auf die Rechtschaffenheit seiner Absichten und die Verdienste, die er um das ganze Reich und alle Einwohner desselben hatte, die so in die Augen fielen, daß seine ärgsten Feinde nicht leugneten, vor seiner Reichsverwaltung habe nie eine solche Einigkeit, Sicherheit Ruhe und Ueberfluß geherrschet, sich zu sehr verließ, und alle Vorsicht für seine eigene Sicherheit vernachlässigte, auch durch seinen Ernst und strenge Tugend die Gemüther von sich abgeneigt machte, daß man ungerne seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und leicht den Gedanken Raum gab, daß die Quelle derselben nicht Wohlwollen, sondern Stolz und Herrschsucht sey.

Auf

Auf dem Reichstage, der im J. 1303 zu Stockholm gehalten wurde, brach diese Mißgunst gegen ihn aus. Man machte ihm darans einen großen Vorwurf, daß an einem Tage die Huldigung des Kronerben Magnus und seine Hochzeit gefeiert wurde. Man tadelte an ihm, daß er nach dem Tode seiner ersten Frauen Birgitta sich keine Schwedin, sondern eine deutsche Gräfin von Ravensberg Hedwig erwählte. Man machte ihm aus der großen Morgengabe ein Verbrechen. Endlich erneuerte der Abschlag, welchen er und der König der Geistlichkeit ertheilte, als sie anhielt, daß der König zu Vermehrung der Freude am Wahltage seines Sohnes die Beschwerden tilgen möchte, welche sie über Kränkung ihrer Freiheiten führte, und ihn in harten Ausdrücken abgefaßt war, alle ältere Ursachen ihrer Klagen über ihn; und ihn vollends verhaßt zu machen, warf man auf ihn den Verdacht, er habe dem Könige den Rath gegeben, den Erzbischof und einige andere Bischöfe festzusetzen.

Dergleichen Reden waren so allgemein, daß sie nothwendig demjenigen, welchen sie betrafan, bekannt wurden. Er ergriff darauf ein Mittel, welches hinreichte, alle die, welche nicht persönliche Feinde waren, zu überzeugen, daß sie sich irrten, wenn sie seinen

Handlungen unreine Bewegungsgründe zuschrieben. Aber da er mit Leuten zu thun hatte, die ihn haßten, und zu stürzen suchten, wenn er auch der unschuldigste Mann sey: so konnte er nichts unternehmen, was sie mehr zu Erreichung ihrer Absicht gewünscht hätten, als daß er selbst sich der Mittel begab, die er zu Vereitelung derselben brauchte. Denn gleich nach seiner Hochzeit bat er den König, die Herzoge, und alle übrige Reichsstände, die sich auf seinem Hochzeitsfeste befanden, daß sie seinen jetzigen Vortrag geneigt anhören wollten. Darauf hielt er eine weitläuftige Schutzrede für sein ganzes Verhalten. Er erwähnte, wie der König Magnus ihn des hohen Vertrauens gewürdiget habe, ihm sein Reich und seine Kinder und beider ganze Wohlfahrt zu übergeben, und beschrieb darauf stückweise, wie er sich bemühet, diese große Verbindlichkeit nach allem seinen Vermögen zu erfüllen, und bei allen seinen Handlungen auf das Beste der Prinzen sein Augenmerk gerichtet habe. Hernach bat er sie, daß in Betrachtung er eine so große Last viele Jahre getragen habe, und nun wegen seiner höhern Jahre nicht mehr die Kräfte dazu besitze, sie ihm die Gnade erweisen, und die Bürde von seinen Schultern auf jüngere legen möchten, die solche besser auszuhalten vermögend seyn. Endlich beschloß er

die

die Rede damit, daß er sich erbot, ungeachtet er gegenwärtig ihnen die Verwaltung ihres Vermögens und aller ihrer Angelegenheiten übergebe, weil er erkenne, daß er einem Geschäfte von solcher Weitläuftigkeit ferner nicht gewachsen sey, nichts destoweniger in allen Fällen, worin es ihnen belieben möchte, seine Dienste zu gebrauchen, ihnen dieselben nach allen Kräften zu leisten, und sich in den demüthigsten Ausdrücken ihrer Gnade empfahl.

Wofern bei dieser Niederlegung seiner Gewalt das die Absicht war, daß er vermeinte, er würde dadurch den Herzogen alle widrige Gedanken benehmen, die ihnen eingeflößt waren, und sie bewegen, daß sie ihn bäten, seine Verwaltung ferner fortzusetzen, und dadurch allen denen den Mund stopfen, welche ihn beschuldigten, daß er dieselbe nicht so sehr aus einer wahren Begierde seinen Pflegbefohlenen zu nutzen, sondern weit mehr zu Befriedigung seines Stolzes und eigenen Vortheils führe: so irrte er gar sehr. Zwar der König wünschte dieses, und that deswegen seinen Brüdern eine weitläuftige Erzählung von den Verdiensten Torkels. Diese hingegen freuten sich, daß Torkel ihnen die Gewalt freiwillig überliefere, die sie von ihm zu haben verlangten, und durch jeden andern Weg zu überkommen fast verzweifeln mußten.

Sie ertheilten also dem Könige eine zweideutige Antwort, und endigten dieses Gespräch, sobald solches ihnen möglich war. Denn sogleich, als sie den König und Torkeln verlassen hatten, berathschlagten sie sich mit ihren nunmehrigen Freunden über Ernennung des neuen Verwalters ihrer Geschäfte, und ernannten dazu den Reichstrost Ambiörn Nilsohn.

Hingegen der König blieb gegen Torkeln unverändert: und ob er gleich zugab, daß derselbe sein Amt dem Ansehen nach niederlegte, um destoweniger beneidet zu werden, ließ er ihm doch alle wirkliche Gewalt und alle Geschäfte; ja er suchte ihn noch fester an sich zu knüpfen. Er ertheilte ihm deswegen einen offenen Brief des Inhalts, daß er mit allem, was Torkel in Verwaltung des Reiches und in den Angelegenheiten, welche die Person des König betreffen, gethan habe, vollkommen zufrieden sey, und dessen ganzes Verhalten billige und mit Dank erkenne, daher er ihm auch die Niederlegung seines Amtes blos auf seine Bitte zugestanden habe, und nichts destoweniger ihn auch inskünftige als seinen ersten Rath ansehe, und nichts von Wichtigkeit ohne ihn vornehmen oder beschließen werde. Dagegen versicherte Torkel den König, die Königin und

ihre Kinder durch seinen Eid, Brief und Siegel seiner Treue.

Auch die Herzoge wollten nicht das Ansehen haben, als wenn sie wider Torkeln den mindesten Verdacht oder Unwillen hegten. Deswegen fanden sich beide nebst dem Könige im J. 1304 auf Torkles Schlosse Aranäs auf die von diesem ergangene Einladung ein. Sie wurden daselbst mit aller Freundschaft empfangen und bewirthet. Aber da die Gäste im Begriffe waren, nach Hause zu kehren, nahm am 30. April der König seine Brüder besonders, und stellte ihnen vor: er habe glaubwürdige Nachrichten, daß sie gesonnen seyn, aus dem Reiche zu gehen, und in auswärtigen Ländern Leute zu werben, ihn und sein Land zu beunruhigen. Wofern dieses ihre Absicht sey, so sollten sie ihm die Pflicht aufkündigen; wofern man es ihnen aber mit Unrecht aufbürde: so dürften sie sich nicht weigern, den Brief, welchen Birger schon fertig hatte und ihnen vorlesen ließ, zu untersiegeln. Sie mochten nun schuldig oder unschuldig seyn: so waren sie in der Gewalt des Königs, und dieser wollte sie nicht anders derselben entlassen, als daß sie ihm die Versicherung gaben, welche er ihnen vorlegte. Sie gestanden also kraft derselben,

daß sie dem Könige, ihrem geliebtesten Bruder, aus gänzlich freiem Willen mit einem körperlichen Eide fest versprochen hätten, sich ohne desselben ausdrückliche Erlaubniß niemals aus seinem Reiche zu begeben, auch niemals sich der Person des Königs zu nahen, als wenn er sie berufen würde, und alsdann mit so vielen Leuten und Pferden an dem bestimmten Tage und Orte zu erscheinen, als derselbe ihnen vorschreibe. Ferner gelobten sie, daß sie weder durch sich selbst; noch durch die Ihrigen oder auch durch irgend einen Menschen innerhalb und außerhalb Schweden auf keine Art weder durch Rath noch That, weder öffentlich noch heimlich etwas unternehmen oder anstiften würden, woraus dem Könige, der Königin, den königlichen Kindern oder einigen von dessen treuen Anhängern einiger Schade oder Nachtheil entsprießen möchte. Darauf schieden sie dem Scheine nach als Freunde von einander: der König nach Wisingsö, und die Herzoge nach Nackeby.

Aber eben die Begebenheit, welche der König als das beste Mittel betrachtete, sich von aller Gefahr, die ihm seine Brüder erregen könnten, zu befreien, erweckte entweder, oder beschleunigte wenigstens dasjenige

nige, was eben durch dieses Mittel abgewendet werden sollte. Die Herzoge glaubten fest, Torkel habe sie nur deswegen eingeladen, um dem Könige Gelegenheit zu verschaffen, ihnen die schimpfliche Versicherung abzupressen. Der König hielt dafür, daß er sich nunmehr als jemals vor den schädlichen Anschlägen seiner Brüder hüten müsse, nachdem er ihnen seinen Verdacht zu erkennen gegeben, und sie durch diese Versicherung beleidigt hätte. Dieses Argwohns bedienten sich beider Parteien Schmeichler, sie noch stärker gegen einander aufzubringen. Daher ward nach wenigen Tagen den Herzogen ein Befehl vom Könige zugesendet, daß sie sich vor ihm stellen, und auf die gegen sie angebrachten Klagen antworten sollten. Dieser Befehl konnte zwar zugleich als ein Geleitsbrief angesehen werden. Aber die Leute der Herzoge trauten den Versicherungen Birgers nicht. Deswegen reisete blos der Herzog Erik mit einem kleinen Gefolge zu ihm, und erwies demselben bei seiner Ankunft alle Ehrerbietung, die einem Könige von seinem Bruder gebührte. Hingegen Birger würdigte ihn keiner Erwiederung seiner Höflichkeit, sondern überreichte mit einem unfreundlichen Gesichte die Klagschrift

wider die Herzoge einem Bischofe zur Vorlesung. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß er durch eine solche Verrichtung seine Amtspflicht verletzen würde, und darauf erhielt ein Ritter denselben Auftrag.

In der Schrift waren vier Stücke enthalten. Erstlich ward den Herzogen vorgeworfen, daß sie zum Schaden des Reiches und mit Verachtung des königlichen Verbotes Getraide, Butter, Speck und andere Eßwaaren aus dem Lande verführet hätten. Ferner wurden sie beschuldigt, daß sie mit gewaffneter Hand durch das Land des Königs gezogen seyn, welches ihnen als ein offenbarer Beweis feindlicher Gesinnungen und eine Verletzung der Gerechtsame und des Ansehens der Krone ausgelegt wurde. Darauf folgte, daß ein herzoglicher Lehnsmann einen königlichen Pförtner, welcher ihn nicht hereinlassen wollen, geschlagen habe. Endlich wurde angeführet, daß aus Haß und Verächtlichkeit des Königs sie eine weit größere Hofstatt als dieser unterhielten, und so viel Kosten zu derselben Unterhalte und Uibung in Ritterspielen verwendeten, daß die Leute des Königs gegen die ihrigen gänzlich wegfielen.

Gleich nach Vollendung dieser Ablesung stand der König in vollem Zorn vom Throne auf, ohne dem Herzoge zu vergönnen, daß er etwas zu seiner Vertheidigung sagte, und sprach: „Wenn ich euch kein sicheres Geleite ertheilt hätte, solltet ihr diesen Augenblick erfahren, was ihr durch diese Handlungen verdient habet; aber euer Geleite soll euch bis zu Sonnenuntergang schützen.“ Da nun der Herzog hieraus erkannte, daß der König keine Schutzrede anhören wolle, fragte er ihn blos: ob er ihn sicher werde weggehen lassen? und erhielt den Bescheid: „Macht, daß ihr fortkommt, und hütet euch vor den Wirkungen meines Unwillens.“ Kaum hatte er auch den Hof verlassen: so ward er nebst seinem Bruder mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zur ewigen Landesverweisung verurtheilet.

Ungeachtet dieser großen Beleidigung, durch welche der König seinen Brüdern nicht nur das Reichstheil, zu dem sie berechtigt zu seyn dachten, sondern sogar ihr ganzes Eigenthum einzog, scheinen sie noch nicht den Entschluß gefaßt zu haben, die Waffen wider denselben zu ergreifen. Dieses erhellet daraus, daß sie sich zuerst nach Dänemark begaben, in Hoffnung, daß sie durch

Ver-

Vermittelung Erichs VI. mit ihrem Bruder ausgesöhnt werden möchten. Aber bei diesem galt die doppelte Verbindung mit dem Könige von Schweden mehr als die einfache mit den Herzogen, vornämlich da seine Schwester, Birgers Gemahlin, in ihren Briefen sie ihm aufs häßlichste abmalte. Er gab ihnen also schlechte Hoffnung, etwas für sie bei ihrem beleidigten Bruder auszurichten, da er gleich versprach, daß er deswegen auf der Zusammenkunft, die er mit diesem verabredet hatte, einen Versuch thun wollte. Aber zu Jagerhult oder Fragerdal ward in der Unterredung beider Könige so wenig etwas zu ihrem Vortheile beschlossen, daß sie vielmehr nach derselben vermerkten, daß nun der König von Dänemark völlig auf die Seite ihres Bruders gezogen sey.

Jetzt sahen sie alle Hoffnung vereitelt, daß sie durch den Weg der Güte etwas von ihrem Bruder erlangen würden, und wurden also durch ihn selbst genöthigt, den Weg der Gewalt zu ergreifen. Sie begaben sich deswegen zum Könige von Norwegen welcher ihnen sogleich Konghella zu nutzen übergab. Da nun dieser Ort damals ein Grenzplatz gegen Schweden war: so diente ihnen dieses vortrefflich, ihren Bruder

durch unaufhörliche Einbrüche in sein Reich zu beunruhigen. Zwar suchte derselbe ihnen den Eingang zu versperren, da er in größter Geschwindigkeit Gullbergshed oder Gullbrandshus befestigte. Aber ihre Leute bestanden aus den muthigsten und versuchtesten Kriegern. Also verhinderte diese neue Festung ihre nachmalige Einbrüche nicht, sondern sie setzten nichts destoweniger solche fort, machten den Lagman Bengt von Westgothland und viele andere vornehme Schweden zu Gefangenen, erwarben überaus reiche Beuten, plünderten und verbrannten Lodese, und erbaueten Daleborg in Sundalen zur Erleichterung der Brandschatzungen, die sie von den benachbarten Gegenden eintrieben.

Der König schickte zwar darauf eine ansehnliche Mannschaft unter acht Anführern, auf welche er ein ausnehmendes Vertrauen setzte nach der Brücke über den Agner, um durch Abwerfung der über gedachten Fluß geschlagenen Brücke der neuangelegten herzoglichen Festung alle Gemeinschaft mit Norwegen abzuschneiden. Aber diese Befehlshaber waren so sorglos, daß sie nach dieser Verrichtung weiter nichts gefährliches von ihrem Feinde befürchteten, sondern ohne einige Wache an den Fluß zu stellen unfern dem-

demselben ihr Lager ruhig aufschlugen, ohne zu bedenken, daß ein überaus wachsamer Feind in der Nähe sey.

Unter denen Schweden, welche bei der Trennung zwischen dem Könige und dessen Brüdern die Partei der letztern erwählten, war der tapfere Matthias Kettilmundssohn, welcher im russischen Kriege sich vor allen seinen Landsleuten hervorthat. Daher stand er gegenwärtig in einem solchen Rufe, daß der Herzog Erik ihn als seine vornehmste Stütze betrachtete, und durch die Hoffnung einer reichen Beute aufmunterte, die Königlichen aus dieser Gegend zu vertreiben. Matthias fand sich durch diesen Auftrag so geehrt, daß er, als ihm der Herzog vorstellte, daß er nicht sehe, wie er ohne Brücke über den Fluß gelangen werde, die Versicherung ertheilte: er müsse herüber kommen oder nicht leben. Er versprach nicht mehr, als er leisten konnte, und schwamm zu Anfange des Jahrs 1305 mit einer Partei Leute, die er sich zu dieser Unternehmung ausluchte, zu Pferde so glücklich durch den Aaner; daß nur ein Mann verloren gien-. Der angezündete Holzstoß führte sie ins Lager ihrer Feinde, welche diesen Zufall gar nicht vermutheten, und also nebst allen ihren Befehls-

ha-

haben im Schlafe und unbewaffnet aufgehoben wurden.

Auf diese Nachricht zog der König von Schweden ein ordentliches Heer von 10000 Mann zusammen, mit dem er in eigener Person ziehen, und unfehlbar diesen Krieg zu endigen vermeinte. Hiedurch wurde Erik genöthigt, bei seinem Schwiegervater dem Könige von Norwegen um Hilfsvölker anzuhalten. Sobald diese anlangten, eilte er seinem Bruder dem Könige entgegen. Aber da man alle Augenblicke eine blutige Schlacht vermuthete, ward am 15. Februar zu Kolsätter ein Vergleich vermittelt. Vermöge desselben ward alles Vorgegangene in völlige Vergessenheit gestellet; die Herzoge nebst allen ihren Anhängern versicherten dem Könige, daß ihre Absicht niemals gewesen sey noch je seyn werde ihm oder Jemanden von seinen Getreuen den geringsten Schaden zuzufügen; der König nahm dagegen die Herzoge in seine vorige Gnade auf, und versprach ihnen die Wiedererstattung ihrer eingezogenen Erbgüter, die Abtretung eines Theiles vom Reiche, und ansehnliche Geschenke als einen Beweis seiner aufrichtigen Bruderliebe. Die Herzoge versprachen, ihrem Bruder wider alle Feinde, Norwegen allein ausgenommen, zu helfen,

dere, daß es also Klugheit und Gerechtigkeit erfordere, sich nicht länger von beiden hintergehen zu lassen, sondern zuvörderst Torkeln die Verwaltung ihrer Angelegenheiten abzunehmen, und gleich darauf vom Könige das Theil des Reiches, welches ihnen als seinen Brüdern von rechtswegen zukomme, abzufordern. Wer die Menschen bei ihrer Schwäche faßt, und ihren Leidenschaften schmeichelt, ist gewiß, daß er seinen Endzweck erreichet; und also wurden Birgers Brüder ohne Schwierigkeit überredet, diese Rathschläge anzunehmen. Hiezu kam noch, das Torkel auf die Rechtschaffenheit seiner Absichten und die Verdienste, die er um das ganze Reich und alle Einwohner desselben hatte, die so in die Augen fielen, daß seine ärgsten Feinde nicht leugneten, vor seiner Reichsverwaltung habe nie eine solche Einigkeit, Sicherheit Ruhe und Ueberfluß geherrschet, sich zu sehr verließ, und alle Vorsicht für seine eigene Sicherheit vernachlässigte, auch durch seinen Ernst und strenge Tugend die Gemüther von sich abgeneigt machte, daß man ungerne seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und leicht den Gedanken Raum gab, daß die Quelle derselben nicht Wohlwollen, sondern Stolz und Herrschsucht sey.

Auf dem Reichstage, der im J. 1303 zu Stockholm gehalten wurde, brach diese Mißgunst gegen ihn aus. Man machte ihm daraus einen großen Vorwurf, daß an einem Tage die Huldigung des Kronerben Magnus und seine Hochzeit gefeiert wurde. Man tadelte an ihm, daß er nach dem Tode seiner ersten Frauen Birgitta sich keine Schwedin, sondern eine deutsche Gräfin von Ravensberg Hedwig erwählte. Man machte ihm aus der großen Morgengabe ein Verbrechen. Endlich erneuerte der Abschlag, welchen er uud der König der Geistlichkeit ertheilte, als sie anhielt, daß der König zu Vermehrung der Freude am Wahltage seines Sohnes die Beschwerden tilgen möchte, welche sie über Kränkung ihrer Freiheiten führte, und ihn in harten Ausdrücken abgefaßt war, alle ältere Ursachen ihrer Klagen über ihn; und ihn vollends verhaßt zu machen, warf man auf ihn den Verdacht, er habe dem Könige den Rath gegeben, den Erzbischof und einige andere Bischöfe festzusetzen.

Dergleichen Reden waren so allgemein, daß sie nothwendig demjenigen, welchen sie betrafan, bekannt wurden. Er ergriff darauf ein Mittel, welches hinreichte, alle die, welche nicht persönliche Feinde waren, zu überzeugen, daß sie sich irrten, wenn sie seinen

Handlungen unreine Bewegungsgründe zuschrieben. Aber da er mit Leuten zu thun hatte, die ihn haßten, und zu stürzen suchten, wenn er auch der unschuldigste Mann sey: so konnte er nichts unternehmen, was sie mehr zu Erreichung ihrer Absicht gewünscht hätten, als daß er selbst sich der Mittel begab, die er zu Vereitelung derselben brauchte. Denn gleich nach seiner Hochzeit bat er den König, die Herzoge, und alle übrige Reichsstände, die sich auf seinem Hochzeitsfeste befanden, daß sie seinen jetzigen Vortrag geneigt anhören wollten. Darauf hielt er eine weitläuftige Schutzrede für sein ganzes Verhalten. Er erwähnte, wie der König Magnus ihn des hohen Vertrauens gewürdiget habe, ihm sein Reich und seine Kinder und beider ganze Wohlfahrt zu übergeben, und beschrieb darauf stückweise, wie er sich bemühet, diese große Verbindlichkeit nach allem seinen Vermögen zu erfüllen, und bei allen seinen Handlungen auf das Beste der Prinzen sein Augenmerk gerichtet habe. Hernach bat er sie, daß in Betrachtung er eine so große Last viele Jahre getragen habe, und nun wegen seiner höhern Jahre nicht mehr die Kräfte dazu besitze, sie ihm die Gnade erweisen, und die Bürde von seinen Schultern auf jüngere legen möchten, die solche besser auszuhalten vermögend seyn. Endlich beschloß er

die

die Rede damit, daß er sich erbot, ungeachtet er gegenwärtig ihnen die Verwaltung ihres Vermögens und aller ihrer Angelegenheiten übergebe, weil er erkenne, daß er einem Geschäfte von solcher Weitläuftigkeit ferner nicht gewachsen sey, nichts destoweniger in allen Fällen, worin es ihnen belieben möchte, seine Dienste zu gebrauchen, ihnen dieselben nach allen Kräften zu leisten, und sich in den demüthigsten Ausdrücken ihrer Gnade empfahl.

Wofern bei dieser Niederlegung seiner Gewalt das die Absicht war, daß er vermeinte, er würde dadurch den Herzogen alle widrige Gedanken benehmen, die ihnen eingeflößt waren, und sie bewegen, daß sie ihn bäten, seine Verwaltung ferner fortzusetzen, und dadurch allen denen den Mund stopfen, welche ihn beschuldigten, daß er dieselbe nicht so sehr aus einer wahren Begierde seinen Pflegbefohlenen zu nutzen, sondern weit mehr zu Befriedigung seines Stolzes und eigenen Vortheils führe: so irrte er gar sehr. Zwar der König wünschte dieses, und that deswegen seinen Brüdern eine weitläuftige Erzählung von den Verdiensten Torkels. Diese hingegen freuten sich, daß Torkel ihnen die Gewalt freiwillig überliefere, die sie von ihm zu haben verlangten, und durch jeden andern Weg zu überkommen fast verzweifeln mußten.

Sie ertheilten also dem Könige eine zweideutige Antwort, und endigten dieses Gespräch, sobald solches ihnen möglich war. Denn sogleich, als sie den König und Torkeln verlassen hatten, berathschlagten sie sich mit ihren nunmehrigen Freunden über Ernennung des neuen Verwalters ihrer Geschäfte, und ernannten dazu den Reichstrost Ambiörn Nilsohn.

Hingegen der König blieb gegen Torkeln unverändert: und ob er gleich zugab, daß derselbe sein Amt dem Ansehen nach niederlegte, um desto weniger beneidet zu werden, ließ er ihm doch alle wirkliche Gewalt und alle Geschäfte; ja er suchte ihn noch fester an sich zu knüpfen. Er ertheilte ihm deswegen einen offenen Brief des Inhalts, daß er mit allem, was Torkel in Verwaltung des Reiches und in den Angelegenheiten, welche die Person des König betreffen, gethan habe, vollkommen zufrieden sey, und dessen ganzes Verhalten billige und mit Dank erkenne, daher er ihm auch die Niederlegung seines Amtes blos auf seine Bitte zugestanden habe, und nichts destoweniger ihn auch inskünftige als seinen ersten Rath ansehe, und nichts von Wichtigkeit ohne ihn vornehmen oder beschließen werde. Dagegen versicherte Torkel den König, die Königin und

ihre Kinder durch seinen Eid, Brief und Siegel seiner Treue.

Auch die Herzoge wollten nicht das Ansehen haben, als wenn sie wider Torkeln den mindesten Verdacht oder Unwillen hegten. Deswegen fanden sich beide nebst dem Könige im J. 1304 auf Torkles Schlosse Aranäs auf die von diesem ergangene Einladung ein. Sie wurden daselbst mit aller Freundschaft empfangen und bewirthet. Aber da die Gäste im Begriffe waren, nach Hause zu kehren, nahm am 30. April der König seine Brüder besonders, und stellte ihnen vor: er habe glaubwürdige Nachrichten, daß sie gesonnen seyn, aus dem Reiche zu gehen, und in auswärtigen Ländern Leute zu werben, ihn und sein Land zu beunruhigen. Wofern dieses ihre Absicht sey, so sollten sie ihm die Pflicht aufkündigen; wofern man es ihnen aber mit Unrecht aufbürde: so dürften sie sich nicht weigern, den Brief, welchen Birger schon fertig hatte und ihnen vorlesen ließ, zu untersiegeln. Sie mochten nun schuldig oder unschuldig seyn: so waren sie in der Gewalt des Königs, und dieser wollte sie nicht anders derselben entlassen, als daß sie ihm die Versicherung gaben, welche er ihnen vorlegte. Sie gestanden also kraft derselben,

daß sie dem Könige, ihrem geliebtesten Bruder, aus gänzlich freiem Willen mit einem körperlichen Eide fest versprochen hätten, sich ohne desselben ausdrückliche Erlaubniß niemals aus seinem Reiche zu begeben, auch niemals sich der Person des Königs zu nahen, als wenn er sie berufen würde, und alsdann mit so vielen Leuten und Pferden an dem bestimmten Tage und Orte zu erscheinen, als derselbe ihnen vorschreibe. Ferner gelobten sie, daß sie weder durch sich selbst; noch durch die Ihrigen oder auch durch irgend einen Menschen innerhalb und außerhalb Schweden auf keine Art weder durch Rath noch That, weder öffentlich noch heimlich etwas unternehmen oder anstiften würden, woraus dem Könige, der Königin, den königlichen Kindern oder einigen von dessen treuen Anhängern einiger Schade oder Nachtheil entsprießen möchte. Darauf schieden sie dem Scheine nach als Freunde von einander: der König nach Wisingsö, und die Herzoge nach Nackeby.

Aber eben die Begebenheit, welche der König als das beste Mittel betrachtete, sich von aller Gefahr, die ihm seine Brüder erregen könnten, zu befreien, erweckte entweder, oder beschleunigte wenigstens dasjenige

nige, was eben durch dieses Mittel abgewendet werden sollte. Die Herzoge glaubten fest, Torkel habe sie nur deswegen eingeladen, um dem Könige Gelegenheit zu verschaffen, ihnen die schimpfliche Verschreibung abzupressen. Der König hielt dafür, daß er sich nunmehr als jemals vor den schädlichen Anschlägen seiner Brüder hüten müsse, nachdem er ihnen seinen Verdacht zu erkennen gegeben, und sie durch diese Versicherung beleidigt hätte. Dieses Argwohns bedienten sich beider Parteien Schmeichler, sie noch stärker gegen einander aufzubringen. Daher ward nach wenigen Tagen den Herzogen ein Befehl vom Könige zugesendet, daß sie sich vor ihm stellen, und auf die gegen sie angebrachten Klagen antworten sollten. Dieser Befehl konnte zwar zugleich als ein Geleitsbrief angesehen werden. Aber die Leute der Herzoge trauten den Versicherungen Birgers nicht. Deswegen reisete blos der Herzog Erik mit einem kleinen Gefolge zu ihm, und erwies demselben bei seiner Ankunft alle Ehrerbietung, die einem Könige von seinem Bruder gebührte. Hingegen Birger würdigte ihn keiner Erwiederung seiner Höflichkeit, sondern überreichte mit einem unfreundlichen Gesichte die Klagschrift

wider die Herzoge einem Bischofe zur Vorlesung. Dieser entschuldigte sich aber damit, daß er durch eine solche Verrichtung seine Amtspflicht verletzen würde, und darauf erhielt ein Ritter denselben Auftrag.

In der Schrift waren vier Stücke enthalten. Erstlich ward den Herzogen vorgeworfen, daß sie zum Schaden des Reiches und mit Verachtung des königlichen Verbotes Getraide, Butter, Speck und andere Eßwaaren aus dem Lande verführet hätten. Ferner wurden sie beschuldigt, daß sie mit gewaffneter Hand durch das Land des Königs gezogen seyn, welches ihnen als ein offenbarer Beweis feindlicher Gesinnungen und eine Verletzung der Gerechtsame und des Ansehens der Krone ausgelegt wurde. Darauf folgte, daß ein herzoglicher Lehnsmann einen königlichen Pförtner, welcher ihn nicht hereinlassen wollen, geschlagen habe. Endlich wurde angeführet, daß aus Haß und Verächtlichkeit des Königs sie eine weit größere Hofstatt als dieser unterhielten, und so viel Kosten zu derselben Unterhalte und Uibung in Ritterspielen verwendeten, daß die Leute des Königs gegen die ihrigen gänzlich wegfielen.

Gleich nach Vollendung dieser Ablesung stand der König in vollem Zorn vom Throne auf, ohne dem Herzoge zu vergönnen, daß er etwas zu seiner Vertheidigung sagte, und sprach: „Wenn ich euch kein sicheres Geleite ertheilt hätte, solltet ihr diesen Augenblick erfahren, was ihr durch diese Handlungen verdient habet; aber euer Geleite soll euch bis zu Sonnenuntergang schützen.“ Da nun der Herzog hieraus erkannte, daß der König keine Schutzrede anhören wolle, fragte er ihn blos: ob er ihn sicher werde weggehen lassen? und erhielt den Bescheid: „Macht, daß ihr fortkommt, und hütet euch vor den Wirkungen meines Unwillens.“ Kaum hatte er auch den Hof verlassen: so ward er nebst seinem Bruder mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zur ewigen Landesverweisung verurtheilet.

Ungeachtet dieser großen Beleidigung, durch welche der König seinen Brüdern nicht nur das Reichstheil, zu dem sie berechtigt zu seyn dachten, sondern sogar ihr ganzes Eigenthum einzog, scheinen sie noch nicht den Entschluß gefaßt zu haben, die Waffen wider denselben zu ergreifen. Dieses erhellet daraus, daß sie sich zuerst nach Dänemark begaben, in Hoffnung, daß sie durch

Vers

Vermittelung Erichs VI. mit ihrem Bruder ausgesöhnt werden möchten. Aber bei diesem galt die doppelte Verbindung mit dem Könige von Schweden mehr als die einfache mit den Herzogen, vornämlich da seine Schwester, Birgers Gemahlin, in ihren Briefen sie ihm aufs häßlichste abmalte. Er gab ihnen also schlechte Hoffnung, etwas für sie bei ihrem beleidigten Bruder auszurichten, da er gleich versprach, daß er deswegen auf der Zusammenkunft, die er mit diesem verabredet hatte, einen Versuch thun wollte. Aber zu Jagerhult oder Fragerdal ward in der Unterredung beider Könige so wenig etwas zu ihrem Vortheile beschlossen, daß sie vielmehr nach derselben vermerkten, daß nun der König von Dänemark völlig auf die Seite ihres Bruders gezogen sey.

Jetzt sahen sie alle Hoffnung vereitelt, daß sie durch den Weg der Güte etwas von ihrem Bruder erlangen würden, und wurden also durch ihn selbst genöthigt, den Weg der Gewalt zu ergreifen. Sie begaben sich deswegen zum Könige von Norwegen welcher ihnen sogleich Konghella zu nutzen übergab. Da nun dieser Ort damals ein Grenzplatz gegen Schweden war: so diente ihnen dieses vortrefflich, ihren Bruder

durch unaufhörliche Einbrüche in sein Reich zu beunruhigen. Zwar suchte derselbe ihnen den Eingang zu versperren, da er in größter Geschwindigkeit Gullbergshed oder Gullbrandshus befestigte. Aber ihre Leute bestanden aus den muthigsten und versuchtesten Kriegern. Also verhinderte diese neue Festung ihre nachmalige Einbrüche nicht, sondern sie setzten nichts destoweniger solche fort, machten den Lagman Bengt von Westgothland und viele andere vornehme Schweden zu Gefangenen, erwarben überaus reiche Beuten, plünderten und verbrannten Lodese, und erbaueten Daleborg in Sundalen zur Erleichterung der Brandschatzungen, die sie von den benachbarten Gegenden eintrieben.

Der König schickte zwar darauf eine ansehnliche Mannschaft unter acht Anführern, auf welche er ein ausnehmendes Vertrauen setzte nach der Brücke über den Agner, um durch Abwerfung der über gedachten Fluß geschlagenen Brücke der neuangelegten herzoglichen Festung alle Gemeinschaft mit Norwegen abzuschneiden. Aber diese Befehlshaber waren so sorglos, daß sie nach dieser Verrichtung weiter nichts gefährliches von ihrem Feinde befürchteten, sondern ohne einige Wache an den Fluß zu stellen unfern dem-

demselben ihr Lager ruhig aufschlugen, ohne zu bedenken, daß ein überaus wachsamer Feind in der Nähe sey.

Unter denen Schweden, welche bei der Trennung zwischen dem Könige und dessen Brüdern die Partei der letztern erwählten, war der tapfere Matthias Kettilmundssohn, welcher im russischen Kriege sich vor allen seinen Landsleuten hervorthat. Daher stand er gegenwärtig in einem solchen Rufe, daß der Herzog Erik ihn als seine vornehmste Stütze betrachtete, und durch die Hoffnung einer reichen Beute aufmunterte, die Königlichen aus dieser Gegend zu vertreiben. Matthias fand sich durch diesen Auftrag so geehrt, daß er, als ihm der Herzog vorstellte, daß er nicht sehe, wie er ohne Brücke über den Fluß gelangen werde, die Versicherung ertheilte: er müsse herüber kommen oder nicht leben. Er versprach nicht mehr, als er leisten konnte, und schwamm zu Anfange des Jahrs 1305 mit einer Partei Leute, die er sich zu dieser Unternehmung ausſuchte, zu Pferde so glücklich durch den Aaner; daß nur ein Mann verloren gien-. Der angezündete Holzstoß führte sie ins Lager ihrer Feinde, welche diesen Zufall gar nicht vermutheten, und also nebst allen ihren Befehls-

haßern im Schlafe und unbewaffnet aufgehoben wurden.

Auf diese Nachricht zog der König von Schweden ein ordentliches Heer von 10000 Mann zusammen, mit dem er in eigener Person ziehen, und unfehlbar diesen Krieg zu endigen vermeinte. Hiedurch wurde Erik genöthigt, bei seinem Schwiegervater dem Könige von Norwegen um Hilfsvölker anzuhalten. Sobald diese anlangten, eilte er seinem Bruder dem Könige entgegen. Aber da man alle Augenblicke eine blutige Schlacht vermuthete, ward am 25. Februar zu Kolsäter ein Vergleich vermittelt. Vermöge desselben ward alles Vorgegangene in völlige Vergessenheit gestellet; die Herzoge nebst allen ihren Anhängern versicherten dem Könige, daß ihre Absicht niemals gewesen sey noch je seyn werde ihm oder Jemanden von seinen Getreuen den geringsten Schaden zuzufügen; der König nahm dagegen die Herzoge in seine vorige Gnade auf, und versprach ihnen die Wiedererstattung ihrer eingezogenen Erbgüter, die Abtretung eines Theiles vom Reiche, und ansehnliche Geschenke als einen Beweis seiner aufrichtigen Bruderliebe. Die Herzoge versprachen, ihrem Bruder wider alle Feinde, Norwegen allein ausgenommen, zu helfen,

hingegen auch in einem Bruche zwischen Norwegen und Dänemark dem erstern Reiche auf keine Art beizustehen. Für diesen Vertrag leisteten alle geistliche und weltliche Herren von beiden Parteien die Gewähr. Außerdem übernahmen die Herzoge, vor dem 24. Junius die Bürgschaft der Könige von Dänemark und von Norwegen herbeizuschaffen, in welcher diese sich anheischig machen würden, denjenigen Theil, welcher diesem Vertrage nicht nachkäme, zugleich mit dem beleidigten Theile zu bekriegen, und durch ihre Bischöfe in den Bann thun zu lassen.

Von königlicher Seite ward der Reichsmarschall in diesen Vertrag namentlich eingeschlossen. Aber alle Umstände zeugen, daß die Bischöfe und andere Feinde dieses grossen Mannes den König nur darum dazu überredeten, um durch die Vereinigung mit der ihm gehässigen Partei der Herzoge ihre Macht zu verstärken. Denn von diesem Augenblicke an bemerket man, daß der König entweder aus Furchtsamkeit oder Leichtgläubigkeit sich völlig wider ihn einnehmen liess, und in seiner Regierung widrige Grundsätze zu befolgen anfieng. Da man erst so weit gekommen war, konnte man Birgern leicht dahin bringen, daß er auf dem Reichstage der

Geist-

Geistlichkeit alle Freiheiten, welche sie kraft der süderköpingischen Urkunde seines Vaters genießen sollte, wiedergab und bestätigte, wobei er zu Ursachen anführet, daß er hiedurch sich bestrebe, dem ruhmwürdigen Beispielen seiner Vorfahren nachzuahmen, um durch diese Gleichheit ihrer Handlungen auch gleiche Belohnungen von Gott zu empfangen, und daß er erkenne, daß kein Geschöpf etwas besitze, was es nicht von seinem Schöpfer empfangen habe, daher es die abscheulichste Undankbarkeit seyn würde, wenn es sich vom Eigenthume dieses Schöpfers eben gegen diesen karg erzeigen wollte.

Hierauf erfolgte den 29. Junius eine noch weit schädlichere und schimpflichere Erklärung des Königs. Denn in dieser bestätigte er alle und jede Vorrechte, welche die Geistlichkeit von seinen Vorfahren erlangt hatte, widerrufte mit ausdrücklichen Worten alle Schmälerungen, die solche während seiner Regierung erlitten hatten, und gelobte, diese seine Versündigung von nun an zu verbessern, wobei er alle Schuld desjenigen, woraus ihm jetzt in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten ein Verbrechen gemacht wurde, auf seine ungetreue Rathgeber, und namentlich den Reichsmarschall legte. Nun hatten

die Herzoge und die Geistlichkeit alles von ihm erlangt, was sie wünschten. Nun konnten sie ihren Haß gegen Torkeln auslassen, und zugleich den König seines klügsten Rathes und stärksten Beschützers berauben, endlich aber allen die Lust verleiden, dem Könige gegen sie Dienste zu leisten.

Auf dieses königliche Geständniß folgte der Verhaft des Reichsmarschalls, welcher im Namen des Königs und der Herzoge geschahe. Man holte denselben im Dezember von seinem Gute Lena, und schleppte ihn gebunden als den größten Missethäter nach Stockholm. Drei Tage darauf schied sich der Herzog Waldemar von der Tochter dieses Unglücklichen unter dem Vorwande der geistlichen Verwandtschaft: denn Torkel hatte ihn aus der Taufe gehoben; da doch dieser Umstand die Vollziehung der Heirath nicht gehindert hatte. Die Beschuldigungen gegen ihm lauteten sehr hart; denn er wurde als ein untreuer Vormund seiner Pflegkinder, ein Verräther des Landes, ein Unterdrücker der Rechte der Kirche und ein Anstifter alles Unheils des Zwistes zwischen dem Könige und dessen Brüdern angeklagt, und wegen dieser Verbrechen den 10. Februar 1306 auf dem Südermalm enthauptet. Man hielt sogar

sei-

seinen Körper eines ehrlichen Begräbnisses unwerth, und scharrte ihn auf der Stelle seiner Hinrichtung ein.

Der König war schwach und niederträchtig genug, sich das ganze Vermögen eines Mannes, der blos deswegen in das Unglück gerieth, weil er durch Beförderung des königlichen Vortheils sich die Feindschaft aller mächtigen Leute im Reiche zugezogen hatte, als wenn es Güter eines Staatsverbrechers wären, zuzueignen, und als eine große Gnade seinen Anverwandten zu erlauben, daß sie ihn um Pfingsten im Graumünchenkloster beerdigen durften. Aber diese königliche Erlaubniß war hiezu nicht zulänglich, sondern auch die Geistlichkeit mußte mit 150 Mark Silber, die als eine Erstattung des ihr von dem Enthaupteten zugefügten Unrechts angesehen wurden, befriedigt werden. Schon mehr als einmal haben die Könige mit ihrem großen Schaden erfahren, daß die Fabel wahr redet, welche erzählet, daß die Wölfe nur deswegen sich als Freunde der Schafe ausgegeben hätten, um dieses wehrlose Thier des Schutzes der Hunde berauben zu können; und so gieng es auch dem Könige von Schweden.

Noch in eben diesem Jahre bekam er Ursache, den Tod Torkels zu bereuen. Im September richteten die Herzoge einigen von ihrem Hofgesinde zu Bielbo eine Hochzeit aus, und stellten sich, als wären sie mit sonst nichts als den Anstalten und der Feier dieser Lustbarkeit beschäftigt. In der That aber schickten sie zu eben der Zeit, da man meinte, daß sie mit allen ihren Leuten zu Bielbo seyn, den größten Theil davon nach Hundhammar und andere Oerter derselben Gegend; und gleich nach der Hochzeit ritten sie in der größten Geschwindigkeit diesen nach, und schifften sich mit ihnen auf den Mäler ein. So gelangten sie nach Hatuna, wo sich jetzt der König mit seinem Hofe befand, und machten ihm den 29. September bei seiner Mittagsmahlzeit ihre Aufwartung. Alles war so still geblieben, daß der König nicht das geringste feindliche vermuthete. Er empfieng sie also mit aller brüderlichen Zärtlichkeit, und wies ihnen ihre Herbergen an. In diese brachten sie unvermerkt Waffen, mit denen sie sich und ihr Gefolge versahen, und bei Anbruch des Abends den König überfielen, und sich seiner bemächtigten. Eben dieses Schicksal betraf die Königin, zween Prinzen nebst einer Prinzessin, den Bischof Ni-

colaus von Westeräs, welcher schon zum Erzbischof erwählt, aber noch nicht bestätigt war, sechs Ritter und sechszehn Knappen. Den Thronerben Magnus rettete ein königlicher Diener Arvid aus Smaland, der ihn auf seine Schultern nahm, und so nach Dänemark trug, wo er ihn unter Vergießung häufiger Thränen dem Könige Erich in den Schooß legte.

Die Herzoge suchten ihren Vortheil aufs höchste zu nutzen, und zwangen den gefangenen König, Erikn das Reich abzutreten, und alle Unterthanen von der ihm geschwornen Treue loszusprechen, und damit an Erikn zu verweisen. Aber sie erreichten nicht alles; was sie durch diese erzwungene Verzicht Birgers zu erlangen meinten. Die Stadt Stockholm und einige andere Oerter ergaben sich zwar auf die erste Aufforderung. Aber in den mehresten Festungen hielten die Befehlshaber zu sehr auf ihre Ehre und beschworne Pflicht, die anvertrauten Oerter nicht ohne Zwangsmittel fahren zu lassen; und die Besatzung zu Stockholm erklärte sich herzhaft, daß man, so lange der König lebe, vergebens die Uibergabe dieses Schlosses fordere. Darauf liessen die Herzoge diese vornehmste Festung im Reiche durch ihren

besten Feldherrn Matthias Kettilmundssohn, und geringere Plätze durch andere belagern; ihre Gefangene aber führten sie nach Nyköping, wo sie ihnen nichts als die Freiheit mangeln ließen. Denn dieses erforderte nicht nur die bloße Menschlichkeit, sondern auch eben so stark die Klugheit, da die Würfel noch auf dem Tische lagen, und die Herzoge noch nicht wußten, welcher Theil die Oberhand behalten werde.

Der König von Dänemark nahete sich schon mit einem starken Heere. Dieses nöthigte die Herzoge, in aller Geschwindigkeit ihre ganze Macht zusammenzuziehen, und ihm den Eingang ins Reich zu verwehren. Wie also ihr Feind an dem Bogesunde anlangte, hatten sie schon seit acht Tagen das Ufer dieses Flusses besetzt gehalten. Bei diesem Anblicke bezeigten die Dänen wenige Begierde zur Schlacht; den Herzogen aber war nichts zuträglicher, als wenn sie diese unangenehme Gäste los wurden, ohne daß sie ein Schwert gegen sie zu zucken brauchten. Beiden Theilen gab die ungewöhnliche Strenge des Winters, welche die Erfindung der Kapuzen veranlaßte, einen Vorwand zur Unthätigkeit. Also verglich man sich über einen jährlichen Stillstand,

während welchem man über die Bedingungen der Befreiung Birgers Unterhandlungen pflegen, und deswegen zu Markaryd in Schonen zusammenkommen wollte.

Der König von Dänemark begab sich durch diesen Stillstand einer überaus kostbaren Zeit, welche den schwedischen Herzogen vortrefflich zu statten kam. Denn während diesem Jahre 1307. konnten sie das ganze Königreich sich zu unterwerfen, und sich zugleich um auswärtige Hilfe bewerben. Also reisete Waldemar, der den Namen eines Herzogs von Finland, so wie sein Bruder von Schweden führte, unter dem Vorwande, einige heilige Oerter zu besuchen, nach Deutschland; wirklich aber warb er allda 800 Reiter an. Der Herzog Erik hingegen bewegte den König von Norwegen zum Bruche mit Dänemark. An der Gunst der Geistlichkeit war ihnen gleichfalls zu viel gelegen, als daß sie derselben bei den gegenwärtigen Umständen nicht alle ihre Forderungen zugestanden, und alle Rechte bestätigt hätten.

So sehr ihnen aber auch Freunde vonnöthen waren, wollte doch der Herzog Erik dem Könige von Norwegen die Oerter, welche er ihnen in ihrem unglücklichen Zustand zu Waffenplätzen eingeräumt hatte,

noch nicht zurückgeben, und lief lieber Gefahr, nicht nur die Hoffnung zur Vermählung mit Ingeborg, sondern selbst die Freundschaft des Königs von Norwegen einzubüssen. Ja er war in Erhaltung derselben so sorglos, daß er, um seinem Feinde, dem Könige von Dänemark, den Unterhalt zu benehmen, eben so gut Halland, obwohl ein Theil desselben ihm selbst von dem Könige von Norwegen gegeben war, der andere hingegen von seinem guten Freunde, dem Bruder des Königs von Dänemark Christoph, genutzt wurde, als Westgothland dergestalt ausräumte, daß er den Leuten blos Dach und Fach liess.

Denn gegen Ausgang des vorjährigen Waffenstillstandes rückten beide schwedische Herzoge, welchen die von Waldemarn aus Deutschland mitgebrachten Hilfsvölker den Muth vergrößerten, gegen die schonische Grenze an. Denn allda hatte der König von Dänemark schon zu Orkeliunga einen hinlänglichen Vorrath auf den künftigen Feldzug zusammengeschafft. Auf diese Nachricht schickte der König sein Heer zu Bedeckung des Landes und der Kriegs- und Lebensmittel. Aber der Zug geschahe so langsam, daß nur erst der Vortrab zu Orkeliunga angelangt war, als er von den schwedischen

Her-

Herzogen überfallen und ein ansehnlicher Haufe nebst dem Haupte b) gefangen wurde. Also fiel alles, was der König von Dänemark für sein Heer zusammengebracht hatte, in die Hände der Schweden, welche sich zu Orkeliunga nicht länger verweilten, als sie zur Verzehrung und Fortbringung dieses Vorraths brauchten. Hernach durchzogen sie fast ganz Schonen, und hörten nicht eher auf zu brennen, bis sie die holländische Grenze betraten. Denn der ganze Vorzug, den sie Halland und Westgothland vor Schonen erzeigten, bestand darinnen, daß sie diese Länder mit dem Brande verschonten.

Die Herzoge waren zum Theil gezwungen so zu verfahren, ob sie gleich erkannten, daß sie solchergestalt nicht nur ihre auswärtige Freunde beleidigten, sondern selbst die Liebe ihrer Landsleute, der Schweden, verloren. Denn erstlich wurde durch diese Maßregeln der König von Dänemark verhindert, nach

b) Nach Erich Olaffohn war dieses Haupt der Bruder des Königs von Dänemark; und alle Geschichtschreiber halten dieses für glaubwürdig. Aber meines Erachtens irret Erich in diesem Umstande. Denn der König von Dänemark hatte nur zween Brüder; einer, Waldemar, war schon todt, der andere, Christoph, ein Bundesgenosse der Herzoge.

nach Schweden zu kommen; hernach aber konnten sie auch ihre deutschen Hilfsvölker nicht anders befriedigen, indem diese hauptsächlich deswegen ihnen dienten, weil sie sich für ihre Dienste selbst den Lohn zu nehmen hofften. Die erstere Absicht ward vollkommen erreicht. Denn da der König von Dänemark schon ein überaus zahlreiches Heer hatte, mußte derselbe noch stille damit liegen, weil ihm in ganz Schonen und Westgothland nichts zu dessen Unterhalte gelassen war. Die Herzoge legten ihr Heer auseinander, diejenigen, welche sie aus Schweden aufgeboten hatten oder auch ihre Lehnsleute waren, giengen nach Hause; wegen der Deutschen aber ward die Einrichtung getroffen, daß diese für ihre Personen von den Bürgern in den Städten, die man ihnen zum Aufenthalte anwies, verpflegt werden, die umliegenden Dörfer aber ihnen das Futter für die Pferde in diese Städte bringen sollten.

Diese gute Verordnung aber ward von beiden Theilen schlecht beobachtet. Den Deutschen war es vermuthlich nicht unlieb, daß ihnen die schwedischen Bauern nicht genug Futter lieferten, weil sie dadurch Ursache erlangten, ihre eigene Leute aufs Land zu schicken, und sich selbst damit versorgen zu

dür-

dürfen. Denn man kann leicht erachten, daß sie alsdann weit mehr nahmen, als ihnen gebührte. Dieses bekam einem deutschen Knechte in der Gegend von Süderköping übel. Denn die Bauern rotteten sich zusammen und verwundeten ihn. Solches sahen alle Deutsche, die in der Stadt lagen, als eine Sache an, die sie alle angehe, und zogen deswegen aus der Stadt heraus, und schlugen eine Menge Bauern todt. Da nun die Herzoge sich nicht unterstanden, diese Ausschweifung ihrer Helfer zu untersuchen: so fiel der Haß von dergleichen Gewaltthaten auf sie, und verminderte gar sehr die Zahl ihrer Freunde unter den Schweden.

Dieses bewegte sie, daß sie sich im J. 1308 entschlossen, sich mit ihrem Bruder dem gefangenen Könige zu setzen. Deswegen hielten sie zu Oerebro einen Reichstag, auf welchem abgemacht wurde, daß Birger seine Freiheit und einen Theil des Reichs wieder erlangen sollte, wofern er genugsame Versicherung gebe, daß er den Vergleich, den man ihm vorlegen wollte, aufrichtig beobachten werde. Gleich darauf eilten die Herzoge zu ihm, und befragten ihn, ob er unter gewissen Bedingungen frei gelassen seyn wolle: und er war seiner Gefangenschaft schon dergestalt überdrüssig, und von

so

so weniger Uiberlegung und Gewissenhaftigkeit, daß er sich ebenfalls augenblicklich bereitwillig erklärte, alles einzugehen, was seine Brüder von ihm verlangen würden. Er versprach also: das eigentliche Schweden seinem Bruder Erik, und Finland und Ostborn dem andern Waldemarn abzutreten, und sich mit dem gothischen Reiche, wozu die Insel Gothland gehörte, begnügen zu lassen; in diesem seinem Theile die schwedischen Gesetze zu beobachten, keine neue Lasten zu erfinden, oder einigen schwedischen Mann, außer nach der Vorschrift dieser Gesetze, seiner Freiheit und Güter zu berauben; seinen Brüdern oder ihren Freunden nie zu schaden, sondern vielmehr ihnen wider ihre Feinde beizustehen; alles, was bisher geschehen, weder bei Lebzeiten seiner Brüder noch nach ihrem Tode an irgend einem zu rächen; und die Könige von Dänemark und Norwegen, die Brüder Gerhard und Adolph, Grafen von Holstein und Schaumburg, Heinrich Herrn von Mekl:nburg, und den preußischen Landmeister Burggrafen Heinrich von Plotzke = Stromberg als Oberhaupt der Kreuzritter in Preussen und Liefland zu vermögen, die Gewähe für diesen Vergleich und die Verpflichtung zu übernehmen, seinen Brüdern zu helfen, falls er diesen Vertrag brechen sollte. Zugleich

gleich wiederrufte er alles, was er wider seine Brüder geschrieben hätte, und entband alle Schweden von ihrem Treueide gegen ihn und seinen Sohn, falls er diesen Vergleich nicht halte, zum Vortheile seiner Brüder, welche in solchem Falle als die rechtmäßigen Erben des Reiches zu betrachten wären. Er unterwarf sich endlich ausdrücklich der Gerichtsbarkeit aller schwedischen Bischöfe, und überhaupt derjenigen, welche seine Brüder erwählen möchten, über die Verletzung dieses Vertrages zu erkennen.

Alles dieses zeuget von einer so übermäßigen Unbedachtsamkeit und Niederträchtigkeit, daß man gestehen muß, daß, obgleich seine Brüder an ihm unverantwortlich handelten, er doch nicht zu beklagen sey. Aber das macht ihn vollends alles Mitleids unwerth, daß er diesen Vertrag beschwor, ja gar das Abendmal darauf empfieng, ungeachtet er in eben dem Augenblicke in seinem Herzen frohlockte, daß er auf diese Art seine Brüder hintergangen habe.

Kaum hatte er auch nur seine Freiheit erlangt, als er sich schon derselben dazu bediente, daß er nach der Insel Gothland, und von dort nach Dänemark gieng, um den König Erik zu bewegen, den Krieg wider seine Brüder fortzusetzen. Diese Ver-

änderung in dem Schicksale Birgers verän-
derte in der That die friedfertigen Gesin-
nungen Eriks. Denn in diesem Sommer
war endlich der König von Dänemark aufs
neue in den Stand gekommen, ein zahlrei-
ches Heer nach Schweden zu führen, bei wel-
chem sich der Graf Gerhard von Holstein,
und der Herzog Waldemar von Jütland,
und viele andere dänische und deutsche Her-
ren befanden. Aber sie kamen nicht weiter
als bis Liungby. Denn da begegnete ihnen
der Herzog von Schweden, zwar mit einer
weit kleinern Macht, die aber so fest entschlos-
sen schien, ihnen das fernere Vorrücken zu
verwehren, daß der König von Dänemark
veranlaßt wurde, einen anderthalbjährigen
Stillstand zu treffen, während welchem man
wegen der Befreiung und Wiederherstellung
des Königs von Schweden sich vereinigen
wollte. Da aber dieser bald hernach bei dem
Könige von Dänemark anlangte, und dadurch
diesen außer der Nothwendigkeit setzte, seinet-
wegen seine Brüder zu schonen, verlor der-
selbe alle Neigung zum Friedensschlusse mit
ihnen, machte dafür vielmehr den 24. Ju-
nius mit dem Könige von Norwegen eine
Verbindung zum Kriege wider sie.

Die schwedischen Herzoge vermutheten nicht, daß der König von Norwegen sich zu ihren Feinden schlagen möchte. Denn als dieser an den Herzog Erik schrieb, daß er sich zu Konghella mit ihm zu unterreden wünsche, dachte dieser so wenig daran, daß der König ihm durch diese Einladung eine Falle zu stellen gesonnen sey, daß er vielmehr fest glaubte, daß dieses Gespräch die Vollziehung seiner Vermählung mit der Prinzessin Ingeborg zur Absicht habe. Erst auf dem Wege erhielt er die sichere Nachricht, daß Hakon nur deswegen ihn nach Konghella eingeladen habe, um ihn sogleich in dieser Festung einschließen zu können. Also kehrte er wieder nach Hause, weil er versichert war, daß Konghella mit allem wohl versehen sey. Seine Meinung war gegründet; denn der König von Norwegen lag ganze fünf Wochen davor, ohne fast einigen Schaden zu thun, als daß er auf Rath des Grafen Jacob von Halland unfern davon die Festung Bogahus oder Bahus anlegte, und diesem zur Beschützung übergab.

Der Herzog von Schweden aber erachtete sich nunmehr vom Könige dergestalt beleidigt, daß, da gegenwärtig eine so strenge Kälte im Winter herrschte, daß alle Gewässer und Moräste zugefroren waren, und

folglich die Vorsicht der Norweger in Abwerfung der Brücken nichts nutzte, er in Norwegen einbrach, und die Stadt Oslo nebst der ganzen Nachbarschaft zwang, sein Heer zu verpflegen, und mit allen Bedürfnissen zur Belagerung von Aggerhus zu versehen. Man schickte zwar aus Norwegen 3000 Mann gegen ihn; aber diese wurden von den Schweden als Schafe von den Wölfen erwürget, und die vornehmsten Anführer zu Gefangenen gemacht. Zum Glücke der Norweger ward gleich hernach der Herzog Erik von einer schweren Krankheit angefallen, und dadurch genöthigt, nach Hause umzukehren. Hiedurch bekam Hakon Luft, und beschloß 1309. an den Schweden den erlittenen Schaden zu rächen. Aber nur ein Haufe war so glücklich, daß er nach den in Dalen angerichteten Verheerungen unbeschädigt in sein Vaterland gelangte. Der andere ward vom Befehlshaber in Daleborg auf dem Rückwege angegriffen, und so vermindert, daß nicht der zehnte Mann Norwegen wieder sah.

Die Brüder des Königs von Schweden glaubten durch dessen Uibergang zu ihren Feinden berechtigt zu werden, über seine Verletzung des mit ihnen geschlossenen Vertrages ihre Klagen bei denen schwedischen geist-

lichen

lichen und weltlichen Herren anzubringen, die für diesen Vertrag die Gewähr übernommen hatten. Birger erwartete von diesen Schiedsrichtern einen nachtheiligen Ausspruch. Deswegen schlug er sich an den Pabst, und wendete vornämlich gegen die Bischöfe von Skara und Linköping ein, daß er sich von diesen keine Gerechtigkeit versprechen dürfe, weil sie in eidlicher Pflicht seiner Brüder stünden, und in keinem Stücke etwas wider die Willensmeinung der Herzoge thäten, indem sie in allen Rathschläge und Unterhandlungen gemeldeter seiner Feinde vorzüglich gebraucht würden, ja sie selbst verhetzt hätten, nach dem Ansehen des Königs zu trachten. Seine mächtige Bundesgenossen flößten ihm gegenwärtig große Hoffnung ein, die aber schlecht erfüllt wurde.

Als der König von Norwegen seine Völker nach Dänemark überschiffen wollte, ward seine Flotte zu Kalfesund angefallen, und sieben Schiffe davon erobert. Gleich darauf besuchte die siegreiche schwedische Flotte die norwegische Seeküste; aber hier kehrte sich das Glück um. Denn die Mannschaft, welche die Schweden ans Land setzten, gieng fast gänzlich verloren. Erik suchte zwar diesen unglücklichen Zufall zu rächen, und führte selbst ein Heer nach Norwegen. Aber die

ganze Wirkung dieses Feldzuges bestand in Verheerungen und Plündern. Denn die Norweger hatten sich alle bei Ankunft einer so großen Macht in ihre Wälder und Moräste gezogen. Also nöthigte die Schweden der Mangel und die Annäherung der Dänen, sich zeitig zurück zu begeben.

Diese überschwemmten gegenwärtig Schweden mit einem Heere von 60000 Mann, worunter 1000, oder nach andern 2500 Ritter waren, die zum Theile aus allen Gegenden des deutschen Reiches durch einen so ansehnlichen Sold angeworben waren, daß blos die tägliche Löhnung 1000 Mark löthigen Silbers betrug. Da die Herzoge wahrnahmen, daß diesmal der Feind ihnen gar zu überlegen sey, veränderten sie den Vorsatz, demselben eine Schlacht zu liefern, und zogen vielmehr mit ihrem weit schwächeren Heere durch die Straße, die die Feinde nahmen, und leerten dieselbe von allen Lebensmitteln für Menschen und Vieh aus. Dadurch zwangen sie die Feinde, daß sie sich in verschiedene Züge theilen, und häufig kleine Parteien ausschicken mußten, ob sie nicht irgendwo etwas zur Minderung dieser Noth finden möchten; und alsdann wurden die mehresten Parteien so empfangen, daß

kaum

kaum der fünfte Mann wieder zum Hauptheere gelangte.

Da durch diese kluge Maßregeln das dänische Heer schon sehr geschwächt war, entschlossen sich die schwedischen Herzoge, denjenigen Theil, welcher den Weg durch die Waldung Holweden eröffnen sollte, mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. Aber als sie eben dieses zu thun im Begriffe waren, strauchelte Matthias Kettilmundssohns Pferd, und im Fallen brach die Stange der Hauptfahne, welche dieser Held führte. Solches schien ihnen eine unglückliche Vorbedeutung. Also trennten sie sich, und Waldemar gieng zur Bedeckung von Stockholm, Erik hingegen zur Bedeckung von Kalmar ab.

Nun rückten die Dänen ohne weitere Hinderung vor, und belagerten Nyköping. Aber dieser Ort vertheidigte sich vom Ausgange des Septembers drei Monate mit der größten Tapferkeit. Doch aber würde er zuletze zur Uibergabe gezwungen worden seyn, wenn sich nicht alle Umstände zum Nachtheile der Belagerer vereinigt hätten. Die Herzoge unterließen kein einziges Mittel, wodurch sie ihrem Feinde Abbruch thun konnten. Es war ihnen nicht genug, demselben den Unterhalt zu benehmen und seinen ausgeschickten Parteien aufzulauren; sie bestachen auch

viele dänische Herren, daß sie, unter dem Vorwande, daß diese Uibel alle Hoffnung raubten, in diesem Feldzuge etwas auszurichten, von ihrem Könige verlangten, daß er denselben endigen, und sie in ihr Land zurück führen möchte. Dem Könige von Dänemark schien es zwar seiner Ehre verkleinerlich, ihnen hierinnen zu willfahren. Aber diese Leute kehrten sich hieran nicht, sondern verließen ohne Urlaub und unter vielen Schmähworten ihren König mitten unter seinen Feinden. Andere folgten, ihrem Beispiele nicht aus Verrätherei, sondern weil ihnen die Beschwerden übermäßig vorkamen.

Durch diesen Abgang wurde das mächtige Heer, welches Erik nach Schweden brachte, so verringert, daß nach der Aussage eines dänischen Geschichtschreibers selbst der König lebendig oder todt in die Hände seiner Feinde gefallen wäre, falls nicht die Deutschen, die ihm doch nur für Besoldung dienten, ihm mehrere Treue, als seine geborne Unterthanen erwiesen hätten. Denn mittlerweile die ganze dänische Macht vor Nyköping vollkommene Beschäftigung fand, bekam Erik in Kalmar zwei große Schiffe aus Deutschland, die voll versuchter Kriegsleute waren. Diese vereinigte er mit der Bürgerschaft von Kalmar und so vielen andern Schweden,

als er hier aufbringen konnte, und gieng vor Jenköping, allwo der König von Dänemark bei seiner Ankunft eine starke Festung angelegt, und mit einer guten Besatzung unter zween tapfern Befehlshabern verwahrt hatte. Diese Stadt ward durch Sturm und Brand eingenommen, die Befehlshaber aber und einige andere bei der gewaltsamen Eroberung niedergehauen, die übrigen aber hingegen gefangen genommen, und die neue Festung gänzlich zerstört, damit die Feinde nicht bei einer andern günstigen Gelegenheit sich derselben als eines Waffenplatzes bedienen möchten. Nach dieser Verrichtung wendete er sich nach Westgothland, wo er alle taugliche Mannschaft aufbot, und sich bei Axewall setzte, ob sich vielleicht eine Gelegenheit zeigte, dem Feinde auf seinem Rückzuge Schaden zuzufügen. Aber dieser verweilte so lange nicht, sondern brach so geschwind auf, daß der Herzog dieses Vorhaben nicht ausführen konnte.

Ungeachtet nun dieser Feldzug auf dänischer Seite nicht den Erfolg hatte, mit welchem sich der König von Dänemark bei dessen Eröffnung schmeichelte, war doch durch denselben der Schaden, welchen im vorigen der schwedische Herzog auf dem dänischen Boden anrichtete, reichlich vergolten worden,

und dieser hatte überflüssige Besorgniß, daß dasjenige, was diesesmal seinem Feinde mißglückt war, demselben in einem künftigen Versuche gelingen möchte, da er immer im Stande blieb, ein eben so fürchterliches Heer nach Schweden zu bringen. Hingegen verminderte sich die Macht, mit welcher er sich ihm widersetzen konnte, immermehr, je länger der Krieg dauerte. Birger hatte noch viele Anhänger, welche blos durch die Uiberlegenheit der Herzoge abgehalten wurden, wider sie die Waffen zu ergreifen. Hingegen aber die Uiberlegenheit der Herzoge nahm auch durch das Mißvergnügen, daß man blos ihres Vortheils wegen so viel Ungemach erdulden mußte, täglich ab. Vornämlich war der Unterhalt der ausländischen Mannschaft dem Lande uneidlich, und den Herzogen selbst sehr kostbar. Endlich konnten sie nicht zu gleicher Zeit den Krieg wider Dänemark und Norwegen aushalten: und wenn sie einen von diesen Feinden abhielten, war es ihnen unmöglich, den Unternehmungen des andern einige Hinderniß in den Weg zu legen.

Dieses hatten sie eben jetzt erfahren. Denn mittlerweile sie auf das dänische Heer acht haben mußten, gieng der König von Nor-

wegen vor Konghella. Diese Festung hatte damals nicht mehr den vorigen tapfern Befehlshaber, sondern nun hatte Erik diese wichtige Stelle einem gebornen Norweger, Thord Unge, anvertrauet. Dieser besorgte, falls er es aufs äußerste ankommen lasse, seiner Güter in seinem Vaterlande verlustig zu gehen, und übergab deswegen die Festung zu einer Zeit, da er dieselbe noch wohl hätte vertheidigen können.

Diese Umstände machten sowohl die Könige von Dänemark und Schweden, als die Herzoge von Schweden auf der andern Seite zum Frieden geneigt; und der Herzog Erik kam deswegen auf erlangtes sicheres Geleite zum Könige von Dänemark, in welcher Unterredung man sich wegen eines Waffenstillstandes vereinigte, und den Grund zu dem Frieden legte, welcher am 15. Julius des folgenden Jahres zu Helsingborg zu Stande kam.

So erlangten die Herzoge freie Hände wider Norwegen. Sie zogen also gleich nach Schließung dieses Waffenstillstandes 1310. ihre Macht zu Wiedereroberung von Konghella zusammen. Die Norweger rückten zwar zum Entsatze heran; aber Biorn ward ihnen entgegen geschickt, und schlug sie. Diese Nie-

derlage entschied das Schicksal der Festung und den ganzen norwegischen Krieg. Sobald Erik wieder zum Besitz von Konghella gelangt war, ließ er dem Könige von Norwegen Friedensvorschläge thun, welche derselbe so gut aufnahm, daß Erik Ursache hatte zu hoffen, daß er weiter nichts als Gelassenheit brauche, um diesen König dahin zu vermögen, daß er die zwischen seiner Tochter und dem Sohne des Königs von Schweden, Magnus, getroffene Verbindung wiederrufte, und dagegen ihre vormalige Verlobung mit ihm erneuerte.

Da nun die schwedischen Herzoge sich mit allen Gegnern verglichen hatten, hielten sie zu ihrer und des ganzen Landes Erleichterung nothwendig, alle Ausländer ihrer Dienste zu entlassen, und in ihr Vaterland zurück zu schicken. Diese Entlassung aber geschah auf eine solche Art, die sowohl ihrer Würde, als den guten Diensten der Deutschen gemäß war. Denn sie schrieben eine prächtige Lustbarkeit nach Lödese aus, bei welcher sie nicht nur alle wegen des ihnen versprochenen Soldes befriedigten, sondern auch königlich beschenkten, und verschiedenen die Ehre des Ritterstandes ertheilten.

Darauf reiseten sie nach Helsingborg, allwo an dem Tage der Unterzeichnung des dänischen Friedens zugleich der Vertrag zwischen dem Könige von Schweden und dessen Brüdern genehmigt wurde. Durch denselben erlangte der König Helsingeland, Fierdunna, den ganzen Kirchensprengel von Strengnäs nebst der Stadt Nyköping, welcher Festung aber gänzlich geschleift werden sollte, Ostgothland mit Stegeborg, Widbo, Wissingsö, Brennevist, Twetha, Rydingen, Finland, Werend, die Insel Gothland nebst Wisby und die Festung Wiborg, doch daß er für Wiborg seinen Brüdern die auf dessen Unterhalt verwendeten Kosten erstatten sollte, ingleichen alle seine ererbte und erworbene Güter, und namentlich denjenigen Theil, der ihm nach erbschaftlichem Rechte im Kupfergebirge gehöre. Von diesem Theile des Königs aber wurden diejenigen Güter ausgenommen, auf welche andere Personen, nämlich der Landmeister Heinrich von Preußen, die Frau Hedwig und ihre Erben ein näheres Recht hatten, wie auch die Verlassenschaft des ehemaligen Marschalls Torkels, und endlich die Hälfte der Einkünfte aus der Insel Gothland und der Stadt Wisby. Der Ueberrest des ganzen Reichs mit allen Nutzungen verblieb seinen Brüdern, die aber dafür

für ihm als ihrem Lehnsherrn vermöge ihres Eides zu aller Treue und wirklicher Hilfe verpflichtet seyn sollten, dergestalt, daß, wenn einer von ihnen sterbe, der andere sein ganzes Land mit allen darin besessenen Rechten und Einkünften erben solle. Weder der König noch seine Brüder sollten in ihren Landtheilen neue Festungen aufbauen. Jeder sollte seine Unterthanen bei allen ihren Rechten und Freiheiten erhalten; doch wurde ihm erlaubt, wenn er Geld bedürfe, bei ihnen darum anzuhalten, und, wenn sie es ihm aus gutem Willen gäben, anzunehmen. In dem Lande seiner Brüder sollte der König nichts befehlen oder einiges Recht sprechen, ausgenommen über seine Lehnsleute. Weder der König noch seine Brüder sollten das Geringste von Land und Leuten verkaufen oder auf einige Art beschweren. Aller Lehnsleute sollten ihrer alten Rechte und Freiheiten geniessen, und keiner deswegen, daß er in der brüderlichen Zwistigkeit diese oder jene Partei gehalten, mit ungnädigen Augen angesehen werden. Alle Gefangene sollten auf freien Fuß gestellt werden. Zuletzt versprachen beide Könige von Dänemark und von Schweden, Herzog Christoph von Dänemark, Gerhard Graf von Holstein, Heinrich Herr von Mek-

klen-

flenburg und die schwedischen Herzoge, einander wider alle Feinde mit Rath und That beizustehen.

Darauf kehrte der König von Schweden in sein Reich zurück, nachdem er von seinem Schwager dem Könige von Dänemark unter Bürgschaft von achtzehn schwedischen Reichsräthen 10000 Mark Silbers aufgenommen hatte.

Also hatte nun Schweden drei Könige, die es einander an Pracht und Aufwand gleich zu thun suchten, und hiedurch das Land aufs äußerste aussogen. Bei solchen Umständen bestrebten sich der König und die Herzoge, welche noch in ungetheilten Gütern lebten, in die Wette um die Gunst der Geistlichkeit. Im Jahre 1311. gab der König dem upsalischen Domkapitel alles königliche Geschmeide, Kleinodien und Heiligthümer in Verwahrung; Herzog Erik aber that eine Wallfahrt nach Rom, bei welcher Gelegenheit er zugleich den Hof Pabstes Clemens V. besuchte. Auf seinem Rückwege ließ er in allen deutschen Städten seine Pracht sehen; und durch das viele Geld, welches er hiezu anwendete, erlangte er den Zweck, welcher der einzige war, den er sich bei diesen sein Vermögen erschöpfenden Ausgaben vorsetzte, daß man ihn allenthalben bewun-

wunderte, und nach seinem Wunsche ehrte. Die Stadt Lübek hatte von dieser seiner Reise den großen Vortheil, daß er ihr die ihm erwiesene Höflichkeit dadurch vergalt, daß er 1312. mit Genehmigung seines Bruders Waldemar ihr die Freiheit ertheilte, durch das schwedische Gebiet frei und ungehindert ihre Handlung nach Rußland zu treiben. Gleich nach seiner Rückkunft wurden die schon vor seiner Abreise geschlossenen Vermählungen zwischen ihm und seinem Bruder Waldemar und den beiden norwegischen Prinzessinnen bekannt gemacht, und zu Oslo vollzogen. Die Prinzessinnen aber wurden noch in ihrem Vaterlande zurück gelassen, bis alle Anstalten, welche die Herzoge zu Lödöse zu ihrem prächtigen Empfange machten, zur Vollkommenheit gelangt waren.

Sollte man nach dieser prächtigen Hofhaltung und dem erstaunenden Aufwande auf den damaligen Zustand von Schweden schliessen: so würde man urtheilen, daß sich dieses Reich jetzt in dem blühendsten Wohlstande befunden habe. Aber in diesem Urtheile würde man sehr irren. Es hatte eben einen Krieg ausgestanden, der einen nicht geringen Theil gänzlich verheert, und den Uiberrest aufs äußerste erschöpft hatte; und anstatt ihm einige Erholung zu gönnen, wur-

den

den nach geschlossenem Frieden die Lasten und Abgaben fast ins Unendliche erhöhet. Die Herzoge trieben von ihren Bauren bisweilen in einem Jahre dreifache Abgaben ein, daß ihre Pracht diesen unglücklichen Leuten Seufzer und Thränen auspreßte; und noch dazu plagte sie 1314. eine solche Hungersnoth, daß eine Tonne Roggen mit 20 Oer stockholmischer Münze bezahlt werden mußte.

Birgers Unterthanen wurden eben so wenig geschont. Die Gothländer waren Anfangs so willfährig gegen ihn, daß sie ihm aus Erkenntlichkeit für die Ehre, welche er der Stadt Wisbay dadurch erzeigte, daß er solche zu seinem nunmehrigen Aufenthalte erwählte, einen Platz zur Aufführung eines königlichen Wohnsitzes einräumten. Als er aber die Abgaben erhöhete, erregte er einen solchen Aufstand, daß er aus der Stadt verjagt wurde, und vor der aufgebrachten Menge unter einem Haselstrauche zu verstecken sich genöthigt sah. Auch hier ward er entdeckt, und würde sehr übel behandelt worden seyn, wenn sich nicht ein einziger Bauer seiner angenommen, und seine erbitterte Landsleute besänftigt hätte. Er wollte zwar mit gewaffneter Hand sowohl seine Schmach rächen, als die Gothländer zur Erlegung der erhöhten Abgaben zwingen. Aber er vergrößerte hiedurch

seine

seine Schande, indem er mit dem gesammelten Heere geschlagen, und zur Verlassung der Insel genöthigt wurde. Er schätzte sich in diesen Umständen noch glücklich, daß die Gothländer ihn versicherten, daß sie ungeachtet des Vorgefallenen ihm die schuldige Pflicht nicht entziehen würden.

Da er seinen Unterthanen so viele gerechte Ursachen zum Mißvergnügen gab, und dabei aus dem Aufstande der Gothländer wahrnahm, wie leicht aus diesem allgemeinen Murren eine Empörung entstehen könne, errachtete er dienlich, zu Südertöping seine Räthe durch Eid und Siegel aufs neue zur Treue gegen ihn, seine Gemahlin und Leibeserben zu verpflichten, daß solche diese in allen Nöthen und Vorfällen niemals verlassen, auch nach seinem Tode sich eben so gegen seine Wittwe und Kinder bezeigen, und dafür sorgen wollten, daß solche bei den Ländern, Schlössern und Rechten, welche ihnen durch diesen Sterbefall zufielen, erhalten würden.

Die vornehmsten Anhänger der herzoglichen Partei befürchteten, daß unter diese Erneuerung der eidlichen Pflicht, welche der König von den Seinigen nahm, eine geheime Absicht verborgen liege, und er auf diese Art sich zur Wiedererlangung alles Verlornen

kornen den Weg eröffnen wolle, wozu er vielleicht dadurch aufgemuntert wurde, daß die Herzoge sich nicht mehr mit der Gewogenheit der Geistlichkeit schmeicheln durften, indem sie dieselbe durch Widerrufung vieler Vergünstigungen, die sie ihr zu der Zeit höchst freigebig bewilligten, da sie ihrer wider den König bedurften, unter dem Vorwande, daß sie bei Bestätigung derselben von ihren Rechten nicht hinreichend unterrichtet gewesen, und durch Belegung ihrer Güter erzürnt hatten; und diese Beschwerden fielen noch dazu gegenwärtig der Geistlichkeit lästiger als sonsten, weil seit 1312 nach einem Schlusse der Kirchenversammlung, welche unter Clemens V. zu Vienne gehalten wurde, die Geistlichkeit der ganzen christlichen Welt einen sechsjährigen Beitrag zum Kriege wider die Saracenen liefern mußte, welcher blos aus dem Kirchensprengel, der unmittelbar unter dem Erzbischofe stand, 639 Mark ausmachte. Aus der erwähnten Ursache nahmen die Vornehmsten unter den herzoglichen Getreuen mit ihrer Herrn Bewilligung Schutzbriefe vom Könige von Dänemark. Ihre Herren aber hielten für das einzige Mittel ihrer Erhaltung, wenn sie aufs festeste mit einander vereinigt blieben.

Da sie nun wegen ihrer Verheirathungen die bisherige Gemeinschaft ihrer Güter nicht fortsetzen konnten, sorgten sie doch 1315. bei der Theilung dafür, daß darunter das Band ihrer Verknüpfung nicht leiden sollte. In dieser Theilung ward Erichen Westgothland, Dalekarlien, Daland, Wermeland, Halland und ein Theil von Smaland; Waldemarn Upland bis auf etwas weniges, welches Eriken zugeschlagen wurde, die Landschaften Abo und Tavastland in Finland, Ostbotnien und die Inseln Aland und Oeland gegeben. Man machte ab, daß diese Theilung fünf Jahre lang erhalten, und die Einkünfte des letzten Jahres von keinem unter ihnen eher gehoben werden sollten, bis sie hierüber sowohl als über ferneren Bestand, Veränderung oder gänzliche Aufhebung dieser Theilung mit einander ein Vernehmen gehalten hätten. Dabei verbanden sie sich aufs kräftigste, einander wider alle Feinde beizustehen, und daß der, welcher den andern überlebe, des verstorbenen Erben bei ihrem Rechte und Eigenthum schützen, und mit standesmäßigen Vermählungen versorgen solle. Keiner sollte während diesen fünf Jahren einen einzigen Befehlshaber auf einem Schlosse, ohne des andern Wissen und ohne schriftliche Versicherung von diesem neuen

Befehlshaber annehmen, daß er bei Abgang eines Bruders die Festung für den andern halten wolle; und endlich sollte einer die Untersassen des andern nicht weniger, als seine eigene lieben. Nach dieser Theilung übernahm Waldemar eine Andachtsreise nach Rom und Jerusalem, von welcher er 1316 zurückkam.

Das Elend des unglücklichen Schweden schien mittlerweile sich immer zu vergrößern. Die Hungersnoth dauerte beständig fort und überdem besuchte der englische Schweiß, auch Schweden, und raffte fast ein Drittheil der Menschen weg. Die Smaländer empörten sich, und legten einem gewissen Bugge den Namen eines Königs bei, und diese Empörung konnte von dem rechtmäßigen Könige nur durch den Tod dieses Rebellen gedämpft werden.

An dem päbstlichen Hofe strengte der neue Erzbischof Olaf, als er von dort das Pallium holte, eine Klage wider den König und die Herzoge an. Sein Vorfahr Nicolaus führte mit dem Erzbischofe von Lunden wegen desselben Rechten auf die schwedische Kirche einen Prozeß, der auf der Kirchenversammlung zu Vienne dergestalt zum Nachtheile des Erzbischofs von Upsal entschie-

den wurde, daß er nicht nur sachfällig erklärt sondern auch unter Bedrohung des Bannstrales zu Erstattung der Kosten seines Gegners verurtheilt ward. Nichts destoweniger weigerte sich Nicolaus, so lange als er lebte der Unterwürfigkeit. Da aber dieser 1315 verstarb, und Olaf Biörnson der Weise an seine Stelle erwählt wurde, schickte dieser sogleich Abgeordnete an den Erzbischof von Lund, durch welche er desselben Primatialwürde erkannte, und dem viennischen Spruche in allem nachzuleben versprach, dabei sich aber ausbat, daß Esger ihn von dem zur Zeit seines ungehorsamen Vorgängers ergangenen Banne erledigen, und ihm die Erstattung der Kosten erlassen möchte. Seine Demüthigung gefiel seinem Gegner so wohl, da er die verlangten Bedingungen seiner Unterwerfung gerne bewilligte. Olaf gieng hierauf nach Lund und empfieng von Esgern die Weihe, fertigte auch daselbst eine Urkunde aus, durch welche er dem lundischen Erzstifte eben die Ehre und den Gehorsam zu leisten angelobte, als demselben seine Vorfahren im upsalschen Erzstifte erzeigt hätten, wiewohl zween upsalsche Domherren hiewieder ihrer Kirche ihre Gerechtsame verwahrten.

Im

Im folgenden Jahre reisete er nach Avignon, und erlangte durch die Vorstellung, daß es der schwedischen Kirche zum großen Nachtheile gereiche, wenn sie bei einer jeden Kränkung aus einer so weiten Entfernung am päbstlichen Hofe ihre Beschwerde anbringen müsse, daß Johann XXII. am 3. Februar 1317 den Erzbischof von Drontheim nebst den Bischöfen von Skara und Westeräths zu Erhaltern der schwedischen Kirche ernannte, und ihnen die vollkommenste Macht ertheilte an seiner Statt wider alle und jede Personen, welches Standes oder Würden sie seyn, Klagen anzunehmen, zu untersuchen und abzustellen, auch alle Widerspenstige, welche ihren Urtheilen nicht nachkommen möchten, mit dem Banne zu bestrafen. Zugleich ließ er alle Freiheitsbriefe der schwedischen Kirche durch einen Kardinal untersuchen, und bestätigte sie. In Schweden durfte sie auch nicht lange auf eine Gelegenheit warten, diese päbstliche Ausspruche geltend zu machen.

Herzog Waldemar entschloß sich 1317 auf einer Reise, die er von Oeland, wo er Borkholm zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt erwählt hatte, nach Stockholm that, einen Besuch zu Nyköping bei seinem Bruder dem Könige abzulegen. Hier ward er von demselben und dessen Gemahlin mit so vieler Zärtlich-

keit aufgenommen, daß er allen Verdacht, als wenn sie wegen der vorigen Begebenheiten einige Empfindlichkeit hegten, fahren ließ, und auf ihre vielfältige Bitte versprach, einen Brief an seinen Bruder Erik mitzunehmen, und diesen zu vermögen, daß er nebst ihm den 10 December nach Niköping käme, damit einmal ein aufrichtiges brüderliches Verständniß wieder hergestellt würde.

Waldemar reisete, durch diese glatte Worte hintergangen, fröhlich nach Stockholm, und schickte das königliche Schreiben seinem Bruder, den er zugleich durch seinen eigenen Brief bat, ihrem Bruder zu willfahren. Erik aber hielt dafür, daß dieser Besuch ihnen gar zu theuer zu stehen kommen könnte, und der königliche Hof sich nur deswegen so freundschaftlich stelle, um sie in eine Falle zu locken. Er wollte sich also vorher mit seinem Bruder unterreden, und kam deswegen zu ihm nach Davö. Allein Waldemar war für die Aufrichtigkeit Birgers dergestalt eingenommen, daß Erik, wiewohl ungern, sich endlich erklärte, mit ihm nach Niköping zu gehen. Sie schickten ihre Leute voran, unterweges, weil sie ein starkes Gefolge mitnahmen, allenthalben für die Aufnahme und den Unterhalt zu sorgen. Ihre Absicht war mit so vielen Gästen ihren Bruder nicht zu be-

beschweren, und deswegen sollte der größte Theil ihres Gefolges eine Meile von Niköping verbleiben. Hingegen wünschte Birger, bei dieser Gelegenheit die ganze herzogliche Parthei in seine Gewalt zu bekommen. Deswegen ließ er alle Lebensmittel von dort nach Niköping bringen.

Dieser Umstand hätte alles vereitelt, wenn Waldemar nicht schon zu treuherzig gemacht wäre. Denn einer von seinen Getreuen sagte zu ihm: er könne daraus, daß Birger so sehr darauf bestrebt sey, daß beide Herzoge zusammen zu ihm kämen und so viele Leute mit sich brächten, nichts anders schliessen, als daß er sie und alle ihre Freunde zu bestricken gedenke; es möchte also ein Herzog hingehen, der andere aber zurückbleiben. Waldemar nahm diese treue Warnung so übel auf, daß er voll Unwillens herausfuhr: daß alle die den Galgen verdienten, welche durch dergleichen Reden die Uneinigkeit zwischen dem Könige und seinen Brüdern erregt und unterhalten hätten. Dieser ehrliche Mann ward durch diese harte Antwort so bestürzt, daß er durch eine schleunige Entfernung sich in Sicherheit setzte; und die Herzoge eilten ihrem Unglücke entgegen.

Denn gleich darauf langten die Boten des Königs an, und baten, daß sie doch sogleich ihn mit ihrer längst gewünschten Gegenwart erfreuen möchten; und sie vermutheten so wenig, daß unter dieser Einladung die Absicht verborgen liege, sie möchten, wenn sie in der Nachbarschaft von Nitöping sich verweilten, von seiner bösen Gesinnung und den Anstalten, die er wider sie getroffen hatte, benachrichtigt werden und umkehren, daß sie den Augenblick den Weg nach der Stadt, und von dort ins Schloß fortsetzten. Auch hier entdeckten sie lauter Freundschaft und Liebe. Der König empfieng sie an der Pforte, und gieng mit ihnen herauf zur Tafel, an welcher sie aufs beste bewirthet, mit den vertraulichsten Gesprächen unterhalten, und so wohl bedient wurden, daß sie auf keinen Argwohn fallen konnten, daß man sie hinterlistiger Weise hintergehen wolle. Nachdem man sie aber mit der größten Höflichkeit in ihr Schlafgemach begleitet hatte, bat die Königin ihre Leute, daß sie sich gleichfalls in die Herbergen, die sie in der Stadt für sie bereitet hätte, begeben möchten. Auch diese dachten dabei an nichts Arges, sondern vermeinten, daß dieses deswegen geschehe, weil sie in der Stadt mehrere Bequemlichkeit haben könnten. Bei ihrem

rem Ausgange stand der königliche Marschall Johann Brunke an der Pforte, und gab genaue Acht, daß kein einziger von ihnen im Schlosse bliebe. Nachdem er hievon versichert worden, schloß er mit eigenen Händen die Pforte, und begab sich mit diesem Berichte zum Könige. Alsbald ließ dieser alle seine Leute in vollem Gewehre versammeln, nicht als wenn man sich zweener wehrlosen Leute in ihrem Schlafe bemächtigen, sondern als wenn man einen mächtigen Feind angreifen wollte. Denn selbst diese zahlreiche und völlig gerüstete Mannschaft schien ihm zu schwach, sein großes Vorhaben auszuführen, wenn sie nicht einen erfahrnen Kriegsmann zum Befehlshaber hätte. Er trug also dieses Geschäfte dem tapfern Knut c) auf, und fragte denselben, ob er ihm bei Gefangennehmung seiner Brüder beistehen und hilfliche Hand leisten wolle. Bis jetzt hatte dieser von der Absicht des Königs nichts gewußt. Denn da man seine Redlichkeit kannte, wollte man sie ihm nicht eher entdecken, als bis alles so

c) Erich Olaffohn beschreibet blos den edlen Charakter dieses königlichen Lehnsmannes, und eröffnet weder seinen Geschlechtsnamen noch eigentliche Bedienung. Daher hält ihn Loccenius für einen Mann vom Ritterstande, der Knut Porse oder auch Posse geheißen; Dalin aber für den Reichsrath Knut Jonson Blaa.

weit fertig war, daß sie von ihm nicht mehr hintertrieben werden konnte. Alsdann, vermeinte man, würde er seine Dienste dabei nicht verweigern dürfen, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, als wenn es ihm an Ergebenheit gegen den König mangele. Allein dieser versetzte, nachdem er sich von seinem ersten Erstaunen über eine so niederträchtige Schandthat in etwas erholt hatte: „Wenn euch, Herr König, einige Gefahr betrifft, werde ich, so lange ich das Stehen aushalten mag, für euch streiten. Aber so wie ich zu der Gefangennehmung eurer Brüder weder gerathen habe, noch rathen werde, kann ich auch unmöglich etwas dazu beitragen." Darauf suchte er den König weitläuftig zu überführen, wie schimpflich und unverantwortlich dieser Mißbrauch des Vertrauens seiner Brüder sey. Aber Birger war im Laster zu verhärtet, als daß er auch nur dergleichen Vorstellung hätte vertragen können, und gebot ihm voller Wuth sein Angesicht zu meiden. Knut hingegen ließ sich diese Ungnade so wenig anfechten, daß er sogleich ganz aufgebracht weggieng.

Mittlerweile eilten die Diener der Grausamkeit Birgers, seine Befehle zu vollstrecken.

Von

Von dem Lermen, welches sie bei der Annäherung und Erbrechung der Thüre des Schlafzimmers machten, wurden die Herzoge aufgeweckt. Waldemar warf seinen Rock über sich, warf den ersten, der gegen ihn kam, zu Boden, und rufte seinem Bruder zu, ihm in seiner Gegenwehr beizustehen. Dieser aber ermahnete ihn, durch einen fruchtlosen Widerstand ihr gegenwärtiges Unglück nicht zu vergrößern, und darauf ergaben sie sich. Nun erst kam der König dazu, da er sicher war, daß es seinen Brüdern unmöglich sei, ihm einigen Schaden zuzufügen, und fragte sie voller Wuth: ob sie sich wohl noch des Spaßes zu Hatuna erinnerten; nun sei die Reihe an ihm, ihnen eben solchen anzurichten. Darauf befahl er, daß ihnen die Hände gebunden, und sie, so nackend als sie den Betten sich entrissen, durch den unbarmherzigsten, den er unter seiner ganzen niederträchtigen Rotte finden konnte, in das häßlichste Gefängniß des Schlosses geführet, und allda ihre Hälse mit schweren eisernen Ketten in der Mauer fest gemacht werden sollten. Diese Martern befriedigten seine Unmenschlichkeit noch nicht; sondern damit das Holz, in welches er ihre Füße spannte, recht schlösse, wurde darauf so stark geschlagen, daß ein grosses

Stück

Stück Eriken ins Gesicht sprang, und ein grosses Loch machte. Nach dieser rühmlichen Verrichtung gieng Brunke an der Spitze aller derer, die nebst ihm dabei gebraucht waren, bei der ersten Dämmerung in die Stadt herunter, und überfiel auf eben diese Art das ganze Gefolge der Herzoge im Schlafe, und bemächtigte sich aller, bis auf einen einzigen, Arvid, welcher sich zur Wehr setzte, und das Leben einbüßte. Diese Gefangene wurden gleichfalls ins Schloß geführt, und eine lange Reihe von zwanzig Rittern mit den Füßen in einen Stock geschlossen.

Nun jauchzte Birger und dankte seinem lieben Brunke, daß er ihm das ganze Reich verschafft hätte, wußte aber nicht, daß er eben hiedurch sogar dasjenige, was er nun davon besaß, einbüßen werde. Sogleich wollte er von Stockholm und Kalmar, als den allervornehmsten Festungen, Besitz nehmen, und schickte zugleich an alle Oerter, die ihm unterworfen waren, daß man Freudenbezeugungen anstellen solle, weil er jetzt wieder König von ganz Schweden geworden sei. Aber durch diese Verordnung war das Unglück der Herzoge im ganzen Lande zu frühzeitig für ihn ruchbar, indem dadurch ihre Getreue gewarnet wurden, auf ihrer Hut zu stehen.

Als er sich also Stockholm nahete, ward sogleich die Brücke aufgezogen, damit man Zeit gewönne, sich zu waffnen. Sobald dieses geschehen war, öffnete man das Thor, und that mit solcher Erbitterung den Angriff auf den König, daß er mit Schanden den Rückweg nach Nyköping nehmen mußte. Selbst hier getraute er sich nicht zu verharren. Er hörte nämlich, daß alle Getreue der Herzoge eine allgemeine Verbindung zu ihrer Befreiung und Rache errichtet hätten, und Mathias Kettilmundssohn mit den Upländern, Karl Befehlshaber von Kalmar, und Birger mit den Westgothen schon auf dem Zuge nach Nyköping begriffen seyn. Auf diese Nachricht warf Birger gleich zu Anfange des Jahrs 1318 die Schlüssel zum Gefängnisse seiner Brüder in den Fluß; vertraute die Vertheidigung von Nyköping einem Liefländer, Christian Scherbek, und eilte nach Stegeborg. Hier vernichtete er die vom Herzoge Waldemar vor drei Jahren geschehene Einziehung der upsalschen Zehnden, als eine Ungerechtigkeit, die wider Gott, wider seine königliche Willensmeinung, und wider eine alte wohl hergebrachte Gewohnheit laufe, und vermeinte, hiedurch die Geistlichkeit an seine Sache zu verknüpfen. Aber diese war zu gescheut, seinetwegen die andere Parthei zu be-

beleidigen, und bediente sich Birgers Wohlthätigkeit nur als eines Beleges ihrer Gerechtsame, wodurch sie dieselbe entweder ihm, oder wer immer sonst die Beherrschung des schwedischen Reiches erlangte, erweislich machen könnte. Gleich hernach gieng er nach Dänemark, wo er vom Könige 600 Reuter erlangte, die ihm sein Reichserbe Magnus nach Schweden, wohin er eilig umkehrte, nachbrachte.

Die Ankunft einer solchen ansehnlichen Hülfe veränderte seine bisherige Zaghaftigkeit in solchen Trotz, daß er Ostgothland aufs stärkste beschwerte, und öffentlich sagte: er wünsche nichts mehr, als so glücklich zu seyn, daß er die Vertheidiger der Sache der Herzoge zu sehen bekomme. Aber die Sache selbst lehrte sehr zeitig, daß diese hochtrabende Reden nur so lange dauerten, als die Gefahr entfernt blieb. Denn sobald das herzogliche Heer sich ihm zu nähern anfieng, floh er mit seinem ganzen Heere durch Holweden. Hier wendete er sich nach Westgothland, allwo er keine bewehrte Feinde vermuthete. Aber die Banern ergriffen die Waffen, und versammelten sich bei Karlebi, sich ihm zu widersetzen, damit ihr Land nicht wie Ostgothland von ihm gemißhandelt würde. Kaum sahe er sie, so entfiel ihm der Muth, sie durch Tap-

fer-

ferkeit zu beſiegen, und er erwählte den Betrug als ein ſichreres Mittel. In dieſer Abſicht ſchloß er einen dreitägigen Stillſtand. Die Bauern verließen ſich auf ſein Wort, und deswegen giengen die mehreſten nach Hauſe. Aber mittlerweile griff Birger am 20. März den Uiberreſt unvermuthet an, und ließ, da ſich der Streit ungeachtet der Ungleichheit der Zahl und der Beſchaffenheit der Streiter bis in die Nacht verzog, ein Dorf anſtecken, damit ihm ja keiner entränne. Hiedurch wurden die Landleute endlich genöthigt, nachzugeben und einen Vergleich mit ihm zu errichten.

Dieſer ſchimpfliche Sieg erweckte Birgers Hoffnungen aufs neue, daß er ſich einbildete, nun alle Feinde überwunden zu haben, nach Oſtgothland gieng, und allda ſein Heer in die Städte verlegte. Aber Knut Porſe gönnte ihm nur eine kurze Ruhe. Denn dieſer tapfere Ritter überfiel die, welche in Süderköping und der Nachbarſchaft lagen, und nahm ſie faſt alle gefangen. Wie dieſe Zeitung denen, welche in kleinere Städte vertheilt waren, zu Ohren gelangte, liefen ſie aus Furcht eines gleichen Schickſals in ihr Vaterland zurück.

Da hiedurch Birger ſich vom größten Theile ſeiner Hülfsvölker entblößt ſahe, verſtärk-

stärkte er die Besatzung von Stegeborg, und gab ihr seinen Sohn zum Befehlshaber, mit dem Andeuten, daß er nur deswegen nach Wisbi gehe, um frisches Volk zu holen. Er hielt Wort, und brachte daselbst eine Flotte zusammen, die er zum Entsatz von Stegeborg abschickte. Denn kaum hatte er sich fort begeben, so ward Stegeborg von den Herzoglichen eingeschlossen. Diese stellten ihre Schiffe so vortheilhaft in den Scheeren, daß sie die ganze königliche Flotte in ihre Gewalt brachten. Ein solcher Unglücksfall schlug den König und die Königin so danieder, daß sie Stegeborg und ihren Sohn völlig verloren gaben. Aber Brunke und andere Bösewichter, welche durch ihre Rathschläge und Thaten ihr gegenwärtiges Unglück befördert hatten, waren doch noch darinnen redlich gesinnt, daß sie sie in demselben nicht verließen, sondern sich verboten, zur Rettung von Stegeborg ihr Möglichstes zu thun. Birger lobte ihre Treue, und gar bald war wieder eine Flotte vorhanden, mit welcher man sich getrauete, Stegeborg entsetzen zu können. Brunke und seine Gesellen bestiegen dieselbe, und vermeinten nicht, daß dieses der Weg sei, welcher sie zur Strafe ihrer Verbrechen führe. Sie gelangten glücklich in dem Haufen vor Stegeborg an, und

fochten gegen die Herzoglichen mit einer Tapferkeit, die an tugendhaftern Leuten das größte Lob verdient hätte. Ihre Feinde konnten sie nicht anders überwinden, als daß sie ihre Schiffe durch einen Feuerpram anzustecken suchten. Dieses Feuer verzehrte den größten Theil der unbesiegten Flotte, und nöthigte die Leute, ins Wasser zu springen, und ihr Leben der Barmherzigkeit ihre Widersacher anzuvertrauen. Aber diese sonderten von der Zahl der Ergebenen Brunken, Ulfen Soulebäck, Ludern Fos, und Walramen Skitte aus, und schickten sie als Werkzeuge der Verrätherei Birgers nach Stockholm zur Verwahrung, mit dem Befehle, ihrer aufs beste wahrzunehmen, aber dabei an ihrer Pflege nichts mangeln zu lassen, damit sie kein natürlicher Tod von den peinlichen, der ihnen nach ihrer Verschuldung zuerkannt werden sollte, befreien möchten.

Nun hielt man den Krieg mit Birgern schon so gut als geendigt, obgleich Stegeborg und Niköping sich noch nicht ergeben hatten. Die Besatzung der letztern Festung glaubte zwar, die Belagerer durch Vorzeigung der Leichen der Herzoge zum Abzuge zu bewegen; denn da sie nunmehr sähen, daß diejenigen, zu deren Befreiung sie die Waffen

ergriffen und so lange gestritten hatten, nicht mehr lebten, sey nichts natürlicher, als daß alle Ursache zum Kriege wider ihren rechtmäßigen König und dessen Sohn aufhöre. Aber die Getreuen der Herzoge wurden durch den erbärmlichen Anblick ihrer todten Herren noch weit erbitterter gegen ihre verrätherische Mörder. Sie bemerkten an Eriken unter häufigen Thränen die Wunden von den vielen Schlägen, und das ermangelnde Fleisch an den Händen, welches Waldemar, der diesen seinen Bruder, welcher drei Tage nach seiner Einsperrung verschmachtet war, in diesem unglücklichen Zustande noch acht Tage überlebte, aus Hunger verzehrt hatte, und ertheilten der Besatzung von Nyköping die Antwort, daß sie für unverantwortlich achteten, den Mord ihrer geliebten Herren an dessen Mörder ungerächt zu lassen, ja ihm zur Belohnung seiner Unmenschlichkeit den Besitz des Reiches abzutreten, daß sie also mit Birgern nichts zu schaffen hätten, sondern jetzt den Prinzen Magnus, den Sohn des todtgehungerten Eriks, für ihren Herrn erkennten.

Dieser war damals mit seiner Mutter, ihrer Schwägerin und beider Kindern mehrentheils auf dem Schlosse zu Skara, wo man eben diesen Schluß festsetzte und zugleich

Ma-

Matthias Kettilmundssohn zum Reichsvorsteher und Vormund des zarten Magnus ernannte, wobei man sich verband, darauf bedacht zu seyn, daß die Entsetzung Birgers und Magnus Erhebung auf den Thron vom ganzen Reiche genehmigt werde.

Die Leichen der Herzoge wurden nach Stockholm gebracht, und daselbst in der Nicolauskirche mit standesmäßigem Gepränge beerdigt. Nyköping aber zwang im Julius der Hunger zur Uibergabe, wobei die Besatzung einen freien Abzug erhielt. Die Festung wurde alsdann wie alle andere Festungen des Königs geschleift. Denn auch Stegeborg konnte ungeachtet der tapfersten Vertheidigung und standhafter Erduldung des äußersten Mangels zuletzt dem Schicksale der übrigen nicht entgehen. Die ganze Besatzung erlangte mit allen ihren Gütern den freien Abzug; nur dem Kronerben Birgers ward derselbe verweigert, und er mußte sich auf das durch Brief, Siegel und die stärksten Eide bestätigte Versprechen seiner Feinde, daß er weder für sein Leben noch für seine Gesundheit etwas zu befürchten habe, in ihre Gewalt liefern, und sich gefallen lassen, daß er als ein Gefangener nach Stockholm geschickt wurde.

Bei diesem innerlichen Kriege gedachte man nicht daran, die Russen wegen des Einbruchs, den sie jetzt in Finland thaten, und wodurch die Stadt Abo eingeäschert ward, zu bekriegen. Es schien nothwendiger, die Waffen wider den König von Dänemark zu wenden, um Birgern den Schutz dieses seines mächtigen Bundesgenossen zu entziehen; und Matthias Kettilmundssohn war in Schonen so glücklich, daß der König von Dänemark sich dadurch genöthigt sahe, im November einen dreijährigen Waffenstillstand mit den Kindern der schwedischen Herzoge einzugehen. Vermöge desselben fanden sich den 24 Junius 1319 die Gevollmächtigten beider Theile zu Helsingborg ein, um zu versuchen, ob sie sich wegen eines völligen Friedensschlusses vereinigen könnten, giengen aber unverrichteter Sache von einander. Denn die Schweden waren nicht zu bewegen, einige gute Erklärung wegen Birger oder dessen Prinzen zu ertheilen, da sich eben damals alle Reichsstände bei den Mora-Steinen versammelt hatten, in der Absicht, beide alles Rechtes auf die Krone verlustig zu erklären.

Der Lagman von Upland eröffnete diesen Reichstag am 8. Julius mit Erzählung der bewegenden Ursache zu demselben, daß es nämlich der gegenwärtige verwirrte Zustand

des

des Vaterlandes erfordere, daß mit Bewilligung des ganzen Reiches an diesem zur Königswahl von den Gesetzen bestimmten Orte ein guter und nüzlicher König ernannt werde, und beschloß diese Rede mit einem Gebete, daß Gott die langwierigen und fast unzähligen Plagen und die große Zerrüttung und Trennung dieses Reiches endigen, und demselben einen guten König verleihen wolle.

Nach Endigung dieser Rede zeigte Matthias Kettilmundssohn den jungen Magnus, den er im Schooß hielt, und erwähnte alles was dazu etwas beitragen konnte, daß man diesem das Reich zuerkenne. Er erinnerte, daß er mit einem Großvater, dem ruhmwürdigen Könige Magnus Ladulás einen Namen führe; er erzählte alle Vorzüge der hingerichteten Herzoge, und breitete sich vornämlich über das Lob des Herzogs Erils als des Vaters des jungen Prinzen, aus. Von diesen Lobsprüchen war der Uibergang ganz ungezwungen zu dem Verluste, den ganz Schweden durch ihre jämmerliche Ermordung erlitten, und zu Schilderung der Abscheulichkeit ihrer Ermordung, welcher Urheber und Bewerkstelliger jedermann bekannt sey, und durch das einmüthige Urtheil aller Schweden durch diese unmenschliche That

alles Recht auf ihre Krone für sich und seine ganze Nachkommenschaft verwirkt habe, ja verdiene, daß man deswegen ihm, wie es unter dem göttlichen Beistande zum Theile schon geschehen sey, zur Strafe ziehe. Endlich beschloß er damit, daß man vom jungen Magnus die gegründete Hoffnung hegen könne, daß derselbe in die Fußtapfen seines Vaters und Großvaters treten werde.

Auch bei dieser Gelegenheit sahe man ein Beyspiel von dem Leichtsinne ganzer Völker gegen die allerheiligsten Verbindungen. Nicht ein einziger gedachte an die Pflicht gegen Birgern; und wenn man dieses durch die Verbrechen des Königs entschuldigen möchte, nicht ein einziger erwähnte des Eides, welchen das ganze Reich dem Sohne dieses Birgers, dem gefangenen Magnus, geschworen hatte, sondern die ganze Versammlung nämlich die geistlichen und weltlichen Herren des Senats, der ganze Adel, alle gegenwärtige Bürger und Bauern, erwarteten kaum das Ende der Rede eines Mannes, den nur ein Theil des Reichs zum Reichsvorsteher ernannt hatte, um Magnus Erikssohn zum Könige der Schweden und Gothen auszurufen, und ihm als ihrem rechtmäßigen Könige alle Treue zu versichern; wiewohl die folgende Geschichte zeigen wird, daß sie auch ihm

dieselbe eben so gebrochen haben, wie sie gegenwärtig solche seinetwegen gegen Birgern und dessen unschuldigen Prinzen verletzten. d)

Magnus Eriksohn erlangt das schwedische und norwegische Reich welche während seiner Minderjährigkeit durch ihre Reichsräthe regiert werden.

Der Eigennutz aller Stände und Personen des schwedischen Reichs war wohl die Hauptursache, warum Birger und sein Sohn so einmüthig des Reichs verlustig erkläret wurden, und man dasselbe einem Kinde ertheilte. Obwohl dieses hernachmals die h. Birgitta nicht in einer reinen Absicht behauptete: so bekräftigen doch offenbare Thatsachen die Wahrheit ihres Satzes. Denn selbst am Wahltage gab der Senat folgenden Versicherung, durch welche der neue König einen großen Theil des Ansehens und der Rechte, die seine nächste Vorfahren besaßen, verloren gab. „Weil einige von unsern Königen und Fürsten die von Alters her beobachteten Rechte, Befreiungen und gute Gewohnheiten den Einwohnern und den Kirchen nicht gehalten haben, indem sie beiden wider Gott, die Ge-

d) Dalin S. 288. 316.

rechtigkeit und die alten wohl hergebrachten Gewohnheiten des Vaterlandes blos durch ihre in Händen habende Macht unrechtmäßiger Weise Steuern und verschiedene Beschwerden auferlegten: so versprechen wir bei der Wahl dieses Königs auf die lauten Klagen, welche das ganze Land über diese Beschwerden führet, nach genauer Untersuchung der Beschwerden, um dergleichen gesetzwidrige Beschwerden in Zukunft zu verhüten, im Namen unsers unmündigen Königs, daß wir allen und jeden Menschen und Kirchen des Reiches alle ihre alte Rechte, Freiheiten, Gesetze und Gewohnheiten unverbrüchlich aufrecht erhalten und nach allem unsern Vermögen vertheidigen wollen. Wenn das Reich in dringendem Nothfalle Rettung bedarf, und dieses den Ständen dargethan wird, verpflichten diese sich, solches mit vereinigten Kräften zu unterstützen. Aber auf keine andere Art sollen je Steuern auferlegt werden. Die aber von den Ständen gebilligt sind, sollen von dem Einnehmer, den jeder Landtheil dazu ernennen wird, und zween vom Volke gesetzten Landgesessenen eingehoben, auch die eingekommenen Gelder zu keinem andern Gebrauche, als den die Stände vorgeschrieben haben, angewendet werden. Wir alle verbinden uns, dem Reichsvorsteher in

allem

allem, was zur Bförderung der Wohlfahrt des Reiches dienet, mit Rath und That beizustehen, bis der König seine mündige Jahre erreichet, und diesen Reichstäglichen Schluß selbst bestätiget.“ Vielleicht aber hätten die Stände doch nicht alles jetzt erwähnte erhalten, wenn nicht der Reichsvorsteher sich hiedurch bei ihnen zum Nachtheile der Mutter des Königs, welchen er den blossen Ehrennahmen einer Vormünderin zu lassen gesonnen war, einzuschmeicheln gedacht hätte.

Sonst schien alles sich zu vereinigen, diesem Kinde nicht nur den schwedischen Thron zu versichern, sondern auch eine weit grössere Macht als allen seinen Vorfahren zu verschaffen. Kaum war ihm die schwedische Krone aufgesetzt; so langten norwegische Abgesandte mit der Nachricht an, daß ihm von diesem Reiche der durch den Tod seines mütterlichen Großvaters erledigte Thron gleichfalls zuerkannt sey.

Wenige Zeit hernach lief die Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark, dieses einzigen Rückhalts Birgers, ein. Auf die erste Nachricht, welche man in Schweden von der letztern Begebenheit erhielt, beschlossen die Stände, gleich bei Anfang des folgenden Frühlings den König Birger auf Gothland anzugreifen, und wenn er in ih-

re Hände falle, ihn durch Hunger zu tödten. Aus einem solchen Urtheile über den König kann man den Schluß ziehen, daß man andere Personen, welche in sein Verbrechen mit verwickelt waren, gewiß keiner Verschonung werth achtete; und so wurden auf eben diesem Reichstage Brunke nebst den drei übrigen Staatsverbrechern, welche so lange zu Stockholm saßen, auf dem Sandberge vor dem Norderthore, welcher noch jetzt den Namen Brunkeberg führet, geköpft und auf Räder gelegt.

Bei eben dieser Gelegenheit ward ein Hofrecht aufgesetzt, welches zu Erhaltung der Sicherheit und Vermeidung aller Unordnung nicht allein bei Hofe, sondern auch auf allen Schlössern der Reichsräthe und Herren beobachtet werden sollte. Dieses Hofrecht hatte also einen guten Schein; in der That aber war es dabei darauf angesehen, wie der ganze Plan dieser vormundschaftlichen Regierung und alle Maßregeln derselben zeigen, unter einem glänzenden Vorwande das Ansehn der Großen auf Unkosten der königlichen Rechte zu vergößern.

So lange Birger und dessen Sohn noch lebten, konnte man sich nicht sicher schätzen, daß nicht alles wieder umgestoßen werde. Eben darum suchte man so eifrig, beide aus

der Welt zu schaffen, und erreichte auch gar bald diese Absicht. Zwar bekam man den König nicht, um ihn hinrichten zu können, indem derselbe im J. 1320 vor Ankunft seiner Feinde sich aus Gothland nach Dänemark begab, worauf sich die Insel ohne Schwierigkeit dem neuen schwedischen Könige unterwarf, welcher diesen Unterthanen dadurch alle Neigung zum Rückfalle unter Birgers Herrschaft zu benehmen suchte, daß er sie von den neuen Steuern, die ihnen Birger aufgelegt hatte, befreite. Aber es währte nur eine kurze Zeit, so genossen die Schweden das Vergnügen, daß der Jammer dem Unglücklichen das Herz brach. So groß alles Unglück, so er bisher gehabt hatte, immer an sich war, indem er nunmehr nicht einen Fuß Landes von seinem ganzen Reiche sein Eigenthum nennen mochte; auch nicht die mindeste Hoffnung sahe, etwas davon jemals zu erlangen, (weil der gegenwärtige König von Dänemark, Christoph, theils schon als Prinz mit seiner Gegenpartei die genaueste Vereinigung errichtete, theils als König bei weitem nicht die Macht seines Vorfahren besaß, und endlich an nöthigere Angelegenheiten, welche seine eigene Person betrafen, genug zu denken hatte, daß folglich Birger es

für

für eine Großmuth anzusehen Ursache hatte, daß dieser König aus Mitleiden und in Betrachtung ihrer Schwägerschaft ihm das Amt Holbek zum Unterhalte gab,) indem er seine Getreueste des schimpflichen Todes der Verbrecher sterben gesehen, indem er erfahren, daß ihn seine eigene Unterthanen als den allergrößten Böswicht zu der schmerzhaftesten Lebensstrafe durch einen ordentlichen Rechtsspruch verurtheilten, indem er aller Unterstützung, so er in seinem Elende von seinem Sohne erwarten konnte, beraubt lebte, indem ihm sein Gewissen sagte, daß seine Verschuldung diesem seinem hoffnungsvollen Prinzen den Thron, zu welchem denselben seine Geburt und die Huldigung des ganzen Reichs bestimmten, entziehe, ja der Eifer, welchen derselbe in Vertheidigung seiner Gerechtsame bewiesen, denselben in die gegenwärtige Gefangenschaft und in die Gewalt der aufgebrachtesten Gegner seines Vaters geliefert; so war es doch gegen das, was ihm die Rache des Himmels vorbehielt, als eine lautere Kleinigkeit, und gar als nichts zu rechnen. Denn den 21. Oktober ward durch die zu Stockholm versammelten Stände das Todesurtheil über Magnus ausgesprochen. So wenig achtete man die im J.

1303

1303 von dem ganzen Reiche, und selbst von den verstorbenen Herzogen beschworne Treue! Mit was für einem Rechte konnte man Magnus Erikssohn eine Gerichtsbarkeit über das Leben eines Fürsten zuschreiben, dessen geborner Unterthan er war!

Alle Vorwände, die man zu Beschönigung dieser That, für die ich keinen Namen zu finden weiß, ihre Abscheulichkeit auszudrücken, anzuführen sich bemühte, waren eben so grundlos, als die Gerichtsbarkeit, welcher sich Unterthanen über das Leben eines von ihnen aufs feierlichste erkannten Oberherrn anmaßten. Denn alles, was man wider ihn aufzubringen vermochte, bestand darinnen, daß der Sohn für die Schuld seines Vaters büßen müßte, daß er ausländisches Kriegsvolk wider sein Vaterland ins Reich geführet, und daß er Stegeborg aufs hartnäckigste vertheidigt habe. Die Ungerechtigkeit der erstern Ursache ist offenbar. Die andern beiden sind gleichfalls im Augenblick widerlegt, wenn man erwäget, daß dieses Gesetz, welches jedem Unterthan bei Lebensstrafe die Bekriegung seines Vaterlandes verbietet, auf den König nicht angewendet werden kann, dem zur Behauptung seines Thrones wider die Macht der Empörer außer den Waffen kein Mittel übrig

ge-

gelassen ist. Und dieser unglückliche Prinz hatte sogar kein einfaches, sondern ein dreifaches Recht hiezu. Nämlich erstlich konnte das Verbrechen seines Vaters, welches in Ansehung seiner als eine fremde That angesehen werden mußte, ihn unmöglich seiner Gerechtsame auf das Reich berauben, indem sich diese nicht allein auf die Geburt von Birgern, sondern zuförderst darauf gründeten, daß er nach Birgern der nächste Reichserbe, und schon vom ganzen Reiche in dieser Würde erkannt war, daß ihm also die Pflicht oblag, das Seinige zu vertheidigen. Zweitens war Birger sein Vater und sein König, und in der ersten Betrachtung unstreitig berechtigt, von ihm Gehorsam gegen seine Befehle und Beistand in seinen Bedrängnissen zu fordern. Hingegen wenn Birger als König betrachtet wird, und gleich alle andere davon überführt gewesen seyn möchten, daß er durch die Unmenschlichkeit gegen seine Brüder ein Reich verwirkt habe, dessen Bürger ihm ohne Vorbehalt, daß sie, wenn er in einem oder dem andern besondern Falle sich vergehe, aller Pflicht gegen ihn entledigt seyn wollten, ihre Treue gelobten, so konnte doch wenigstens der Sohn dieses Königs glauben, daß, wenn gleich der Mord der Herzoge sich nicht entschuldigen lasse, doch derselbe dem

Un-

Unterthanen kein Recht verleihe, ihren rechtmäßigen König vom Thron zu stoßen. Gesetzt aber, daß alle, Beschuldigungen wider Magnus so wohl gegründet gewesen wären, als sie wirklich ungegründet waren; gesetzt, daß Unterthanen, welchen die Pflicht gebietet, das Leben ihres Königs mit gewisser Aufopferung des ihrigen zu erhalten, in solchen Fällen das Recht erlangten, ihrem Könige das Leben zu nehmen: so blieb nichtdestoweniger die Verurtheilung Magnus eine höchst abscheuliche That, weil eben die, welche ihn jetzt verurtheilten, sich durch die Eidschwüre, welche sie bei der Uibergabe von Stegeborg und dem Stillstandsvertrage mit Dänemark leisteten, alles Rechtes, wenn sie vorher auch das allergrößte gehabt hätten, ihm das Leben zu nehmen oder an seinen Gliedern einigen Schaden zuzufügen, begeben hatten.

Den 27. Oktober ward der Unglückliche auf die H. Geistinsel oder Helge-andsholm geführt, und ihm nun zuerst sein Tod angekündigt, mit der Erinnerung, daß er für das Beste seiner Seele sorgen möchte. Niemanden wird befremden, daß, da er ein solches Schicksal zu befürchten nicht die geringste Ursache hatte, er bei dessen Ankündigung in die äußerste Erstaunung und Betrüb-

trübniß gerathen sey. Sobald er sich aber nur ein wenig gefaßt hatte, rufte er den Gott, vor dessen Richterstuhle er in wenigen Augenblicken erscheinen werde, zum Zeugen, daß er zu dem Tode seiner Vettern nichts beigetragen habe, wie denn jedermann wisse, daß er zu der Zeit in Dänemark gewesen, sondern vielmehr der Tod dieser seiner Blutsfreunde ihm sehr nahe gegangen sey, und alles, was man ihm sonst schuld gebe, aus keiner gehässigen und feindseligen Gesinnung gegen sein Vaterland, sondern aus der Pflicht gegen seinen Vater und König beurtheilt zu werden verdiene. Obwohl aber einem jeden seine Unschuld bekannt war, (dieses sind Erich Olaffohns eigene Worte,) verursachte doch weder seine Gegenwart noch seine Rechtfertigung einige Gewissensbisse unter einer so großen Menge geistlicher und weltlicher Personen; und nachdem er sein Testament gemacht und sich zu einem christlichen Abschied bereitet hatte, kniete er auf dem ausgebreiteten Teppiche nieder, und erwartete gelassen den Streich, der sein Haupt von seinem Leibe absonderte. Nach seinem Tode erzeigte man der Leiche alle gebührende Ehrerbietung, und vier Ritter trugen sie unter Begleitung der ganzen stockholmischen

Geist-

Geistlichkeit ins Grab seines Großvaters, des Königs Magnus.

Die Zeitung von diesem erbärmlichen Ende eines geliebten Sohnes und der einzigen Hoffnung seines Vaters bestürzte und betrübte diesen dermaßen, daß er am 31. Mai 1321 sich zu Tode grämte, und zu Ringstadt begraben wurde. Seine Wittwe aber folgte ihm erst den 2. März 1341 in die Ewigkeit, und ward gleichfalls zu Ringstad beerdigt. Die Leiche des Vaters des jetzt regierenden Königs von Schweden aber wurde 1322 auf Verlangen seiner Wittwe und des ganzen Reichsraths in die Stiftskirche zu Upsal abgeführt, wiewohl sein Bruder in der Nicolauskirche liegen blieb.

Um eben diese Zeit hielt der Reichsrath für nöthig, sein Ansehen wider die Veränderungen, welche Uneinigkeiten zwischen den Mitgliedern des Senats, oder die Hoffnung einzelner Personen, durch Vereinigung mit der Mutter des unmündigen Königs ihre Umstände zu verbessern, nach sich ziehen möchten, durch Erneuerung und genauere Bestimmung seiner Verbindung sicherer zu stellen. Dieses geschahe den 20ten. Julius zu Skara.

Den Anfang dieser Urkunde machet, wie in den Fällen gemeiniglich beobachtet wird, wo man seine wahre Absichten unter einem völlig widrigen Vorwande zu verstecken sich gezwungen sieht, eine Versicherung, ihrem Könige getreu und redlich aus allen Kräften zu dienen, und der Regierung seines Reiches, so lange die Verwaltung davon in ihren Händen verbleibe, getreu vorzustehen, so wie sie dieses gegen Gott und ihren König, wenn derselbe seine Mündigkeit erreiche, zu verantworten gedächten. Gleich nach diesem Eingange ward dem wirklichen Zwecke durch Errichtung einer Verbindung unter allen Reichsräthen näher getreten. Denn durch dieselbe verbanden sich alle gegen jeden unter ihnen, daß sie ihm in allen Sachen und Vorfallenheiten als einem leiblichen Bruder mit aller Treue und aus allem Vermögen beistehen, insbesondere dessen Ehre und Vortheile, als wenn es ihre eigene Ehre und eigene Vortheile wären, im Verborgenen und öffentlich befördern, hingegen seinen Schaden und seine Gefahren, so viel nur in ihren Kräften stehe, abwehren wollten, und versprachen dabei, daß keiner vom andern durch Drohworte, Schmeicheleien, Geschenke, Lockungen, oder sonst auf einige Art sich trennen lassen werde. Sollte sich ja wider

alles

alles Vermuthen treffen, daß sich einer wi-
der den andern vergienge: so sollte der Be-
leidigte deswegen keinen Haß auf jenen wer-
fen, und noch weit weniger sich deswegen
berechtigt halten, von der Verbindlichkeit der
jetzt getroffenen Vereinigung sich entledigt zu
achten, sondern seine Beschwerde dem Reichs-
drost und den übrigen königlichen Räthen vor-
tragen, daß dieses Versehen nach vorgenom-
mener Untersuchung wieder gut gemacht,
und der entstandene Zwist beigelegt werde.
Sie gelobten einmüthig, allen Groll und
Unwillen, den einer gegen den andern unter
der Regierung Königs Birgers und dessen
Brüder, oder auch nachher zu einer friedli-
chen Zeit, oder im Kriege der wiederwärti-
gen Parteien bis auf den heutigen Tag auf
irgend eine Art gefaßt haben möchte, von
ganzem Herzen aus ihrem Gemüthe zu ver-
tilgen, und sich desselben von nun an nimmer-
mehr zu erinnern. Wofern aber Jemand ei-
nigen unter ihnen etwas von demjenigen,
was bis jetzt vorgefallen sey, als eine Ver-
schuldung vorwerfen möchte, übernahmen alle,
dem, welchem man solchermaßen eine Ge-
fahr zu erwecken trachte, zu seiner Verthei-
digung mit ihrem Leben und allen Gütern
beizustehen, und nicht eher zu ruhen, bis er
für unschuldig erklärt worden sey. Niemand

unter ihnen sollte ohne den andern, und überhaupt kein einziger Schwede ohne den Willen, Wohlgefallen und Genehmigung des ganzen Reichsraths, der Wittwe des Herzogs Erichs sich verbindlich machen, oder einige vor der gegenwärtigen Vereinigung der Reichsräthe mit der gemeldeten Herzogin getroffene Verbindung halten, vornämlich wenn diese Verbindung darauf abziele, der Herzogin einigen Reichstheil oder Einfluß in die Regierung des Reiches über dasjenige Recht, was andere Königinnen oder Herzoginnen nach dem alten Herkommen besessen, zu verschaffen. Demnach sollte diese Vorsicht, welche man gebrauche, die Herzogin in den ihr gebührenden Schranken zu halten, gar nicht dieselbe in ihren wirklichen Gerechtsamen kränken; vielmehr wollten sie, wie es ihre Schuldigkeit erfordere, dieser Fürstin alle Ehre und Ergebenheit, welche das Reich andern Königinnen und Herzoginnen erzeigt habe, und die ihr als der Mutter des regierenden Königs zukomme, freiwillig und mit aller Bereitwilligkeit erzeigen, wenn dieselbe nur selbst nichts, was wider die Gerechtsame des Reiches laufe, oder dessen Einwohnern zum Schaden gereiche, beweiffstelligen oder hegen werde. Wofern Jemand, von was für einem Stande oder hohen Ran-

ge er ihrer seyn möchte, Ausländer und Fremde innerhalb die Grenzen oder das Gebiet des schwedischen Reichs führe, oder nachdem sie darein geführt worden seyn, sie darinnen zu erhalten trachte, sollten sie männlich und einmüthig sowohl demjenigen, der solche hereingeführt, als den Hereingeführten sich widersetzen, sie aus allen ihren Kräften, und gleich als wenn sie ihre persönliche Feinde wären, bekriegen und an ihrer Absicht verhindern. Wenn wider alles Vermuthen Jemand sich zu der Partei solcher Ausländer schlage, oder irgend ein anderes Stück dieser Vereinigung nicht halte, sollten dessen Güter zum Nutzen des Königs eingezogen, er selbst aber ehrlos erklärt werden. Dabei unterwarfen sich alle im Falle einiger Verletzung dieses Vergleichs aus freiem Willen dem gerichtlichen Ausspruche des Erzbischofs von Upsal und des Bischofs von Linköping, und gaben diesen beiden vollkommene Macht, ohne einige Berufung von ihrem Urtheile die Uibertreter dieser Vereinigung in den Bann zu thun, und diesen Bann im ganzen Reiche bekannt zu machen.

Obwohl diese ganze Verknüpfung des Reichsraths nicht undeutlich gegen den König selbst errichtet wurde, wenn derselbe nach erlangter Volljährigkeit geneigt seyn möchte,

sich dasjenige zuzueignen, was ihn diese seine Vormünder widerrechtlich entzogen, und allen, welche demselben in dieser rechtmäßigen Unternehmung zu helfen Lust hätten, ja allen Einwohnern des Reiches zu nicht geringem Nachtheile gereichte, indem sie hiedurch den Unterdrückungen der Großen blos gestellt wurden, so ward doch dieser Zweck dadurch sehr gut bedeckt, daß es damals wirklich das Ansehen hatte, als wenn diese Verfügung zur Verhinderung der Unterfangungen, wozu ein so ehrgeiziger, mächtiger und fähiger Mann als Knud Porse die Gunst, welcher ihn die Mutter des Königs würdigte, zu mißbrauchen im Stande war, habe gemacht werden müssen. Denn wie leicht hätte nicht dieser Norweger, Dänen und Deutsche nach Schweden führen können, da die Norweger die Herzogin von Schweden als die Tochter ihres Königs verehrten, Knud Porse selbst hingegen in Dänemark mit der mächtigen Gegenpartei Königs-Christophs, und hiedurch mit vielen niedersächsischen Herren in der engsten Verbindung lebte, und aus den Lehnen, welche ihm der dänische König ertheilen mußte, sowohl den Dänen als in seinem Herzogthume Esthland ansäßige Deutsche unter seine Fahne sammeln konnte! Also gieng man in Schweden so weit

weis, um der Herzogin an ihrer Vermählung mit diesem Herzoge von Esthland Verhinderungen in den Weg zu legen, daß man ihn am 14. Februar in einem Vergleiche, welcher im Namen des Königs mit seiner Mutter getroffen wurde, für landflüchtig aus Schweden erklärte.

Der Inhalt dieses Vertrages bestand in folgendem: Die Herzogin sollte für Wermeland und Westgothland, das sie unter dem Rechte der Morgengabe besaß, Dand in Westmanland nebst Ackerbö- und Snäfxings-Härad und auch andern Orten frei von allen Abgaben an den König außer dem höchstgn Nothfalle mit der Zollfreiheit bei Ausschiffung des Getreides und anderer Lebensmittel aus denselben in fremde Länder erhalten. Diese Morgengabe sollte, auch im Fall sie sich vermählte, ihr verbleiben, oder innerhalb sechs Jahren mit 6000 Mark löthigen Silbers gelöset werden. Stürbe sie eher, so sollte ihr freistehen, 2000 Mark in ihrem Testamente auf die Krone anzuweisen. Das Schloß Hunehals sollte sie künftigen ersten Mai an Gisle Elineson Sparre und Gustav Tuneson Sture abliefern, dafür aber 3000 löthige Mark bekommen, die auf Martin an Knut Porse, oder wen

sie sonst zum Empfang bevollmächtigen würde, in Lübek ausgezahlt werden sollten. Dieser Herzog sollte, ungeachtet er für seine Person in Schweden als ein Landflüchtiger zu betrachten sey, innerhalb den Grenzen dieses Reiches für seine Güter und Unterthanen alle Freiheit genießen.

Nichts destoweniger vollzog Ingeborg wenige Tage vorher, ehe seine Landflüchtigkeit den Anfang nehmen sollte, ihre Vermählung mit ihm. Nun ward er in Schweden als ein öffentlicher Reichsfeind betrachtet, vornämlich weil der neue Gemahl Ingeborgs die von ihr gelobten Abtretungen an die Krone nicht leistete. Also wurden ihm 1328 Axewall und Hunehals mit den Waffen abgenommen und zerstört.

Aber dieser Verlust war zu geringe, ihn so völlig zu entkräften, damit er wenigstens in Schweden das Vermögen zu schaden verlöre. Deswegen willigte die schwedische Regierung in das Bündniß, welches ihr 1329 von den Gesandten der Herren von Werle, welchen Knut als Anverwandten und Freunden seines damaligen Feindes Königs Christoph von Dänemark ihre seeländische Lehne eingezogen hatte, angetragen wurde. Man schloß daselbst am 29. August zu Stockholm. Die Herren von Werle machten sich anbeischig

schig, dem Könige Magnus getreu anzuhängen, allen seinen Nachtheil abzukehren, und dagegen seinen Nutzen und Vortheil nach allem Vermögen zu befördern, und allen dessen Feinden, vornämlich dem Ritter Knud Porse nebst desselben Anhängern und Helfern, nach aller Möglichkeit zu widerstehen und Abbruch zu thun. Wenn der erwähnte König von Schweden und Norwegen ihrer Hilfe bedürfe, würde derselbe zween von seinen Rittern nach ihrer Stadt Güstrow, oder wo sie sich zu der Zeit aufhalten möchten, schicken, zu denen sich bei ihrer Ankunft zween Ritter von Seiten der Herren von Werle verfügen sollten. Diesen vier Rittern ward von ihren Herren die Vollmacht ertheilet, mit einander darüber zu erkennen, ob und zu was für einer Hilfe nun die Herren von Werle gegen den König verpflichtet seyn, die auch gelobten, dem Ausspruche der vier Ritter aufs genaueste nachzukommen. Wenn hingegen die Herren von Werle der Hilfe des Königs benöthigt wären, wollten diese zween Ritter nach Kalmar, oder demjenigen Ort, wo alsdann Magnus anzutreffen wäre, absenden, die auf gleiche Art mit zween schwedischen Rittern die Hilfsleistung bestimmen sollten. Da auch damals der König Christoph von Dänemark im Kriege wider

Knud Porsen begriffen war, und die Herren von Werle in diesem Kriege nicht nur Christophs Bundesgenossen waren, sondern auch als seine Lehnsleute von ihm abhiengen, auch kaum glaublich schien, daß sie, falls der König von Dänemark mit diesem Feinde Frieden schließe, sich getrauen würden, mit einiger Hoffnung den Krieg wider den mächtigen Knud fortzusetzen: so mußte die schwedische Regierung besorgen, daß sich der König von Dänemark aufs eheste mit Knud vergleichen, und alsdann auch die Herren von Werle diesem Beispiele folgen möchten. Diese verpflichteten sich deswegen, daß, wenn auch gleich der König von Dänemark einen Vertrag mit Knud Porsen machen sollte, sie nichts destoweniger, wenn dieses ohne den Rath und die Beipflichtung des Königs von Schweden oder ihrer eigenen Personen geschehe, Knud Porsen an allen Orten und auf alle Arten als Feind betrachten und bekriegen wollten, daß es also weder dem Könige Magnus erlaubt seyn solle ohne sie, noch ihnen ohne den König, einigen Vertrag mit ihrem gemeinschaftlichen Feinde einzugehen. Dabei sollte dieser Vertrag weder dem Bündnisse der Grafen mit dem Könige von Dänemark, noch dem zwi-

schen

schen eben diesem Könige und zwischen den Räthen des Königs von Schweden einigen Nachtheil verursachen, sondern diese Verbindungen sollten nach ihrem ganzen Inhalte unverbrüchlich gehalten werden. Hinwieder sollte gegenwärtige Vereinigung der Grafen mit dem Könige von Schweden dem Könige von Dänemark zu keinem Schaden, sondern vielmehr zum Nutzen und Vortheile gereichen.

Ungeachtet dieser theuren Versicherungen der Grafen erfolgte, was die schwedische Regierung gleich bei Schließung des Vertrags voraus sah, indem der König von Dänemark und die Grafen von Werle ohne die schwedische Regierung sich mit Knud Porse verglichen. Doch auch der schwedische Krieg wider ihm nahm bald sein Ende, indem dieser mächtige Mann am Pfingstfeste 1330, nicht ganz ohne Verdacht der Vergiftung, aus der Welt gieng.

Mittlerweile daß der Reichsvorsteher und der ganze Senat bei Verwaltung der Regierung nur ihre eigene Vergrößerung zum Augenmerk hatten, opferten sie das Vermögen und die Gerechtsame der übrigen Unterthanen gelassen dem päbstlichen Stuhle sowohl als ihrer eigenen Geistlichkeit auf, damit sie nur von dieser Seite in Erweiterung ihres Anse-

hens keine Hinderung fänden, und das arme Volk ward also von Jedermann geplagt und ausgesogen. Im J. 1325 wurden 108 löthige Mark als Peterspfennig, und 1328. die letzte Zahlung der auf der viennischen Kirchenversammlung beschlossenen sechsjährigen Auflage an die päbstliche Schatzkammer abgeliefert. Sogar ein Schwarm herumstreifender deutscher Mönche erpreßte wider den Willen des Pabstes Geld aus Schweden. Da das südermannländische Gesetzbuch zu Oerebro von dem Lagmann und eilf Beisitzern, die alle weltlichen Standes und in dieser schwedischen Landschaft angesessene Ritter und Reichsräthe waren, berichtigt wurde, und die Geistlichkeit bemerkte, daß dieses Gesetzbuch sich ihr in Ansehung der Begräbnisse und Testamente weniger günstig als das kanonische Recht bezeige: so entdeckte sie öffentlich ihr Mißfallen hierüber; und darauf wurden diejenigen Gesetze, über welche sie sich beschwerten, von der Bestätigung des Gesetzbuches, welche 1327. im Namen des minderjährigen Königs geschah, ausgeschlossen. Das Vornehmste, was während dieser vormundschaftlichen Verwaltung des Reichs zum Vortheile des Königs und des Reiches selbst vorgenommen wurde, bestehet darin, daß sie 1332, bei dem verwirrten

Zu-

Zustande in Dänemark, Schonen an die schwedische Krone brachte. e)

Magnus muß wegen seiner übeln Regierung dieselbe an seine Söhne Erik XII. und Hakon abtreten.

Während derselben hatten der Reichsvorsteher und dessen Freunde sich dermaßen des Gemüthes des jungen Königs bemächtigt, daß, obgleich derselbe im Herbste des 1334sten Jahres dem Namen nach selbst die Regierung seines schwedischen Reichs antrat, nichts desto weniger die ganze Regierung nach derselben Rathschlägen geführet wurde. Sie waren es also auch, welche ihm 1335 Blanka, Gräfin von Namur, Schwestertochter des berühmten Grafen von Artois, Robert, der vornämlich den König Eduard III. von England zum Kriege wider Frankreich anreizte, zur Gemahlin gaben, und zu gleicher Zeit die Verlobung seiner Schwester Euphemia mit Albrecht, Herrn von Meklenburg, bewirkten. So viel Vergnügen aber jetzt Magnus über diese beide Vermählungen empfand, so viele Betrübniß

ver-

e) Dalin S. 317-339. Ericus Olai p. 119-124. Messenius Tom. III. p. 1-7 Wilde p. 400-405. Torf. P. IV. p. 457 et 458. Langebek Tom IV. p. 281.

verursachten ihm dieselben nachher, indem eben diese beide Heirathen ihn um seinen Ruhm und um seine beide Kronen brachten.

Dieser König besaß sehr eingeschränkte Fähigkeiten; und vielleicht hatte man ihn auch mit Fleiß so erzogen, daß man nichts so sehr verhütete, als daß er nicht allzu klug werden möchte, damit er immer der Hilfe der Reichsräthe bei der Regierung bedürfte, oder, wenn ers wagte dieses Joch abzuwerfen, mit leichter Mühe gezwungen würde, dasselbe aufs neue zu übernehmen, oder gar die Krone zu verlieren. Also war es, ungeachtet alles dessen, was der Reichsvorsteher zu seinem Nachtheile unternommen hatte, ein wahrer und großer Verlust für den König, daß derselbe gleich im folgenden Jahre nach Vollziehung seiner Vermählung, nämlich 1337, verstarb. Denn nunmehr war die Macht des Reichsraths schon so hoch gestiegen, daß, wenn der König wider dieselbe gewaltsame Maßregeln brauchen wollte, er dadurch sich ins Unglück stürzen mußte. Der Reichsvorsteher aber hatte sein Ansehen über die Person des Königs dergestalt befestigt, daß dieser sich nicht unterstand, etwas von Wichtigkeit wider dessen Willen vorzunehmen. Da nun Magnus zu schwach war, selbst zu beurtheilen, was zu seinem Besten gereiche, so gerieth er durch das Abstera

sterben dieses Mannes, dessen eigener Vortheil darauf beruhte, daß er diesen König in einer guten Zucht, aber doch auf dem Throne erhielt, in weit üblere Hände. Dem Ansehen nach war niemals ein König von Schweden so glückselig gewesen, als Magnus zu der Zeit, als sich dieser Todesfall ereignete.

Im Anfange des Jahres 1336 langte seine Braut in seinem Reiche an, und ihre ausnehmende Schönheit und ihr großer Verstand versprach dieser Vermählung das glücklichste Schicksal. Die Krönung des Königs und der Königin ward darauf zu Stockholm mit aller ersinnlichen Pracht vollzogen. Dabei erhielten verschiedene den Ritterorden; und einige geben diese Begebenheit für den Ursprung des Seraphinenordens aus. Die Geburt zweener Prinzen, Erichs und Hakons, wie auch einiger Prinzessinnen vermehrte die Freude. Nichts desto weniger kann man diese Vermählung als die Quelle alles Unglücks für den König und seine Unterthanen ansehen. Denn durch dieselben ward der König in seiner Neigung zur Ueppigkeit dergestalt bestärkt, daß er alle die Räthe welche ihm darin Einhalt zu thun suchten, verabschiedete, oder aus Verdruß sich selbst vom Hofe zu entfernen nöthigte, und die erledigten Stellen mit lauter jungen Leuten, die an gleicher Lebensart

art Geschmack fanden, wieder besetzte. Da nun die königlichen Einkünfte hiezu nicht hinreichten, faßte man den Entschluß, aus bloßer königlichen Macht ohne Befragung des Senats oder einigen Reichstages dieselben durch neue Auflagen zu vergrößern. Solches Unterfangen drückte das ganze Reich, und deswegen wurden die Großen, welche dasselbe tadelten, von dem gemeinen Manne als Vertheidiger des allgemeinen Bestens betrachtet.

Die Priesterschaft ließ bei diesem allgemeinen Mißvergnügen ihren besondern Vortheil nicht aus der Acht. Der König mußte ihr alles bewilligen, und die weltlichen Herren widersetzten sich ihr nicht, weil beide Theile sie auf ihrer Seite zu behalten trachteten. Uiberdem hatte sie sich bei beiden dadurch beliebt gemacht, daß sie von ihrem Zehnten zu dem schonischen Kaufe beitrug. Aber der Pabst war mit dieser Handlung der schwedischen Geistlichkeit schlecht zufrieden, und 1339. langte ein Befehl von Benedict XII. an, daß, wer nicht zu gewisser Zeit seine Zehnten abgetragen hätte, von der Kirche ausgeschlossen seyn, und jeden dritten Sontag drei Mark erlegen sollte. Er war auch nicht zu bewegen, die Erwerbung von Schonen und anderer Stücke des dänischen Reichs, welche bei dem

dem gegenwärtigen zerrütteten Zustande desselben sich lieber der Herrschaft des Königs Magnus und seiner Nachkommen unterwerfen, als die Erpressungen der vielen Herren, die sie jetzt hatten, länger erdulden mochten, zu bestätigen, ungeachtet der König von Schweden sich erbot, in Ansehung aller neuen Erwerbungen ein Zinsmann des heiligen Stuhles zu seyn, und davon jährlich den Peterspfennig abzutragen, sondern lehnte dieses Ansuchen mit der Antwort ab, daß der apostolische Stuhl Niemandem etwas zustehen könne, ohne den andern Theil gehört zu haben. Diese Einwilligung aber konnte von Magnus leicht entbehrt werden, da derselbe eigene Kräfte genug besaß, den König von Dänemark, Waldemarn, zu zwingen, daß er ihm durch mehr als eine Urkunde Schonen nebst allem übrigen, was neulich vom dänischen Reiche an das schwedische gekommen war, abtreten mußte.

Zur Behauptung dieser Länder war ihm eine genaue Verbindung mit der Hanse nützlicher; und solches war eine der vornehmsten Ursachen, warum er sich den Lübekern sehr günstig erwies. Diesen nämlich ertheilte er 1344. mit Bewilligung seiner Räthe, als König von Schweden, Norwegen und Schonen, die beträchtlichsten Vortheile der Handlung und

Schifffahrt. Er vergönnte ihnen nicht nur die freie Fahrt auf der Nrva bis Großnovgorod, und die Vergünstigung, daß, wenn ihnen hiebei Schiffbruch oder ein anderer Unfall wiederfahre, die Güter, welche dieser Unfall betreffe, ihren Eigenthümern oder deren Erben gehören sollten, sondern auch in seinen ganzen Herrschaften ein gleiches Recht der schiffbrüchigen Güter und den fernern Genuß aller Freiheiten, die sie bisher in seinen Staaten gehabt hätten. Durch eine andere Verordnung verstattete er allen Bürgern von Lübek eine Befreiung von allen Abgaben für ihre Personen und Güter, wie auch die vollkommenste Handelsfreiheit, außer wenn im Nothfall überhaupt allen Fremden verboten würde, Getreide, Fleisch oder andere Waaren zu kaufen, ferner alle Rechte, welche die Einwohner desjenigen Ortes, wo ein Lübeker sich aufhalten oder setzen wolle, genößen, mit dem Vorbehalt, daß seine Unterthanen in Lübek eben so angesehen werden sollten, imgleichen der lübekischen Obrigkeit die Freiheit, falls einer von ihren Mitbürgern in Schweden einiges Unrecht erlitten und dafür vor seiner Rückreise keine Gerechtigkeit erlangt hätte, demselben eine Empfehlung zu geben, auf welche der Beleidigte unfehlbar vollkommene Gerechtigkeit nach den Landesgesetzen erhalten

sollte, die bei ähnlichen Gelegenheiten die Lübeker dagegen seinen Unterthanen erzeigen sollten. In eben dieser Urkunde versprach Magnus, alle Seeräuber, die man in der Nähe seiner Herrschaften auf der That ergreifen werde, auf der Stelle, die übrigen aber, wenn sie angegeben und überführt würden, mit der verdienten Strafe zu belegen, und allen Lübekern, die in seine Reiche kämen, alles Liebes und Gutes wiederfahren zu lassen, wobei die Lübeker seinen Unterthanen eben diese Gefälligkeiten erzeigen sollten. Schließlich erlaubte der König auf Bitte seiner Gemahlin, in Betrachtung daß dieselbe durch die gemeinschaftliche Krönung seiner Majestätsrechte theilhaftig geworden, und die Freigebigkeit der königlichen Würde gezieme; allen Lübekern, die an den seiner Herrschaft unterwürfigen Küsten Schiffbruch leiden möchten, innerhalb einem Jahre und einem Tage zum Vortheile der Eigenthümer dieser schiffbrüchigen Güter oder deren Erben solche zu bergen.

So sehr aber die Lübeker mit diesem Könige zufrieden seyn konnten: so wenig Ursache hatten seine eigene Unterthanen dazu. Alle diese beschwerten sich darüber, daß durch die Uippigkeit, Pracht, Völlerei und Wollust des Hofes nicht nur die Sitten des ganzen Reichs verderbt würden, sondern auch durch die über-

häuften Abgaben das ganze Land verarme. Also hatte die Geistlichkeit guten Rückhalt und Beistand, wenn sie wider die Ausschweifungen des Hofes eiferte, ob sie wohl vermuthlich weniger dawider geeifert hätte, wenn blos den Weltlichen die ganze Last des dazu nothwendigen Aufwandes vom Könige aufgebürdet worden wäre.

Die Königin, welche die erste Veranlassung zum Verderben ihres Gemahls gelegt hatte, mußte zuletzt diesen ihren Rath bereuen, da ihr Gemahl sich völlig von ihr absonderte, und sich den größten Unordnungen ergab. Es kränkte sie hiebei weniger, daß ihr der König die Rechte des Ehebettes entzog, als daß sie dadurch den großen Theil der Regierung, den er ihr eingeräumt hatte, einbüßen sollte. Eine Zeit lang suchte sie in der Stille sich dieselbe wieder zu verschaffen, und stellte sich in dieser Absicht, als wenn sie von seiner Untreue nicht den geringsten Verdacht hege, sondern die Ursachen für wahr achte; die er zur Beschönigung seiner Absonderung gegen sie anführte. Da sie aber sah, daß sie durch das unordentliche Leben des Königs alles ihr Ansehen über ihn und alle Hoffnung, dasselbe wieder zu erlangen, einbüße, schlug sie sich an einige vornähme geist-

liche und weltliche Herren, daß sie den Ausschweifungen ihres Gemahles Einhalt thäten.

Geschichte der heil. Birgitta.

Um diese Zeit fieng ein vornehmes Frauenzimmer Birgitta, oder abgekürzt Brita Brahe, an berühmt zu werden. Von ihren Aeltern, Birger Brahe und Ingeborg, durch welche sie 1304. in die Welt gesetzt wurde, hatte sie sowohl ein hohes Ansehen wegen des Ranges, den ihr Vater im Senat besaß, als die Neigung zur Andacht und Ergebenheit gegen die Vorschriften der Geistlichkeit ererbet. Ihr Vater beichtete alle Wochen, und that verschiedene Wahlfahrten nach Kompostell und andern entlegenen Gegenden, ließ sich auch kaum durch eine ausdrückliche Abrathung des Pabstes bewegen, von seiner Reise nach Jerusalem abzustehen. Er sowohl als seine Gemahlin erbauten eine Menge Kirchen, und waren gegen die Geistlichkeit überaus freigebig. Ihrer Tochter wurden also von ihnen gleiche Grundsätze eingeflößt, und die Geistlichen schmeichelten gleich bei ihrer Geburt denselben, daß diese Tochter durch ihre außerordentliche Heiligkeit einen großen Namen in der Welt und einen hohen Rang im Himmel erlangen werde.

Alle Begebenheiten ihrer Kindheit wurden als offenbare Beweise einer besondern göttlichen Vorsorge über sie ausgelegt. Hievon sollte der Zufall ihrer Mutter, welche während ihrer Schwangerschaft Schiffbruch litt, und da viele andere Personen in demselben umkamen, von ihrem Anverwandten, dem Vater des jetzigen Königs von Schweden, errettet ward, und die verständliche Sprache des Kindes, die es im vierten Jahre seines Alters wider die Hoffnung der Eltern erhielt, Zeugniß ablegen. Wer wird sich also darüber wundern, daß Birgitta schon als ein siebenjähriges Mädchen eine ihr geschehene Erscheinung erzählte?

Ihr Gemahl ward der Reichsrath Ulf Gudmarssohn, welcher mit ihr acht Kinder von beiderlei Geschlechte erzeugte. Auch in diesem Ehestande widmete sie ihre mehreste Zeit den Uibungen der Andacht und der Mildthätigkeit gegen Geistliche und Arme. Damals fieng sie auch schon an, ihre Offenbarung durch ihren Beichtvater Matthias aufzeichnen zu lassen. Eben dieser Domherr von Linköping versah diese Offenbarung mit seiner Vorrede, und genoß hinwieder die Ehre, daß Birgitta durch ihr Ansehen seine auf ihr Gesuch abgefaßte Bücher bestätigte. Unter denselben waren eine Uibersetzung der Bibel in die schwedische Sprache, kurze Auslegungen über die ganze Bi-

bel und eine Erklärung über die Offenbarung des h. Johannes.

Ihr Beispiel und ihre Ermahnungen machten auf ihren Gemahl einen solchen starken Eindruck, daß er seine Würde als Lagman von Nerike fahren ließ, und mit ihr das Leben in einer Entfernung von allen weltlichen Geschäften mit lauter Werken der Gottseligkeit und der Liebe zuzubringen sich entschloß. In dieser Absicht that er mit ihr eine Andachtsreise nach Kompostell und andern heiligen Oertern. Auf dem Rückwege fiel er zu Artois in eine gefährliche Krankheit, und als er von derselben wieder aufkam, überredete sie ihn, in dem Kloster zu Alvastra mit ihr das Mönchsleben zu erwählen. Hier verstarb er im J. 1344. Seine Wittwe aber ward durch ihre Offenbarungen und Weissagungen immer berühmter, ob sich wohl auch Leute genug fanden, welche behaupteten, daß dieselben aus einer starken Einbildungskraft und einer Verrückung des Verstandes herrührten.

Unter diesen Verächtern war der König selbst, welcher die Ermahnungen, welche sie ihm in Ansehung seiner Lebensart und der Verwaltung seiner Regierung gab, alte Weibermärchen nannte, und ihren Sohn Birger oftmals fragte, was doch seiner Mutter diese Nacht von ihm, dem Könige, geträumt hätte.

Aber hiedurch gab er der Geistl'chkeit und seinen übrigen Feinden die schönste Gelegenheit, ihn als einen Verächter alles dessen, was in der Religion das Heiligste sey, abzuschildern. Denn in andern Fällen verfuhr er gleichfalls so, daß man ihn einer Kränkung der Rechte der Religion beschuldigen konnte, da er in einer solchen Zeit lebte, da alles, was einigen Dienern der Religion unangenehm fiel, als eine Verletzung der Religion selbst angesehen wurde.

Im Jahre 1344. verlangte er von allen Bischöfen, daß sie ein Drittheil ihres Kirchenzehnten zu Bezahlung seiner Schulden hergeben sollten. Die Beschwerden der Geistlichkeit hierüber fanden vornämlich deswegen auch bei denen Beifall, welche dafür hielten, daß der geistliche Stand kein Recht habe, sich den Abgaben zur Erhaltung des Staats zu entziehen, weil der Haß gegen Magnus schon sehr groß, und überdem bekannt war, daß der Hof blos durch die üble Wirthschaft und Verschwendung seiner ordentlichen Einkünfte in Schulden gerathen sey.

Eine andere Ursache zu Beschwerden gab er der Geistlichkeit durch die Art, wie er ein allgemeines Gesetzbuch für sein schwedisches Reich abfassen lassen wollte, indem er zu diesem Geschäfte nur drei weltliche Reichsräthe er=

erwählte. Denn deswegen verlautbarte 1347.
der ganze geistliche Stand eine feierliche Verwahrung wider dieses Gesetzbuch, und dadurch ward das ganze Vorhaben vereitelt, indem nunmehr die königliche Bestätigung nachbleiben mußte, und das neue Gesetz nur so viel galt, als es die Lagmänner in dieser oder jener Landschaft gelten lassen wollten.

Vielleicht aber wäre das Mißvergnügen über die Regierung Magnus niemals in eine offenbare Empörung ausgebrochen, wenn er nicht noch mehrere und größere Fehler begangen hätte, daß endlich die Schweden sich verpflichtet achteten, ihm die Verwaltung eines Reiches zu nehmen, das er nicht nur übel beherrschte, sondern auch den natürlichen Feinden desselben zum Gespötte machte.

Der König blieb ungeachtet alles dessen, was er schon aus seinen Reichen gehoben hatte mit Schulden überhäuft, und dieselben waren so hoch angewachsen, daß alles, was er noch aus demselben ziehen konnte, kaum zu ihrer Tilgung hinreichen mochte. Noch dazu lief er Gefahr, wenn er unter diesem Namen nochmals neue Steuern auferlegen solte. Bei dieser Verlegenheit kam ihm der Vorwand einer heiligen Heerfahrt, durch die zugleich die Grenzen seines Reichs vertheidigt und erweitert werden sollten, zu statten. Also hielt

er 1347. zu Stockholm einen Reichstag, in welchem er seinen Vorsatz, die Russen zu bekriegen, vortrug, und zu Ausführung dieses sowohl zum Heil der Seelen als zum Nutzen des Reichs gereichenden Vorhabens eine Geldhilfe verlangte. Aber da das Land schon gänzlich erschöpft war, und überdem das Beispiel der Uippigkeit und schlechten Wirthschaft des Hofes die schlechte Folge nach sich zog, daß ein jeder in seinem Stande dasselbe nachahmte, und hindurch seine Vermögensumstände verschlechterte, der König auch dieses Geld zu Anwerbung ausländischer Soldaten anwenden wollte, welches für seine Unterthanen nicht nur nachtheilig, sondern auch gefährlich schien: so weigerten sich alle Geld herzugeben, und führten zu Rechtfertigung ihres Abschlages an, daß die Macht, welche Magnus aus seinen eigenen Reichen ins Feld bringen könne, hinreichend sey. Die heilige Birgitta unterstützte diesen Vorschlag der Schweden mit ihren Weissagungen, und warnte den König im Namen des Heilandes und seiner Mutter, ja keine Ausländer in sein Heer aufzunehmen, sondern blos seine eigene Unterthanen, welche die Liebe zum Vaterlande, die Hoffnung, in demselben das Ihrige ruhig zu besitzen, und die Unterwürfigkeit unter das Landesgesetz als die kräftigsten Be-

wegungsgründe zu diesem russischen Kriege hätten, da Fremde blos durch die Begierde eines reichen Soldes und einer großen Beute bewogen würden, in demselben zu dienen.

Aber Magnus achtete dergleichen Vorstellungen nicht; und weil er sich schmeichelte, daß er dadurch, wenn er sein Heer mit versuchten Ausländern verstärke, große Eroberungen machen müsse: so nahm er den Peterspfennig als ein Darlehn zu diesem Kriege auf, in den gewissen Gedanken, daß es ihm zu der angesetzten Zahlungszeit an Mitteln dazu nicht fehlen könne. Von diesem Gelde warb er eine Menge Deutsche und Dänen, und setzte den Grafen von Holstein, Heinrich den eisernen, zum obersten Feldherrn in diesem Kriege. Sein Heer ward hiedurch so zahlreich, daß es ihm unmöglich dünkte, daß dasselbe ihm nicht die Kosten, welche er darauf verwendete, aufs reichlichste ersetzen würde.

Aber die erste, welche sich darüber zu beklagen Ursache fanden, waren seine eigene Unterthanen in Finland, welche nicht nur dasselbe, da es im Herbste zu ihnen übergeschifft wurde, während dem Durchzuge ernähren, sondern auch leiden mußten, daß es ihnen ihr auf den Feldern stehendes Getreide verderbte. Der Bischof Hemming von Abo beschwerte sich hierüber im Namen des ganzen

zen Landes, und im Namen des geistlichen Standes in demselben, über das Begehren wegen des Peterspfenhigs bei dem Könige mit vielem Eifer, dem der König dadurch Einhalt zu thun vermeinte, wenn er sich seiner Person bemächtigte. Es schien ihm leicht, den Pabst und die Kirche wegen dieser an einem Bischofe verübten Gewaltthat zu befriedigen, wenn beide die Grenzen ihres Gebietes durch ihn ansehnlich vergrößert sähen. Er ließ also dem ganzen Fürstenthume Novgorod andeuten, sich sogleich dem Pabste zu unterwerfen.

Die ganze Geistlichkeit in diesem Fürstenthume war so unwissend, daß sie selbst im Zweifel stand, ob nicht die Religion, welcher Annahme der König von Schweden verlangte, besser als die sey, zu welcher sie sich nun bekannte. Ihr Bischof Basilius gab also den weisen Rath, daß man über diese wichtige Frage sich vom Patriarchen zu Konstantinopel belehren lassen, und den König von Schweden ersuchen wolle, dessen Antwort abzuwarten. Man schickte also deswegen einen Gesandten an ihn ab, der gleich nach gehabtem Gehör mit der Antwort zurück gesendet wurde, daß seine Landsleute entweder sich auf der Stelle zur römischen

Kir-

Kirchen wenden oder den gewissen Untergang erwarten sollten.

Um sie von der Wahrheit seiner Drohung zu überführen, fieng er die Feindseligkeiten mit dem Angriffe der wichtigen Festung Oreschek oder Orechowetz an. Dieser Ort ward 1324. von dem Großfürsten Georg Danielowitsch zu einem Waffenplatze wider Karelien auf einer Insel beim Anfange der Newa, welche Orechow Ostrow oder die Nußinsel heißt, angelegt. Denn die Russen lebten hier, so zu reden, in einem beständigen Kriege mit ihren Nachbarn den Schweden und Norwegern; und unter andern hatte eben dieser Großfürst 1322. Wiburg vom 12. August bis zum 9. September, und wiederum 1324. vergeblich belagert. Seit der Zeit war diese neue Stadt mit der umliegenden Gegend an einen Prinzen aus dem Geblüte der litthauischen Könige von den Nowgorodern unter gewissen Bedingungen abgetreten worden. Derselbe hatte jetzt seine Beamte darinnen, als sie von den Schweden angegriffen und eingenommen wurde. Denn als die Vertheidiger wahrnahmen, daß es mit ihnen aufs äußerste gekommen sey, erboten sie sich zur Uebergabe, und erlangten freien Abzug. Doch mußten sie vorher dem Könige von Schweden huldigen, und ver-

versprechen, daß sie für die Schenkung ihres Lebens und ihrer Freiheit ein sehr großes Geld bezahlen, und ihre Landesleute überreden wollten, den König von Schweden zu ihrem Oberherrn, und die römische Religion anzunehmen.

Aber ihre leichtgläubige Feinde warteten vergebens auf die Erfüllung dieses Wortes. Denn da sie im Vertrauen darauf stille saßen, gewannen die Nowgoroder Zeit, daß sich von Russen, Litthauern und Tatarn ein der schwedischen Macht weit überlegenes Heer sammeln konnte. Dieses überfiel im Frühjahr 1348. die Schweden, und schlug sie, da sie sich in Wodkayen ganz sicher ausgebreitet hatten, dergestalt, daß sie sich nicht anders retten konnten, als daß sie sich auf ihre im Ladoga liegende Flotte retteten. Aber auch diese war auf allen Seiten eingeschlossen, und das schöne Herr, welches sich vor kurzem eingebildet hatte, wenigstens das ganze Fürstenthum Nowgorod zu erobern, würde ohne Schwerdtstreich blos durch Hunger und ansteckende Seuche aufgerieben worden seyn, wenn nicht die Schweden mit großer Beschwerde einen schmalen Landstrich durchgegraben hätten, und so aus dem Ladoga durch die Neva ins Meer gelangt wären, wiewohl doch viele Schiffe den Feinden

zur

zur Beute gelassen werden mußten. Hiedurch kam das schwedische Heer dergestalt herunter, daß es sich unvermögend befand, die fernern Unternehmungen seiner Feinde zu verhindern. Den ersten Anfall derselben mußte Oreschеck, dessen Namen die Schweden in Nöteburg verwandelt hatten, ausstehen; und da die Besatzung nur aus 400 Soldaten bestand, konnte dieselbe nicht lange Widerstand thun, sondern schon am 24. Februar ward die Festung erobert, und alle Mannschaft darinnen niedergehauen. Ein großer Theil von Finland hätte ein gleichhartes Schicksal erfahren, wenn nicht Magnus mit dem Fürsten Georg Danielowitsch f) einen Frieden getroffen, und durch denselben einen Theil von Karelien bis an die Sisterbäck, nämlich die Härade Jeskis und

Egrä-

f) Da Dalin berichtet, daß die Friedensurkunde von dem russischen Fürsten Georg Danielowitsch unterzeichnet sey, so erkühne ich mich nicht, einen andern Namen an dessen Stelle zu setzen, obwohl nach der nowgorodschen Chronik der Georg Danielowitsch, der 1318. als Fürst von Nowgorod erkannt wurde, schon 1328. umgebracht wurde, und zu der Zeit, als König Magnus diesen Feldzug that, dieses Fürstenthum keinen besondern Fürsten hatte, sondern vom Großfürsten Simeon Iwanowitsch durch Statthalter regieret wurde.

Egripá nebst Klein-Savolax, aufgeopfert hätte.

Der Verlust des schwedischen Reiches durch diesen ohne Uiberlegung angefangenen und mit noch mehrerer Unvorsichtigkeit geführten Krieg wäre noch zu verschmerzen gewesen, wenn nicht diese Unternehmung noch nachtheiligere Folgen gehabt hätte. Denn statt daß hiedurch Magnus so viel gewonnen hätte, daß er seine Schulden richtig machte, wurden dieselben durch den hiezu gemachten Aufwand, und vornämlich durch die Besoldung, die er den ausländischen Soldaten zu bezahlen sich anheischig gemacht hatte, so vergrößert, daß er einen großen Theil der Kronlehen und Reichsfestungen denselben zu ihrer Befriedigung theils verpfänden, theils eigenthümlich überlassen mußte. In solchen Umständen war es ihm unmöglich, seine bei der Aufnahme des Peterspfennings gegebene Verschreibung einzulösen, sondern die äußerste Noth zwang ihn dagegen, neue Steuern auszuschreiben, um sich durch dieses Mittel wegen des großen Abgangs seines Einkommens einigermaßen zu erholen.

In solcher Bedrängniß suchte er sich mit der heil. Birgitta auszusöhnen. Diese hatte einige Jahre im Kloster Alvastra gelebt; und da einige an den Aufenthalt eines Frauen-

zimmers

zimmers in einem Mannskloster sich stießen, ward derselbe dadurch gerechtfertigt, daß Gott denselben dieser seiner auserwählten Freundin selbst befohlen habe. In dieser Einsamkeit machte sie den Entwurf zu einem Klosterorden für beide Geschlechter nach der Regel des heil. Augustin, der seinen Namen vom Erlöser führen sollte; weil dieser ihr die ganze Einrichtung dieses Ordens vorgeschrieben hätte, wiewohl die Mitglieder desselben gegenwärtig unter dem Namen Birgittiner bekannt sind. Nun schenkte ihr der König das verfallene Schloß Wadstena in Ostgothland, um daselbst das erste Kloster ihres Ordens anzulegen; und damit er aller Welt zeigen möchte, wie sehr seine jetzige Begriffe von Birgitta von den vorigen verschieden seyn, wollte er nicht nur das Kloster auf seine Kosten bauen, sondern auch selbst nebst seiner Gemahlin darinnen begraben werden. Nunmehr fand Birgitta an Bewerkstelligung dieses Vornehmens so viel Beschäftigung, daß der König von ihren Weissagungen nichts schädliches weiter befürchten durfte.

Aber zur Besänftigung des päbstlichen Unwillens fehlte es ihm an Gelde. Dessen Nunzius Johann Giulaberti that ihn also, da er den entlehnten Peterspfennig von ihm nicht erlangen konnte, in den Bann;

und dieses geschahe zu einer Zeit, da eben die greuliche Pest, der schwarze Tod, auch in Schweden wüthete, und zwar die Krongüter durch das Aussterben ganzer Geschlechter überaus vermehrte, doch ohne daß die Einkünfte des Königs gebessert wurden, indem es an Leuten gebrach, die solche heimgefallene Länder bauen konnten. Dieses Sterben nahm in Schweden den Anfang im Herbste des Jahres 1349 und hielt das folgende Jahr durch an. In Schweden raffte es beide Söhne Knut Porsens und der Herzogin Ingeborg, Hakon und Knut, und blos in Westgothland 466 Priester weg. Diese nordische Reiche erhielten das Andenken davon dadurch, daß sie diese Seuche zur Epoche einer Zeitrechnung machten, wovon man in einigen Urkunden des Königs Magnus und dessen Sohnes Hakon Beispiele antrifft.

Mittlerweile verbreitete sich das Murren über die Aufführung des Königs von Schweden dermaßen, daß er sich auf Zureden seiner Gemahlin entschloß, bei dem Könige von Dänemark Beistand wider die Folgen dieses allgemeinen Mißvergnügens zu suchen. Allein dieser war zu klug, ihm so einen wichtigen Dienst ohne eine Belohnung von hohem Werthe zu leisten, und glaubte besser

zu

zu thun, wenn er erst Magnus in solche Verlegenheit gerathen lasse, daß derselbe seine Freundschaft um den Preis zu erkaufen sich gezwungen sähe, um welchen er ihm solche anschlüge. Es war ihm also nicht unangenehm, daß erst die Schweden im Jahr 1350 ihn nöthigten, seinem ältesten Sohne Erik XII. die Regierung ihres Reiches abzutreten, und sich damit begnügen zu lassen, daß er den Namen und die Ehre eines Königes bei ihnen genösse, und die Einkünfte aus Schonen zöge, und gleich darauf die Norweger dem Beispiele der Schweden folgten, und vermöge eines 1343. zwischen beiden Reichen des Königs gemachten Vertrages dessen jüngerm Sohne Hakon ihre Krone aufsetzten.

Die h. Birgitta verließ um eben diese Zeit ihr Vaterland, in welches sie nicht wieder zurückkehrte. Denn nach einem vieljährigen Verweilen zu Rom besuchte sie auch die Heiligthümer in ganz Sicilien und Neapolis, und gar das heilige Grab zu Jerusalem, und verstarb gleich nach ihrer Rückkunft am 23. Julius zu Rom.

Unter ihren Kindern sind eine Tochter Katharina und zween Söhne Karl und Birger merkwürdig. Von den übrigen verstarben zween Söhne Benedict und Gudmar in der

Kindheit, Mereta im zweiten Ehestande in Norwegen, Ingeborg als eine Nonne im Kloster Risaberg im Geruche der Heiligkeit, und Cäcilia, welche ihre Mutter gleichfalls dem Kloster bestimmt hatte, von ihrem Bruder Karl aber an Lars Joanson, den Leibarzt des Königs Magnus, vermählt wurde, und nach dieses ersten Gemahls Tode Benedict Philippsohn heirathete, 1399. im Wittwenstande.

Katharina ward gleichfalls in den Grundsätzen der Vorzüglichkeit des ehelosen Lebens von ihrer Mutter erzogen. Weil aber ihr Vater damals hierinnen noch nicht gleiche Gedanken hegte, konnte sie sich der Heirath mit dem Ritter Eckard von Kyrnen nicht entziehen. Allein dieser Ehegatte ließ sich auf ihr Zureden gefallen, daß sie nur den Namen seiner Frauen führte, und weil ihr Bruder Karl dafür bekannt war, daß er dergleichen Lebensart als einen Aberglauben betrachte, nebst ihr dieselbe als das größte Geheimniß vor diesem Bruder zu verbergen suchte. Nichts desto weniger erfuhr Karl, daß seine Schwester seinen Schwager überredet habe, sich sowohl in diesem Stücke als in vielen andern, die er nicht nur für erlaubte Vergnügungen, sondern gar für nothwendig zu einer standesmäßigen Auffüh-

rung ansah, von der Menge abzusondern, und vornämlich die seit weniger Zeit in Schweden sehr überhand genommene Pracht fahren zu lassen, und im Essen und in der Kleidung sich nach dem Beispiele älterer Zeiten zu richten. Aber ob er ihnen gleich mit Vorstellungen, Spöttereien uud harten Worten deswegen zusetzte, konnte er so wenig einige Veränderung bei ihnen auswirken, daß er vielmehr zu seinem größten Verdruß wahrnahm, daß viele andere seiner Anverwandtinnen, und darunter sogar seine eigene Frau Guda, dem Beispiele seiner Schwester folgten, und sich nach Art ihrer Großmütter kleideten. „War es nicht genug," sagte Kail zu Katharinen, „daß du in der Welt dich als eine Nonne zeigtest? mußte auch noch meine Frau von dir zur Närrin gemacht werden, daß jeder, der sie siehet, veranlaßt wird, sich über sie aufzuhalten?"

Eben so unangenehm war ihm der Entschluß Katharinens, ihre Mutter zu Rom zu besuchen; und er bedrohte sogar ihren Mann, denselben seinen Unwillen empfinden zu lassen, falls er seiner Frauen dieses erlauben werde. Allein der Bruder der heiligen Birgitta, Israel, unterstützte seine Schwestertochter, daß sie in Gesellschaft des Reichsmarschalls Gustav Sture und zwoer

vornehmen Frauen die sehnlich verlangte Reise antreten konnte. Nachdem sie zu Rom alle Heiligthümer besichtigt hatte, vermeinte sie keine Ursache zu einem längern Verweilen in dieser Stadt zu finden, und veranstaltete ihre Rückkehr. Sobald ihr aber ihre Mutter zuredete, daß sie beständig bei ihr verbleiben, und bei allen Reisen und Unternehmungen, die sie um Christi willen thue, ihre Gehilfin seyn solle, erklärte sie sich freudig, nicht nur Vaterland, Anverwandte, Freunde, Reichthümer und Vergnügungen, sondern selbst ihren Ehegatten, ob sie diesen gleich höher als ihr Leben liebe, dem Gehorsam und der Liebe gegen ihren Erlöser aufzuopfern. Ob sie aber wohl wegen dieser Entschließung von dem Pabste Urban VI. selig gepriesen ward, empfand sie doch bald eine Reue darüber, und begehrte wieder nach Hause. Alle Vorstellungen ihrer Mutter, daß dieses eine Versuchung des Satans sey, sogar Ruthenstreiche, die ihr Birgitta einigemal geben ließ, waren einige Zeit lang vergeblich, daß sie aufs schärfste bewacht werden mußte, um nicht heimlich fortzugehen. Ihre Schönheit verursachte, daß sich selbst im heiligen Rom eine Menge Liebhaber zu ihr fanden, und bald durch Unterhändler, bald durch öffentliche Gewalt ihrer

theilhaftig zu werden versuchten. Es war nicht zu verwundern, daß ein junges und aufs zärtlichste erzogenes Frauenzimmer zu dem harten und armseligen Leben ihrer Mutter zu Rom so schwer Belieben gewann. Endlich aber gewann sie es doch, aber erst nach dem Tode ihres Gemahls, indem sie von ihrer Mutter, und allen Personen, welche zu sprechen ihr Gelegenheit gelassen wurde, nichts anders hörte, als daß es der Befehl des Sohnes Gottes und dessen Mutter der heiligen Jungfrau sey, daß sie lebenslang ihre Mutter nicht verlassen solle.

Nachdem sie einige Jahre so zugebracht hatte, genoß sie das Vergnügen, zween Brüder zu empfangen. Ihre Aufführung aber war so verschieden, daß Karl vom Pabste den Namen eines Weltkindes erhielt, da sein Bruder Birger ein wahrer Sohn seiner frommen Mutter genennt wurde. Alle drei Kinder begleiteten Birgitten nach Sicilien und Neapolis, wo Karl in Gegenwart des ganzen Hofes der Königin Johanna, die damals ohne Gemahl war, einen Kuß gab, und sogar Hoffnung hatte, durch die Verehligung mit ihr, ungeachtet er in seinem Vaterlande eine Frau zurückgelassen, die Regierung ihres Reiches zu erlangen, wenn er nicht während seinem Aufenthalte

in dieser Stadt 1372. gestorben wäre. g) Er ward mit vieler Pracht in der Domkirche zum 9. Januar begraben, und viele Neapolitaner beiderlei Geschlechts beweinten ihn; aber an seiner Mutter bemerkte man keine einzige Thräne oder Traurigkeit in Geberden und Worten. h) Sein Bruder Birger hin-

g) Vastovius schreibt: „Er endigte wie ein Heiliger, und kam am 12. März zu Ruhe (sancto fine quievit).“ Dieses verstehet Dalin so, daß er an gedachtem Tage verstorben sey. Björnstähl aber hält diesen Tag für seinen Begräbnißtag. Eben dieser Gelehrte macht die Anmerkung, daß keiner von den Geschichtschreibern, welche das Leben Johannens abhandeln, ob sie wohl ihrer sonst nicht schonen, auch nur den Namen dieses Karls erwähne; er hat auch beim fleißigsten Nachforscher keinen Leichenstein, oder eine Grabschrift desselben entdecket, woraus er den Schluß ziehet, daß Karl vielleicht zu Neapolis weniger Aufsehen gemacht habe, als die schwedischen Geschichtschreiber behaupten. (S. Björnstähls Briefe Th. I. S. 378. 379.)

h) Dalin beruft sich auf das Zeugniß der Legende beim Vastovius S. 133, daß seine eigene Mutter Gott gebeten habe, ihn von der Welt zu nehmen. Allein dieses saget an der gemeldten Stelle nichts weiter, als daß seine Mutter seinen Tod lange vorhergesehen und vorher verkündigt habe. Aber zwo Seiten vorher erwähnet dieselbe von dem gleichnamigen Sohne dieses Karls, daß dieser, ob er

sich

hingegen kam mit seiner Mutter und Schwester nach Jerusalem, wo er sich zum Ritter des heil. Grabes schlagen ließ, und brachte hernach nebst Katharinen die Gebeine ihrer Mutter in ihr Vaterland. Auf dem Wege dahin machte Katharina zu Danzig die Strafpredigten ihrer verstorbenen Mutter wider den Orden der Kreuzritter bekannt, und

schiff-

sich wohl in seiner Jugend durch fleißiges Studiren zur Verwaltung der höchsten geistlichen Ehrenstellen tüchtig gemacht habe, doch hernach in den Ehestand getreten sey. Als er bald nach dieser Heirath im Kloster Wadstena gebetet, sey ihm seine heilige Großmutter erschienen, habe ihm ein Stundenglas gezeigt, und entdecket, daß, da ihm von Gott bestimmt gewesen, daß er das längste Lebensziel unter allen seinen Verwandten genießen, und Bischof von Linköping werden solle, er dadurch, daß er den weltlichen Stand erwählt, Gott dergestalt erzürnt habe, daß nun sein Leben nicht länger währen würde, als bis der Sand aus diesem Stundenglase ausgelaufen sey. Der über diese Andeutung erschrockene Enkel habe zwar seine Großmutter gebeten, für ihn eine Vorbitte bei Gott um ein längeres Leben einzulegen, und eine schleunige Besserung versprochen, aber nichts destoweniger die betrübte Antwort vernommen, daß der über ihn ergangene göttliche Ausspruch nunmehr unveränderlich sey, worauf er gleich krank geworden, und nach Empfahung der Sakramente am 17. September 1398. verstorben sey. Also ist wohl dieser Enkel der h. Birgitta mit seinem Vater verwechselt worden.

schiffte sich in eben dieser Stadt nach Schweden ein. Hier trat sie zu Süderköping ans Land, und brachte die Uiberbleibsel ihrer Mutter und vieler andern Heiligen, mit welchen sie auf ihrer langwierigen Andachtsreise beschenkt war, mit dem feierlichsten Aufzuge nach Wadstena, indem der Beichtvater der Verstorbenen, Peter Olaffohn, welchen sie aus Alvastra mit sich genommen hatte, an allen Oertern, durch welche der Zug gieng, von ihrem heiligen Lebenswandel und vielen Wunderwerken predigte.

Darauf warb Katharina selbst die erste Vorsteherin in diesem Kloster, verließ es aber 1375. wieder, um die Heiligsprechung ihrer Mutter zu Rom zu betreiben. Doch erst 1380. verstattete Urban VI. auf die Vorsprache des ganzen schwedischen Reichs und dessen Königs Albrechts, der Königin Margreth von Dänemark und Norwegen wie auch des Kaisers Wenzels, und auf das Zeugniß der Königin Johanna von Neapolis, daß Birgitta Todte erwecket, und Krüpeln den völligen Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder gegeben hatte, daß ihr Körper ausgegraben, und zu Wadstena auf dem Altar zur Verehrung ausgesetzt würde, bis nach Endigung der jetzigen Kirchenspaltung sie von der ganzen Christenheit als eine Heilige erkannt

kannt werden könne. Katharina erlebte diese Freude nicht, indem sie bald nach ihrer Rückkunft zu Wadstena den 22sten März verstarb. i) Zu ihrem Leichenbegängnisse versammelten sich eine Menge von Erzbischöfen, Bischöfen und andern vornehmen Geistlichen aus allen dreien nordischen Königreichen. Der Prinz des schwedischen Königs Albrechts, Erik, schätzte es für eine ausnehmende Glückseligkeit, daß er mit den vornehmsten Reichsräthen die Baare tragen durfte; und das Gedränge derer, welche die Leiche zu berühren wünschten, war so stark, daß diese vornehme Leichenträger mit Mühe durch dasselbe kamen.

Was aber bei Katharinens Lebzeiten nicht geschehen war, kam wenige Jahre nach ihrem Tode, nämlich am 7. Oktober 1391, durch Pabst Bonifacius IX. zu Stande, welcher ihre Mutter mit allem gewöhnlichen Gepränge heilig sprach. Eben dieser Ausspruch

i) Im Lebenslaufe der h. Katharina und andern Schriften wird 1381. als ihr Sterbjahr angezeigt. Aber Messenius setzet ungeachtet aller dieser Zeugnisse ihren Tod ins J. 1383; und wenn man erwäget, daß in mehrern Fällen die Zeitrechnung dieser Schriften unrichtig befunden werde, gewinnet seine Meinung Wahrscheinlichkeit.

spruch ward 1415. von Johann XXIII. auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz, kurz vor seiner Entfernung aus dieser Stadt, bestätigt. Weil aber alle diese Urtheile verschiedener Päbste den Mangel hatten, daß sie als Ausspräche nicht unstreitiger Oberhäupter der ganzen Kirche in Zweifel gezogen werden mochten: so setzte 1419. am 1. Julius Pabst Martin V. durch seine Bekräftigung ihnen das Siegel auf.

Im J. 1475 ward vom schwedischen Reiche gleiche Bitte in Ansehung ihrer Tochter Katharina beim Pabste Sixtus IV. angebracht. Dieser ernannte 1476. drei Kardinäle, die Ursachen dieser Bitte zu prüfen, diese aber den Erzbischof Jacob von Upsal, den Bischof Heinrich von Linköping, und den Doktor Simon Gudmundsohn, Probst von Linköping, zu Untersuchung der Wunderwerke und anderer Beweisthümer der Heiligkeit Katharinens. Diese statteten einen so vortheilhaften Bericht ab, daß 1479. Sixtus der IV. sie unter die Zahl der Heiligen versetzte, und ihren Sterbetag jährlich in allen nordischen Reichen und den Birgittiner Klöstern feierlich zu begehen verordnete. Weil man aber die Erhebung dieser neuen Heiligen zu Wadstena mit aller ersinnlichen Pracht zu verrichten gesonnen war, ward man erst

1489. mit den Anstalten dazu fertig. Alsdann ward sie in den ersten acht Tagen des Augustmonats vollzogen, und der Reichsvorsteher von Schweden trug dabei das Behältniß der Hirnschädel der Heiligen. k)

Magnus gewinnt durch den Tod Erik's XII. sein Reich zurück, muß es aber wieder an einen andern Sohn Hakon und endlich an Albrecht aus Meklenburg abtreten.

Magnus konnte es nun wohl nicht gelassen ansehen, daß seine Unterthanen ihn in beiden Reichen absetzten, und wenn er es gleich erdulden wollen, war doch seine Gemahlin viel zu ehrgeizig und herrschsüchtig dazu. Er bemühte sich also um mächtige Helfer. In dieser Absicht wendete er sich nicht nur an den König von Dänemark, sondern auch an die Liefländer. Zuerst gieng er im J. 1351 nach Liefland, wo er am 20. Februar zu Riga der dortigen Kaufmannschaft in Ansehung ihrer Personen und Güter in sei-

k) Dalin S. 340-387. Ericus Olai p. 123-127. Samml. russ. Gesch. Band V. S. 421-425. Messen. Tom. III. p. 7-15 et IV. p. 36, 37, 38, 45, 46. Kranzii Suecia l. V. c. 29 ex Cornero p. 1086. Vaitov. p. 90. 137. Benzel. notae p. 66-74.

seinen Landen allen Vorschub versprach, wenn sie nur einen Paß vom Heermeister oder dem Komthur von Dünamünde aufzeigen würden.

Der König von Dänemark schlug ihm seine Freundschaft weit theurer an, indem er dafür ganz Schonen und Halland verlangte. Die Abtretung so ansehnlicher und mit vieler Mühe erworbener Länder war doch gegenwärtig Magnus noch gar zu anstößig, würde ihn vollends der wenigen Zuneigung, die seine Unterthanen noch gegen ihn hegten, beraubt haben, und stand endlich nicht einmal in seinem Vermögen. Weil er aber doch Waldemars Freundschaft eifrigst wünschte, versprach er demselben, daß das Recht, welches er auf diese Länder habe, einer neuen Untersuchung unterworfen, und diese unter Vorsitz des Erzbischofs von Lund und den drei dänischen und eben so vielen schwedischen Bischöfen angestellt werden solle. Da nun jeder Theil dieser Schiedsrichter, wie leicht voraus zu sehen war, in dieser Streitsache ganz widrige Meinungen hegte, ward die Entscheidung dem Herzoge von Meklenburg überlassen, der nicht nur alle streitige Landschaften dem Könige Magnus zuerkannte, sondern noch überdem Waldemarn Kraft seiner eigenen Verschreibung zur Erlegung von 30000 Mark an den König Magnus verurtheilte.

Die

Die Geldstrafe ward zwar im Jahre 1352 in zwoen vertraulichen Zusammenkünften, die beide Könige zu Oerebro und Lykeby oder zu Lücko mit einander hielten, Waldemarn von Magnus geschenkt, und dieser besaß auch nun nicht die Mittel, seinen Gegentheil zum Abtrag derselben zu zwingen, daß er sie demselben folglich wohl erlassen mußte, und dasjenige, was ihm unvermeidlich war, doch als eine Gefälligkeit anrechnen konnte: aber die Länder behielt Magnus. Nichts destoweniger ließ der König von Dänemark die Hoffnung nicht fahren, sie dennoch zu bekommen, und diese beruhete auf einem innerlichen Kriege in Schweden, während welchem er entweder sie gütlich abgetreten bekommen würde, oder sich ihrer mit den Waffen bemächtigen könnte.

Bengt Grip, Sohn des Lagmanns von Westgothland Algoths Bengtsohns, besaß unstreitige Vorzüge, die ihn dem Könige und der Königin empfahlen, daß er in beider Gunst eine so hohe Stufe erreichte, daß ihn sogar der Prinz darum beneidete, indem er sich in diesem Glücke nicht mäßigte, sondern der einzige Rathgeber des Hofes zu seyn begehrte, und alle andere, wenigstens eben so würdige Männer, von der Gewogenheit des Königs ausschloß. Die Königin war so eifrig ihn zu befördern, daß ihre außerordentliche

Gunst

Gunst gegen ihn das Gerede veranlaßte, als wenn sie ihm mehr zugethan sey, wie ihr die Pflicht gegen ihren Gemahl erlaubte. Dieser ward im Jahre 1353 zum Herzoge von Schonen und Südhalland ernannt, und man vermuthete gar mit Wahrscheinlichkeit, daß Magnus gesonnen sey, ihm die Würde eines Herzogs über Schweden mit allem ehemaligen Ansehen dieser ersten Reichsbedienung zuzuwenden. Dieser Günstling selbst begieng manchen Fehler, durch welchen er die Zahl und die Erbitterung seiner Feinde vermehrte. Durch die Verstoßung seiner Gemahlin Ingeborg bestärkte er den Argwohn wegen seines Liebesverständnisses mit der Königin, und beleidigte zugleich ein mächtiges Geschlecht aufs höchste. Denn Erengisle Bat Sunasohn, Mutterbruder, und Karl Sparre Ulfsohn, Bruder der Verstoßenen, beschlossen, alle ihr Vermögen zu Ahndung des einer nahen Verwandtin erwiesenen Schimpfes anzuwenden. Da im Jahre 1355 an die Stelle des verstorbenen Erzbischofs Peter von Lund ein neuer, Jacob, erwählt ward, und zur Bestättigung in seiner Würde an den päbstlichen Hof reisete, bemächtigte sich der Herzog während dessen Entfernung aus dem Grunde, weil er und verschiedene andere schonische Geistliche von ihm verdächtig geachtet wurden,

den, als wenn sie das Land dem Könige von Dänemark zuzuwenden trachteten, aller Güter derjenigen, von welchen er diesen Verdacht hegte, und der Erzbischof war bei seiner Rückkunft nicht vermögend, ihn zu bewegen, die eingezogenen Güter wieder zu geben.

Also zog sich ein großes Ungewitter über dem Haupte des Günstlings zusammen, dessen Urheber aber nicht rathsam erachteten, dasselbe eher ausbrechen zu lassen, bis der junge König von Schweden ihnen dazu ein gesetzmäßiges Ansehen verleihen würde. Deswegen mußte man dessen Mündigkeit abwarten. Man hoffte sogar, daß der König von Dänemark demselben zur Erreichung dieser Absicht beförderlich seyn werde. Denn Erik war schon im Jahre 1346 mit Beatrix, Tochter einer Schwester Waldemars und des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, verlobt worden. Deswegen wurde zuvörderst im Jahre 1356 diese Heirath vollzogen, und Erik reisete selbst nach Deutschland, und holte von dort seine Gemahlin; die ihm 8000 Mark als ihren Brautschatz zubrachte. Nach seiner Rückkunft aus Deutschland besuchte er mit seiner neuen Gemahlin den König von Dänemark, um von den Gesinnungen dieses mächtigen Nachbarn sich selbst versichern zu

können. Man darf gar nicht zweifeln, daß dieser alles mögliche gethan habe, Eriken in einem Vorsatze zu bestärken, der seinen Absichten auf Schonen vortrefflich diente. Hiezu kam, daß erst neulich Bength noch mehr Lehne erhalten, und Magnus sich auch den Haß der wendischen Hansestädte zugezogen hatte. Denn da Graf Heinrich von Holstein sich von diesen beleidigt fand, erlaubte demselben Magnus diejenigen von ihnen, welche sich wegen des Heringsfanges und anderer Angelegenheiten ihrer Handlung in seinem Gebiete befanden, als seine Feinde anzugreifen. Die Hansestädte hingegen wurden hiedurch dergestalt aufgebracht, daß sie dafür Schonen feindlich behandelten.

Also machte Erik damit den Anfang, daß er Bengten durch einen offenen Brief befahl, das Reich zu meiden. Dieser aber war zu nichts weniger geneigt, als einem solchen Befehle zu gehorsamen, indem er sich auf den Schutz der Eltern des jungen Königs verließ. die sich wirklich entschlossen hatten, ihn gleichfalls mit Gewalt zu vertheidigen. Aber nichts destoweniger lief die Sache überaus schlecht für ihn. In sehr weniger Zeit wurde er aus ganz Schonen und Halland vertrieben, auch seine vornehmste Festung Falkenberg zerstört.

Hie-

Hiebei versicherte sich Erik der Freundschaft aller der geistlichen und weltlichen Stände, welchen sein Feind ihre Güter entzogen oder ihre Rechte gekränkt hatte, durch Wiederherstellung in ihre vorige Umstände. Nur die Besorgniß der schwedischen Stände, daß Waldemar diesen Krieg zwischen Vater und Sohn nutzen möchte, wie man denn wirklich hörte, daß er schon Werbungen anstellte, verschaffte durch Vermittelung gemeinschaftlicher Freunde, Herzogs Albrechts von Meklenburg und einiger Grafen von Holstein, vornämlich Adolphs und Heinrichs, dem Könige Magnus einen Vergleich, den er in Betrachtung seiner gegenwärtigen schlechten Verfassung nicht besser begehren konnte.

Aber die Schweden hielten dafür, daß die Entfernung Benges nicht theuer genug erkauft werden möchte. Also ward am 28sten April 1357. zu Jönköping folgender Vertrag gestiftet. Erik und seine Eltern sollten in immerwährender Liebe und Einigkeit leben. Magnus sollte die Freunde seines Sohnes, vornämlich den Erzbischof Jacob von Lund und Erengisle Bat nie hassen noch verfolgen. Bengt sollte Schonen und Halland abtreten, und nebst seinem Bruder Knut und Ambiörn Magnussohn in Schweden, Norwegen und Schonen nicht geduldet werden. Das ganze

schwedische Reich sollte zwischen Vater und Sohn getheilt werden, so daß Magnus Stockholm, Upland, Westmanland, die Dalen, Südermanland, Nerike, die Insel Gothland und Oeland, Westgothland, Dalekarlien, Wermeland und Finhed in Smaland erhielt, ihm auch nach dem Tode seiner Mutter Nordhalland zufallen sollte, wobei er sich verpflichtete, Warberg seinem Sohne und der Krone Schweden zur Hand zu halten, Eriken hingegen das Übrige, nämlich Schonen, Blekingen nebst Lister, Hven, Südhalland, Ostgothland, Smaland und Finland gegeben wurden. Die Unterthanen jeden Theils sollten in den Ländern des andern Gesetz, Recht, Schutz und Eigenthum genießen. Nach dem Absterben der Fürstin auf Oeland, nämlich der Tochter des Herzogs Waldemars, Vaterbruders des alten Königs, sollte alles, was auf Borkholm wäre, dem Herzoge Albrecht und dem Grafen Adolf zugestellt werden; aber alle ihre Güter sollten ihrer Mutter erblich zufallen. Alle Urkunden, welche das Recht des schwedischen Reichs auf Schonen beträfen, sollten von vier schwedischen Bischöfen und eben so viel weltlichen Reichsräthen verwahrt werden. Alle Gefangene auf beiden Seiten sollten ihre Freiheit und ihre

Güter

Güter wieder erhalten, und Ostbotnien sich seines Handels auf Stockholm so wie vorhin zu erfreuen haben. Das letzterwähnte Land war das erste, welches die Früchte davon erfuhr, daß es nunmehr unter die alleinige Herrschaft des Königs Erik gelangte. Denn dieser befreiete es den 7. September von den neuen Auflagen, mit welchen es Bengt beschwert hatte.

Magnus unterließ gleichfalls nicht, sich Freunde zu machen. Er vollzog die Belehnung Erengisle Bat mit den Orkney, und söhnte sich dadurch mit den Hansestädten aus, daß er ihnen verstattete, alle Lebensmittel, welche sie während ihrem Aufenthalte in Bergen zu ihrer Nothdurft brauchten, in der Stadt und ihrem Gebiete frei einzukaufen, und eben daselbst alle ihre Schuldner, von was für Stande oder Würden sie wären, oder an welchem Orte seiner Herrschaft dieselben wohnhaft seyn möchten, wenn ein Monat nach dem Verfalltage ihrer Schuld verflossen sey, durch gerichtlichen Zwang zur Bezahlung anzuhalten. Denn er war nichts weniger gesonnen, als den mit seinem Sohne geschlossenen Vertrag aufrichtig zu erfüllen, und der König von Dänemark nebst der Königin Blanka bestärkten ihn noch mehr in diesen Gedanken.

Erik bemerkte, daß Bengt, statt daß sein Vater denselben von seiner Person und aus allen seinen Staaten entfernen sollte, nichts von seinem vormaligen Ansehen verloren habe, und desselben mit seinem gewöhnlichen Uibermuthe sich zu überheben fortfahre, daß häufige Botschaften von Magnus und Blanka zu dem Könige von Dänemark giengen, und von diesem andere an jene geschickt wurden, und endlich, daß Magnus ohne Zweifel aus einer für ihn und das schwedische Reich nachtheiligen Absicht sich der Ablieferung der schonischen Urkunden weigere. Durch so offenbare Merkmale einer übeln Gesinnung seiner Eltern hielt er sich vollkommen berechtigt, ihnen die Mittel zu seinem Schaden zu benehmen. Er setzte sich also im November in den Besitz von Stockholm, und ließ daselbst eine scharfe Verordnung wider allen Aufruhr und die, welche die geistlichen oder weltlichen Räthe und Herren des Reichs verachteten oder verfolgten, ergehen.

Magnus und Blanka nahmen zwar wieder zu ihren alten Hilfsmitteln die Zuflucht, und trugen ihrem Sohne einen Vergleich an. Aber dieser Kunstgriff war schon zu oft genutzt, als daß sich Erik dadurch hätte nunmehr hintergehen lassen. Derselbe setzte lieber den Krieg fort, und schloß gleich zu An-

fange des Jahres 1358 mit den meklenburgischen und holsteinischen Häusern ein Bündniß, kraft dessen sie ihm Hilfsvölker zu schicken verpflichtet wurden. Magnus hatte zwar seine Werber gleichfalls nach Deutschland senden wollen. Aber die Härte des Winters nöthigte diese, in Schweden zu verharren. Ehe er also in den Stand gelangte, den Waffen seines Sohnes Widerstand zu thun, hatte dieser Warberg erobert, und Bengten völlig aus Schonen verjagt. Dieser flüchtete jetzt nach Seeland zum Könige von Dänemark, mit welchem er seit einiger Zeit ein genaues Verständniß unterhielt, wovon wichtige Beweisschriften bei der Gelegenheit, als ein dänischer Unterhändler Bo Falke mit seinem Schiffe auf der Fahrt nach Schonen, von welchem Lande er nicht vermeinte, daß es sobald Magnus entrissen werden würde, von den Schweden aufgefangen wurde, diesen in die Hände fielen. Waldemar drohte zwar, die Gefangenschaft dieses Unterthanen zu rächen. Aber die deutschen Bundesgenossen Eriks, welche seine eigene mißvergnügte Dänen unterstützten, machten demselben in seinem Königreiche so viel zu schaffen, daß er diesen Vorsatz aufgeben mußte.

Magnus aber sahe dieses Stillsitzen Waldemars von einer andern Seite an, und glaubte, daß er sich nur deswegen seiner nicht annehmen wolle, um ihn in die äußerste Verlegenheit zu stürzen, damit er ihm alles abpressen könne. Hierüber ward er dergestalt gegen ihn aufgebracht, daß er sich im Ernste zu einem Vertrage mit seinem Sohne entschloß, und demselben eine von zwölf Gewährsmännern unterzeichnete Versicherung einhändigte, mit ihm am zweiten Sonntage in der Fasten des folgenden Jahres zu Helsingborg eine Unterredung zu halten, und in derselben eine ewige Verbindung mit ihm abzuschließen. Um zu zeigen, daß er alle Freundschaft mit dem Könige von Dänemark aufzuheben fest entschlossen bleibe, schlug er dessen Einladung ab, daß er mit seiner Gemahlin mit ihm zu Kopenhagen Weihnachten halten möchte. Aber dieser und Blanka waren ihm zu schlau, und wußten ihn zu gut bei seiner Schwäche zu fassen. Also fanden sie gar bald Gelegenheit, diesen Vorsatz, so fest er sich immer vorgenommen hatte, sich durch nichts davon abbringen zu lassen, umzustossen. Also redete ihm Blanka unaufhörlich von dem Schimpfe und der unerhörten Beleidigung vor, die sein Sohn ihm erweise, da derselbe ihm nicht nur den größten und besten Theil seines Rei-

ches abgedrungen, sondern auch noch dazu durch die verkleinerlichen Reden, welche derselbe von seinen Eltern führe, sie bei der ganzen Welt verhaßt und verächtlich zu machen sich bestrebe.

Waldemarn aber war es doch nicht möglich seine Sache so geheim zu treiben, daß Eriken das Verständniß, in welchem derselbe mit vielen Schonen stand, verborgen geblieben wäre. Er ließ deswegen im Jäner 1359. den Erzbischof Jacob auf seinem Schlosse Ahus gefangen nehmen, und bemächtigte sich aller Güter, welche ihm und andern Dänischgesinnten gehörten. Da aber ganz Schweden die Verrätherei mißbilligte, durch welche man Schonen dem Könige von Dänemark in die Hände zu spielen trachtete, und überdem Erik diese Vergreifung an einigen schonischen Geistlichen durch viele Freigebigkeiten an andere geistliche Stiftungen gut machte, war das Geschrei, welches ihre wenige Anhänger hierüber erhoben, ohne Wirkung, und verminderte nicht im geringsten die allgemeine Ergebenheit des ganzen Reichs gegen seinen König. Vielmehr lobte man dieses als eine nothwendige Vorsicht und Klugheit, da man bald darauf vernahm, daß Magnus im Februar mit Waldemarn zu Kopenhagen zusam-

mengekommen sey, und sich von diesem überreden lassen, ihm bei Einhändigung aller Urkunden der schwedischen Gerechtsame auf Schonen, Halland und Blenkingen diese schöne Landschaften Preis zu geben, wofür er weiter nichts als zwei Kirchspiele in Hisingen, und das Versprechen, ihm mit aller Macht wider seinen Sohn den König von Schweden beizustehen, und Bengten seine verlorne Würde wieder zu verschaffen, zur Vergeltung erlangte. Zur Befestigung dieser neuen Vertraulichkeit wurde eine Vermählung zwischen dem andern Sohne Magnus, dem Könige von Norwegen Hakon, und Margreth, Tochter des Königs von Dänemark, verabredet.

Vermuthlich hatte auch die Stelle, welche Mereta, eine Tochter der heil. Birgita, als Hofmeisterin der Prinzessin Margreth am Hofe Waldemars bekleidete, in diese für das schwedische Reich nachtheilige und für Magnus selbst schimpfliche Vereinigung Einfluß. Denn ihr Gemahl Knut war ein Bruder des Herzogs Bengts, welcher der einzige auf schwedischer Seite war, der davon wirklichen Vortheil erwartete. Am dänischen Hofe hingegen stand sie in einem so hohen Ansehen, daß ihre Tochter Ingrid zugleich mit der Prinzessin erzogen wurde, und durch diese Ver-

anlas-

anlassung sich in der Gunst der jungen Prinzessin so fest setzte, daß diese sie in ihrer beiderseitigen Kindheit als ihre angenehmste Espielin und lebenslang als eine vertraute Freundin betrachtete.

Magnus verlor durch diese Sache vollends alles Vertrauen und Liebe bei den Schweden, und zog sich von ihnen den schimpflichen Zunamen Smek zu, welcher entweder der Beschmeichelte oder auch der Verminderer (der Reichsgrenzen) heißen sollte. Doch unterstanden sich Magnus und Blanka nicht, öffentlich zu gestehen, daß sie die gemeldeten Länder dem Könige von Dänemark abgetreten hätten, sondern es sollte scheinen, als wenn er sich solcher mit Gewalt bemächtige.

An Vorwänden hiezu fehlte es Waldemarn nicht. Die Ungültigkeit des gegenwärtigen Besitzes der Schweden, die er beständig zu behaupten fortfuhr, ungeachtet sie die Schweden häufig widerlegt hatten, die Verbindung Eriks mit seinen Feinden, und die Einsetzung des Erzbischofs von Lund, der aus seiner Gefangenschaft nach Bornholm entkommen war, und nun ihn als seinen geistlichen Sohn zu Wiederherstellung in seine Güter aufforderte, reichten sie ihm her. Doch ließ er Anfangs in den Orten, welche theils freiwillig sich ihm ergaben, theils mit Gewalt

einge-

eingenommen wurden, Magnus als dem rechtmäßigen Herrn huldigen. Aber er legte die Verstellung zeitig ab, und da er vermeinte, Magnus nicht weiter gebrauchen zu dürfen, oder auch glaubte, daß dieser aus Blödsinnigkeit alles von ihm ertragen werde, schickte er sogar einen Lehnsmann dieses Königs als einen Gefangenen nach Seeland. Dieses Verfahren nahm Magnus, welchen der geringste Umstand ganz und gar umdrehete, als eine so hohe Beleidigung auf, daß, da er so lange seinen Getreuen den Befehl ertheilt hatte, nach allem Vermögen der Unternehmung des Königs von Dänemark beförderlich zu seyn, er nunmehr einen ganz widrigen Befehl an diese ergehen ließ.

Dergestalt wurde der gute Fortgang Waldemars unterbrochen; und ein guter Theil desjenigen, dessen Einnahme er durch seine bloße Ankunft zu bewerkstelligen gedacht, und sich eben aus diesem Vorurtheile weder mit einem sehr zahlreichen Heere noch mit vielen Lebensmitteln versehen hatte, war noch unerobert, als der wenige Vorrath von Lebensmitteln fast zu Ende gieng, und er die Nachricht einzog, daß Erik mit der ganzen schwedischen Reichsmacht gegen ihn anrücke. Die Menge ersetzte bei diesem schwedischen Heere dasjenige, was demselben an Geschicklichkeit und

Be=

Bewaffnung abgieng. Denn da es in größter Eile zusammengezogen wurde, war der größte Theil statt ordentlicher Waffen nur mit Knütteln versehen; und hievon erhielt es die Benennung Kluppe-Hären oder Knüttelheer. Da es allenthalben keinen Widerstand antraf, wollte es wenigstens sich an den Schonen für ihre Neigung zur dänischen Herrschaft rächen. Die Dänen hatten sehr wenig in den Gegenden, welche sie betraten, übrig gelassen. Da nun das schwedische Heer weit zahlreicher war, und das schon ausgesogene Land alles, was es zum Unterhalte bedurfte, hergeben sollte, und man die Einwohner wegen ihrer Anhänglichkeit an den Feind keines Mitleids werth achtete, suchte man den Vorrath in den verborgensten Winkeln auf. Kriegszucht unter einem so rohen Haufen zu erhalten war unmöglich. Er blieb also nicht bei Plünderungen oder gemeinen Gewaltthaten stehen, sondern verübte Unmenschlichkeiten. Sogar die Leute, welche ihre Rettung in Kirchen suchten, wurden oft mit den Kirchen verbrannt.

Dieser Krieg, der unter dem Namen des Herzogs Bengts Fehde bekannt ist, ward im November zu Süderköping durch Errichtung eines neuen Vergleichs zwischen dem Könige Erik und dessen Eltern beigelegt. Aber dieser

nahm

nahm einen weit traurigern Ausgang als alle vorherige. Denn kurz nach demselben verstarben Erik und seine Gemahlin zu Anfange des Jahres 1360 während dem Verweilen bei ihren Eltern; und die Schweden, ja der junge König selbst, hatten so viele Beweise, daß Blanka zu allen Missethaten fähig sey, in Händen, daß sie bei diesen schleunigen und den Absichten der Königin gemäßen Todesfällen sich fest überredeten, daß dieselben durch Vergiftung von der Königin befördert worden seyn, da hingegen die Norweger schreiben, daß eine ansteckende Seuche, an welcher in Schweden viele verstorben seyn, auch den jungen König, seine Gemahlin, und ihre zween Söhne weggerafft habe.

Also bleibet die Sache wenigstens zweifelhaft, indem die Schweden in Ansehung ihres auf Blanka, Magnus und den König von Dänemark geworfenen Hasses gar zu verdächtige Zeugen abgeben, wenn sie diese beschuldigen, daß sie dasjenige auf eine boshafte Art bewerkstelligt hätten, was man eben so gut, ja weit leichter aus natürlichen Ursachen herleiten kann. Aber doch ist der älteste Geschichtschreiber dieses Volkes auch noch der billigste. Denn er beschuldiget nur die einzige Königin, daß sie ihren Sohn vergiftet habe und bekräftiget dieses durch die eigenen Wor-

Worte des Sterbenden. Vom Tode seiner Gemahlin und der beiden Söhne findet man bei ihm nichts. Messenius gehet schon etwas weiter, und schreibet, daß Erik von seiner Mutter vergiftet worden sey, und daß seine Gemahlin und Kinder ihn nicht lange überlebt haben, weil sie vielleicht durch eben den Gifttrunk sich ihren Tod zugezogen hätten. Der neueste Geschichtschreiber treibet die Sache aufs höchste. In Ansehung der Kinder heget er zwar nicht den geringsten Verdacht, sondern hält dafür, daß sie gleich nach ihrer Geburt schon im Jahre 1357 an der damals herrschenden Seuche gestorben seyn, gerade wider die Aussage des Zeugen, auf welchen er seinen Bericht gründet, welcher ihren Tod so erzählet, daß er entweder zu gleicher Zeit mit dem Tode ihrer Eltern oder gar wenige Tage nach demselben sich zugetragen haben muß. Aber was den Tod Eriks und seiner Gemahlin betrifft, giebt er für eine ganz ausgemachte Wahrheit aus, daß Blanka denselben bewerkstelligt, und ein grosser Theil der Geistlichkeit, insonderheit der Beichtvater der Königin, und der König von Dänemark sie zu dieser abscheulichen That angereizt hätten. Wie kann man wohl einigen Menschen, ohne den geringsten Beweis, so unmensch-

unmenschlicher Bubenstücke schuldig achten! So viel will ich höchstens glauben, daß Blanka, nachdem ihr Sohn entweder von ihr vergiftet worden, oder auch eines natürlichen Todes gestorben, auf Erfahrung, daß derselbe sie vor seinem Tode als die Urheberin desselben beschuldigt habe, aus Antrieb des bei ihr tief eingewurzelten Hasses gegen diesen Sohn, der durch die ihren guten Namen äußerst angreifende Beschuldigung von einem Sohne gegen seine Mutter nothwendig frische Nahrung erhielt, und zur Verminderung der übeln Nachrede, welche sie wegen dieses schleunigen Todes hatte, ausgesprengt habe, dieser Zufall sey eine gerechte Strafe, mit welcher Gott die Vergreifung des jungen Königs an der Person des Erzbischofs von Lund und an den schonischen Kirchen im letzten Feldzuge belegt habe.

Dem Herzoge Bengt war diese Begebenheit eine sehr erfreuliche Nachricht, und er eilte auf Erhaltung derselben sogleich nach Schonen, des Vorhabens, sich aufs neue in den Besitz dieses Landes zu setzen. Er hätte aber besser gethan, wenn er in seiner Sicherheit geblieben wäre. Denn er eilte seinem Tode entgegen, den er durch die Hände Erengisles und Karls Sparr erlitte.

Hinge-

Hingegen Magnus war glücklicher, und wurde auf die eidliche Versicherung, daß er alles, was an seiner Regierung und Lebensart Tadel verdient habe, verbessern, vornämlich aber keinen schwedischen Mann ohne den gesetzmäßigen Weg verurtheilen und kein Land von der Krone veräußern wolle, wiederum als König des ganzen schwedischen Reichs angenommen. Aber er verlor dasselbe durch seine Schuld auch gar bald wieder. Der König von Dänemark gieng wieder nach Schonen, und belagerte Helsingborg. Hierauf erschien zwar Magnus auch im Felde, als wenn er die Absicht habe, die angegriffene Festung zu entsetzen. Als er aber dieses wirklich thun sollte, wendete er vor, daß die dänische Macht seiner so überlegen sey, daß er wider seinen Willen sich mit dem Könige von Dänemark vergleichen müsse.

Durch diesen Vergleich erlangte Waldemar den Besitz aller streitigen Länder, und Magnus vergieng sich gar so weit, daß er auf Waldemars Versprechen, daß derselbe ihm in allen Erfordernissen als ein leiblicher Bruder Unterstützung und Hilfe leisten wolle, die zu Süderköping bei Verlust seines Reiches angelobte Vermählungen seines Sohnes Hakons mit der holsteinischen Elisabeth umstieß, und dafür aufs neue denselben mit der

dänischen Prinzessin zu verheirathen sich anheischig machte. Darauf unterwarf sich Waldemar mit geringer Mühe die von allem Schutze entblößten Länder und alle in denselben befindliche Festungen, besonders da er schon eine Menge heimliche Freunde darin hatte, und auch jetzt zu Gewinnung der übrigen weder Geld noch andere Gunstbezeugungen sparte. So hatte er die Oeffnung des wohl verwahrten Schlosses Lindholm mehr seinem Gelde als der Stärke seiner Angriffe zu danken. Lund hingegen und Malmoe wurden mit der Zollfreiheit in seinem ganzen Reiche begnädigt. Der Erzbischof von Lund erlebte es nicht, daß er durch Waldemarn in den Besitz seines Stiftes eingesetzt werden konnte. Denn wie Waldemar mit der Eroberung völlig fertig war, hielt ihn die Seuche in seinem Bette, und er beschloß also am 23. Jäner 1361. in Bornholm seine Lebenstage.

Mittlerweile betrug sich Magnus so, als wenn er bisher den Schweden noch keine Ursache zum Mißvergnügen gegeben habe. Er fieng wieder an, durch neue Auflagen alle Einwohner aufzubringen. Der Bischof von Abo, Hemming, hatte, ungeachtet er ihn im Jahre 1347. unschuldigerweise ins Gefängniß gelegt hatte, ihm bei allen Vorfallenheiten die besten Dienste geleistet; aber seine

Un-

Unarten konnte er nicht billigen, sondern vermeinte mit Recht, daß er als Bischof, als Reichsrath, und als ein Getreuer seines Königs verpflichtet sey, demselben die Wahrheit zu sagen, so unangenehm dem Könige diese Freimüthigkeit auch immer seyn, und was für Gefahr dieselbe auch ihm selbst zuziehen möchte. Deswegen ward dieser ehrwürdige Mann nun zum zweitenmal ins Gefängniß geworfen, und das ganze Reich urtheilte, daß Magnus, nicht weil er einen Geistlichen, sondern weil er diesen Geistlichen und zwar aus der gemeldeten Ursache festgenommen, als ein im Kirchenbanne lebender angesehen werden müsse. Hiezu kam noch, daß eben jetzt der Pabst den schon längst wegen des Peterspfennigs über ihn ausgesprochenen und nun beinahe in die Vergessenheit gerathenen Bann bei einer so guten Gelegenheit erneuerte, ja gar über sein ganzes Reich erstreckte. Nichts destoweniger gieng der König frei in die Kirchen; und eine so öffentliche Verachtung des päbstlichen Bannes wurde ihm als die äußerste Gottlosigkeit ausgelegt. Wer nur das geringste Mißfallen an einem solchen Betragen gegen ihn blicken ließ, lief Gefahr, seine Güter und Freiheit zu verlieren, falls er nicht die letztere durch eine zeitige Entfernung aus Schweden rettete. Also mußte sich

Magnus bei einem so allgemeinen Hasse, den er sich bei seinen Unterthanen und den deutschen Mächten, welche es aus Haß gegen den König von Dänemark mit diesen Mißvergnügten hielten, zugezogen hatte, gänzlich in die Arme Waldemars werfen, und da er ihn an den Eroberungen, welche er von Schweden machen wollte, nicht hindern konnte, sich ein Verdienst bei demselben daraus machen, daß er dabei stille saß. Bei seinen Unterthenen hingegen wurde diese Nothwendigkeit als ein Verbrechen angesehen.

Zuerst wurde im Jahre 1361. Oeland von Waldemarn erobert, nachdem er in einem Treffen 600 Schweden niedergemacht hatte. Die Gothländer aber ließen sich durch dieses Beispiel der Oeländer nicht abschrecken, sich ihm bei seiner Landung auf ihrer Insel zu widersetzen, und er mußte am 22. Julius vor dem südlichen Thore von Wisby erst einen dreifachen Sieg über das Landvolk erfechten, durch welchen 1800 davon ihr Leben verloren, ehe dieses ihm das Feld räumte, und Wisby ihre Thore öffnete. Aber nunmehr verlangte er nicht, als ein Freund aufgenommen zu werden, damit er befugt wäre, Wisby nach dem Kriegsrechte zu behandeln, daß er theils sich ihrer vollkommener

mener versicherte, theils durch die Beute einer der vornehmsten Handelsstädte seine Schatzkammer und sein Heer bereicherte. Deswegen ließ er einen Theil der Stadtmauern einreißen, daß sein Heer in völliger Schlachtordnung einziehen konnte, und stellte darauf sowohl in der Stadt als auf der ganzen Insel eine allgemeine Plünderung an, wobei auch die Kirchen nicht verschont wurden, sondern alles kostbare Geräthe derselben ward eben so gut, als die bei Weltlichen gefundenen Schätze, nach Dänemark eingeschifft. Nachdem dieses geschehen war, versicherte er Bürgern und Bauern nach empfangener Huldigung als nunmehriger Landesherr seine königliche Gnade, und bestätigte ihre Freiheiten und Rechte, nur mit der Veränderung, daß Wisby ihre Münzen nicht ferner nach dem Gehalte der schwedischen, sondern nach Art der dänischen schlagen solle. Ja er vermehrte die Handelsvortheile von Wisby durch Ertheilung aller der Freiheiten, welche andere seiner Unterthanen in seinen Landen genossen. Allein ungeachtet dieser Vergünstigung, durch welche er Wisby wieder aufzuhelfen vermeinte, erlangte sie niemals den Stand wieder, den sie vor dieser dänischen Eroberung hatte.

Die Hause wurde hiedurch gar sehr aufgebracht, und Magnus befürchtete von ihrem Unwillen auch für sich und seinen Sohn, den König von Norwegen, nachtheilige Folgen. Deswegen reiseten beide nach Deutschland, und suchten sie durch eine Menge Freiheiten, welche sie ihr am 7. Sept. zu Greifswalde ertheilten, näher mit sich zu verbinden.

Zuvörderst sollten sie in allen, beiden Königen unterworfenen Oertern zu Wasser und zu Lande alle Sicherheit in Ansehung ihrer Personen, Waaren und Handlung sich zu erfreuen haben, und von keinem königlichen Beamten oder einigem schwedischen oder norwegischen Unterthan, wenn sie den alten und gewöhnlichen Zoll bezahlt hätten, zu nichts weiter angehalten werden. Wenn einige Bürger oder Faktoren der hanseatischen Städte in dem Gebiete beider Könige einige Güter durch Raub verloren hätten, oder Güter, die man ihnen auf der See oder sonst wo geraubt hätte, in diese Reiche gebracht würden, wollten die Könige wider gedachte Räuber und wider die Vorenthalter der Güter der hanseatischen Leute mit so vieler Schärfe verfahren, als wenn es königliche Güter beträfe. Allen Hanseatischen ward das Geld, mit welchem sie vorher, falls sie in Schweden oder Norwegen starben, ihr Begräbniß erkaufen mußten, erlassen, daß von nun

nun an ihre Erben sich ungeachtet gemeldeten Rechtes oder irgend einer andern Gewohnheit sich frei in den Besitz der ganzen Verlassenschaft setzen, und dieselbe, wohin sie selbst wollten, wegführen möchten. Die im J. 1344 den Lübekern ertheilte Vergünstigung wegen der schiffbrüchigen Güter wurde jetzt auf alle Hansische ausgedehnet. Wenn das von Schweden abgekommene Schonen wieder unter dieses Reich käme, sollte kein Hansischer zu Skanör und Falsterbo bei seiner Ankunft genöthigt werden, sein Gewehr abzugeben, auch nichts von seinen Gütern als einen Zoll verlieren dürfen. Sie sollten alsdann alle ihre Waaren, sowohl die nach dem Gewichte als die nach der Elle verkauft werden, sowohl im Grossen, als im Kleinen, gegen Erlegung des gewöhnlichen Zolls absetzen, wie auch alles, was zu Markt käme, einkaufen und ausführen. Ferner könnte in den gemeldeten Handelsplätzen jede hansische Stadt ihren Bürgern und Leuten aus ihrem Mittel einen Schulzen oder Vogt setzen, welcher alle unter ihnen vorfallende Rechtshändel und kleinere Verbrechen, außer wenn die Sache Leib oder Leben beträfe, nach dem lübischen Rechte schlichten möchte. Vor eben diesem Richterstuhle sollten alle Klagen der schwedi-

schen und norwegischen Unterthanen über die Hansischen angebracht, und gleichfalls nach dem lübischen Rechte entschieden werden. Eben dieser Vogt, oder in dessen Ermangelung die daseyenden Vornehmsten einer hansischen Stadt, sollten in die Güter eines zu ihnen gehörigen Mannes dessen Erben einweisen, wenn solche gegenwärtig wären, widrigenfalls aber die Erbschaft, ohne Verhinderung von irgend Jemanden, derselbe möchte heißen wie er wolle, für diese Erben aus dem Lande bringen. Sie könnten auch nicht angehalten werden, ihre Waaren von den Wagen abzuladen oder zu öffnen, sondern man sollte von dergleichen Gütern ohne Abpackung oder Eröffnung den Zoll nehmen. Sobald ihre Schiffe ankämen, sollten sie solche zu jeder Zeit und ohne die geringste Hinderung von Seite des Königs ausladen können. Im Michaelismarkte könnten sie den Zoll in ihrem Gelde erlegen, sonst aber alle Gefälle und Käufe in schwedischem und norwegischem Gelde thun. Würde Jemand auf der That ergriffen, daß er in anderm Gelde eingekauft oder verkauft hätte, so sollte derselbe um eine Mark Groschen gestraft werden. In dem Lager einer Stadt sollte Niemand als ihr Vogt mit den Seinigen, und wen er sonst mitgebracht hätte, liegen,

und in diesem Lager sollte kein Handelsgewölbe seyn. Doch könnte daselbst Bier verkauft und ausgeschenkt werden. Die Bude, welche ein Hansischer in einer schonischen Stadt habe, falle seinem nächsten Erben heim. Falls der Eigenthümer solche Bude verkaufe, sollte der Kauf vor dem Vogte des Lagers geschehen, wenn sie innerhalb dem Lager gelegen sey, vor dem Stadtrathe hingegen, wenn sie innerhalb der Gerichtsbarkeit der Stadt liege, und alsdann die Stadt wegen der Stelle, auf welcher die Bude stehe, befriedigt werden. Wenn ein Hansischer ein Verbrechen begehe, sollte blos der Schuldige dafür haften, aber weder seine Erben, noch sein Herr oder dessen Güter, und vielweniger seine Stadt. Kein Diener oder Faktor sollte die Güter seines Herrn veräußern dürfen. Wenn ein königlicher Beamter oder Unterthan etwas für bares Geld kaufte, sollte der Schuldner innerhalb drei Tagen bezahlen. Durch das ganze schwedische und norwegische Gebiete sollten sie frei gehen und fahren, und ihre Schulden eintreiben. Sie könnten auch allenthalben Salz, doch nicht unter dem Gewichte eines Schiffspfundes, an wen sie wollten, verkaufen. Sie könnten ihre Waaren zu Neva, auf diesen Fluß, und von dort wohin sie

verlangten, und überhaupt durch alle der Herrschaft der Könige von Schweden unterworfene Oerter führen, wenn sie nur den gebührenden Zoll dafür bezahlten, und keine Güter an solchen schwedischen und norwegischen Oertern verkauften, an welchen ihnen der Verkauf von Gütern solcher Art untersagt sey. Endlich sollten keine unehrliche, übelberüchtigte oder leichtfertige Männer oder Weiber als Zeugen wider die Hanseatischen angenommen werden.

Bald nach der Zurückkunft beider Könige aus Deutschland wurde Hakon von den schwedischen Reichsräthen bewogen, sich der Person seines Vaters in der Kirche von Kalmar zu bemächtigen, und ihn auf das dortige Schloß festzusetzen. Darauf mußte er 1362 bewilligen, daß auch sein Name den übrigen wider den König von Dänemark Verbundenen, nämlich seinem Sohne, dem Herzoge von Meklenburg, den Grafen von Holstein und den Hanseestädten beigefügt wurde.

In diesem Kriege waren Graf Heinrich der eiserne Feldherr, und der Bürgermeister von Lübek Johann Wittenburg Befehlshaber der Flotte. Der erstere machte seine Sache besser als der andere. Nach der Eroberung von Oeland und Gothland

belagerte er Helsingborg, und setzte dieser Festung so heftig zu, daß ihm die Eroberung derselben nicht entgehen konnte, falls Wittenburg das Seinige eben so gut in Acht genommen hätte. Aber dieser bewieß nach einem glücklichen Seegefechte, in welchem der dänische Prinz Christoph eine schwere Wunde empfieng, eine solche Nachlässigkeit, daß er, ohne die gehörige Sorgfalt für die Sicherheit seiner Flotte zu tragen, fast alle Mannschaft in Seeland zur Verheerung dieser Insel aussetzte, dadurch aber Gelegenheit gab, daß der König Waldemar während dieser Plünderung die Flotte anfiel, und sich zwölf Schiffe derselben, worunter sechs der besten waren, bemächtigte, und eine Menge Gefangene mit sich führte. Wittenburg mußte dieses Versehen in seiner Vaterstadt nach einem zweijährigen Gefängnisse mit seinem Kopfe büßen, und es verursachte, daß Heinrich bei Annäherung des mit Sieg gekrönten Waldemars die Belagerung von Helsingborg verlassen, und im Namen aller Verbundenen einen jährigen Stillstand zu errichten sich genöthigt sah.

Bald darauf ereignete sich eine andere für den König von Dänemark vortheilhafte Veränderung. Haken, der nunmehr zum König von Schweden gekrönt war, schickte

den

den Ritter Hermann von Witzen zu Abholung seiner Braut, der holsteinischen Gräfin Elisabeth nach Deutschland. Aber mittlerweile dieser auf dem Wege dahin begriffen war, entledigte er seinen Vater der Gefangenschaft. Der schwedische Gevollmächtigte ließ sich, ehe er hievon etwas erfuhr, oder muthmaßte, daß von Hakons Seite diese Heirath wiederrufen werden möchte, in dessen Namen zu Plön die Braut antrauen, und führte sie hernach zur See ihrem bestimmten Gemahle zu. Aber widrige Winde trieben die Schiffe an die dänische Küste, wo der König von Dänemark sie nebst allen Schweden und Deutschen, welche sie begleiteten, anhielt, diese in verschiedene Festungen als Gefangene vertheilte, der Prinzessin aber mit aller Höflichkeit begegnete, allein unter dem Vorwande, daß er sie bei dieser stürmischen Jahrszeit unmöglich abreisen lassen könne, sie gleichfalls bei sich behielt, und mittlerweile Magnus und Hakon überredete, die ehemalige Vermählung Hakons mit seiner Tochter Margreth aufs neue zu genehmigen.

Den beiden Königen war es nicht genug, durch diesen Bruch einer so theuer versprochenen und schon vollzogenen Vermählung das ganze schwedische Reich und alle deut-

deutsche Bundesgenossen aufs schwerste beleidigt zu haben. Sie verurtheilten auch die zwölf Reichsräthe, welche für diese Heirath Gewähr geleistet hatten, nebst zwölf andern Herren von gleichem Stande aus der Ursache, weil sie dem Könige Hakon die Gefangennehmung seines Vaters angerathen, zur Landesverweisung. Diese giengen zuerst auf die Insel Gothland, und sobald sie im folgenden Frühlinge des Jahres 1363 von derselben fortkommen konnten, nach Meklenburg. Aus diesen ihren Zufluchtsörtern schrieben sie häufig an ihre Könige, daß sie sich ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten gegen das schwedische Reich und das holsteinische Haus erinnern, alle Vertraulichkeit mit Waldemar aufheben, und dagegen darauf bedacht seyn sollten, wie sie ihm Schonen wieder abnehmen möchten. Aber sie sahen aus der wirklich vollzogenen Vermählung Hakons mit der dänischen Prinzessin, daß ihnen nicht die geringste Hoffnung übrig bleibe, kündigten deswegen beiden ihren Gehorsam auf, und erklärten sich schriftlich gegen sie, daß sie von nun an ihre Feinde seyn, und an allen Orten ihnen zu schaden trachten würden.

Die aus der dänischen Gefangenschaft befreiten Herren vereinigten sich mit ihnen. Diese hatten ihre Erledigung dem Herzoge

von

von Meklenburg zu verdanken, welcher mit einem Heere von 800 Lanzen vierzehn Wochen die größten Verwüstungen in Dänemark verübte, und dadurch ihre Loslassung von Waldemar erzwang. Anfangs waren diese gesonnen in ihr Vaterland zu gehen, in der Hoffnung, es dahin zu bringen, daß den Forderungen des Herzogs von Meklenburg und des Grafen von Holstein Gnüge geschähe. Da sie aber den gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten desselben hörten, giengen sie zu ihren Landesleuten nach Meklenburg, und entschuldigten sich bei dem Herzoge und dem Grafen von Holstein, daß es ihr Vermögen übersteige, ihnen ihr Wort zu halten, und ihren König zu Erfüllung desjenigen, was dieser ihnen versprochen, zu bewegen. Albrecht und Heinrich waren zu vernünftig, ihnen die Unmöglichkeit zum Verbrechen anzurechnen, forderten aber nunmehr mit Recht von ihnen, daß sie, so viel in ihrem Vermögen wäre, sie schadlos hielten.

Ein gleiches Verlangen ergieng an alle Schweden; und diese konnten nun, wenn sie nicht unredliche Leute heißen wollten, nicht anders verfahren, als daß sie das Urtheil vollstreckten, welches sich Magnus bei Schließung des Verlöbnißvertrages seines Sohnes mit der Holsteinerin (die gleich nach voll-

zogener Vermählung Hakons, da ihre Person dem Könige von Dänemark weiter nicht nutzte, entlassen wurde, und ihre übrige Lebenszeit in dem Kloster Wadstena als eine Nonne zubrachte,) selbst gefällt hatte, und ihn alles Rechtes auf ihr Reich verlustig erklärten. Sein Sohn Hakon hatte an seiner Schuld Theil genommen, und man verfuhr also auch gegen ihn nicht ungerecht, wenn man ihm ein Reich entzog, in welchem er den Bedingungen, unter welchen er es übernommen hatte, nicht nachgekommen war.

Nun war nur davon die Frage, wen man anstatt der entsetzten Könige erwählen solle. Der Reichsrath und Lagmann von Upland, Israel Brahe, Bruder der h. Birgitta, wurde von den mehresten für den Würdigsten geachtet. Aber diesem schien eine Krone nicht sonderlich wünschenswerth, vornämlich da sein zartes Gewissen sich nicht ohne Ursache Bedenklichkeiten machte, ob sie ohne Verletzung der Pflichten der Unterthanen gegen ihren Herrn ihm ertheilt, und von ihm angenommen werden möchte. Weil er aber vielerlei zu befürchten hatte, wenn er in einem Lande verbliebe, dessen Krone er ausgeschlagen hatte: so gieng er nach Liefland, allda im Kriege wider die Ungläubigen und Schismatiker sich eine höhere Se-

lig-

ligkeit zu verdienen; starb aber bald nach seiner Ankunft in Riga.

Nach seiner Weigerung wußte man keinen Einheimischen mehr, dem man das Vermögen zutraute, in diesen mißlichen Umständen die Krone behaupten zu können. Also trugen nunmehr die in Meklenburg vorhandenen Herren dem Grafen von Holstein ihr Reich zum Ersatze der ihm in denselben erwiesenen Beleidigung an. Allein dieser dankte ihnen für ihr Wohlwollen, und entschuldigte sich mit seinem Alter und kränklichem Zustande, mit der Erinnerung, daß sie ihre Absicht auf einen der drei Söhne Herzogs Albrechts von Meklenburg richten möchten, welche sowohl seine nahe Verwandte seyn, indem er mit ihrer Schwester vermählt war, als auch wie die nächsten Blutsfreunde des entsetzten Magnus angesehen werden müßten, indem sie dessen Schwester Euphemia geboren habe. Sie folgten diesem Rathe, und erwählten den mittelsten Albrecht zu ihrem Könige. Sein Vater rüstete gleich darauf eine ansehnliche Flotte aus, mit welcher er den neuen König in den Besitz seines Reiches einsetzen wollte. Zuerst ward derselbe auf der Insel Gothland erkannt. Darauf ward er in Kalmar ohne Schwierigkeit eingelassen, weil diese Festung noch als ein Unterpfand

von seinem Schwiegersohne besessen wurde, empfieng von den Smaländern die Huldigung, und setzte den Weg nach der Hauptstadt zum Reichstage fort.

Auf diesen war Magnus ausgeladen, wegen der Verletzung seiner Königspflichten seine Verantwortung hervorzubringen. Da er aber nicht erschien, so wurden seine Verschuldungen durch den Reichsmarschall Karln Sparre derganzen Versammlung, in welcher nicht nur die Reichsstände, sondern auch viele ausländische Fürsten und Herren gegenwärtig waren, vorgelesen, und bei jedem Stücke aus dem Landesgesetz erwiesen, daß Magnus dadurch alles sein Recht auf das schwedische Reich verwirkt habe.

Der Hauptinhalt der Klage war: Magnus habe sich niemals um seine Lossprechung vom Banne im Ernste bemühet, sondern ihn vielmehr freventlich verachtet. Hieraus folge, daß er mit ketzerischem Gift angesteckt sey, und von der Gewalt der Kirche böshliche Meinungen hege. In Ansehung des Reichs habe er sich nicht als ein König, sondern als ein Räuber und Verheerer erwiesen. Denn er habe Schonen, Halland und Bleckingen, diese um einen hochtheuern Preis wieder an das Reich gebrachte Länder, auf eine liederliche und schändliche Art aufs neue von dem-

selben veräußert, sein ganzes Reich mit Vorbedacht und völliger Uiberlegung der Tyranney des grausamsten Todtfeindes desselben überlassen, und sein getreues Volk diesem unersätzlichen Wolfe in den Rachen gejagt. Auch diejenigen Unterthanen, welche noch unter seiner Herrschaft verblieben, und also von ihm Schutz zu fordern berrechtigt gewesen, seyn von ihm selbst dergestalt gepreßt worden, daß man ihm mit der Behauptung nicht zu viel thue, daß ihr eigener König mehr als irgend ein Feind ihnen geschadet habe. Es sey dem ganzen Lande bekannt, daß er ein so lasterhaftes und unsinniges Leben geführet, daß es einigen zum Anstoße auf dem Wege zur Seligkeit gereichet, andern hingegen ein gegründetes Schrecken und die Furcht eines unfehlbaren Unterganges des ganzen Reiches erweckt habe. Er habe den Unterdrückten und Armen keine Gerechtigkeit erzeiget, mit den theuersten Eiden und Versprechungen sein Spiel getrieben, und auf die Reichsräthe wegen ihrer heilsamen Erinnerungen zu seiner Besserung und Wohlfahrt des Reiches einen tödtlichen und unversöhnlichen Haß geworfen, hingegen in allen Stücken die Rathschläge des ärgsten Reichsfeindes befolget. Weil nun sein Sohn Halon gezeiget, daß er nach gleichen Maßregeln

regeln Schweden zu regieren gesonnen sey, so könne man demselben gleichfalls das Reich nicht anvertrauen, und müsse also weiter gehen, und den nächsten Prinzen von königlichem Geblüte nach ihnen beiden zum Könige ernennen.

Aus diesen Ursachen also wurde am 30. November der meklenburgische Prinz Albrecht zum Könige von Schweden erwählt, Magnus aber dennoch ein anderer Tag im folgenden Jahr angesetzt, auf welchem er bei den Morasteinen seine Vertheidigung beibringen möchte. Da er aber auch hier ausblieb, wurde an diesem gesetzmäßigen Orte Albrechts Wahl bestätigt, und darauf dessen Krönung zu Upsal vollzogen. 1)

Albrecht von Meklenburg wird König und zwingt Magnus und Hakon zur Entsagung auf ihre Rechte zu Schweden.

Der neue König hatte das Glück, daß gleich nach seiner Erhebung auf den Thron Papst Urban V. durch seinen Nunzius Guido

1) Fricus Olai p. 127-1124. Dalin S. 388-418. Messenius p. 15-22. Torf. p. 484-493. Arnts liefländ. Chronik 2. Th. S. 104 und 106. Cornerus p. 1103 und 1106.

das Reich von dem Banne lossprach. Der Pabst aber ward nicht erst jetzt wegen seiner Forderung befriedigt, sondern, ungeachtet es unter den Ursachen der Entsetzung des vorigen Königs demselben zur Last gelegt wurde, daß er sich den Bann nichts anfechten lassen, hatte derselbe dafür gesorgt, daß die päbstliche Kammer wegen ihrer Anforderung im vergangenen Jahre mit 25196 Mark schwedisch vergnügt worden war.

Es fehlte auch viel, daß alle Schweden von der Rechtmäßigkeit seiner Absetzung überzeugt waren, und viele Festungen weigerten sich deswegen der Erkennung Albrechts. Selbst Bischöfe, und darunter manche, die unter den Urhebern seines Unglücks gewesen waren, und das Ihrige zur Wahl Albrechts beitrugen, hielten es mit Magnus, vornämlich da sie vermerkten, daß der neue König selbst in solche Unterthanen ein Mißtrauen setzte, welche zween Könige verurtheilten. Von dem Bischofe von Abo aber läßt sich wohl glauben, daß er blos aus einem Gewissenstriebe von einem Könige nicht abfiel, der ihn durch eine zweimalige Gefangenschaft aufs höchste beleidigt hatte. Endlich konnte jeder sich vorstellen, daß der König von Norwegen sein aberkanntes Recht an Schweden mit den Waffen zu behaupten suchen wer-

de. Von dem Könige von Dänemark hingegen war eben nicht zu besorgen, daß er anderer Personen wegen, so nahe sie auch mit ihm verbunden waren, den neuen König von Schweden bekriegen werde, wenn er nicht für seine eigene Person sich aus solchem Kriege Vortheil verspräche. Waldemar that auch Anfangs nichts weiter für seinen Schwiegersohn und dessen Vater, als daß er sich von dem holsteinischen Grafen Adolf sein Wort geben ließ, daß derselbe sich in diesen Streit nicht anders mischen sollte, als daß er denselben durch freundschaftliche Wege beizulegen suchen möchte.

Ehe Magnus und Hakon im Felde erschienen, gieng Albrecht nach Finland, und brachte da viele wichtige Oerter, unter andern Raseborg und das Schloß zu Abo, unter seinen Gehorsam. Mittlerweile dachten seine Gegner, von seiner Abwesenheit Vortheil zu ziehen, und rückten 1365 gegen Stockholm. Zu Arboga machten sie ein Manifest bekannt, daß jeder rechtschaffene Schwede sich mit völliger Sicherheit zu ihnen zurückwenden könne und solle. Viele gaben diesem Befehle Gehör, und unter andern der wankelmüthige Bischof Nicolaus von Linköping; aber zu ihrem allerseitigen Schaden. Denn Nicolaus machte sich durch seine Auf-

führung seines Stiftes verlustig, welches an einen Meklenburger Godschalk vergeben wurde. Magnus aber und Hakon warden durch solchen günstigen Anfang zur Sicherheit verleitet, daß sie in Westmanland ihr Heer sorglos verlegten. Aber der Vater und die Anhänger ihres Gegenkönigs brachten in größter Eil ein Heer auf, mit welchem sie auf sie losgiengen. Bei ihrer Ankunft eilten ihre Feinde in Unordnung über den Sewastrom nach der Ebene bei Tilinge unweit der Stadt Enköping. Hier kam es am 24. Febr. zu einer blutigen entscheidenden Schlacht, indem nicht nur die Anführer, sondern fast alle Soldaten mit der äußersten Verbitterung gegen einander fochten. Endlich siegte die Tapferkeit der für Albrechts Sache streitenden Schweden und Deutschen. Magnus nämlich wurde während der Schlacht gefangen; und wie dieses sein Sohn sah, gab er die Schlacht verloren, und ließ die Brücke bei Nyqwarn, die damals Ostansbrücke hieß, abwerfen, damit ihn der siegende Feind nicht einholte.

Der gefangene Magnus ward aufs Schloß zu Stockholm gesetzt; sein Uiberwinder aber vermählte sich mit Rikardis, Tochter Ottos Grafen von Ruppin, die ihn hernach mit dreien Kindern, zweenen Söhnen Erik und Albrecht, und einer Tochter Rikardis, nachmaligen Gemah-

maßlin des Markgrafen Johann von Mähren, erfreute. Bald darauf genoß er auch das Vergnügen, daß, da er nach dem über Magnus erfochtenen Siege auch den König von Dänemark zwingen wollte, dasjenige, was dieser während den schwedischen Unruhen von diesem Reiche an sich gebracht hatte, heraus zu geben, aber in diesem Kriege den Kürzern zog, der schlaue König von Dänemark sich durch die von seiner Seite an ihn abgeschickten Unterhändler, nämlich seinen Vater und beide Brüder, 1366. überreden ließ, gegen Abtretung der von ihm in diesem letzten Feldzuge gemachten Eroberungen Albrechten im ruhigen Besitze von Schweden zu erhalten, ja seinen Schwiegersohn Haton zu zwingen, diesem Frieden beizutreten.

Nach aller Wahrscheinlichkeit suchte Albrecht durch diese Unterhandlung mit dem Könige von Dänemark nur Zeit zu gewinnen, in welcher er seine Gegenpartei in Schweden unterdrücken möchte, und war nicht gesonnen diesen Frieden mit dem Könige von Dänemark zu genehmigen, indem er sich der Bestätigung desselben unter dem guten Vorwande entziehen konnte, daß er seinen Reichsrath nicht bewegen können, einen für ihr Vaterland so nachtheiligen Vertrag zu unterschreiben. Denn mit dem Reichsrathe sowohl als mit dem Pab-

ste und der ganzen Geistlichkeit lebte er im besten Vernehmen.

Die h. Birgitta schickte jetzt ihren Sohn Birger aus ihrem Aufenthalte zu Rom in ihr Vaterland, um von der gegenwärtigen Regierung das ihr schon von Magnus und dessen Sohne versprochene Geld zu Erbauung ihres Klosters und Unterhalte der Klosternonnen darinnen auszuwirken, und erlangte, daß ein jeder Mensch im schwedischen und gothischen Reiche jährlich im Jäner wenigstens einen schwedischen Pfennig dazu liefern sollte, und dieses Geld wurde unserer lieben Frauen Pfennig genannt.

Der Reichsrath bewilligte gar gerne, daß sein gegenwärtiger Herr von allen Einwohnern seines Reichs ohne Unterschied, nur die Klosterleute und Armen, welche von den Bischöfen ernannt würden, ausgeschlossen, die Hälfte ihres ganzen jährlichen Einkommens heben sollte, wogegen er die Versicherung ausstellte, dieses Einkommen nur zur Vertheidigung und Nothdurft des Reiches zu gebrauchen.

Aber unter den Geringern war die erste Gunst gegen ihn schon erkaltet, und bei vielen in einen tödtlichen Haß verkehret worden. Man giebt ihm das Lob, daß er ein Herr von einer guten Gemüthsart gewesen, und

sich

sich nicht in den Sinn kommen lassen, seinen Unterthanen einiges Leid zuzufügen. Aber da er noch lange nicht das ganze Land besaß, und in einem schweren Kriege begriffen war, mußte er das Land höher mit Abgaben beschweren, als andere Könige, welche in friedlichen Zeiten ihr Einkommen aus dem ganzen Reiche zu genießen hatten. Dabei war es ihm unmöglich, sich in diesem Kriege blos der Einheimischen zu bedienen. Diese waren hiezu nicht zahlreich genug, und im Kriegswesen weniger erfahren als Deutsche und andere Ausländer. Auch konnte er sich auf ihre Treue nicht verlassen, da die tägliche Erfahrung ihn belehrte, wie geschwind und leichtsinnig sie die erwählte Partei verwechselten. Also war er nicht weniger zum Schutze des Reiches als zu seiner Sicherheit genöthigt, viele deutsche Kriegsleute zu unterhalten, und nicht im Stande zu verhindern, daß dieselben dem Lande beschwerlich fielen, so ungern er es auch sah. Der große Haufe aber, dessen Nachdenken nicht weit reichet, schrieb alle seine gegenwärtige Plagen einer übeln Gesinnung des Königs und des Reichsraths zu.

Die Anhänger des abgesetzten Magnus unterließen nichts, dieses Feuer stärker anzublasen, und auf diese Art die Zahl ihrer Freunde zu vermehren, und brachten es so weit,

daß deswegen im J. 1367 die Upländer die Ostgothen und Westgothen zu bewegen suchten, Magnus wieder auf den Thron zu verhelfen. Sie schrieben deswegen an sie, daß sie wegen der unzähligen Beleidigungen und der unerhörten Gewaltthätigkeiten und des äußersten Jammers, welche sie seit der Zeit, daß sie unter der Regierung des Herzogs von Meklenburg und dessen Sohnes, welcher ihr König heißen solle, von den Deutschen erdulden müssen, ihre Zuflucht zu der Gerechtigkeit Gottes, seines hochgelobten Sohnes und dessen Mutter, wie auch der Heiligen, S. Peters, S. Pauls, S. Lorenzens, S. Erics S. Sigfrieds, S. Heinrichs, S. Eskills und überhaupt aller Heiligen und Schutzpatrone des schwedischen Reiches, wie auch aller christlichen Fürsten zu nehmen sich gedrungen sähen, nachdem sie ihrem Könige Albrecht, der ihnen seinen Thron zu verdanken habe, und dem Reichsrathe so lange ihre Noth vergebens geklagt hätten, daß sie mit gutem Fug den König für einen Meineidigen und die Reichsräthe für Landesverräther achten möchten; deswegen hätten sie sich vorgesetzt, unter der Anführung Gottes, seines Sohnes, dessen Mutter und aller Heiligen, wie auch ihres lieben gefangenen Königs Magnus wider die Deutschen die Waffen zu ergreifen, und alle die-

diejenigen, welche hierinnen gemeinschaftliche Sache machen wollten, als ihre Freunde zu betrachten, mit denen sie zu leben und zu sterben wünschten, hingegen die, welche ihnen nicht beistehen oder wohl gar sich ihnen widersetzen möchten, so wie die Deutschen selbst zu verfolgen. Alle ihre Güter, ja ihr Leben sey allen rechtschaffenen Männern gewidmet, die für Vaterland und Freiheit streiten wollten, und es fehlte zu Ausführung ihres patriotischen Schlusses nun nichts weiter, als daß die Räthe und Herren des Reiches ihnen beiträten. Wenn diese solches aber nicht thäten, würden sie allein die Vernachlässigung der Wohlfahrt des Vaterlandes zu verantworten haben, das ganze Reich aber den Schaden empfinden.

Albrecht und seine Deutschen widerlegten diese Vorwürfe durch ihre Thaten. Die Bestätigung des alholmschen Friedensschlusses erfolgte weder von Albrechten noch von seinem Reichsrathe; vielmehr ließen sich diese, als sie im J. 1368. einer Verbindung der Feinde des Königs von Dänemark beitraten, von diesen versprechen, daß sie dem schwedischen Reiche alle Länder, welche Waldemar demselben entzogen hatte, wieder verschaffen wollten. Darauf wurden fünfzehn Kirchspiele in Norwegen mit Feuer und Schwert verheeret, Marstrand mit allen Klöstern und Kirchen,

Hisingen, Konghella, alle Gebäude, die außerhalb den Mauern von Bahus standen, Lödese, und auf zweihundert Dörfer an der Gotheibe in die Asche gelegt.

Der König von Norwegen bezeugte sich zwar Anfangs über den Beistand, welche der Hanse hiezu dem Könige von Schweden leistete, dergestalt aufgebracht, daß er ihr allen Handel in seinem Königreiche untersagte. Aber schon im folgenden Jahre 1369. schloß er mit ihr einen fünfjährigen, und mit dem Könige von Schweden einen dreijährigen Frieden, und suchte nunmehr blos durch gütliche Wege seinem gefangenen Vater die Freiheit zu verschaffen.

Er ernannte im J. 1370. acht Gesandte, welche er hiezu nach Schweden schickte, und mit völliger Macht versahe, in seinem Namen einen gänzlichen Frieden mit Albrechten und dem schwedischen Reiche zu schließen. Diese traten Anfangs mit denjenigen Schweden, welche Albrecht ernannte, zu Lödese zusammen; und beide Theile schienen so wohl wegen der Bedingungen dieses Friedensschlusses mit einander zu stimmen, daß beide sich nach Stockholm zum gefangenen Könige verfügten, ihm dieselben bekannt zu machen, und von ihm seine Meinung darüber zu vernehmen. Er machte auch nicht die geringste Schwierigkeit,

keit, alles einzugehen, und erklärte sich dabei, daß, da er und sein Sohn das schwedische Reich nicht behaupten können, er dasselbe Albrechten als seinem nächsten Blutsfreunde von ganzem Herzen gönne, und denselben in seinem Besitze nicht stören werde, sondern es vielmehr als eine Wohlthat von ihm erkenne, daß er ihm die Einkünfte des skarischen Kirchensprengels zu seinem Unterhalte auf seine Lebzeiten abtreten wolle. Aber wie alles schon seine Richtigkeit zu haben schien, zerschlug sich unvermuthet die ganze Handlung, weil diejenige Sicherheit wegen Festhaltung des Vertrages, zu deren Gebung sich der König von Norwegen erbot, den Schweden unzulänglich vorkam. Die wirkliche Ursache war, daß der König von Norwegen während der Unterhandlung seine Meinung änderte, und auf die Versicherung, welche er von einer Menge Schweden erhielt, daß sie, sobald er den Krieg erneuern würde, sich für ihn erklären und sein Heer verstärken wollten, die Waffen aufs neue zu ergreifen beschloß. Er fand auch im J. 1371 bei seiner Einrückung in Schweden so starken Zulauf, daß er bis vor die Hauptstadt gelangte, und dieselbe nicht nur von allen Seiten einsperrte, sondern auch von einer aufgeworfenen Schanze in der Gegend, die noch zum Andenken Kungsbaken

oder

oder Königshügel heißt, aufs heftigste beschiessen ließ.

In dieser Verlegenheit Albrechts kannte dieser kein wirksameres Mittel, die norwegische Partei in Schweden zu schwächen, als wenn er alles das abschaffte, worüber bisher unter seiner Regierung geklagt worden war. Also gab er am 9. August die Versicherung: Er wolle als ein guter König allen von seinen Beamten wider seinen Willen im Reiche zugefügten Schaden bessern, und die Schlösser zu Stockholm, Abo, Axawall, Wiborg, Tavastehus und Borgholm, nebst denen, welche er aus seines Vaters Händen einlösen, oder in Schonen, Halland und Blekingen erlangen würde, in die Hände des Reichsraths überantworten. Er versprach weiter, nichts von Wichtigkeit ohne den Rath des Erzbischofs, der sechs Bischöfe, des Jarls Erengisle, sieben anderer Ritter und vier Edelleute, lauter Personen, die für rechtschaffene Männer allgemein bekannt waren, vorzunehmen, und wenn einer von diesen abgehe, einen andern an dessen Stelle vom Rathe erwählen zu lassen, die heilsamen Rathschläge des Rathes allemal mit Danke zu erkennen und zu befolgen, alle Schlösser Einheimischen anzuvertrauen, die Kronbedienten zu unterstützen und zu lieben, Niemanden deswegen,

weil

weil er in Norwegen und Dänemark Güter besitze, anzufeinden, und endlich keine Ausländer an dem Besitze ihrer Güther in Schweden zu hindern.

Sobald diese Erklärung Albrechts ruchtbar wurde, durfte sein Feind nicht mehr hoffen, daß einige von Albrechts Anhängern zu ihm übergehen würden. Vielmehr wurden dadurch fast alle Schweden, die es mit ihm hielten, in Vertheidigung seiner Sache kaltsinnig, und nicht wenige verließen gar sein Heer, und manche davon wendeten sich zu seinem Feinde. Der größte Theil erkannte, daß man sich nicht verbessern möchte, wenn man den König von Norwegen zu seinem Herrn bekäme, da derselbe von seinem gegenwärtigen Feldzuge auch allenthalben traurige Denkmale durch die Plünderungen hinterließ, welche er gegen Geistliche und Weltliche, Kirchen und andere Gebäude verübte. Also ließ er sich gefallen, daß sein Vater auf die in der norwegischen Geschichte angeführten Bedingungen seine Freiheit wieder erlangte. Doch mußte dieser vorher auf das Sakrament eidliche Verzicht auf das schwedische Reich zu Albrechts Vortheile leisten. m)

Al-

m) Ericus Olai pag. 134-137 Dalin S. 418-428. Messenius p. 22 26. Torfaeus p. 493. Cornerus p. 1107. Wilde p. 406, 407.

Albrecht zieht sich den Haß seiner Unterthanen, und hiedurch den Verlust des Reiches und der Freiheit zu.

Ob aber gleich Albrecht durch diesen Friedensschluß von aller Gefahr, die ihm Magnus Ansprüche so lange erweckt hatten, befreiet zu seyn und hiedurch seinen Thron befestiget zu haben schien, wankte derselbe doch beständig. Denn die Schweden waren schon zu sehr daran gewöhnt, mehr ihren Königen Gesetze vorzuschreiben, als den Befehlen ihrer Könige zu gehorsamen. Ihr gegenwärtiger König hingegen hatte als ein geborner Deutscher eine natürliche Liebe zu seinen Landesleuten, die noch dadurch vergrößert ward, daß er ihnen sein Reich größtentheils verdankte, und sich auf ihre Treue sicherer, als auf die Ergebenheit der Schweden, verlassen konnte. Dazu war er von Jugend auf an ihre Sitten gewöhnt, und fand also an dem Umgange mit ihnen mehr Gefallen, als an der Gesellschaft der Schweden, welcher Aufführung ihm gegen die Lebensart seiner Deutschen bäurisch vorkam. Daher rührte es, daß er alle Deutsche, welche sich in Schweden niederließen, dergestalt zu versorgen wünschte, daß sie nicht bereuen dürften, Schweden zu ihrem Vaterlande erwählt zu haben. Also gelangten die mehresten zu einträglichen Bedie-

dienungen und reichen Heirathen, ja nicht weniger zu obrigkeitlichen Würden in den vornehmsten Städten, und manche gar in den Reichsrath. Einigen wurden Statthalterschaften ganzer Landschaften anvertraut; andere erhielten die besten Reichsschlösser zu Lehn.

Da nun unter einer so großen Menge nothwendig viele Leute von schlechter Herkunft und Denkungsart gefunden wurden, die sich in ihr Glück nicht zu schicken wußten, und durch ihre trotzige und hochmüthige Aufführung, ja bißweilen durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung, welche sie gegen die Einheimischen verübten, diesen gerechte Ursachen zu Beschwerden gaben: so mußten diese Verschuldung einiger Deutschen die übrigen alle und der König selbst entgelten, da doch nicht geleugnet werden mag, daß erst durch den Unterricht so vieler mit den eingebornen Schweden vermengter Deutschen die vorherige Wildheit, Unwissenheit, die so weit gieng, daß man nichts weiter kannte, als was man zum Unterhalte des menschlichen Lebens unentbehrlich brauchet, und die Ungeschicklichkeit in der Art Krieg zu führen vertrieben worden ist.

Der letzte Grund allein hätte hingereicht, Albrechts Verfahren gegen die Beschuldigungen

der Schweden zu rechtfertigen, wenn diese geneigt gewesen wären, irgend einen Grund in diesem Stücke anzunehmen. Sie gestehen selbst, daß bei der Schlacht bei Tillinge die Deutschen sehr viel gethan haben. Sie schreiben mit ausdrücklichen Worten, daß sie deswegen hauptsächlich Magnus abgesetzt und Albrechten an dessen Stelle erwählt haben, damit dieser die von jenem von dem schwedischen Reiche abgebrachten schönen Länder wieder mit vereinigen sollte. Da aber Albrecht dieser übernommenen Verbindlichkeit nachzukommen gedachte, und eben deswegen so viele geübte deutsche Kriegsmänner in seine Dienste zog: so war es ihnen nicht recht, daß Albrecht ihnen Schonen, Halland und Blekingen wieder verschaffen wollte, und sie tadelten ihn gar sehr, daß er dasjenige that, was sie bei seiner Erhebung auf den Thron so eifrig von ihm verlangt hatten, und dessen Verabsäumung sie gewiß an ihm getadelt haben würden, und auch Recht dazu gehabt hätten. Albrecht fand, als er nach Schweden kam, eine völlig ausgeleerte Schatzkammer, und höchstens die größte Hälfte des Volks zu seinem Dienste bereit, welche ihn wider die andere Hälfte, die durch die ganze benachbarte norwegische Macht unterstützt ward, gewiß

wiß nicht auf dem Throne erhalten, und noch weniger ihrem Gegentheile seine ansehnliche und viele Reichsfestungen entrissen hätte, wenn nicht die deutsche Hanse und die Deutschen, welche Albrecht nach Stockholm brachte, sich mit den für Albrechten geneigten Schweden vereinigt hätten. Da nun kein Geld in der Schatzkammer war, und die Abgaben, welche Albrechts Freunde zum Kriege hergeben mußten, nicht so viel abwarfen, daß davon alle Kriegskosten bestritten werden konnten, die Deutschen aber nicht umsonst ihr Leben zum Dienste eines fremden Volks aufopferten: was konnte Albrecht anders thun, als daß er seinen Helfern für die Dienste, welche sie dem Reiche eben so wohl als ihm leisteten, Reichswürden und Reichsschlösser gab, oder auf andere Arten zu ihrer Bezahlung verhalf? Aber die Parteilichkeit der Schweden gegen Ausländer erlaubte ihnen nicht, dieses einzusehen, und sie betrachteten alles, was der König den Deutschen ertheilte, als wenn es ihnen widerrechtlich entzogen, und mit Gewalt geraubt würde.

Durch diese wechselseitige Mißgunst der Eingebornen wider die Deutschen und der Deutschen gegen die Eingebornen wurden die Gemüther beider Völker immer mehr wider ein-

ander erbittert; und da die Deutschen beim Könige am besten angeschrieben standen: so konnte es nicht fehlen, das die Schweden in diesem Streite den Kürzern zogen, manche Bedrückungen erlitten, und wenn sie nach Hofe kamen und sich hierüber beschweren wollten, sich noch dazu wegen ihrer bäurischen Sitten auslachen lassen mußten. Daß aber Albrecht, ungeachtet er, wie es ihm als einem gebornen Deutschen nicht zu verdenken war, zu seinen Landesleuten eine vorzügliche Liebe hegte, die Schweden darunter nicht habe leiden lassen wollen, erkennt man sattsam daraus, daß er sich gegen diejenigen Schweden, von welchen er vermeinte, daß sie ihm von Herzen zugethan seyn, noch freigebiger erwies, und unter ihnen den Reichsdrost Bo Jonson Grip so hoch, als keinen Deutschen erhob.

Bei dem erschöpften Vermögen der Schweden sollte doch die Nothdurft des Reiches bestritten werden. Also war es ganz natürlich, daß viele zuletzt durch die Abgaben und Kriegszüge so herunter kamen, daß sie wegen ihrer äußersten Armuth alle Güter verlassen und aus dem Lande gehen mußten. Aber da man schon einmal mit Vorurtheilen wider den König und seine Deutschen angefüllt war, schrieb man

auch diese, in jedem Lande, welches sich in gleichen schlechten Umständen befindet, unvermeidliche Unglücksfälle einer bösen Gesinnung Albrechts zu, welcher blos aus der Absicht seine Unterthanen so sehr beschwere, damit er ihre verlassene Güter einziehen, und an Deutsche vergeben könne. Nichts destoweniger ward ein schwedischer Ritter, Matthias Gustavsohn, für das große Verbrechen, da er den Bischof von Linköping Godschalk, einen Deutschen von Geburt, blos aus der Ursache, weil derselbe erwähntem Ritter einige mit Unrecht an sich gezogene Kirchengüter wieder abnehmen wollte, im J. 1372. bei der Linderahser Kirche ermordete, nur mit einer Geldstrafe von 400 Mark schwedisch belegt.

Sogar aus einer Reise, die der König im J. 1374. nach Wismar that, wurde ihm ein großer Vorwurf gemacht, obgleich bei seinem Daseyn viele deutsche Fürsten in dieser Stadt versammelt waren, mit welchen er zum Nutzen der schwedischen Angelegenheiten die Freundschaft zu unterhalten suchte. Dieses konnte nicht ohne Aufwand und Beschenkungen ins Werk gerichtet werden. Aber die Schweden waren so unwillig, alles Geld, was ihr König zu Erhaltung dieses Zwecks theils

jetzt zu Wismar aufgehen ließ, theils sonst nach Deutschland schickte, als weggeworfen anzusehen, obgleich fast ein jeder bei den vielfältigen Unruhen in ihrem Vaterlande den Krongütern so viel abgezwackt hatte, daß Albrechten sehr wenig zu verschenken übrig gelassen war, und kein Herr weder von geistlichem noch weltlichem Stande von allen seinen weitläuftigen Gütern etwas an den König zahlte. Hiedurch gerieth der König in solchen Geldmangel, daß er mit seinen Gefällen unmöglich auskommen mochte. Noth und Pflicht zwang ihn folglich, dasjenige, was man von Krongütern an sich gebracht hatte, wieder zu fordern; und doch begnügte er sich, als man hierüber als über die größte Ungerechtigkeit schrie, daß ihm die Priesterschaft im J. 1375 Geld, nicht schenkte, sondern auf zwo Fristen, eine im J. 1376. und die andern im folgenden, vorstreckte. Dabei gab er und sein Vater die Erklärung von sich, daß sowohl Geistliche als Weltliche bei allen ihren gegenwärtigen Freiheiten erhalten werden, und keine Vögte ihnen lästig fallen sollten.

Imgleichen gab er zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit eine Verordnung, die

auf-

außer ihm von seinem Vater und fünf und vierzig Reichsräthen, Rittern und Edlen unterzeichnet wurde. Kraft derselben sollten der Haus = Kirchen = Gerichts= und Weiberfrieden heilig gehalten, die Friedensbrecher vogelfrei und alle Reisende wohl gefördert werden. Niemand solle deswegen, weil er sich wider Gewaltthätigkeiten von Einheimischen oder Ausländern vertheidigt habe, zu einiger Verantwortung gezogen werden, hingegen der angreifend. Frevler weder in Kirchen noch Klöstern Schutz genießen. Die Verbindlichkeit dieser Gesetze solle vorerst drei Jahre lang dauren, und ein jeder, der in den Dienst des Königs trete, sollte deren Beobachtung beschwören. Gleichermaßen ernannte er im J. 1376. vier weltliche Reichsräthe, die mit dem Erzbischof und drei Bischöfen alle Streitigkeiten zwischen der Kirche und Krone freundschaftlich abmachen sollten, und bestätigte bei dieser Gelegenheit zugleich alle Freiheiten des geistlichen Standes.

Aber Albrecht konnte nun schon den Schweden nichts mehr zu Danke machen, und alle Unordnungen, die in Schweden vorgiengen, wurden auf ihn geschoben, ohne zu erwägen, daß es nicht in seiner Macht stand, dieselben

zu hindern oder zu ahnden. Eben so erregte es wieder Lermen, als er im J. 1377 Geld brauchte, und es hieß, daß er solches nur darum verlange, um auf der Vermählungsfeier, die er nach dem Absterben seiner ersten Gemahlin, welche sich im J. 1377 ereignete, mit Helena, Tochter des Herzogs Magnus Torquatus, im J. 1378 zu Wismar feierte, recht viel verschwenden zu können. Er bestätigte zwar aufs neue dem Erzbischofe und dessen Stifte die Befreiung von allen königlichen Urtheilen und Auflagen. Er gab sogar sämtlichen Ständen eine Verschreibung, sie bei ihren alten Gerechtsamen zu schützen, und nichts von ihnen zu fordern, was sie ihm nicht freiwillig gewährten, und versprach dabei, allen, die ihre Güter verloren hätten, oder wegen geringer Versehen das Reich räumen müssen, solche wieder zu geben. Ungeachtet aller seiner Bemühungen, die Schweden zu befriedigen, wuchs ihr Mißvergnügen immer stärker an, und ward endlich so stark, daß der König Gefahr lief, des Reiches entsetzet zu werden.

War er bei Lebzeiten Magnus und Hakons auf seinem Throne unsicher gewesen: so ward er es noch weit mehr, als beide verstorben wa-

waren. Denn da vorher die Anhänglichkeit an Dänemark und die Vermählung Hakons mit der dänischen Prinzessin Margreth die vornehmsten Ursachen waren, die ihm und seinen Vater um das schwedische Reich brachten: so bemerkte man nach Waldemars Tode eine seltsame Veränderung der Gesinnungen der meisten Schweden, daß sie nunmehr die ihnen vor kurzem äußerst verhaßte Tochter Waldemars dem Könige vorzogen, dem sie blos aus Widerwillen gegen Margrethen ihre Krone aufsetzten, und sie nun ihm nehmen und jener ertheilen wollten.

Die Klugheit, welche Margreth in Regierung der beiden Reiche ihres unmündigen Sohnes Olafs bewies, vertilgte alle Spuren des Hasses, welchen die Schweden nur deswegen auf sie geworfen hatten, weil sie sich fest einbildeten, daß eine Tochter des despotischen Waldemars gleichfalls die Gedanken hegen müsse, daß ein Regent an keine Verträge mit seinen Unterthanen gebunden sey. Da sie jetzt das Betragen Margrethens belehrte, daß sie in ihrer Regierung Maßregeln befolgte, welche der Verfahrungsart ihres Vaters gerade entgegen gesetzt waren, und sie hieraus schlossen, daß sie sich in ihrer Meinung von dieser

Prinzessin geirrt hätten: so verfielen sie eben so schnell auf eine andere Ausschweifung, und überredeten sich, daß Margreth keinem Reiche, welches Beherrschung sie erlangte, und keinem Unterthanen darinnen jemals Gelegenheit zu einiger Beschwerde geben könne.

Diese staatskluge Königin betrachtete die Abneigung der Schweden gegen Albrechten und die Deutschen als ein gewisses Mittel, durch welches sie den schwedischen Thron erlangen würde. Aber eben diese Klugheit rieth ihr, aufs sorgfältigste ihre Begierde zu demselben zu verbergen, und so lange zu warten, bis sie die Schweden darauf setzten. Daher ernährte sie in der Stille den Haß der Schweden gegen diese Deutsche, damit diese immer mehr gegen die Einheimischen erbittert würden, und bemerkte mit Vergnügen, daß dieser Kunstgriff so viel wirkte, daß die Deutschen deswegen vom König verlangten, er möchte zu seiner und ihrer Sicherheit den Schweden härter begegnen.

Aber Erich Olaffohn selbst giebt Albrechten das Zeugniß, daß er dergleichen gewaltsame Rathschläge allemal verabscheuet habe. Vielmehr suchte er durch den Weg der Waffen sowohl Margrethen zu demüthigen, und zu bewegen, ihren An-

Anspruch auf Schweden aufzugeben, als die von Magnus verschleuderten Länder zu erobern, und sich dadurch die verscherzte Gunst seiner Unterthanen zu erwerben. Deswegen schickte er denselben im J. 1381 einen Befehl zu, daß, wenn sie nicht unter die schwedische Herschaft zurückkehren, oder alles Geld, welches dieses Reich auf sie verwendet hätte, nebst einer Schadloshaltung für die so lange entbehrten Nutzungen so ansehnlicher Geldsummen bezahlten, er sie mit gewaffneter Hand zu Erfüllung ihrer Schuldigkeit gegen sein Reich anhalten werde. Auf diese Anforderung schickten sie ihre Abgeordnete auf den Reichstag nach Skeninge, und erhielten von demselben eine Bedenkzeit von fünfzehn Monaten.

Mittlerweile rüstete sich Albrecht zum Kriege. Denn er wußte voraus, daß er in Güte von diesen jetzigen Unterthanen des dänischen Reiches nichts erlangen werde. Als er im J. 1382 deswegen ins Feld zog, überließ er die Regierung seines Reiches völlig den Händen Bo Jonssohns, des Reichsdrosts, der in Schweden und Finland so viele Reichslehne besaß, daß er im Reiche mehr als der König galt, und es nicht mehr in dessen Macht stand, sein hohes Ansehen in die rechtmäßigen Schran-

ken zurückzutreiben, und die Versuche, welche er hiezu vornahm, nur zu seiner eigenen mehrern Verkleinerung gereichten, und seine Unterthanen noch mehr von der Ohnmacht ihres Königs überführten. Des Reichsdrosts reiche Einkünfte verschafften ihm überflüssige Mittel, durch Freigebigkeit sich eine Menge Anhänger zu erwerben, und seine bekannte Geschicklichkeit in den Waffen schreckte seine Neider von allen Anfällen auf seine Person ab. Kurz er fand sich in solcher Verfassung, daß er völlige Sicherheit hatte, die größten Verbrechen ungestraft zu begehen. Nun, da er in Abwesenheit seines Königs unter dem Namen des Reichsvorstehers eine weit grössere Gewalt ausübte, als der König selbst von Rechts wegen genoß, oder sich anzumassen hätte wagen dürfen, verfolgte er seinen eigenen Anverwandten, den Reichsrath Karl Ferka bis vor den Altar der Franziskanerkirche, an welchem Orte Karl eine Freistätte wider seine Wuth zu finden vermeinte, und hieb ihn allda in Stücke.

Mittlerweile erfuhr Albrecht, daß er in der gegenwärtigen Verfassung keine Eroberung hoffen dürfe. Ihm fehlte es an allen Erfordernissen zum Kriege, und seine Schwe-

den

den dienten ungern auf ihre eigene Kosten. Seine ehemaligen Bundesgenossen, die Hansestädte, standen jetzt auf der dänischen Seite, und die staatskluge Margreth hatte sie zu überreden gewußt, daß ihre Handlung von der Vereinigung aller dreien nordischen Reiche unter der Herrschaft einer ihnen zugethanen Königin großen Nutzen zu erwarten habe. Also hatte Albrecht nichts weiter ausgerichtet, als daß Lagaholm zur Uibergabe gezwungen war, als er sich auf Annäherung des dänischen Reichsmarschalls mit einem starken Heere von Dänen, Schonen, und Hilfsvölkern der wendischen Hansestädte wieder in sein Land zurückbegeben, und noch dazu erdulden mußte, daß der in diesem Feldzuge verübte Schade durch viel größere Verwüstungen von seinen Feinden in Westgothland vergolten ward.

Der schlechte Ausgang dieses Unternehmens vergrößerte überdem sowohl das Mißvergnügen der Schweden, von denen immer mehrere sich auf Margrethens Seite kehrten und von ihr beherrscht zu werden wünschten, als die Last der Schulden, welche schon vorher ihn drückten. In solcher Noth suchte er sich zuförderst an dem Erzbischofe seines Reiches eine Stütze zur Befestigung seines wankenden Thrones zu verschaffen, und wollte

des-

deswegen, da im J. 1383 das Erzstift durch Birgers Tod erledigt war, den vom Domkapitel erwählten Heinrich nicht erkennen, in Absicht, Upsal einem Manne zuzuwenden, der ihm mehr ergeben sey. Aber auch dieses schlug ihm fehl, und der Pabst bezeigte sich gegen ihn eben so wenig gefällig, als seine Reichsräthe. Das Haupt derselben, Bo Jonson, besaß Ansehen und Uibermuth genug, wie der König in seiner Bedrängniß zu dem Reichsrathe seine Zuflucht nahm, es dahin zu bringen, daß der Herrentag auf seinem Gute Gripsholm gehalten werden mußte.

Auf demselben trug der König vor: er könne unmöglich bestehen, falls ihm nicht von Geistlichen und Weltlichen ein Drittheil ihrer Besitzungen herausgegeben werde. Von dieser harten Rede verlangte Niemand etwas zu hören, sondern jeder entschuldigte sich, daß er von seinem rechtmäßigen Eigenthume unter Albrechts Regierung durch Abgaben und Kriegsdienste schon zu viel eingebüßt habe, und leitete allen Mangel des Königes von der Menge Deutschen her, die er in seinem Dienste unterhalte. Denn wenn er nur diese abschaffe, würde man ihm leicht helfen können. Nach einem heftigen Streit hierüber erhielt der Kö-

nig

nig Geld; bestätigte aber dafür wiederum alle geistliche und weltliche Freiheiten, und versicherte aufs neue jedem Recht und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mit dem ausdrücklichen Geständniß, daß der Rath der Einheimischen bei Verwaltung des Reichs mehr nütze, als die Rathschläge Auswärtiger. Aber er hatte schon zu viel Feinde unter seinen Unterthanen, als daß er durch dergleichen Versicherungen, ob er solche gleich auch im J. 1385 erneuerte, das Mißvergnügen hätte vertilgen mögen, besonders da täglich etwas vorfiel, welches zu verhindern er zwar zu unmächtig war, nichts destoweniger aber ihm zur vorsetzlichen Uibertretung seiner Versprechungen angerechnet wurde, und seine schlaue Gegnerin unaufhörlich fortfuhr, die Gemüther durch Vergrößerung desjenigen, was sie von ihm und seinen Deutschen erlitten, aufzubringen, und durch große Verheißungen auf ihre Seite zu ziehen.

So lange Bo Jonson lebte, kam es nicht zum offenbaren Abfalle, entweder, weil dieser Ehrgeizige ungeachtet der trotzigen Aufführung gegen seinen König doch so viel Empfindung von Ehre und Dankbarkeit hatte, daß er sich vor der Empörung gegen seinen König und Wohlthäter scheute, oder aus ei-

gen.

gennützigen Absichten nicht begehrte, daß Albrecht vom Throne gestürzt würde, weil er besorgte, unter einer andern Regierung sein Ansehen und das mehreste von den Krongütern, die er mit sehr schwachem Recht besaß, einzubüßen. Da aber nach seinem Tode, der sich am 20. August 1386. ereignete, Albrecht die siebzehn Reichsräthe, welche er zu Vollstreckern seines letztern Willens und Bewahrern seiner Verlassenschaft für seinen Sohn Knut erwählte, im J. 1387 vorforderte, daß sie sich mit ihm wegen wegen der Schlösser des verstorbenen Reichsdrost einigen sollten, und durch die Verpfändung der Insel-Gothland an den deutschen Orden 20000 Nobel empfangen hatte, welche er zu Anwerbung eines Heeres in Deutschland anwendete: so sahen dieselben für das einzige Mittel an, die Verlassenschaft Bo Jonson zu behaupten, daß sie sich unter Margrethens Herrschaft begäben, wobei sie aber nicht unterließen, für ihre Personen von ihrer neuen Herrschaft für den grossen Dienst, welchen sie derselben erwiesen, wichtige Vortheile zu bedingen. Nachdem ihnen diese bewilligt waren, erkannten sie Margrethen zu Anfange des Jahres 1388. als Königin der Schweden und Gothen, und ihr Beispiel zog den ganzen Reichsrath nach sich, welcher

welcher sie kraft einer zu Nyköping ausgefertigten Urkunde gleichfalls seiner Treue versicherte.

Albrecht bekam also nunmehr nicht nur mit der ganzen dänischen und norwegischen Macht, sondern auch dem zahlreichsten Theile seiner Unterthanen zu fechten. Nichts destoweniger vertrauete er auf die Tapferkeit seiner Deutschen, welche ihm Graf Albrecht von Holstein, Ulrich Sohn Herzogs Johann von Stargard und Günther Graf von Ruppin zuführten, von welchen er urtheilte, daß sie einem ihnen dreifach an der Zahl überlegenen Feinde gewachsen seyn. Von vornehmen Schweden findet man den einzigen Bischof Rudolf von Skara, welcher noch dazu ein Deutscher und Albrechts Verwandter war, erwähnt, der seinetwegen den Harnisch anlegte, Er erdreistete sich sogar zu sagen, er wolle nicht eher seine Zopfmütze, eine damals gewöhnliche Kopftracht, aufsetzen, bis er die Vermessenheit des Königs ohne Hosen, welcher sich erkühne, ihn anzugreifen, bestrafet, und Schonen, Dänemark und Norwegen erobert hätte. Er nannte Margrethen öffentlich Mun-

ke-Deja oder Mönchenweib, womit er auf ihre Vertraulichkeit mit dem Abte von Soroe zielte, und schickte ihr einen Weiberrock, der ihr anständiger als das Kriegskleid sey, wie auch einen Schleifstein, auf welchem sie ihre Nähnadeln, das einzige Gewehr, welches sie zu gebrauchen wisse, schärfen sollte. Sie hingegen schickte den zu ihr übergetretenen Schweden, die Albrechten unter dem Vorwande, daß er durch keine rechtmäßige Wahl auf den Thron gelangt, sondern ihnen mit Gewalt aufgedrungen sey, ihren Gehorsam aufgekündigt hatten, Hilfsvölker, worauf dieselbe ihre Festungen stärker zu befestigen, und neue zu erbauen anfiengen, um denen, welche Albrecht noch inne hatte, die Mittel zu ihrem Unterhalte abzuschneiden.

Eine von diesen neuen Festungen, welche Axewall in die äußerste Hungersnoth versetzte, ward einem berühmten dänischen Kriegsmann, welcher unter dem Namen des schwarzen Schonen bekannt war, anvertrauet. Da nun Albrecht diese seine nothleidende Besatzung entsetzen wollte, kam es am 24. Februar auf der Ebene Nykeláng bei Falköping

ping zur Schlacht. n) Das gegenseitige Heer bestand größtentheils aus Schweden unter An-

 füh-

n) Den Matthiastag benennet das wisbysche Jahrbuch und ein alter Knittelvers als den, an welchem Albrecht seine Freiheit verlor. Botin nimmt ihn auf diese Zeugnisse dafür an; aber Dalin schreibet, daß dieses am Matthiastage oder den 21. September geschehen sey, da doch Matthiä Gedächtniß am 24. Februar, Matthäi hingegen am 21. September gefeiert wird. Wenn sich also Dalin nicht widersprechen wollte, müßte es bei ihm heißen, daß diese Schlacht nicht am Matthias sondern am Matthäusfeste geliefert sey. Alsdann aber hätte es die Sache erfordert anzuzeigen, warum er hierin das Zeugniß des von ihm selbst angeführten lateinischen Reimverses verwerfe. Ich vermuthe, daß er hiezu durch zween Gründe vermocht worden, die auch Messenium vor ihm bewegten, den 21. September als den Tag der Schlacht auf Rykeläng anzugeben. Einer ist, daß dieser Tag im Erich Olafsohn stehet. Aber wider dieses Zeugniß läßt sich einwenden, daß es nicht hinreiche, das doppelte Gegenzeugniß umzustoßen, da vornämlich der Knittelvers ausdrücklich dazu verfertigt worden ist, um den wahren Schlachttag zu verewigen, hingegen sich gut annehmen läßt, daß entweder Erich aus einem Gedächtnißfehler zween sehr ähnliche Wörter verwechselt, oder wirklich Matthiä geschrieben habe, und hernach dieser Name von einem Abschreiber in Matthäi verändert sey, und dieser Abschreiber selbst oder

ein

führung des Reichsmarschalls Erik's Wasa Kettilsohns; dessen dänische Hilfsvölker Ivar Lykke befehligte. Albrecht hielt sich des Sie-

ges

ein anderer bei den Worten S. Matthaei Apostoli die Erklärung et evangelistae gesetzt habe. Der andere Grund ist, daß die Urkunde des schwedischen Reichsraths, welche Hvitfeld anführet, am vierten Pfingsttage *) ausgefertigt ist, und folglich nach dem Matthias, aber vor dem Matthäustage. Hierauf aber läßt sich leicht antworten. Denn man erkennet aus diesem Briefe selbst, daß er nicht der erste sey, welchen der Reichsrath an die Königin von Dänemark in der Würde als einer Königin von Schweden geschrieben. Wäre er aber gleich der erste: so folgte doch daraus nur so viel, daß der Reichsrath nicht eher Margrethen schriftlich erkannt hätte. Man weiß wohl, daß viele Ursache dieser späten Erkennung seyn können, wenn gleich lange vorher der Reichsrath sich an die Königin gewendet, und ihr die Versicherung dieser Erkennung gegeben hätte. Denn Margreth wünschte, die schwedische Krone aufs wohlfeilste zu erlangen: die schwedischen Reichsräthe hingegen wollten sie ihr um den höchsten Preis anschlagen, den sie dafür erlangen konnten; und bei solchen widerwärtigen Gesinnungen beider Theile mußte beider endliche Entschließung sich in die Länge ziehen.

*) In Schweden werden die hohen Feste vier Tage über gefeyert. Der Ursprung dieser Gewohnheit wird von der Freude über die Befreiung der

schwe-

ges so gewiß versichert, daß er den Feinden diesen Tag und dieses Schlachtfeld bestimmte. Aber eben dadurch verlor er denselben. Er ließ sich nicht einmal Zeit zu einer ordentlichen Schlachtordnung, sondern sobald er den Feind ins Gesicht bekam, setzte er unvorsichtigerweise über den Morast, welcher beide Heere von einander schied, und brach mit solcher Gewalt in die feindliche Schlachtordnung, daß dieselbe an zween Orten Lücken bekam. Da aber der gröβte Theil seiner Mannschaft im Moraste stecken blieb, und er also keine Unterstützung zum Fortgange eines so gut gemachten Anfangs erlangte, ermannten sich die durch seinen Angriff in Unordnung gerathenen Schaaren bald wieder, und er nebst dem kleinen Haufen, den er bei sich hatte, ward von allen Seiten angefallen. Nun machte auf seiner Seite Gerhard Snakenburg, den er vor Anfang der Schlacht zum Ritter geschlagen hatte, mit sechszig Spieβen den Anfang zur Flucht, und darauf wurden alle übrige flüchtig, niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Auf Alb-

schwedischen Kirche von der Unterwürfigkeit unter die hamburgische oder lundische abgeleitet. (S. Schwedische Bibliothek II. Stück S. 15.)

brechts Seite wurden außer einer Menge geringerer, zwanzig Ritter, auf Margrethens hingegen acht Ritter, und unter denselben sieben Schweden und nur ein berühmter dänischer Befehlshaber, Heinrich Parrow, erschlagen. Unter den Gefangenen waren der König von Schweden selbst, sein Prinz Erik, die drei oben erwähnten deutschen Fürsten und der Bischof von Skara. Merkwürdig ists, daß, da Albrecht den Matthiastag deswegen zur Schlacht erwählte, weil er vermeinte, daß er denselben durch einen doppelten Sieg verherrlichen werde, ihm an demselben eben das Unglück wiederfuhr, welches er vor 23 Jahren seinem Vorfahren Magnus zufügte, und er auch eben so lange als jener seiner Freiheit beraubt blieb.

Wenn die Berichte von den Verspottungen, die er in seinem jetzigen Unglücke von der Königin Margreth erlitten haben soll, gegründet sind: so kann man sie ihr in Betrachtung der Sitten ihrer Zeiten, und daß sie dadurch nur das Recht der Wiedervergeltung ausübte, weniger verdenken, als wenn sie in einem höflichern Zeitalter gegen einen unglückli-

lichen König ohne vorhergegangene persönliche Beleidigung verübt worden wären. Man erzählt nämlich, die Königin habe ihm eine Zopfmütze aufsetzen lassen, zu ihren Kindern, die sie mit dem Abte von Soroe hätte, zum Gevatter gebeten, und weil er sich ausgelassen hätte, daß sie ihn eben so gut als einen Mönchen ihres Beischlafes genießen lassen möchte, mit gebundenen Händen und Füssen zu sich gelegt. Doch die Zeugnisse dieser Erzählungen sind verdächtig. Gewisser ists, daß er sogleich zwo wichtige Festungen (Axewall und eine andere, welche nach Kornern Romleborg, nach Messenius aber Elfsburg war, indem nach seinem Berichte Romleborg in den Händen der dänischen Partei sich befand,) abtreten mußte, und nach Lindholm in die Gefangenschaft geschickt wurde. o)

o) Dalin S. 429-450. Ericus Olai p. 137-142. Torf. p. 509. Messen, p. 26-32. Cornerus p. 1126 & 1158.

Durch Albrechts Unglück und Margrethens Geschicklichkeit entstehet die kalmarische Vereinigung.

Ungeachtet der Gefangenschaft des Königs und des Prinzen von Schweden war der Krieg Margrethens mit ihnen noch nicht geendigt. Denn die vornehmsten Festungen in Schweden waren in den Händen der Deutschen, diese aber nicht gesonnen, dieselben freiwillig abzutreten, sondern vielmehr entschlossen, sich darinnen aufs äußerste zu behaupten. Dabei waren sie wider die Schweden sowohl mißtrauisch als aufgebracht, indem zu der alten Ursache ihres Hasses, daß die Schweden unaufhörlich trieben, daß sie das Königreich räumen sollten, nun die neue kam, daß die Schweden von den Deutschen als Empörer gegen ihren rechtmäßigen König betrachtet wurden. Nachdem sie viele Jahre lang, da sie nur die erstere Ursache hatten, blos durch den König abgehalten waren, sich an den Schweden zu rächen; so war nun, da der lange und tief eingewurzelte Haß durch die frische Beleidigung vergrößert wurde, kein Rückhalt des Ausbruchs der Rache vorhanden.

Die Deutschen zu Stockholm hatten schon vor zwölf Jahren eine Liste von 420 Schweden aufgesetzt, bei welcher Leben sie das ihrige unsicher achteten, und dieselbe Albrechten zugesendet, mit dem Verlangen, daß er diese zu seiner und ihrer Erhaltung nothwendige That durch sein königliches Ansehen billigen, oder wenn er eine öffentliche Billigung für sich nicht rathsam achte, sich wenigstens ins geheim erklären möchte, daß er nicht ungerne sähe, daß die Deutschen ihm einen Dienst erwiesen, den er aus Staatsgründen ihnen nicht befehlen dürfe. Aber Albrecht hatte ihnen hierauf nicht nur einen ausdrücklichen Abschlag ertheilet, sondern auch vorgestellt, daß dieses ihnen selbst schädlich, und ihm und seiner Regierung nachtheilig und ein unauslöschlicher Schandfleck seyn würde. Also hatten sie damals aus Ehrfurcht und Liebe gegen ihn diesen Vorsatz nicht vollzogen; nach seinem Unglücke aber munterten sie eben die Ursachen auf, denselben wieder vorzunehmen. Zuerst traten hundert und siebenzig Deutsche zusammen in eine enge Brüderschaft unter dem Namen der Hutbrüder. Diese giengen immer gewaffnet bei Tage und bei der Nacht durch die Stadt; und wenn

sie Jemandem begegneten, dessen Treue ihnen verdächtig war, hielten sie denselben an, und sich befugt, ihn auszufragen, ob er der Verrätherei, die sie von ihm argwöhnten, schuldig sey.

Die Schweden konnten sich aus diesem Betragen wenig Gutes zu ihren deutschen Mitbürgern versehen. Deswegen stellten sie dieselben auf der gewöhnlichen Zusammenkunft und Berathschlagung der ganzen Bürgerschaft in S. Gertruds Gildenhause zur Rede: und es ward darauf die Vereinigung getroffen, daß Schweden und Deutsche sich eidlich gute Brüderschaft und aufrichtige Treue in guten und in bösen Tagen versicherten, und dabei abmachten, daß Niemand von dem Stadtrathe, Frauen und Jungfrauen etwas anderes öffentlich oder heimlich sprechen sollte, als was er sich vor Gerichte zu bekennen und zu verantworten getraute.

Aber hiedurch ward das Mißtrauen und die Verbitterung zwischen beiden Völkern nicht

nicht gehoben. Denn von den Oertern, welche Deutsche inne hatten, gerieth einer nach dem andern durch Begünstigung der darin befindlichen Schweden auch in Margreths Hände; wie denn unter andern Nicolaus von Witzen, ein Sohn Hermanns, eben dessen, welcher sich im Namen Königs Magnus die holsteinische Elisabeth antrauen ließ, und in der neulichen Schlacht in Vertheidigung der Sache Albrechts sein Leben eingebüßt hatte, 1389 gezwungen wurde; Kalmar nebst einem Theile der smaländischen Bergwerke, die er pfandweise nutzte, abzutreten. Alle Deutsche, welche solche Oerter entweder durch Gewalt oder aus Bewußtseyn ihrer Unhaltbarkeit räumten, giengen nach Stockholm, und verhetzten durch Vorstellung ihres erlittenen Unrechts ihre Landsleute daselbst noch mehr gegen ihre schwedische Mitbürger, von welchen sie, sobald sich denselben Gelegenheit zeigte, eben das zu erwarten hätten, was sie schon betroffen habe. Hernach kam der Herzog Johann von Stargard mit einer ansehnlichen Verstärkung in die Stadt, die gleichfalls nach Rache dürstete, weil ein Schiff von seiner Flotte im Sturme untergegangen war,

und

und die geretteten Leute zu Gefangnen gemacht wurden, auch ein anderes von Rorbecken durch Verrath nach Kalmar geführt, und so mit der Besatzung in feindliche Hände geliefert ward.

Unter diesen Umständen hielt der Reichsrath einen Herrentag zu Telge, und ladete die Stadt Stockholm auf denselben ein, wobei derselbe ihr einen Geleitsbrief durch zween Edelleute zuschickte, die den Auftrag hatten, die Abgeordneten von der Stadt in aller Sicherheit hin = und zurückzubringen. Im Vertrauen auf diese Versicherung wurden drei Deutsche, Adolph Grenerot, Lambrecht Westphal und Johann Grönow, nebst einem Schweden Peter Alennig, mit ihnen geschickt. Aber während den Berathschlagungen zu Telge glaubten die Deutschen zu bemerken, daß der Reichsrath parteiisch gegen sie verfahre, und der mitgenommene Schwede unredlich gegen sie handle. Deswegen verließen sie in der Stille den Herrentag, und warteten unterwegens, bis der Schwede zurückreisete. Alsdann brachen sie aus ihrem Hinterhalte los, und verlangten, daß er sich gefan-

fangen gebe. Alennig weigerte sich dessen, mußte aber nach einem Gefechte, in welchem einer von seinen Bedienten das Leben verlor, und ein anderer schwer verwundet ward, sich der Gefangenschaft unterwerfen.

Auf den Bericht, welchen diese Deutsche von dem Zustande ihrer Angelegenheiten zu Telge an die Bürgermeister zu Stockholm abstatteten, ließen diese, die alle Deutsche waren, zween ansehnliche schwedische Bürger Albrechten Karlsohn und Bertholden Brun fest nehmen, und zu besserer Verwahrung aufs Schloß bringen, auch ihren Hausgenossen die Schlüssel zu ihren Sachen abfordern, um dieselben durchsuchen zu können. Hierüber ergriffen alle Schweden die Waffen, besetzten den Markt und das Rathhaus, und verlangten von dem Rathe Unterricht, warum derselbe mit so angesehenen Mitbürgern nicht nach dem gesetzmäßigen Wege verfahre, sondern dieselbe unverhörter Sache als überführte grobe Missethäter behandele. Die Bürgermeister erklärten sich hierauf, daß man in einem Falle, wo es auf die allgemeine Sicherheit ankomme, nicht alle Rechtsförm-

förmlichkeiten beobachten möge, und die Gefangenen alle Gerechtigkeit zu erwarten hätten; und damit sie zeigten, daß kein Unschuldiger etwas besorgen dürfe, ertheilten sie sogleich einem von den Gefangenen die Freiheit. Darauf vereinigten sich beide Völker aufs neue, und schworen einander; der gegenwärtige Krieg möge ausfallen wie er wolle, so sollten weder die schwedischen noch die deutschen Bürger zu Stockholm über einige ihnen von ihren Mitbürgern erzeigte Uiberlast Klage führen.

Aber dieser erzwungene Friede bestand kaum zween Tage. Am Sonnabend ward er geschlossen, und gleich nach geendetem Gottesdienste am Sonntage schloß man auf Befehle des Stadtraths alle Thore, und die ganze Nacht über brachten die Bürgermeister, besonders Grenerot oder Greverad, die Hutbrüder, die nun schon bis über tausend angewachsen waren, ins Gewehr, forderten den ganzen Rath aufs Rathhaus, und verabredeten mit der Besatzung des Schlosses, daß dieselbe ihnen Mannschaft zuschicken möchte. Nachdem der ganze Rath versammelt

melt war, wurde am Montage auf dem Rathhause ein Verzeichniß der Namen aller Uibelgesinnten verlesen, und darauf ergieng ein Befehl, daß man die, welche von diesen Verräthern noch lebten, und nicht auf der Stelle ergriffen wurden, allenthalben aufsuchen, und weder Kirchen, noch Klöster von dieser Durchsuchung ausnehmen sollte, damit man sich dieser Schuldigen bemächtigen, und solche zur verdienten Strafe ziehen möchte. Alle Gefangene wurden erst aufs Rathhaus und hernach auf das Schloß gebracht. Der Anfang der Untersuchung wurde mit drei Personen gemacht, welche, ungeachtet sie auch auf der Folterbank ihre Unschuld versicherten, verbrannt wurden. Eben so wurde herna mit allen übrigen verfahren, nachdem sich die Städtischen mit den Befehlshabern des Schlosses wegen der Güter aller verurtheilten verglichen hatten, daß solche zwischen ihnen gleich getheilt werden sollten. Man achtete auch nicht darauf, daß der Priester, welcher die Beichte dieser Unglücklichen abhörte, auf das Evangelienbuch eine eidliche Versicherung ihrer Unschuld ertheilte. Die Schweden aber legten das heftige Gewitter, welches eben in der Stunde ihrer Hinrichtung

sich

sich ereignete, bei welchem es so häufig donnerte, und so stark regnete, als wenn der Himmel selbst die Stadt zu Grunde richten wollte, als ein Zeugniß Gottes für sie aus.

Gegen die Stadt Lübek waren die Freunde Albrechts nicht weniger, als gegen die Schweden und gegen die Königin von Dänemark aufgebracht, und nahmen alle Schiffe der Bürger dieser Stadt weg. Denn die Städte Wismar und Rostock machten aus Liebe zu ihren gefangenen Erzherzogen bekannt, daß ein jeder, welcher auf die drei nordischen Königreiche Kaperei zu treiben gesonnen sey, bei ihnen allen Vorschub, sichern Aufenthalt und freien Verkauf seiner Beute finden sollte. Der Eigennutz verursachte, daß in der Geschwindigkeit eine Menge Schiffe zu diesem Endzwecke ausgerüstet wurden, sich mit einander unter dem Namen der Vitalienbrüder vereinigten, weil sie übernahmen, Stockholm mit Lebensmitteln zu versorgen, und die Fahrt auf der Ostsee und der Westsee beunruhigten, ja oft ans Land stiegen, und die Einwohner beraubten. Alles was diese Seeräuber nach Rostock und

Wis-

Wismar brachten, wurde allda aufgenommen und verkauft, ohne zu untersuchen, ob es einem Einwohner der nordischen Reiche oder einem hansischen Bürger genommen worden; und man freute sich mehr, wenn dieser als wenn jener etwas verloren hatte, weil die Meklenburger die Schweden, Dänen und Norweger als offenbare Feinde, die hansischen Städte hingegen als Verräther des allgemeinen Bestens ihres allgemeinen Vaterlandes Deutschlands betrachteten, weil sie sich weigerten, ihre Waffen mit den ihrigen zu Befreiung des schwedischen Königs anzuwenden. Durch ihre Hilfe wurden nicht nur die Deutschen zu Stockholm in den Stand gesetzt, diese Hauptstadt von Schweden Albrechten zu erhalten, sondern auch aus dieser Stadt ins Feld zu ziehen, und den Abfall der Schweden von Albrechten zu rächen. Durch sie wurden Upland, Südermanland und Westmanland verheert, Enköping, Westerahs, Lintöping und viele andere Städte eingeäschert, und ein großer Haufe Bauern, welche sich versammelten, ihren Verwüstungen Einhalt zu thun, bei einem Berge im Kirchspiele Tillinge dergestalt aufgerieben, daß der Berg von dieser Begeben-

heit die Benennung Bondaberg und Skadaberg, das ist Bauernberg und Schadenberg erlangte.

Bei diesen verwirrten Umständen mußte Margreth theils dafür sorgen, daß diejenigen Schweden, welche ihr zugethan waren, in dieser guten Gesinnung beständig blieben, theils darauf denken, daß endlich das ganze Reich unter ihre Herrschaft gelange; und sie unterließ nichts, was zu beiden Absichten diente. Zween vornehme Schweden, Algot Mansſohn, der erste, welcher sich öffentlich für sie wider Albrechten erklärte, und Abraham Brodersſohn, wurden von ihr mit Wohlthaten und Lehnen überhäuft, und Abraham vorzüglich einer solchen Vertraulichkeit gewürdigt, daß ihn seine eigene Landesleute darüber beneideten, und das Gerücht entstand, als wenn Margreth mit ihm ein Liebesverständniß unterhalte, aus welchem eine Tochter geboren worden, die unter einem falschen Namen zu Wadstena erzogen würde.

Im Oktober 1389 hielt sie zu Söderkö-
ping einen Reichstag, auf welchem sie einen
allgemeinen Schutzbrief für alle Einwohner
von Schweden ertheilte, und ihnen alle geist-
liche und weltliche Freiheiten bestätigte. Da-
gegen bewilligte ihr eben dieser Reichstag ei-
ne schwere Abgabe vom ganzen Reiche, daß
nämlich jeder Bauer und Bergmann vor den
bevorstehenden Fasten eine Mark schwedi-
scher Pfennige in Münze oder in Waaren
bezahlen sollte, ungeachtet die Erpressu gen
der Hauptvorwand waren, weswegen man
sich berechtigt hielt, Albrechten die Treue
aufzukündigen. Aber was bei Albrechten
das größte Unrecht hieß, mußte jetzt recht
seyn, weil die vornehmsten Reichsräthe durch
Margrethens Schutz im Besitz der an sich
gebrachten Krongüter erhalten zu werden,
und noch mehrere von ihr zu erlangen ge-
dachten, da hingegen Albrecht ihnen etwas
von dem entziehen wollte, was sie der Kro-
ne widerrechtlich abgenommen hatten. Der
gemeine Mann genoß folglich von dieser Ver-
änderung der Herrschaft keine Erleichterung,
sondern Vervielfachung seines Elendes, und
mußte blos zur Befriedigung der besondern
Vortheile weniger Personen, die ihren Ei-

gennutz unter dem schönen Namen der Vertheidigung des Vaterlandes versteckten, sein Gut und Blut hergeben.

Herzog Johann von Stargard und dessen Söhne Ulrich und Johann suchten unaufhörlich mit ihren Flotten das unglückliche Reich heim. Im Jahr 1390 plünderten sie die Inseln Bornholm und Gothland, von welchem die letztere also vermuthlich nicht mehr von dem deutschen Orden pfandsweise besetzt war; wie man denn auch leicht denken kann, eine solche Königin, wie Margreth, werde eine so wichtige Insel aufs baldigste eingelöst haben. Hiebei wurde der Geistlichen so wenig als der weltlichen verschont. Der Bischof Tord von Strengnäs, welcher vor kurzem einige schwedische Herren und vier Städte wegen einer von ihnen auf bischöflichem Grunde angelegten Festung beim Pabste verklagt, und die Niederreissung der Festung durch diese Klage ausgewirkt hatte, konnte die Vitalienbrüder so leicht nicht schrecken, welche ohne Ehrerbietung für seine kirchliche Würde sich auf dem Meer seiner bemächtigten, ihn auf das

Stock-

Stockholmer Schloß brachten, und allda der Aufsicht des Herzogs von Stargard und Albrechts Peccatils überlieferten. Diese Heren kehrten sich auch nicht daran, daß der Domprobst von Upsal, Ingemund Jarlsohn, sie wegen der Gefangenschaft des Bischofs in den Bann that, und sogar beim Pabste sich deswegen beschwerte, und Thord mußte anderthalb Jahre in seiner Gefangenschaft zubringen. Verschiedene reiche Leute wurden in Fässer, die allenthalben ausstehende Nägel hatten, eingesperrt, und von dieser Marter nicht eher befreiet, bis sie das gefoderte Lösegeld erlegten.

Zwar vermeinte die Königin, daß eine Macht von drei Königreichen doch zuletzt eine einzige Stadt erobern müsse, und übertrug 1392 Abraham Broderson und Algoten Manson das Geschäft der Belagerung von Stockholm, zu welchem sie alles Volk aufbot, was sie aus allen ihren Staaten zusammenbringen konnten. Einer von diesen griff die Stadt von der südlichen, der andere von der nördlichen Seite an, und jeder erbaute eine Festung, auf seiner Seite den Städtischen die Ausfälle, und ihren aus

ckenden Auflage, welche die Funfzehn-Mark-Hilfe genannt wurde, und von jedem Stück Vieh des Landmanns entrichtet werden sollte, wovon sie Schwanz-Schoß hieß. Dieses Geld verwendete sie nochmals auf die Einschließung von Stockholm, und benahm ihr alle Zufuhre, daß sie auch in die äußerste Hungersnoth gerieth.

Der Ritter Hugo, Oberbefehlshaber über die rostockischen und wismarschen Schiffe, führte ihr zwar auf acht Schiffen Vorrath zu. Aber da die zur Schifffahrt günstige Jahrszeit schon vorüber war, verschlug ihn der Sturm in einen feindlichen Hafen, aus welchem er nicht wieder heraus gelangte, indem der völlige Winter einfiel. Da nun seine Schiffe auf dieser Stelle einfroren, ließ er aus dem nächsten Walde so viel Holz holen, daß er rund um seine Schiffe eine hölzerne Mauer zog, die er unaufhörlich mit Wasser begoß, welches durch die Heftigkeit der Kälte in einem Augenblicke zu Eis wurde. Vor dieser Verschanzung ließ er, ohne daß es die Dänen bemerkten, welche schon die Anstalten machten, die Schiffe mit Katzen

und

und andern Kriegsmaschinen zu bestreiten, das Eis aufhauen. Die Strenge der Kälte überzog diese Oerter in eben der Nacht mit einer dünnen Eisrinde, und der Schnee, welcher dazu kam, ließ vollends kein Merkmal der geschehenen Aufeisung übrig. Die Dänen giengen also mit ihrer Katze und andern Kriegswerkzeugen getrost auf die Schiffe zu. Sobald sie aber das lose Eis betraten, brach dasselbe unter ihnen, und alle, welche darauf gekommen waren, sanken mit der Katze unter, und verloren im Wasser ihr Leben. Seit diesem Vorfalle wagten die Dänen nicht mehr, den meklenburgischen Schiffen so nahe zu kommen, sondern beschossen sie in der Entfernung mit Steinen. Aber auch durch diesen Weg fügten sie ihnen wenigen Schaden zu; und sobald sich nur das Eis verlor und sie ihre Fahrt wieder vornehmen konnten, segelten sie ab, und erreichten mit einem günstigen Winde den Hafen von Stockholm, wo ihre Ankunft aller Noth ein Ende machte.

In eben diesem Jahre wurde die Insel Gothland von dem Herzoge Johann für den gefangenen Albrecht besetzt, und diesem im folgenden Jahre 1395. durch einen Ver-

gleich zu Lindholm auf drei Jahr versichert. Denn damals fanden sich anfangs Herzog Johann mit Abgeordneten von den Städten Wismar und Rostock, und hernach auch Gevollmächtigte von Lübek, Thorn und Stralsund zur Unterhandlung mit Margrethen zu Alexholm und Helsingborg in Schonen ein, und besonders gab sich der Bürgermeister von Lübek, Heinrich Westhof, theils um der Königin eine Gefälligkeit zu erzeigen, theils der Störung des Handels der Hanse durch die Vitalianer ein Ende zu machen, alle Mühe, eine der Königin angenehme Vereinigung zu treffen. Nachdem nun die Gegenwärtigen mit den Bedingungen derselben fertig waren, reiseten sie alle nach Lindholm, daselbst die Bestätigung vom Könige Albrecht und allen dessen Mitgefangenen, die seit der Rykelänger Schlacht ihre Freiheit entbehren mußten, einzuholen, und den Vertrag in völlige Richtigkeit zu bringen. Weil aber die Königin forderte, daß auch die Städte Elbing, Reval, Greifswald und Danzig diesen Vergleich unterzeichnen sollten: so mußte man so lange warten, bis von diesen gleichfalls Gevollmächtigte anlangten. Folglich konnte Johann schon am 17. Junius seinen Vergleich abschliessen-

sen, durch welchen er auf drei Jahre mit der Königin einen Waffenstillstand eingieng, während welchem jeder Theil im Besitze der Oerter, welche er gegenwärtig inne hatte, nicht gestört werden sollte. Aber die Uiberlieferung der Gefangenen der Königin in die Hände der Städte verzog sich bis zum Sonntage nach Michaelis. Denn man war solchergestalt mit einander übereingekommen, daß die Königin sich erklärt hatte, auf Bitte und Verlangen der Städte Lübek, Thorn und Stralsund dem Könige Albrecht und allen dessen Freunden auf drei Jahre Urlaub zu ertheilen, auf folgende Bedingungen, daß gedachte Städte nebst Greifswald, Elbing, Danzig und Reval sich ihr verbürgten, daß Albrecht entweder innerhalb diesen drei Jahren für seine Person und alle Gefangene, Edle und Unedle, die jetzt mit ihm losgelassen wurden, die Königin völlig befriedigen oder nach Ablauf dieser Zeit mit allen Freigelassenen von den Städten an eben dieser Stelle der Königin wieder überantwortet werden sollte, außer wenn sich entweder die Städte oder die Gefangenen durch ein Lösegeld von 60000 Mark von aller Verbindlichkeit gegen die Königin befreiten. Damit aber die Städte ein Mit-

tel in die Hände bekämen, entweder allenfalls die Entlassenen zu Erfüllung ihres Vortes mit Nachdruck anzuhalten, oder wenigstens schadlos zu bleiben, drang die Königin darauf, daß die Gefangenen nicht eher auf freien Fuß gelangten, bis auf Albrechts Befehl Stadt und Festung Stockholm den obbenannten Städten, denen noch Wismar und Rostock als Albrechts eigene Städte zugesellt werden sollten, überliefert wäre, und alle Gefangene, Herzog Johann und die Städte Wismar und Rostock ihren Bürgern die schriftliche Versicherung ertheilten, daß sie nach Ablauf dieser drei Jahre, wenn Albrecht sie stecken lasse, mit dieser Stadt als ihrem Unterpfande nach ihrem Gefallen verfahren könnten. Die Absicht der Königin hiebei war, daß, da sie wohl wußte, daß Albrecht 60000 Mark nicht aufbringen werde, sie nach drei Jahren zum Besitz der Stadt gelangen möchte, indem die Städte ihr lieber Stockholm überliefern, als solch schweres Geld bezahlen würden. Hierauf ward endlich am 1. November der Friede von allen Theilnehmern unterzeichnet, und König Albrecht reisete in sein erbliches Herzogthum.

Die

Die Städte aber vereinigten sich wegen der Besatzung von Stockholm dergestalt, daß Lübek, Stralsund und Greifswald gemeinschaftlich Mannschaft und einen Hauptmann, Thorn, Elbing, Danzig und Reval gleichfalls gemeinschaftlich Besatzung unter einem Hauptmann hereinlegten, und beiden Hauptleuten als Bevollmächtigten ihrer Städte von den Stockholmern gehuldigt wurde, daß sie bei ihnen fest und getreulich halten, und eher keinem andern Herrn huldigen oder sich dem Gehorsam der Städte entziehen wollten und sollten, bis die Städte von ihrer übernommenen Verpflichtung befreiet wären, Stockholm mit ihrem guten Willen in andere Hände überlieferten, und die Einwohner von ihrem jetzigen Eide selbst entledigten.

Da durch Schließung dieses Vertrags den Vitalianern die Gelegenheit benommen wurde, sich durch den Schaden der Einwohner der nordischen Reiche und der Kaufleute, die mit diesen Handlung trieben, zu bereichern: so verblieb nur ein kleiner Theil auf der Insel Gothland unter dem Schutze des seiner Gefangenschaft entledigten Prinzen Erik, welcher die-

diese Insel zu seinem Wohnsitze erwählte, die Klinta eine neue Festung Landskrone erbaute, auch der Stadt Wisby zwo Schanzen abnahm. Von den übrigen setzte ein Theil seine Seeräubereien auf eigene Gefahr fort; die Klügsten hingegen legten jetzt ein Gewerbe nieder, das sie nicht weiter mit Sicherheit treiben mochten, und verzehrten die erworbenen Schätze in guter Ruhe. Diese waren durch ihre letzte Unternehmung, die sie, als sie alle noch beisammen hielten, kurz vor dem Lindholmer Frieden vollstreckten, nicht wenig vermehrt worden, da sie die reiche norwegische Handelsstadt Bergen mit Gewalt eingenommen, und sowohl die Einwohner als die darin befindlichen fremden Kaufleute darinnen ausgeplündert hatten. Ein Haufe, der ungefähr aus 400 Köpfen bestand, nahm den Lauf nach Rußland; und nachdem er sowohl auf der See als den Küsten genug Beute erlangt zu haben vermeinte, wollte er mit seinen gesammelten Schätzen nach Deutschland gehen, ward aber aus Unwissenheit des Weges in unbekannte Länder verschlagen, wo dasjenige, was er für das caspische Gebirge hielt, vermuthlich das werchoturische war, die allda angetroffenen rothen Leute, die man

für

für Juden hielt, welche man in das caspische Gebirge eingeschlossen hätte, wahrscheinlich Tatarn, und die rauchen Menschen, welche in einer andern Gegend wie das Wild an den Küsten herumliefen, Samojeden waren. Nach langem Herumschweifen war er endlich so glücklich einen gefangenen Deutschen aus Westphalen anzutreffen, welcher nach dem Sonnenlaufe ihn wieder auf den rechten Weg brachte, daß er zuletzt doch mehr als um die Hälfte geschwächt nach Deutschland gelangte. Andere Vitalianer giengen nach Westfriesland, und noch andere in die spanische See, und setzten an beiden Orten ihre gewöhnliche Seeräubereien fort.

König Albrecht aber gab die Hoffnung zur Wiederlangung der schwedischen Krone nicht auf, und hielt deswegen im Jahr 1396 zu Schwerin einen großen Hof, welchen die Gegenwart vieler deutschen Fürsten und Herren zierte, mit denen er bei dieser Gelegenheit seine Maßregeln verabredete, und sich durch seine eigene Vermählung mit Agnes, einer Schwester der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, p) und seines Prinzen Erichs mit Mar-

p) Diese Nachricht von den zugleich gefeierten beiden Hochzeiten Königs Albrechts und seines Prin-

Margreth, der Tochter eines pommerischen Herzogs von Wolgast, (der aber wohl kaum, wie Prinzen Eriks finde ich beim Korner, und halte ihn als einen Deutschen, der zu Lübek lebte, in diesem Berichte glaubwürdiger, als Messenium, aus welchem ich vorher angeführt habe, daß die braunschweigische Prinzessin, Albrechts zweite Gemahlin, Helena geheißen habe, und mit ihm gleich nach dem Tode seiner erstern schon im J. 1278 zu Wismar verheirathet sey. Dieser meiner Meinung nach irrige Satz hat beim Messenius einen andern gleichfalls falschen nach sich gezogen. Denn da er, ich weiß nicht wo, etwas von dieser jetzt vorgefallenen doppelten Vermählung gelesen hat, giebt er zwar ein Brautpaar richtig an. Aber den König von Schweden verwandelt er in dessen gleichnamigen Sohn Albrecht, und vermeinet, daß dieser damals sein Hochzeitfest mit Margreth, Tochter Johanns Burggrafens von Nürnberg gefeiert habe. Aber solches ist gewiß falsch. Denn der gemeldete Burggraf Johann hatte eine einzige Tochter Elisabeth, die im Jahre 1406 an Grafen Eberhard IV. von Würtemberg vermählt wurde. Hingegen Margreth, Albrechts von Meklenburg Gemahlin oder Braut (denn einige halten dafür, daß die Heirath nicht erfolgt sey,) war Friedrichs VI. von Nürnberg, der hernachmals Kurfürst von Brandenburg ward, Bruders des eben gedachten Johanns, Tochter, konnte aber unmöglich im J. 1396 vermählt werden, da ihr Vater sich erst im J. 1400 mit ihrer Mutter verheirathete. Ihre

Ver-

wie Messenius schreibet, der schon im Jahr 1374 verstorbene Bogislav V. sondern eher Bogislav VI. gewesen ist,) enger verband.

Desto mehr eilte Margreth mit der Wahl ihres Erben Eriks, den sie schon zum Könige von Norwegen und Dänemark ernennen lassen, und hatte auch das Vergnügen, daß derselbe auch bei den Morasteinen am 23. Julius die schwedische Krone erlangte. Darauf hielt sie zu Nyköping einen Reichstag zur Abhelfung aller Unordnungen, die unter Albrechts Regierung eingerissen seyn, oder vielmehr um sich mehrere Vortheile von dem schwedischen Reiche auszubingen, als sie gegenwärtig besaß.

Es gelang ihr auch hierin alles nach Wunsche. Denn am 20. September ward von ihr, dem neuen Könige Erik XIII. aus Pom-

Vermählung aber oder Verlobung mit Albrechten geschahe im Jahre 1423. (S. Gundlings Diskurs über die Kurfürsten-Staaten Th. IV. S. 86, 87 und 108.)

Pommern, und 25 schwedischen Rittern nebst 33 Wäppnern folgendes festgesetzt: Alle von Albrechten, unter welchem Namen es sey, weggegebene Krongüter sollten der Krone wieder zugestellt, auch alles, was irgend ein Unterthan unrechtmäßigerweise in liegender oder fahrender Haabe verloren, innerhalb Jahresfrist zurückgegeben, und in jedem Gerichtszwange ein Untersuchungsgericht zu Abstellung aller Güterzwiste und Schuldsachen gehalten werden. Knut Sohn Bo Jonsohns, sollte alles, was ihm sein Vater unrechtmässigerweise hinterlassen habe, abstehen. Die Kroneinkünfte sollte Niemand vermindern. Alle von Albrechten auf keine gesetzmäßige Art ernannte Edelleute sollten in ihren erstern Stand zurücktreten, alle Eigenthümer in den Städten nach Stadtrecht angesehen, und alle unter Albrechten angelegte Festungen niedergerissen werden, indem sie zu nichts anderm dienten, als daß unruhige Leute dadurch Gelegenheit, Vorschub und Zuflucht zu ihren strafbaren Unternehmungen hätten. Alle königliche Diener sollte man allenthalben, nur mit Ausnahme der Güter der Geistlichkeit, in königlichen Verrichtungen freihalten. Das Kupfergebirge sollte, mit Ausnahme von zwei

Paar

Paar Blasbälgen für den Bischof zu Westerahs, gänzlich ein Eigenthum der Krone seyn, die Königinn Margreth aber solches als eine ihr bei ihrer Ernennung zum schwedischen Thron ertheilte Morgengabe mit allen königlichen Rechten, so wie auch das Eisengebirge, Westerahs mit Norbohärad und den Dalen, Ostgothland, Kumlaborg und Jönköping nebst ihren Ländereien, imgleichen Westgothland, Kind, Mark, Wermeland und Moharad nebst Schlössern und Städten besitzen, doch so, daß Abraham Brodersohn unter ihr Werend und Finwed, Swarte Skaning oder der oben gedachte schwarze Schone Mark, und Klaus Daa und Hans Styrte die Härade, die sie inne hätten, behielten. Auch sollte Margreth über Königs Albrechts Zinsanschlag, über zehntausend löthige Mark oder deren Werth, über das ihr von Ficke von Witzen q) abgetretene Pades-

q) Ich halte diesen Ficke von Witzen für eine Person mit dem beim Jahre 1389 erwähnten Nicolaus. Denn Dalin schreibet: Ficke von Witzen hatte das Schloß zu Kalmar von wegen des Grafen von Holstein inne. Dieses aber wird von Kornern von Nicolaus berichtet. Es scheinet, als wenn man aus dem verunstalteten Geschlechtsnamen Nikka der Vornamen Ficke gemacht habe. Ich stoße mich auch daran nicht, daß

bonäs und über das von Karln Sparre Ulfsohn auf Tofta abgegebene Rönö nach ihrem Gefallen Verfügungen treffen können. Zuletzt wurden gar alle Handlungen Albrechts für ungültig erklärt; und die Stände machten sich anheischig, auf das Verlangen der Königin ihre Gevollmächtigte an einen ihr beliebigen Ort zu schicken, um daselbst die Gesetze zu verabreden, unter welchen alle drei nordische Königreiche unter dem gegenwärtigen Könige und allen dessen Nachfolgern zu ewigen Zeiten verbunden bleiben sollten.

Nachdem dieses alles in Richtigkeit gebracht war, unterwarf sich die Königin dem Urtheile der Stände, und sagte: daß ein jeder, der einen Anspruch auf sie habe, frei auftreten und völlige Genugthuung erwarten sollte. Denn sie hatte schon zu gut vorgebauet, als daß hierauf eine ihr mißfällige Antwort erfolgen konnte; und also wurde ihr von

der

daß dieser Vikka noch im J. 1393. Befehlshaber von Kalmar gewesen seyn soll. Denn Korner meldet nur so viel, daß die Noth ihn gezwungen habe, Kalmar Margrethen zu überliefern. Dieses aber kann so verstanden werden, daß, da er bisher Kalmar für Albrechten inne gehabt, er es alsdann in Margrethens Namen zu besitzen angefangen habe.

der ganzen Versammlung versichert, daß das schwedische Reich mit ihr so vollkommen zufrieden sey, daß es sich verbunden achte, ihr für ihre Vorsorge für das Beste desselben zu danken. Und dennoch erkennet ein jeder Leser dieser Vorfälle, (um wie viel mehr mußten es also die erkennen, welche unter Albrechts und jetzt unter ihrer Regierung lebten) daß sie alles dasjenige ausübte, weswegen man Albrechten entsetzte. So leicht sind ganze Völker zu verblenden, oder verblenden sich vielmehr selbst, wenn sie aus Mißvergnügen und Uiberdruß ihres gegenwärtigen Zustandes sich zu verbessern denken. Denn bei diesen Veränderungen treffen sie es aus ganz natürlichen Ursachen gemeiniglich schlechter. Immer stellen sie sich vor, daß die neue Obrigkeit, theils aus einem Triebe der Dankbarkeit, theils wegen der Warnung, die ihr das frische Beispiel der ihrentwegen verworfenen Regierung ertheilet, Niemanden einige Gelegenheit zum Misvergnügen geben, oder die Gewalt und das Einkommen, worinnen man sich Anfangs höchst freigebig gegen sie beweiset, um sie aufs kräftigste von seiner Zuneigung zu überzeugen, anders anwenden werde, als ein jeder Unterthan wünschet, daß beide Stücke ange-

wendet werden möchten. Der gröſs'e Haufe läßt ſich hiebei durch wenige Perſonen leiten, welche unter der neuen Regierung ihren Nutzen zu befördern vermeinen, und, um ſich bei dieſer einzuſchmeicheln, auf Koſten ihrer Freunde die Macht und die Einkünfte der neuen Obrigkeit weit höher treiben. Die Freunde der heruntergeſetzten Obrigkeit leiden bei einer ſolchen Veränderung unmittelbar. Sobald als dieſe alſo nur das Geringſte bei der neuen Regierung bemerken, was entweder wirklich nicht gut iſt oder nur von einer ſchlechten Seite betrachtet werden kann, (wie häufig ereignet ſich dieſes ſelbſt unter dem ſanfteſten und weiſeſten Regimente!) bringen ſie das Volk in Bewegung. Oft ſchlagen ſich die Urheber und vornehmſten Beförderer der jetzigen Obrigkeit, wenn dieſe ſich nicht ſo gefällig erweiſet, als ſie hofften, zu dieſen, die ſie vor kurzem aufs heftigſte verfolgten. Wie ſoll ſich auch der weiſeſte Regent hiebei verhalten? Allen kann er es unmöglich recht machen; und ſobald er nur wenige Feinde hat, bringen dieſe unter dem ſcheinbaren Namen der Vertheidigung der angebornen Freiheit und Aufrechthaltung der Geſetze des Vaterlandes das ganze Volk wider ihn ins Gewehr

wehr. Er siehet sich also theils zu seiner Sicherheit, theils zum Besten des Landes, welches ohne Macht und Geld weder regiert noch vertheidigt wird, genöthigt, nach seinen Einsichten Gebrauch von den Mitteln zu machen, welche ihm das Land hiezu hergegeben hat. Billigkeit und Klugheit erfordert alsdann, zuvörderst das übermäßige Ansehen der Grossen einzuschränken, und diese dabei zu zwingen, daß sie nach dem Verhältnisse ihrer Besitzungen zum Unterhalt der Regierung beitragen. Auf diese Art aber werden die Grossen beleidigt, und das Urtheil, welches sie von der Regierung fällen, spricht der große Haufe nach, ohne daß er ein Mißtrauen auf die Bewegungsgründe der Großen zu diesem Urtheile setzet, besonders da fast ein jeder Mensch alles als einen Raub betrachtet, was ihm als einem Mitgliede des Staats abgenommen wird. Er gäbe gerne gar nichts, und die Regierung nähme gerne alles, besonders wenn sie zur Erreichung ihrer Zwecke alles brauchet. Dieser Fall ist aber alsdann da, wenn man beständig besorgt seyn muß, vom Feinde angefallen zu werden, und zwar von einem Feinde, der unter den Unterthanen selbst eine Menge Helfer findet; und die-

sie Jemandem begegneten, dessen Treue ihnen verdächtig war, hielten sie denselben an, und sich befugt, ihn auszufragen, ob er der Verrätherei, die sie von ihm argwöhnten, schuldig sey.

Die Schweden konnten sich aus diesem Betragen wenig Gutes zu ihren deutschen Mitbürgern versehen. Deswegen stellten sie dieselben auf der gewöhnlichen Zusammenkunft und Berathschlagung der ganzen Bürgerschaft in S. Gertruds Gildenhause zur Rede: und es ward darauf die Vereinigung getroffen, daß Schweden und Deutsche sich eidlich gute Brüderschaft und aufrichtige Treue in guten und in bösen Tagen versicherten, und dabei abmachten, daß Niemand von dem Stadtrathe, Frauen und Jungfrauen etwas anderes öffentlich oder heimlich sprechen sollte, als was er sich vor Gerichte zu bekennen und zu verantworten getraute.

Aber hiedurch ward das Mißtrauen und die Verbitterung zwischen beiden Völkern nicht

nicht gehoben. Denn von den Oertern, welche Deutsche inne hatten, gerieth einer nach dem andern durch Begünstigung der darin befindlichen Schweden auch in Margreths Hände; wie denn unter andern Nicolaus von Witzen, ein Sohn Hermanns, eben dessen, welcher sich im Namen Königs Magnus die holsteinische Elisabeth antrauen ließ, und in der neulichen Schlacht in Vertheidigung der Sache Albrechts sein Leben eingebüßt hatte, 1389 gezwungen wurde; Kalmar nebst einem Theile der smaländischen Bergwerke, die er pfandweise nutzte, abzutreten. Alle Deutsche, welche solche Oerter entweder durch Gewalt oder aus Bewußtseyn ihrer Unhaltbarkeit räumten, giengen nach Stockholm, und verhetzten durch Vorstellung ihres erlittenen Unrechts ihre Landsleute daselbst noch mehr gegen ihre schwedische Mitbürger, von welchen sie, sobald sich denselben Gelegenheit zeigte, eben das zu erwarten hätten, was sie schon betroffen habe. Hernach kam der Herzog Johann von Stargard mit einer ansehnlichen Verstärkung in die Stadt, die gleichfalls nach Rache dürstete, weil ein Schiff von seiner Flotte im Sturme untergegangen war,

und

und die geretteten Leute zu Gefangnen gemacht wurden, auch ein anderes von Rorbecken durch Verrath nach Kalmar geführt, und so mit der Besatzung in feindliche Hände geliefert ward.

Unter diesen Umständen hielt der Reichsrath einen Herrentag zu Telge, und ladete die Stadt Stockholm auf denselben ein, wobei derselbe ihr einen Geleitsbrief durch zween Edelleute zuschickte, die den Auftrag hatten, die Abgeordneten von der Stadt in aller Sicherheit hin = und zurückzubringen. Im Vertrauen auf diese Versicherung wurden drei Deutsche, Adolph Grenerot, Lambrecht Westphal und Johann Grönow, nebst einem Schweden Peter Alennig, mit ihnen geschickt. Aber während den Berathschlagungen zu Telge glaubten die Deutschen zu bemerken, daß der Reichsrath parteiisch gegen sie verfahre, und der mitgenommene Schwede unredlich gegen sie handle. Deswegen verließen sie in der Stille den Herrentag, und warteten unterwegens, bis der Schwede zurückreisete. Alsdann brachen sie aus ihrem Hinterhalte los, und verlangten, daß er sich gefan-

fangen gebe. Alennig weigerte sich dessen, mußte aber nach einem Gefechte, in welchem einer von seinen Bedienten das Leben verlor, und ein anderer schwer verwundet ward, sich der Gefangenschaft unterwerfen.

Auf den Bericht, welchen diese Deutsche von dem Zustande ihrer Angelegenheiten zu Telge an die Bürgermeister zu Stockholm abstatteten, ließen diese, die alle Deutsche waren, zween ansehnliche schwedische Bürger Albrechten Karlsohn und Bertholden Brun fest nehmen, und zu besserer Verwahrung aufs Schloß bringen, auch ihren Hausgenossen die Schlüssel zu ihren Sachen abfordern, um dieselben durchsuchen zu können. Hierüber ergriffen alle Schweden die Waffen, besetzten den Markt und das Rathhaus, und verlangten von dem Rathe Unterricht, warum derselbe mit so angesehenen Mitbürgern nicht nach dem gesetzmäßigen Wege verfahre, sondern dieselbe unverhörter Sache als überführte grobe Missethäter behandele. Die Bürgermeister erklärten sich hierauf, daß man in einem Falle, wo es auf die allgemeine Sicherheit ankomme, nicht alle Rechtsförm-

förmlichkeiten beobachten möge, und die Gefangenen alle Gerechtigkeit zu erwarten hätten; und damit sie zeigten, daß kein Unschuldiger etwas besorgen dürfe, ertheilten sie sogleich einem von den Gefangenen die Freiheit. Darauf vereinigten sich beide Völker aufs neue, und schworen einander; der gegenwärtige Krieg möge ausfallen wie er wolle, so sollten weder die schwedischen noch die deutschen Bürger zu Stockholm über einige ihnen von ihren Mitbürgern erzeigte Uiberlast Klage führen.

Aber dieser erzwungene Friede bestand kaum zween Tage. Am Sonnabend ward er geschlossen, und gleich nach geendetem Gottesdienste am Sonntage schloß man auf Befehle des Stadtraths alle Thore, und die ganze Nacht über brachten die Bürgermeister, besonders Grenerot oder Greverad, die Hutbrüder, die nun schon bis über tausend angewachsen waren, ins Gewehr, forderten den ganzen Rath aufs Rathhaus, und verabredeten mit der Besatzung des Schlosses, daß dieselbe ihnen Mannschaft zuschicken möchte. Nachdem der ganze Rath versammelt

melt war, wurde am Montage auf dem Rathhause ein Verzeichniß der Namen aller Uibelgesinnten verlesen, und darauf ergieng ein Befehl, daß man die, welche von diesen Verräthern noch lebten, und nicht auf der Stelle ergriffen wurden, allenthalben aufsuchen, und weder Kirchen, noch Klöster von dieser Durchsuchung ausnehmen sollte, damit man sich dieser Schuldigen bemächtigen, und solche zur verdienten Strafe ziehen möchte. Alle Gefangene wurden erst aufs Rathhaus und hernach auf das Schloß gebracht. Der Anfang der Untersuchung wurde mit drei Personen gemacht, welche, ungeachtet sie auch auf der Folterbank ihre Unschuld versicherten, verbrannt wurden. Eben so wurde herna mit allen übrigen verfahren, nachdem sich die Städtischen mit den Befehlshabern des Schlosses wegen der Güter aller verurtheilten verglichen hatten, daß solche zwischen ihnen gleich getheilt werden sollten. Man achtete auch nicht darauf, daß der Priester, welcher die Beichte dieser Unglücklichen abhörte, auf das Evangelienbuch eine eidliche Versicherung ihrer Unschuld ertheilte. Die Schweden aber legten das heftige Gewitter, welches eben in der Stunde ihrer Hinrichtung

sich

sich ereignete, bei welchem es so häufig donnerte, und so stark regnete, als wenn der Himmel selbst die Stadt zu Grunde richten wollte, als ein Zeugniß Gottes für sie aus.

Gegen die Stadt Lübek waren die Freunde Albrechts nicht weniger, als gegen die Schweden und gegen die Königin von Dänemark aufgebracht, und nahmen alle Schiffe der Bürger dieser Stadt weg. Denn die Städte Wismar und Rostock machten aus Liebe zu ihren gefangenen Erzherzogen bekannt, daß ein jeder, welcher auf die drei nordischen Königreiche Kaperei zu treiben gesonnen sey, bei ihnen allen Vorschub, sichern Aufenthalt und freien Verkauf seiner Beute finden sollte. Der Eigennutz verursachte, daß in der Geschwindigkeit eine Menge Schiffe zu diesem Endzwecke ausgerüstet wurden, sich mit einander unter dem Namen der Vitalienbrüder vereinigten, weil sie übernahmen, Stockholm mit Lebensmitteln zu versorgen, und die Fahrt auf der Ostsee und der Westsee beunruhigten, ja oft ans Land stiegen, und die Einwohner beraubten. Alles was diese Seeräuber nach Rostock und

Wis-

Wismar brachten, wurde allda aufgenommen und verkauft, ohne zu untersuchen, ob es einem Einwohner der nordischen Reiche oder einem hansischen Bürger genommen worden; und man freute sich mehr, wenn dieser als wenn jener etwas verloren hatte, weil die Meklenburger die Schweden, Dänen und Norweger als offenbare Feinde, die hansischen Städte hingegen als Verräther des allgemeinen Bestens ihres allgemeinen Vaterlandes Deutschlands betrachteten, weil sie sich weigerten, ihre Waffen mit den ihrigen zu Befreiung des schwedischen Königs anzuwenden. Durch ihre Hilfe wurden nicht nur die Deutschen zu Stockholm in den Stand gesetzt, diese Hauptstadt von Schweden Albrechten zu erhalten, sondern auch aus dieser Stadt ins Feld zu ziehen, und den Abfall der Schweden von Albrechten zu rächen. Durch sie wurden Upland, Südermanland und Westmanland verheert, Enköping, Westerahs, Lintöping und viele andere Städte eingeäschert, und ein großer Haufe Bauern, welche sich versammelten, ihren Verwüstungen Einhalt zu thun, bei einem Berge im Kirchspiele Tillinge dergestalt aufgerieben, daß der Berg von dieser Begeben-

heit die Benennung Bondaberg und Skadaberg, das ist Bauernberg und Schadenberg erlangte.

Bei diesen verwirrten Umständen mußte Margreth theils dafür sorgen, daß diejenigen Schweden, welche ihr zugethan waren, in dieser guten Gesinnung beständig blieben, theils darauf denken, daß endlich das ganze Reich unter ihre Herrschaft gelange; und sie unterließ nichts, was zu beiden Absichten diente. Zween vornehme Schweden, Algot Mansſohn, der erste, welcher sich öffentlich für sie wider Albrechten erklärte, und Abraham Brodersſohn, wurden von ihr mit Wohlthaten und Lehnen überhäuft, und Abraham vorzüglich einer solchen Vertraulichkeit gewürdigt, daß ihn seine eigene Landesleute darüber beneideten, und das Gerücht entstand, als wenn Margreth mit ihm ein Liebesverständniß unterhalte, aus welchem eine Tochter geboren worden, die unter einem falschen Namen zu Wadstena erzogen würde.

Im Oktober 1389 hielt sie zu Söderkö-
ping einen Reichstag, auf welchem sie einen
allgemeinen Schutzbrief für alle Einwohner
von Schweden ertheilte, und ihnen alle geist-
liche und weltliche Freiheiten bestätigte. Da-
gegen bewilligte ihr eben dieser Reichstag ei-
ne schwere Abgabe vom ganzen Reiche, daß
nämlich jeder Bauer und Bergmann vor den
bevorstehenden Fasten eine Mark schwedi-
scher Pfennige in Münze oder in Waaren
bezahlen sollte, ungeachtet die Erpressu gen
der Hauptvorwand waren, weswegen man
sich berechtigt hielt, Albrechten die Treue
aufzukündigen. Aber was bei Albrechten
das größte Unrecht hieß, mußte jetzt recht
seyn, weil die vornehmsten Reichsräthe durch
Margrethens Schutz im Besitz der an sich
gebrachten Krongüter erhalten zu werden,
und noch mehrere von ihr zu erlangen ge-
dachten, da hingegen Albrecht ihnen etwas
von dem entziehen wollte, was sie der Kro-
ne widerrechtlich abgenommen hatten. Der
gemeine Mann genoß folglich von dieser Ver-
änderung der Herrschaft keine Erleichterung,
sondern Vervielfachung seines Elendes, und
mußte blos zur Befriedigung der besondern
Vortheile weniger Personen, die ihren Ei-

gennutz unter dem schönen Namen der Vertheidigung des Vaterlandes versteckten, sein Gut und Blut hergeben.

Herzog Johann von Stargard und dessen Söhne Ulrich und Johann suchten unaufhörlich mit ihren Flotten das unglückliche Reich heim. Im Jahr 1390 plünderten sie die Inseln Bornholm und Gothland, von welchem die letztere also vermuthlich nicht mehr von dem deutschen Orden pfandsweise besetzt war; wie man denn auch leicht denken kann, eine solche Königin, wie Margreth, werde eine so wichtige Insel aufs baldigste eingelöst haben. Hiebei wurde der Geistlichen so wenig als der weltlichen verschont. Der Bischof Tord von Strengnäs, welcher vor kurzem einige schwedische Herren und vier Städte wegen einer von ihnen auf bischöflichem Grunde angelegten Festung beim Pabste verklagt, und die Niederreissung der Festung durch diese Klage ausgewirkt hatte, konnte die Vitalienbrüder so leicht nicht schrecken, welche ohne Ehrerbietung für seine kirchliche Würde sich auf dem Meer seiner bemächtigten, ihn auf das

Stock-

Stockholmer Schloß brachten, und allda der Aufsicht des Herzogs von Stargard und Albrechts Peccatils überlieferten. Diese Herren kehrten sich auch nicht daran, daß der Domprobst von Upsal, Ingemund Jarlsohn, sie wegen der Gefangenschaft des Bischofs in den Bann that, und sogar beim Pabste sich deswegen beschwerte, und Thord mußte anderthalb Jahre in seiner Gefangenschaft zubringen. Verschiedene reiche Leute wurden in Fässer, die allenthalben ausstehende Nägel hatten, eingesperrt, und von dieser Marter nicht eher befreiet, bis sie das gefoderte Lösegeld erlegten.

Zwar vermeinte die Königin, daß eine Macht von drei Königreichen doch zuletzt eine einzige Stadt erobern müsse, und übertrug 1392 Abraham Broderson und Algoten Manson das Geschäft der Belagerung von Stockholm, zu welchem sie alles Volk aufbot, was sie aus allen ihren Staaten zusammenbringen konnten. Einer von diesen griff die Stadt von der südlichen, der andere von der nördlichen Seite an, und jeder erbaute eine Festung, auf seiner Seite den Städtischen die Ausfälle, und ihren aus

Mecklenburg kommenden Helfern die Landung zu verwehren. Aber diese große Veranstaltungen wurden dadurch unnütze, weil man keine Flotte der meklenburgischen entgegen stellen konnte. Sobald nun 1393 die See offen war, daß der Herzog von Stolgard dieselbe besegeln konnte, eilte er den Belagerten zu Hilfe, und die Mannschaft, welche er mit sich brachte, war so zahlreich, daß die Schanze, welche ihm den Entsatz verwehren sollte, im ersten Angriff erobert wurde. Gleich darauf wurde die andere eingeschlossen. Denn weil sie auf einer Höhe lag, war es nicht rathsam, durch Bestürmung sich die Köpfe an ihr zu zerstossen, da sie aus Mangel des Unterhaltes und der Zufuhre nicht lange vertheidigt werden konnte. Hätten damals die Deutschen ihren Vortheil recht genutzt, so würden sie sich des Kerns der ganzen feindlichen Macht in dieser Schanze bemächtigt haben. Aber selbst unter ihnen hatte Margreth einige gewonnen, welche es dahin brachten, daß Johann einen jährigen Stillstand eingieng, während welchem Unterhandlung wegen der Befreiung Albrechts gepflogen werden sollte.

§. 49.

Ver-

Vermöge dieser Verabredung fanden sich 1894 im August Abgeordnete von Lübek und einigen andern hansischen Städten zu Helsingburg ein, sich allda mit der Königin Margareth zu unterreden. Aber ehe es hiezu kam, geriethen einige Dänen mit Deutschen, die in einem Zimmer mit ihnen waren, in einen Zank, aus welchem Schlägerei und Ermordungen einiger Personen auf beiden Seiten entsprangen. Der Bürgermeister von Stralsund Gregor Swerting, machte sich auf den Weg, aufs Schloß zu gehen, und allda die Königin zu ersuchen, durch ihr Ansehen die Deutschen zu retten, ward aber auf der Straße von einem Dänen erstochen; und da dieses die übrigen Abgeordneten sahen, eilten sie zur Vermeidung eines gleichen Unglücks auf ihre Schiffe und segelten nach Hause. Durch diesen traurigen Zufall fiel für dieses mal die Hoffnung hin, daß das geplagte Schweden durch den Frieden erquickt werden würde, und die Feindseligkeiten nahmen wiederum den Anfang.

Margreth belegte zu Bestreitung der Kriegskosten Schweden mit einer überaus drü-

ckenden Auflage, welche die Funfzehn-Mark-Hilfe genannt wurde, und von jedem Stück Vieh des Landmanns entrichtet werden sollte, wovon sie Schwanz-Schoß hieß. Dieses Geld verwendete sie nochmals auf die Einschließung von Stockholm, und benahm ihr alle Zufuhre, daß sie auch in die äußerste Hungersnoth gerieth.

Der Ritter Hugo, Oberbefehlshaber über die rostockischen und wismarschen Schiffe, führte ihr zwar auf acht Schiffen Vorrath zu. Aber da die zur Schifffahrt günstige Jahrszeit schon vorüber war, verschlug ihn der Sturm in einen feindlichen Hafen, aus welchem er nicht wieder heraus gelangte, indem der völlige Winter einfiel. Da nun seine Schiffe auf dieser Stelle einfroren, ließ er aus dem nächsten Walde so viel Holz holen, daß er rund um seine Schiffe eine hölzerne Mauer zog, die er unaufhörlich mit Wasser begoß, welches durch die Heftigkeit der Kälte in einem Augenblicke zu Eis wurde. Vor dieser Verschanzung ließ er, ohne daß es die Dänen bemerkten, welche schon die Anstalten machten, die Schiffe mit Katzen

und

und andern Kriegsmaschinen zu bestreiten, das Eis aufhauen. Die Strenge der Kälte überzog diese Oerter in eben der Nacht mit einer dünnen Eisrinde, und der Schnee, welcher dazu kam, ließ vollends kein Merkmal der geschehenen Aufeisung übrig. Die Dänen giengen also mit ihrer Katze und andern Kriegswerkzeugen getrost auf die Schiffe zu. Sobald sie aber das lose Eis betraten, brach dasselbe unter ihnen, und alle, welche darauf gekommen waren, sanken mit der Katze unter, und verloren im Wasser ihr Leben. Seit diesem Vorfalle wagten die Dänen nicht mehr, den meklenburgischen Schiffen so nahe zu kommen, sondern beschossen sie in der Entfernung mit Steinen. Aber auch durch diesen Weg fügten sie ihnen wenigen Schaden zu; und sobald sich nur das Eis verlor und sie ihre Fahrt wieder vornehmen konnten, segelten sie ab, und erreichten mit einem günstigen Winde den Hafen von Stockholm, wo ihre Ankunft aller Noth ein Ende machte.

In eben diesem Jahre wurde die Insel Gothland von dem Herzoge Johann für den gefangenen Albrecht besetzt, und diesem im folgenden Jahre 1395. durch einen Ver-

gleich zu Lindholm auf drei Jahr versichert. Denn damals fanden sich anfangs Herzog Johann mit Abgeordneten von den Städten Wismar und Rostock, und hernach auch Gevollmächtigte von Lübek, Thorn und Stralsund zur Unterhandlung mit Margrethen zu Alemholm und Helsingborg in Schonen ein, und besonders gab sich der Bürgermeister von Lübek, Heinrich Westhof, theils um der Königin eine Gefälligkeit zu erzeigen, theils der Störung des Handels der Hanse durch die Vitalianer ein Ende zu machen, alle Mühe, eine der Königin angenehme Vereinigung zu treffen. Nachdem nun die Gegenwärtigen mit den Bedingungen derselben fertig waren, reiseten sie alle nach Lindholm, daselbst die Bestätigung vom Könige Albrecht und allen dessen Mitgefangenen, die seit der Nykelänger Schlacht ihre Freiheit entbehren mußten, einzuholen, und den Vertrag in völlige Richtigkeit zu bringen. Weil aber die Königin forderte, daß auch die Städte Elding, Reval, Greiphswald und Danzig diesen Vergleich unterzeichnen sollten: so mußte man so lange warten, bis von diesen gleichfalls Gevollmächtigte anlangten. Folglich konnte Johann schon am 17. Junius seinen Vergleich abschliesen

sen, durch welchen er auf drei Jahre mit der Königin einen Waffenstillstand eingieng, während welchem jeder Theil im Besitze der Oerter, welche er gegenwärtig inne hatte, nicht gestört werden sollte. Aber die Uiberlieferung der Gefangenen der Königin in die Hände der Städte verzog sich bis zum Sonntage nach Michaelis. Denn man war solchergestalt mit einander übereingekommen, daß die Königin sich erklärt hatte, auf Bitte und Verlangen der Städte Lübek, Thorn und Stralsund dem Könige Albrecht und allen dessen Freunden auf drei Jahre Urlaub zu ertheilen, auf folgende Bedingungen, daß gedachte Städte nebst Greifswald, Elbing, Danzig und Reval sich ihr verbürgten, daß Albrecht entweder innerhalb diesen drei Jahren für seine Person und alle Gefangene, Edle und Unedle, die jetzt mit ihm losgelassen wurden, die Königin völlig befriedigen oder nach Ablauf dieser Zeit mit allen Freigelassenen von den Städten an eben dieser Stelle der Königin wieder überantwortet werden sollte, außer wenn sich entweder die Städte oder die Gefangenen durch ein Lösegeld von 60000 Mark von aller Verbindlichkeit gegen die Königin befreiten. Damit aber die Städte ein Mit-

tel in die Hände bekämen, entweder allenfalls die Entlassenen zu Erfüllung ihres Wortes mit Nachdruck anzuhalten, oder wenigstens schadlos zu bleiben, drang die Königin darauf, daß die Gefangenen nicht eher auf freien Fuß gelangten, bis auf Albrechts Befehl Stadt und Festung Stockholm den obbenannten Städten, denen noch Wismar und Rostock als Albrechts eigene Städte zugesellt werden sollten, überliefert wäre, und alle Gefangene, Herzog Johann und die Städte Wismar und Rostock ihren Bürgern die schriftliche Versicherung ertheilten, daß sie nach Ablauf dieser drei Jahre, wenn Albrecht sie stecken lasse, mit dieser Stadt als ihrem Unterpfande nach ihrem Gefallen verfahren könnten. Die Absicht der Königin hiebei war, daß, da sie wohl wußte, daß Albrecht 60000 Mark nicht aufbringen werde, sie nach drei Jahren zum Besitz der Stadt gelangen möchte, indem die Städte ihr lieber Stockholm überliefern, als solch schweres Geld bezahlen würden. Hierauf ward endlich am 1. November der Friede von allen Theilnehmern unterzeichnet, und König Albrecht reisete in sein erbliches Herzogthum.

Die

Die Städte aber vereinigten sich wegen der Besatzung von Stockholm dergestalt, daß Lübek, Stralsund und Greifswald gemeinschaftlich Mannschaft und einen Hauptmann, Thorn, Elbing, Danzig und Reval gleichfalls gemeinschaftlich Besatzung unter einem Hauptmann hereinlegten, und beiden Hauptleuten als Gevollmächtigten ihrer Städte von den Stockholmern gehuldigt wurde, daß sie bei ihnen fest und getreulich halten, und eher keinem andern Herrn huldigen oder sich dem Gehorsam der Städte entziehen wollten und sollten, bis die Städte von ihrer übernommenen Verpflichtung befreiet wären, Stockholm mit ihrem guten Willen in andere Hände überlieferten, und die Einwohner von ihrem jetzigen Eide selbst entledigten.

Da durch Schließung dieses Vertrags den Vitalianern die Gelegenheit benommen wurde, sich durch den Schaden der Einwohner der nordischen Reiche un der Kaufleute, die mit diesen Handlung trieben, zu bereichern: so verblieb nur ein kleiner Theil auf der Insel Gothland unter dem Schutze des seiner Gefangenschaft entledigten Prinzen Erik, welcher

die

diese Insel zu seinem Wohnsitze erwählte, die Klinta eine neue Festung Landskrone erbaute, auch der Stadt Wisby zwo Schanzen abnahm. Von den übrigen setzte ein Theil seine Seeräubereien auf eigene Gefahr fort; die Klügsten hingegen legten jetzt ein Gewerbe nieder, das sie nicht weiter mit Sicherheit treiben mochten, und verzehrten die erworbenen Schätze in guter Ruhe. Diese waren durch ihre letzte Unternehmung, die sie, als sie alle noch beisammen hielten, kurz vor dem Lindholmer Frieden vollstreckten, nicht wenig vermehrt worden, da sie die reiche norwegische Handelsstadt Bergen mit Gewalt eingenommen, und sowohl die Einwohner als die darin befindlichen fremden Kaufleute darinnen ausgeplündert hatten. Ein Haufe, der ungefähr aus 400 Köpfen bestand, nahm den Lauf nach Rußland; und nachdem er sowohl auf der See als den Küsten genug Beute erlangt zu haben vermeinte, wollte er mit seinen gesammelten Schätzen nach Deutschland gehen, ward aber aus Unwissenheit des Weges in unbekannte Länder verschlagen, wo dasjenige, was er für das caspische Gebirge hielt, vermuthlich das mexicanische war, die allda angetroffenen rothen Leute, die man

für

für Juden hielt, welche man in das caspische Gebirge eingeschlossen hätte, wahrscheinlich Tatarn, und die rauchen Menschen, welche in einer andern Gegend wie das Wild an den Küsten herumliefen, Samojeden waren. Nach langem Herumschweifen war er endlich so glücklich einen gefangenen Deutschen aus Westphalen anzutreffen, welcher nach dem Sonnenlaufe ihn wieder auf den rechten Weg brachte, daß er zuletzt doch mehr als um die Hälfte geschwächt nach Deutschland gelangte. Andere Vitalianer giengen nach Westfriesland, und noch andere in die spanische See, und setzten an beiden Orten ihre gewöhnliche Seeräubereien fort.

König Albrecht aber gab die Hoffnung zur Wiederlangung der schwedischen Krone nicht auf, und hielt deswegen im Jahr 1396 zu Schwerin einen großen Hof, welchen die Gegenwart vieler deutschen Fürsten und Herren zierte, mit denen er bei dieser Gelegenheit seine Maßregeln verabredete, und sich durch seine eigene Vermählung mit Agnes, einer Schwester der Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, p) und seines Prinzen Erik mit Mar-

p) Diese Nachricht von den zugleich gefeierten beiden Hochzeiten Königs Albrechts und seines Prin-

Margreth, der Tochter eines pommerischen Herzogs von Wolgast, (der aber wohl kaum, wie

Prinzen Eriks finde ich beim Korner, und halte ihn als einen Deutschen, der zu Lübek lebte, in diesem Berichte glaubwürdiger, als Messenium, aus welchem ich vorher angeführt habe, daß die braunschweigische Prinzessin, Albrechts zweite Gemahlin, Helena geheißen habe, und mit ihm gleich nach dem Tode seiner erstern schon im J. 1278 zu Wismar verheirathet sey. Dieser meiner Meinung nach irrige Satz hat beim Messenius einen andern gleichfalls falschen nach sich gezogen. Denn da er, ich weiß nicht wo, etwas von dieser jetzt vorgefallenen doppelten Vermählung gelesen hat, giebt er zwar ein Brautpaar richtig an. Aber den König von Schweden verwandelt er in dessen gleichnamigen Sohn Albrecht, und vermeinet, daß dieser damals sein Hochzeitfest mit Margreth, Tochter Johanns Burggrafens von Nürnberg gefeiert habe. Aber solches ist gewiß falsch. Denn der gemeldete Burggraf Johann hatte eine einzige Tochter Elisabeth, die im Jahre 1406 an Grafen Eberhard IV. von Würtemberg vermählt wurde. Hingegen Margreth, Albrechts von Meklenburg Gemahlin oder Braut (denn einige halten dafür, daß die Heirath nicht erfolgt sey,) war Friedrichs VI. von Nürnberg, der hernachmals Kurfürst von Brandenburg ward, Bruders des eben gedachten Johanns, Tochter, konnte aber unmöglich im J. 1396 vermählt werden, da ihr Vater sich erst im J. 1400 mit ihrer Mutter verheirathete. Ihre

Ver-

wie Messenius schreibet, der schon im Jahr 1374 verstorbene Bogislav V. sondern eher Bogislav VI. gewesen ist,) enger verband.

Desto mehr eilte Margreth mit der Wahl ihres Erben Eriks, den sie schon zum Könige von Norwegen und Dänemark ernennen lassen, und hatte auch das Vergnügen, daß derselbe auch bei den Morasteinen am 23. Julius die schwedische Krone erlangte. Darauf hielt sie zu Nyköping einen Reichstag zur Abhelfung aller Unordnungen, die unter Albrechts Regieruug eingerissen seyn, oder vielmehr um sich mehrere Vortheile von dem schwedischen Reiche auszubingen, als sie gegenwärtig besaß.

Es gelang ihr auch hierin alles nach Wunsche. Denn am 20. September ward von ihr, dem neuen Könige Erik XIII. aus Pom-

Vermählung aber oder Verlobung mit Albrechten geschahe im Jahre 1423. (S. Gundlings Diskurs über die Kurfürsten-Staaten Th. IV. S. 86, 87 und 108.)

Pommern, und 25 schwedischen Rittern nebst 33 Wäppnern folgendes festgesetzt: Alle von Albrechten, unter welchem Namen es sey, weggegebene Krongüter sollten der Krone wieder zugestellt, auch alles, was irgend ein Unterthan unrechtmäßigerweise in liegender oder fahrender Haabe verloren, innerhalb Jahresfrist zurückgegeben, und in jedem Gerichtszwange ein Untersuchungsgericht zu Abstellung aller Güterzwiste und Schuldsachen gehalten werden. Knut Sohn Bo Jonsohns, sollte alles, was ihm sein Vater unrechtmässigerweise hinterlassen habe, abstehen. Die Kroneinkünfte sollte Niemand vermindern. Alle von Albrechten auf keine gesetzmäßige Art ernannte Edelleute sollten in ihren erstern Stand zurücktreten, alle Eigenthümer in den Städten nach Stadtrecht angesehen, und alle unter Albrechten angelegte Festungen niedergerissen werden, indem sie zu nichts anderm dienten, als daß unruhige Leute dadurch Gelegenheit, Vorschub und Zuflucht zu ihren strafbaren Unternehmungen hätten. Alle königliche Diener sollte man allenthalben, nur mit Ausnahme der Güter der Geistlichkeit, in königlichen Verrichtungen freihalten. Das Kupfergebirge sollte, mit Ausnahme von zwei

Paar

Paar Blasbälgen für den Bischof zu Westerahs, gänzlich ein Eigenthum der Krone seyn, die Königinn Margreth aber solches als eine ihr bei ihrer Ernennung zum schwedischen Thron ertheilte Morgengabe mit allen königlichen Rechten, so wie auch das Eisengebirge, Westerahs mit Norbohärad und den Dalen, Ostgothland, Kumlaborg und Jönköping nebst ihren Ländereien, imgleichen Westgothland, Kind, Mark, Wermeland und Mohärad nebst Schlössern und Städten besitzen, doch so, daß Abraham Brodersohn unter ihr Werend und Finwed, Swarte Skaning oder der oben gedachte schwarze Schone Mark, und Klaus Daa und Hans Skytte die Härade, die sie inne hätten, behielten. Auch sollte Margreth über Königs Albrechts Zinsanschlag, über zehntausend löthige Mark oder deren Werth, über das ihr von Ficke von Witzen q) abgetretene Pades-

q) Ich halte diesen Ficke von Witzen für eine Person mit dem beim Jahre 1389 erwähnten Nicolaus. Denn Dalin schreibet: Ficke von Witzen hatte das Schloß zu Kalmar von wegen des Grafen von Holstein inne. Dieses aber wird von Kornern von Nicolaus berichtet. Es scheinet, als wenn man aus dem verunstalteten Geschlechtsnamen Nikka den Vornamen Ficke gemacht habe. Ich stoße mich auch daran nicht, daß

bonäs und über das von Karln Sparre Ulfsohn auf Tofta abgegebene Röndo nach ihrem Gefallen Verfügungen treffen können. Zuletzt wurden gar alle Handlungen Albrechts für ungültig erklärt; und die Stände machten sich anheischig, auf das Verlangen der Königin ihre Gevollmächtigte an einen ihr beliebigen Ort zu schicken, um daselbst die Gesetze zu verabreden, unter welchen alle drei nordische Königreiche unter dem gegenwärtigen Könige und allen dessen Nachfolgern zu ewigen Zeiten verbunden bleiben sollten.

Nachdem dieses alles in Richtigkeit gebracht war, unterwarf sich die Königin dem Urtheile der Stände, und sagte: daß ein jeder, der einen Anspruch auf sie habe, frei auftreten und völlige Genugthuung erwarten sollte. Denn sie hatte schon zu gut vorgebauet, als daß hierauf eine ihr mißfällige Antwort erfolgen konnte; und also wurde ihr von

der

daß dieser Vikka noch im J. 1393. Befehlshaber von Kalmar gewesen seyn soll. Denn Korner meldet nur so viel, daß die Noth ihn gezwungen habe, Kalmar Margrethen zu überliefern. Dieses aber kann so verstanden werden, daß, da er bisher Kalmar für Albrechten inne gehabt, er es alsdann in Margrethens Namen zu besitzen angefangen habe.

der ganzen Versammlung versichert, daß das schwedische Reich mit ihr so vollkommen zufrieden sey, daß es sich verbunden achte, ihr für ihre Vorsorge für das Beste desselben zu danken. Und dennoch erkennet ein jeder Leser dieser Vorfälle, (um wie viel mehr mußten es also die erkennen, welche unter Albrechts und jetzt unter ihrer Regierung lebten) daß sie alles dasjenige ausübte, weswegen man Albrechten entsetzte. So leicht sind ganze Völker zu verblenden, oder verblenden sich vielmehr selbst, wenn sie aus Mißvergnügen und Uiberdruß ihres gegenwärtigen Zustandes sich zu verbessern denken. Denn bei diesen Veränderungen treffen sie es aus ganz natürlichen Ursachen gemeiniglich schlechter. Immer stellen sie sich vor, daß die neue Obrigkeit, theils aus einem Triebe der Dankbarkeit, theils wegen der Warnung, die ihr das frische Beispiel der ihrentwegen verworfenen Regierung ertheilet, Niemanden einige Gelegenheit zum Misvergnügen geben, oder die Gewalt und das Einkommen, worinnen man sich Anfangs höchst freigebig gegen sie beweiset, um sie aufs kräftigste von seiner Zuneigung zu überzeugen, anders anwenden werde, als ein jeder Unterthan wünschet, daß beide Stücke ange-

wendet werden möchten. Der gröſ'e Haufe läßt ſich hiebei durch wenige Perſonen leiten, welche unter der neuen Regierung ihren Nutzen zu befördern vermeinen, und, um ſich bei dieſer einzuſchmeicheln, auf Koſten ihrer Freunde die Macht und die Einkünfte der neuen Obrigkeit weit höher treiben. Die Freunde der heruntergeſetzten Obrigkeit leiden bei einer ſolchen Veränderung unmittelbar. Sobald als dieſe alſo nur das Geringſte bei der neuen Regierung bemerken, was entweder wirklich nicht gut iſt oder nur von einer ſchlechten Seite betrachtet werden kann, (wie häufig ereignet ſich dieſes ſelbſt unter dem ſanfteſten und weiſeſten Regimente!) bringen ſie das Volk in Bewegung. Oft ſchlagen ſich die Urheber und vornehmſten Beförderer der jetzigen Obrigkeit, wenn dieſe ſich nicht ſo gefällig erweiſet, als ſie hofften, zu dieſen, die ſie vor kurzem aufs heftigſte verfolgten. Wie ſoll ſich auch der weiſeſte Regent hiebei verhalten? Allen kann er es unmöglich recht machen; und ſobald er nur wenige Feinde hat, bringen dieſe unter dem ſcheinbaren Namen der Vertheidigung der angebornen Freiheit und Aufrechthaltung der Geſetze des Vaterlandes das ganze Volk wider ihn ins Ge-

wehr

wehr. Er siehet sich also theils zu seiner Sicherheit, theils zum Besten des Landes, welches ohne Macht und Geld weder regiert noch vertheidigt wird, genöthigt, nach seinen Einsichten Gebrauch von den Mitteln zu machen, welche ihm das Land hiezu hergegeben hat. Billigkeit und Klugheit erfordert alsdann, zuvörderst das übermäßige Ansehen der Grossen einzuschränken, und diese dabei zu zwingen, daß sie nach dem Verhältnisse ihrer Besitzungen zum Unterhalt der Regierung beitragen. Auf diese Art aber werden die Grossen beleidigt, und das Urtheil, welches sie von der Regierung fällen, spricht der große Haufe nach, ohne daß er ein Mißtrauen auf die Bewegungsgründe der Großen zu diesem Urtheile setzet, besonders da fast ein jeder Mensch alles als einen Raub betrachtet, was ihm als einem Mitgliede des Staats abgenommen wird. Er gäbe gerne gar nichts, und die Regierung nähme gerne alles, besonders wenn sie zur Erreichung ihrer Zwecke alles brauchet. Dieser Fall ist aber alsdann da, wenn man beständig besorgt seyn muß, vom Feinde angefallen zu werden, und zwar von einem Feinde, der unter den Unterthanen selbst eine Menge Helfer findet; und die-

ser Feind ist eine vor kurzem verworfene Regierung. Fürchtet sich aber die neue Regierung vor den Großen, oder suchet sie zu Freunden zu behalten: so ist der größte Theil der Unterthanen noch weit übler daran, indem er hier von der höchsten Regierung, dort von denen, welchen sie alles nachsiehet, um von ihnen wieder nicht gehindert zu werden, sich plagen und pressen lassen muß.

Albrecht vertrieb mit schwedischem Volke und schwedischem Gelde seine Vorgänger Magnus und Hakon aus dem schwedischen Reiche; Margreth Albrechten. Albrecht konnte seinen Endzweck nicht ohne Unterstützung von Deutschen, Margreth nicht ohne Unterstützung von Dänen zu haben, ausführen. Verlangten die Schweden Albrechten zum König, und hernach Margrethen zur Beherrscherin: so wurden beide berechtigt, Deutsche und Dänen zu gebrauchen, und das schwedische Volk mußte beider Helfern die ihm geleisteten Dienste belohnen. Fiel ihm dieser Lohn beschwerlich: so hatte es diese Beschwerde in beiden Fällen sich selbst, und nicht Albrechten und Margrethen zuzuschreiben; und dennoch führte es erst über diesen, und hernach über jene Be-

sch wer-

schwerde. Durch seinen Wankelmuth in Verweisung der selbst erwählten Könige veranlaßte es einen jeden König, aus andern Völkern Stützen seines Thrones sich zu verschaffen, und hingegen die Einheimischen zu demüthigen, damit sie die Kräfte zur Erregung einer abermaligen Empörung verlören.

Das Mißvergnügen über alle albrechtische Einrichtungen und Freunde diente Margrethen vortrefflich, diese Absicht zu erreichen, ohne daß sie Anfangs bei den Schweden Aufsehen erregte. Dadurch, daß man ihr verstattete alle von Albrechten weggegebene Krongüter wieder zu nehmen, vergrößerte sie theils ihre eigene Macht und Einkünfte, wenn sie solche Güter mit der Krone vereinigte, theils die Zahl ihrer Anhänger in Schweden, wenn sie einige davon weggab. Dadurch, daß man ihr gewissermaßen überließ, die von Albrechten gemachten Edelleute bei ihrem Stande zu erhalten, oder dessen verlustig zu erklären, gab man ihr die Macht, diejenigen, welchen sie die ertheilte Würde ließ, sich aufs stärkste zu verpflichten, weil sie dieselbe blos durch Margreths Gunst erhielten, da ihre eigene Landesleute ihnen solche nahmen, und durch

Zurücksetzung der übrigen in den Bauernstand den Adel auf eine andere Art zu schwächen; und die Niederreißung vieler Festungen nutzte ihr gleichfalls. Sie war so klug, daß sie sich weder an die Geistlichkeit noch an die Herren wagte, welche jetzt im Reiche mächtig waren, sondern beide vielmehr durch die Wohlthaten und Befreiung von den Beschwerden, welche die übrigen tragen mußten, mit sich immer näher zu verbinden suchte; und diese ließen es gerne geschehen, daß andere gedrückt wurden.

Da nun vornämlich die bei allen Schweden verhaßt waren, welche dem abgesetzten Könige ihre Erhöhung verdankten, und auch als heimliche Feinde der jetzigen Regierung angesehen wurden; so glaubten die übrigen Schweden nicht, daß es ihnen schade, wenn diese ihre Reichthümer einbüßten, da doch durch eben diesen Weg die Macht und das Einkommen des Königs dergestalt vergrößert wurde, daß er immer weiter um sich greifen, und allmählig auch die antasten konnte, welche er jetzt blos aus Staatsabsichten nicht nur im ruhigen Besitz ihrer Güter nicht störte, sondern auch wohl mit

neuen

Bayerische Staatsbibliothek München

neuen bereicherte. Zuerst war die Einziehung des größten Theiles der Verlassenschaft des ehemaligen Reichsvorstehrs Bo Jonssohns eine genug beträchtliche Erwerbung für Margrethen, die im Jahr 1397 durch Errichtung der kalmarschen Vereinigung zwischen allen dreien nordischen Königreichen sich und ihren Nachfolgern überflüssige Mittel zu verschaffen meinte, auf einem so gut gebahnten Wege immer weiter fortzuschreiten. r)

r) Dalin S. 450-465. Ericus Olai pag. 142-150. Messenius pag. 32-37. Cornerus p. 1160. 1172 Schützens Chronik der Lande Preußen Blatt 91 und 92. Hölbergs dänische Reichsgeschichte Th. I. S. 503 - 517. Langebeck T. I. p. 261. 262.

Ende des 60sten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 60

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716404-0
VD18 80029191